Hom. 2084 (1

Hom. 2084/1

# Predigten

auf

# alle Sonntage des Jahres,

nach

den Bedürfnissen unserer Zeiten,

auf

verschiedenen Kanzeln vorgetragen und
heraus gegeben

von

P. Vinzenz, Kapuziner,
Prediger am Hofe und in der Kollegiatkirche zum
Neumünster.

## Erster Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Würzburg
bey Joh. Jakob Stahel sel. Wittwe und Sohn
1796.

Td 170/350

Hom. 2084 (1)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen

und gnädigen

Reichs Freyherrn,

Herrn

# Friedrich Karl Ernst

von Guttenberg,

Herrn auf Kirchlauter, Kleinbardorf

und Gumbrechtshausen ꝛc.

des hohen Domstiftes zu Würzburg Kapitularherrn, Ju-
bilärus und Oberpfarrer zu Genheim und Cresthal, auch Hoch-
fürstl. Würzburgischen geheimen Rathe und Präsidenten
im Juliusspitale ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn.

# ภาษาไทย ป.๓

## แบบฝึกหัดการอ่านและการเขียน

### ตอน ๑

# Vorerinnerung.

Ich habe in der Vorrede zu meinen Festpredigten versprochen, auch noch Homilien über die Sonntagsevangelien herauszugeben. Allein ich kann zur Zeit noch nicht Wort halten. Meine dermaligen Predigerarbeiten setzen mich außer Stande, ein so wichtiges Geschäft, als die Herausgabe der Erklärung aller Evangelien ist, vorzunehmen. Da aber indessen sowohl der Verleger, als die Liebhaber meiner wenigen Arbeiten in mich dringen, Etwas auf die Sonn-

tage zu liefern: so habe ich lieber meine schon ehemals auf verschiedenen Kanzeln gehaltenen Predigten sammeln, als Sie länger warten lassen wollen. Es sind zwar die meisten derselben auch Versuche von Erklärungen; doch nicht alle. Daher wird mir Jeder um so eher Nachsicht ertheilen; weil ich sie im Ganzen nicht dafür ausgebe. Kann damit wenigstens einiger Frucht geschaffet werden: so ist doch meine Mühe nicht verloren, und ich preise den, der mir die Gnade verliehen hat, nach meinem zwar schwachen Vermögen, doch guten Wille, zu leisten — so viel, als in diesen Predigten enthalten ist.

Mit dem empfiehlt sich seinen Lesern und Freunden

der Verfasser.

# Verzeichniß

der in diesem Theile befindlichen Materien.


## Am ersten Adventsonntage.

Von der Vorbereitung auf den künftigen Gerichtstag.

## Am zweyten Adventsontage.

Unser Glücke, daß wir Anhänger Jesu sind.

## Am dritten Adventsonntage.

Das Bild des redlichen uud unredlichen Mannes.

## Am vierten Adventsonntage.

Von der Vorbereitung auf die Geburtsfeyer des Heilandes.

## Am Sonntage nach Weihnachten.

Von den gewöhnlichen Fehlern in der Kinderzucht.

## Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Das verfolgte und gerettete Jesuskind ein starker Trostgrund für unschuldig Leidende.

## Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Der zwölfjährige Jesus ein Beyspiel für junge Leute, wie sie sich in der Gesellschaft verhalten sollen.

## Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Der Christ soll Frömmigkeit mit Geselligkeit verbinden.

## Am nämlichen Sonntage.

Von dem ächten Vertrauen, das der Christ auf Jesus und Maria setzen soll.

## Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn

Wie und wodurch sich der Christ die Hilfe Gottes in seinen Angelegenheiten am ehesten zuwegen bringen könne.

## Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Von den Versuchungen.


Am

## Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Von dem herrschenden Sittlichbösen unter den Christen.

## Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Von dem ungleichen Auf- und Fortkommen der wahren Jesusreligion.

## Am Sonntage Septuagesimä.

Von gewissenhafter Auszahlung des verdienten Lohnes der Arbeiter.

## Am Sonntage Sexagesimä.

Die verschiedene Beschaffenheit des menschlichen Herzens in Rücksicht auf Religion.

## Am Sonntage Quinquagesimä.

Von der Liebe gegen die leidende Menschheit nach dem Muster Jesu.

## Am ersten Sonntage in der Faste.

Von den Versuchungen.

## Am zweyten Sonntage in der Faste.

Wie der Christ die sinnlichen Empfindungen bey den Abwechslungen dieses Lebens beherrschen soll.

## Am dritten Sonntage in der Faste.

Wie sich der Christ bey erlittenen Verleumdungen verhalten soll.

## Am vierten Sonntage in der Faste.

Wie man dem allgemeinen Mangel unserer Zeiten abhelfen könne.

## Am fünften Sonntage in der Faste.

Von der Unart mancher Christen gegen ihren göttlichen Religionsstifter.

## Am ersten Sonntage nach Ostern.

Von der Hoffnung des Wiedersehens in dem andern Leben.

## Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Wie Aeltern an ihren Kindern gute Hirten seyn sollen.

## Am dritten Sonntage nach Ostern.

Von der Vorbereitung auf die künftigen Leidenstage.

## Am vierten Sonntage nach Ostern.

Von der Vorbereitung, den heiligen Geist zu empfangen.

## Am fünften Sonntage nach Ostern.

Von dem Gebethe.

## Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Von dem stäten Andenken an die Lehre Jesu.

Erste

# Erste Predigt.

## Am ersten Sonntage des Advents.

### Von der Vorbereitung auf den künftigen Gerichtstag.

Dann wird man des Menschen Sohn auf einer Wolke kommen sehen, mit großer Macht und Herrlichkeit. Luk. Kap. 21. V. 27.

Wenn wir die Worte des itzt verlesenen Evangeliums nach dem Sinne der heil. Väter nehmen: so beziehen sie sich auf die zweyte Ankunft des Heilandes in die Welt, oder auf den jüngsten und allgemeinen Gerichtstag; und sie stellen uns die Schrecken, welche ihn begleiten werden, vor Augen. Sonne, Mond und Sterne werden alsdann zu leuchten aufhören, an ihre Stelle werden Finsternisse und eine grauenvolle Nacht hereinbrechen. Die Erde wird in ihren Angeln erschüttert, die ganze Natur wird in Verwirrung gerathen, die Menschen werden vor Furcht

verschmachten. Endlich wird derjenige, der bey seiner ersten Ankunft in die Welt arm, demüthig und verachtet erschienen ist, der am Kreutze getödtet worden, und dessen ganze Absicht es war, alle Menschen selig zu machen, in den Lüften daher kommen, mit Majestät und Herrlichkeit umgeben, wird sich zum Gerichte niedersetzen, alle Völker vor sich her versammeln, Rechenschaft von ihnen fodern, ihre Gedanken, Worte und Werke, all ihr Thun und Lassen untersuchen, um einem jeglichen nach seinen Werken zu vergelten. Die Gottlosen und die Gerechten werden ihn nicht nur sehen, sondern seine höchste Macht und die Strenge seines Gerichtes erfahren; jene zu ihrem Schrecken, diese zu ihrem Troste. Dann wird man des Menschensohn auf einer Wolke kommen sehen, mit grosser Macht und Herrlichkeit.

Diese m. w. C. sind Wahrheiten, die uns der Glaube vorhält, Wahrheiten, die, wenn wir sie, wie es seyn soll, erwägen, mit einer heilsamen Furcht auf unsere Gemüther wirken müssen. — Doch, m. G.! ist es wohl schon genug gethan, wenn man uns Glaubeswahrheiten und all das Schreckbare, welches damit verbunden ist, vorträgt? Man kann es anhören, sich davon auf eine Zeit erschüttern lassen; aber wo bliebe der Nutzen, den man von der Verkündigung des göttlichen Wortes zu erwarten hat?

Ich setze also zum Voraus, was ich zum Voraus setzen muß, weil ich zu Christen rede, ich setze zum Voraus, daß Sie ein künftiges, allgemeines Gericht, welches über die ganze Welt, und besonders über die Christen abgehalten werden muß, glauben; ich setze zum Voraus, daß

Sie

Sie glauben, dieses Gericht werde wegen der Größe des Richters, der es halten wird, wegen der Sache, warum es gehalten wird, und wegen des letzten Ausspruches, der es beschließen wird, weit fürchterlicher seyn, als wir uns itzt denken können. Dabey aber frage ich Sie, was Sie mich zu fragen das Recht haben: Wie und wodurch werden wir den Schrecken dieses Gerichtes zuvorkommen? Wie und wodurch werden wir uns ein mildes und gutes Gericht verschaffen?

Durch die Beantwortung dieser Frage will ich heute, so viel mir Gott die Kräfte dazu verleiht, meinem Amte und Ihrer Erwartung entsprechen. Ich sage also, was ich Sie zu merken und zu behalten bitte: Durch drey Stücke sonderbar können und müssen wir uns auf unsern künftigen unvermeidlichen Gerichtstag vorbereiten, und uns seine Schrecken mildern.

Erstens, durch ein strenges Selbstgericht über uns.

Zweytens, durch beständige Wachtsamkeit über uns selbst, und

Drittens, durch eifrige Ausübung der christlichen Liebeswerke.

Es sind diese nicht meine eigenen Gedanken. Nein! Sie sind die Sittenlehre des Evangeliums. Wir finden sie aufgezeichnet, so oft von dem Gerichte die Rede ist. Ich wage es nur, sie Ihnen auseinander zu setzen.

# I.

## Strenges Selbstgericht über uns.

**Wenn wir uns selbst richteten, würden wir nicht gerichtet werden,** 1 Kor. Kap. 11. V. 31. Diese Worte schreibt der erleuchtete Völkerlehrer an die Korinther. Der Apostel hatte zwar da die Selbstprüfung in Hinsicht auf die Kommunion zum Gegenstande, und foderte, daß sich der Christ in diesem Falle Nichts nachsehen, sich genau erforschen, und auf diese wichtige Handlung in einen guten Stand versetzen sollte, um dem schrecklichsten Gerichte zu entgehen. Sie lassen sich aber dennoch, ohne ihnen einen Zwang anzuthun, auf den ganzen Umfang der Christenpflichten ausdehnen, und es bleibt für allemal wahr, daß uns nichts auf das Gericht des Herrn so frohe Aussichten verschaffen könne, als ein genaues und strenges Selbstgericht über uns. Denn, wenn an dem großen Tage des Herrn nur die unbereuten und ungebesserten Sünden und Laster an das Licht gestellet werden: was wird er an uns zu untersuchen und zu verdammen finden, wenn wir uns vorher selbst ernstlich untersuchet, gerichtet und zur Buße verdammet haben? **Wenn wir uns selbst richteten, würden wir nicht gerichtet werden.**

Nun aber — um uns diesfalls nichts zu verhehlen, und zugleich zu wissen, wie wir die Sache angreifen müssen — nun aber ist dem Gerichte, welches wir über uns halten sollen, nichts so sehr entgegen gesetzt, als die Eigenliebe. Sie hält uns fast beständig einen Schleyer vor die Augen, daß wir unsere Leidenschaften, unsere Fehltritte,

tritte, unsere Tugenden, unsere Pflichten, das Gesetz unsers Gottes und seine Drohungen nicht für das erkennen, was sie doch wirklich sind. Aus Eigenliebe stellen wir uns oft die schändlichsten Leidenschaften unsers Herzens unter schönen und prächtigen Namen vor, nennen die Begierlichkeiten zu den Fleischeslüsten jugendliche Vergnügen, den Geiz eine häusliche Sparsamkeit, den Stolz Erhabenheit des Geistes, den Zorn einen gerechten Eifer. Aus Eigenliebe übergehen wir an unseren Lastern so manche Umstände, Wirkungen und Folgen, die doch öfters sehr beträchtlich sind. Aus Eigenliebe halten wir unsere geringsten Werke öfters für die glänzendesten Tugenden, und sind sogleich mit uns selbst zufrieden. Aus Eigenliebe schmeicheln wir uns, da und dort nicht so strenge an die Gebothe Gottes und der Kirche, an diese oder jene Pflicht gebunden zu seyn; weil wir Menschen von bessrer Geburt, von höherm Range und Stande, weil wir zarter und schwächlicher Leibesbeschaffenheit sind. Kurz, aus Eigenliebe erkennen wir uns und unsern Zustand nicht, leben und sterben meistens in einer schädlichen Sicherheit.

Indessen, wenn der Herr zum Gerichte aufsteht, wird das Licht seiner Herrlichkeit diesen Schleyer und diese Nebel verstreuen, die so dicht vor unseren Augen itzt liegen. Da wird unser wahrer Zustand, der wie ein zusammengerolltes Tuch vor uns so verwickelt war, zerleget werden, und die ganze Welt wird unsre eigentliche Beschaffenheit lesen. Wie beschämt werden wir da stehen, wo aller Augen auf uns gerichtet sind? Wie verwirrt und geängstigt werden wir seyn; wenn wir uns nun ohne Schminke in

einem andern Lichte, in einer verhaßtern Gestalt erblicken?

Wollen wir demnach uns diese Scham, diese Verwirrung und diesen Kummer ersparen — und wer wird sie sich nicht ersparen wollen, indem er sie nachmals nicht wird aushalten können? — wollen wir sie uns ersparen: so müssen wir die Binde, welche uns die Eigenliebe vorhält, mit starker Hand uns selbst abreißen, müssen in uns selbst mit einem unpartheiischen Auge hineinsehen, und zu erkennen suchen, wer wir sind und wer wir seyn sollen. Was hilft es uns, m. Chr. wenn wir uns noch so viel schmeicheln, uns selbst ein gutes Zeugniß ertheilen: wenn Gott, der uns richten wird, mit uns nicht zufrieden ist, und nicht zufrieden seyn kann? Was hilft es, wenn wir uns durch noch so viele scheinbare Vorwände itzt verblenden und zu beruhigen trachten; wenn sie einmal verschwinden, und die Betrügereyen der Eigenliebe zu unsrer Schande und Verzweiflung aufgedeckt werden müssen? —

Geh also, mein lieber Christ, itzt mit dir selbst zu Gerichte, da dir die Zeit noch günstig ist. Verhalte dich in Anbetracht deiner, wie du dich verhalten würdest, wenn du als Richter über einen andern bestellt wärest. Da würdest du dich gewiß, wenn du anders pflichtmäßig handeln wolltest, von keinem äußern Scheine einnehmen, durch nichts bestechen lassen. Du würdest den Prozeß nicht oberflächlich, nicht flüchtig, nicht leichtsinnig behandeln. Du würdest der Sache bis auf den Grund nachspüren, um so hinter die Wahrheit zu kommen.

Untersuche dich daher — weil dir Niemand so nahe, als du dir selbst, geht — untersuche dich öfters, und besonders mit allem Ernste an den Tagen, an denen du dich zur Buße vorbereitest. Ich sage: öfters, weil du als Mensch alle Augenblicke sterben kannst, und weil du am jüngsten Tage so wirst befunden werden, wie du deinen letzten Lebenstag wirst beschlossen haben. Ich sage: öfters; weil du so manche Zeit an die Vergnügungen und Eitelkeiten der Welt verschwendest: so solltest du dir auch billig einige Zeit zu deiner Selbstprüfung und Berichtigung vorstecken. — Ich sage: untersuche dich mit allem Fleiße vor dem Gebrauche des Bußgeheimnisses. Die Wichtigkeit des Geheimnisses und deines Heils fodert es. Ohne dieses vorgängige und nachdrückliche Gericht würdest du dem schreckbaren Gerichte deines Gottes nicht nur nicht entgehen, sondern es erschweren, und dir Schätze des Zornes auf den Tag des Gerichtes häufen. — Untersuche dich auf diese oder eine ähnliche Weise: In welchem Verhältnisse stehe ich mit meinem künftigen Richter? — Würde ich mir getrauen, in diesem Augenblicke vor seinem Richterstuhle zu stehen? — Erfülle ich als Mensch, als Christ, als Obrigkeit oder Unterthan, als Mann in diesem und jenem Stande, in diesen und jenen Verhältnissen meine Pflicht? — Nehme ich von Tage zu Tage in der christlichen Vollkommenheit zu? — Was ist meine Hauptleidenschaft, meine größte Verhinderung im Guten? — Was habe ich zu bessern? — Wie soll, kann und will ich anfangen, mich in gute Ordnung zu bringen? —

Wer sich so untersuchet, erforschet und prüfet, der wird die Mängel seines Herzens und seines Wandels bald einsehen, mit denen er vor dem göttlichen Richter nicht wird erscheinen wollen; der wird mit dem Geiste des Psalmisten seufzen: Herr, geh mit deinem Knechte nicht zu Gerichte; denn vor dir wird kein Sterblicher ohne Schuld befunden. Ps. 142. V. 2. — Der wird sich selbst verurtheilen, mit diesem Könige Buße zu thun, seine Fehltritte zu vergüten, seine Missethaten auszusöhnen, und sich wieder in die rechte Ordnung, in die Freundschaft mit Gott zu versetzen.

Dies heiße ich das Selbstgericht über uns; damit uns dereinst der Herr nicht nach seiner ganzen Strenge richte. Wenn wir uns selbst richteten, würden wir nicht gerichtet werden. — Hiebey ist uns aber auch christliche Wachtsamkeit vonnöthen, um so zu verbleiben, wie wir vor dem göttlichen Gerichte zu erscheinen wünschen.

## II.

### Wachtsamkeit über uns.

Die christliche Wachtsamkeit ist eine gewissenhafte Aufmerksamkeit, mit der der Christ bey allen Gelegenheiten für den Wohlstand seiner Seele besorgt ist. In diesem Verstande befiehlt uns der Heiland in dem Evangelium: Wacher, denn ihr wisset nicht, zu was für einer Stunde euer Herr kommen wird, Matth. Kap. 20. V. 42. — Gott hat uns unsre Seele, als wie ein großes Geschäft und Hauswesen, übergeben. Wir müssen immer daran

seyn,

seyn, dieses Geschäft zu betreiben, und dieses Hauswesen in guten Stande zu erhalten. Er hat uns zu dem Ende viele und große Talente verliehen: Kräfte der Seele und Kräfte des Leibes, geistliche und zeitliche Güter und Mittel, den wahren Glaube, den Werth des Blutes seines Sohnes, das Wort und die Sakramente Jesu Christi, seine Gnade, mit der wir alles vermögen. Mit diesen Talenten, Gütern und Mitteln sollen wir stäts zum Besten unsrer Seele und unsers Heils wuchern. Er will am Tage seines Gerichtes Rechenschaft von einem jeden aus uns fodern, wie wir sie verwendet haben.

Welche Rechenschaft wird da der Edle vor dem Unedlen, der Reiche vor dem Armen, der Gelehrte vor dem Ungelehrten — ach welch eine schwere Rechenschaft wird da der Christ vor dem Nichtchristen geben müssen; nachdem sie mit allen diesen Gütern, Gaben und Vorzügen keine Frucht für ihre Seele geschaft haben? — Wem viel anvertraut ist worden, von dem wird auch viel gefodert. Wie? wenn er für Tausend nicht Eins antworten kann? Muß ihn da das Bewußtseyn seiner Schuld in dem Angesichte so vieler Zeugen, welche der Gaben, Gnaden und Heilsmittel, die er hatte, beraubt waren, nicht darniederschlagen? Muß ihm der Anblick des Kreuzes, welches in den Lüften erscheint, als des köstlichsten Werkzeuges seiner Erlösung, nicht mit einem ganzen Strome von unangenehmen Empfindungen überziehen? Und wo wird er sich von diesen verschlingenden Fluthen hinauswinden können? — Der einzige Gedanke: Ich war ein Verschwender der Geschenke meines Gottes, ein Verschwender des

Todes und Blutes Jesu, muß ihm schon eine Hölle vor der Hölle seyn! —

Nun können wir aber diesem Unheile dadurch entgehen, daß wir itzt über uns selbst wachen, daß wir die Talente nicht verschwenden, und aus dem guten Stande, darein unsre Seele durch die Buße ist versetzt worden, nicht wieder herauskommen. Wachen muß diesem zufolge der Christ erstlich über sein Herz. Unser Herz ist der Sitz so vieler Leidenschaften, die es beständig mit einer gewissen Zudringlichkeit bestürmen, und den Sieg über uns davon tragen wollen. Diese sind die ärgsten Feinde des Menschen; weil sie einheimische Feinde, weil sie uns angebohren und zunächst mit uns verwandt sind, und durch ein vormalig sündliches Leben zu viel Herrschaft über uns hatten. Jede Sorglosigkeit, jede Unachtsamkeit auf sie ist bedenklich, ist Gefahr des Verlustes der Gnade. Geben wir ihnen nach: so fodern sie bald mehr, und reißen uns ins Verderben fort. Darum muß der Christ auf seiner Hut seyn, jede aufsteigende sündliche Lust in ihrem Keime zu ersticken, und sich, statt ihrer schmeichelhaften Foderung Gehör zu geben, an das letzte Gericht erinnern. — Dies that der in der Wüste ergraute Hieronymus. Er ließ die Posaune des göttlichen Gerichtes immerdar in seinen Ohren erschallen, und dabey verlor die Stimme der Begierlichkeit ihre Kraft über sein Herz.

Zweytens muß der Christ über seine Sinne wachen. Die Leidenschaften stehen mit den Sinnen des Menschen in einem Bündnisse. Durch diese bekommen sie, wie der Feind in einer Vestung durch die offenen Pässe, Nahrung

und

und Verstärkung. Hält aber der Christ die Sinne wachsam in Schranken, läßt er sie nie auf gefährliche Gegenstände ausschweifen: so ist schon viel gewonnen. Er wird den köstlichen Schatz, den wir, wie Paulus spricht, in gebrechlichen Gefäßen herum tragen, nicht so leicht der Gefahr aussetzen. Dies weiß der kluge Christ, der sich vor dem Gerichte seines Gottes fürchtet, und vor demselbigen in einer guten Verfassung erscheinen will. Er machet wie Job einen Bund mit seinen Augen; um nicht anzusehen, was er nicht begehren darf. Er setzet eine Wache an seine Lefzen; um sich nie in sündliches und ärgerliches Geschwäz zu ergießen. Er umzäunet seine Ohren mit Dörnern; um den Anlockungen der Verführung auszuweichen. Das heißt mit einem Worte: er wachet über sich selbst, um den Wohlstand seiner Seele bis auf die schreckbare Ankunft des Herrn zu bewahren, von welcher er den Tag und die Stunde nicht weiß. Wachet, denn ihr wisset nicht, zu was für einer Stunde euer Herr kommen wird. — Selig ist der Diener, welchen der Herr bey seiner Ankunft in solcher Verfassung findet. — Selig endlich, m. C.! ist der, welcher viel Menschen- und Christenliebe übet; denn

## III.

### Ausübung der Liebeswerke

ist auch noch eins von den Mitteln, dadurch wir unsern Richter besänftigen, und seinem Gerichte zuvorkommen können. — Wenn wir den letzten Ausspruch des Herrn,

der

der uns zu richten kommen wird, bey dem Evangelisten lesen: so sehen wir, daß er lediglich nach den erzeigten oder verweigerten Liebeswerken abgefaßt ist. Dann wird der König zu denen, welche zu seiner Rechten stehen, sprechen: Kommet, ihr von meinem Vater Gesegnete, besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginne der Welt ist bereitet worden. Denn ihr habet mich im Hunger und Durste gespeiset und getränket, in der Fremde beherberget, in der Blöse bedecket, in der Krankheit und Gefangenschaft besuchet. . . Nach diesem wird er auch die anreden, welche ihm zur Linke stehen: Weichet, wird er sagen, weichet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, welches den Teufeln und seinen Engeln bereitet ist. Denn ihr habet mich im Hunger oder Durst weder gespeiset noch getränket, in der Fremde nicht beherberget, in der Blöse nicht bekleidet, in der Krankheit und im Gefängnisse nicht besuchet. Matth. 25.

Die Uebung der Liebe und Barmherzigkeit also ist, ich will nicht sagen, das Einzige, sondern das Vorzüglichste, worauf Jesus Christus als Richter der Menschen ein gnädiges Augenmerk wirft; und welcher sich durch diese Uebung in seinem Leben auszeichnet, hat sich vor dem Gerichte nicht zu fürchten. Denn der Heiland stellet sich selbst in der Person der Armen, der Hungerigen und Durstigen, der Nackten und Fremden, der Kranken und Gefangenen vor, und nimmt jeden ihnen geleisteten Dienst so auf, und belohnt ihn so, als wenn er ihm selbst wäre

erwie-

erwiesen worden. Gewiß, ich sage euch: Was ihr einem aus diesen meinen Brüdern erwiesen habet, ward mir von euch erwiesen. —

Traurige, niederschlagende Worte: Weichet von mir, ihr Verfluchten! o daß sie fähig wären, uns itzt alle Lieblosigkeit und Hartherzigkeit gegen unsere Brüder auszupredigen; damit sie uns nicht einstens wie ein gewaltiger Donnerschlag betäuben! — —

Trostvolle und erquickende Worte: Kommet zu mir, ihr Gesegneten! — Mich Glücklichen, wenn ich von dieser Liebe beseelt bin! Ich weiß, und bin es von dem Munde meines Heilandes versichert, daß mir an dem letzten Gerichtstage mit dem vollen und guten Maase eingemessen wird, mit welchem ich ausgemessen habe. Ich weiß, daß ich nicht werde gerichtet werden, wenn ich meine Brüder nicht werde gerichtet haben. Ich weiß, daß ich Barmherzigkeit erlangen werde, wenn ich Barmherzigkeit erwiesen habe. Ich weiß, daß mir jeder kalte Trunk mit einer ganzen Quelle von Seligkeit vergolten, und daß ich um einen für die Nothdurft des Armen dargegebenen Heller ewigbleibende Güter einsammeln werde. Ich weiß, daß mich Jesus Christus für den Seinigen erkennen und aufnehmen wird, wenn ich seine geringen Brüder nicht verachtet und verstoßen habe. Ich weiß endlich, daß, wenn ich auch ehemals ein Sünder war, meine Mißtritte durch meine Allmosen und Liebeswerke abgekauft sind, und nicht mehr gegen mich zeugen können. Die Armen reden für mich das Wort. Meine Verdienste sind bey meinem Richter unvergeßlich. Er belohnet, er krönet sie.

Gelt.

Selige Aussicht! Ich sehe dem Tage des Gerichtes nicht mehr mit Bangigkeit, sondern mit Freude und Frohlocken entgegen.

Ja! dieser Tag des Gerichtes, und das Andenken an ihn schrecke die Gottlosen, die Unbußfertigen, die Ausschweifenden, die Lieblosen. Ich habe mich auf ihn vorbereitet, habe mich selbst gerichtet und zur Buße verurtheilet, habe über mich gewachet, mich vor allem Unrecht verwahret, habe meinem Nächsten gethan, was ich sollte und konnte. Er ist mir ein willkommener Bothe! An ihm werde ich mit so vielen Andern die süße Einladung hören, darnach sich meine Pilgrimschaft sehnte: Kommet, ihr Gesegneten, besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginne der Welt ist bereitet worden. — Dein Reich zukomme uns Allen, o Jesu! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München



# Zweyte Predigt.

## Am zweyten Sonntage des Advents.

### Unser Glück, daß wir Anhänger Jesu sind.

Bist du derjenige, welcher kommen soll, oder haben wir einen andern zu gewarten? Math. K. 11. V. 3.

An dieser Frage, m. L.! war unsrer Religion alles gelegen, um zu zeigen, daß sie allein die wahre, mit Ausschließung aller anderen sey, und daß außer ihr keine Versicherung des Heils, und der Seligkeit statt finden könne. Denn m. L.! wenn derjenige noch nicht angekommen ist, den die Propheten mit so lauten und oft wiederholten Stimmen ankündigten, und den das Gesetz selbst verheissen hatte: so ist die Verkündigung des Evangeliums vergebens, unser Predigtamt unnütz, und unser Glaube ein leeres Gespinst. Ist er aber wirklich erschienen, hat er sich zu erkennen gegeben, und seine Sendung bewiesen:

so ist die Sache gewonnen, und es ist kein Volk auf Erde, welches, wenn es den Glaube dieses neuen Propheten und Stifters nicht hat, mit uns zu vergleichen wäre. Dieses ergiebt sich nun sehr schön aus dem heutigen Evangelium, dessen ich Ihnen die Gelegenheit und die Erklärung nicht nur zu Ihrem Unterrichte, sondern auch zu Ihrem Troste mittheilen will.

Sobald Christus, den wir als den Urheber unsers Glaubes, und als unsern Gott anbethen, sich öffentlich sehen ließ, und seine Lehre verkündigte, war die Welt gleichsam in dreyerley Meynungen getheilt. Die Einen hielten ihn für den versprochenen Messias; die Andern nur für einen heiligen und großen Mann; die Dritten aber, als die boshaften Pharisäer und Schriftgelehrten, für einen Betrüger. Selbst die Jünger des Johannes schienen, wegen so verschiedenen Partheyen, unentschlüßig, wankelmüthig und zweifelhaft zu seyn; sie, die ihn doch vor allererst hätten erkennen sollen; weil ihr Meister vor ihm hergesandt war, ihm die Wege eben zu machen, und ihn schon mit dem Finger gewiesen, und zu Allen gesprochen hatte: sieh das Lamm Gottes. Was thut aber Johannes, um seine Jünger noch besser zu überzeugen. Er schicket sie hin zu dem Heilande, läßt sie selbst fragen: Bist du derjenige, welcher kommen soll? oder haben wir einen andern zu gewarten? Sie gehen hin, sie richten ihre Frage aus, und sie finden ihn so, wie er überhaupt von den gescheidern und noch nicht allzu fleischlich gewordenen Israeliten, welche auf die Erlösung Israels hoften, seit mehreren Jahrhunderten erwartet

wurde;

wurde; nämlich, als einen Mann, der mächtig in Wundern und Zeichen, und im Stande ist, die Menschen glückselig zu machen, und der, weil er Alles, was er Außerordentliches wirkte, zur Bestättigung seiner göttlichen Sendung wirkte, zugleich Gott war — ein Gott der Macht und ein Gott des Heils.

So wurden ihnen ihre Zweifel benommen, und so wurden sie überzeuget; damit wir, die nach ihnen kämen, keinen Anstand mehr hätten, an ihn zu glauben, und ihm zu folgen. Lassen Sie uns also die Hoheit Jesu Christi, und unser Glück, daß wir Jünger und Anhänger von ihm sind, aus diesem Evangelium betrachten. Es ist ein Gott der Macht, und ein Gott des Heils, zu dem wir uns bekennen. Ein Gott der Macht, welchen Glaube, welches Vertrauen können wir auf ihn setzen. Ein Gott des Heils, welche Ergebenheit sollen wir für seine Lehre haben?

## I.

Die Werke und die mündliche Antwort des Heilandes lösten die Frage der annoch zweifelnden Lehrlinge des Johannes auf. Seine Werke waren allzu augenscheinlich, als daß sie Jemand, als nur verboste und vom Neide befangene Herzen, hätte läugnen können; und die Antwort, die er ihnen gab, bezog sich lediglich auf diese Werke; und war somit außer allem Verdacht.

Es war noch ganz frisch, daß er den Aussätzigen, nicht weit von Kapharnaum, gereiniget, den Sohn des Hauptmannes gesund gemacht, und den Sohn der Wittwe von

Naim vom Tode erwecket hatte: und eben itzt, da diese Jünger zu ihm treten, finden sie ihn abermal beschäftiget, den Preßthaften zu Liebe die erstaunlichsten Wunder thun. Zu eben derselbigen Stunde, spricht der Evangelist Lukas, K. 7. V. 21. heilte er viele von ihren Krankheiten und Uebeln, befreyte sie von bösen Geistern, und schenkte vielen Blinden das Gesicht. Nun sahen sie selbst, was sie von ihm allenthalben gehöret hatten. Wenn ihnen nicht unbekannt war, was Isaias von der Ankunft des Messias und von den Kennzeichen desselben geweisaget hat: Dann werden der Blinden Augen geöfnet, der Tauben Ohren aufgethan werden. Dann wird der Lahme springen, wie ein Hirsch, der Stummen Zunge wird fröhlich singen, Is. K. 35. V. 6. (und sollten sie dieses nicht unter so einem vortreflichen Lehrmeister, wie Johannes war, gewußt haben?) so mußten sie ja sonneklar einsehen, daß die Zeit der Erwartung zu Ende gegangen, die Prophezeihungen erfüllt, und derjenige, welcher kommen sollte, schon da sey. Waren sie nicht gezwungen, an ihn zu glauben, da er Werke verrichtete, die kein Andrer that, und die er auch selbst nicht würde haben thun können, wenn er ein Betrüger gewesen wär, und eine falsche Lehre gepredigt hätte. Denn wann und wo ist es jemals erhöret worden, daß Gott seine Wunderkraft zur Bestättigung der Irrthümer und zur Täuschung der Welt hergeliehen habe?

So viel von den Werken Jesu. Nun zu seiner Antwort auf die vorgelegte Frage. — Da er nicht gekommen war, von sich selbst Zeugniß zu geben, da er dieses Zeugniß

seinem Vater überlassen hatte, und sich nur durch göttliche Werke auszeichnen wollte: verwies er sie allein auf das, wovon sie Augenzeugen waren. Gehet hin, sprach er zu ihnen, hinterbringet es dem Johannes, was ihr gehöret und gesehen habet. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredi-get. Den Schluß daraus zu ziehen, überläßt er ihnen; und es ist ihnen sehr leicht, zu gedenken: Würde er diese Zeichen thun können, wenn Gott nicht mit ihm, ja wenn er nicht Gott selbst wäre?

Johannes hat also mit dem das Ziel seiner Wünsche erreichet, und ich zweifle nicht, es werde ihm seine Bande und seinen Kerker über die Maßen erleichtert haben, da er wahrnahm, daß seine Jünger auf eine so schöne Art sind überzeuget worden.

Und wie, G.! wie muß uns eben dieses in unserm Glaube und Vertrauen hier auf der Welt, in diesem Kerker und Orte unsers Elendes bestärken, da wir wissen, daß wir Jünger ebendesselbigen Meisters sind, unter dessen Befehlen das Leben, die Krankheiten und der Tod stehen, der mit einem Worte Alles kann, und dem kein Ding unmöglich ist? Giebt es wohl in unsrer ganzen Religion noch ein Geheimniß, noch einen Glaubespunkt, an dem wir nur im mindesten zweifeln können? Wahr ist es: wir sehen nicht; wir glauben, ohne daß wir sehen, oder wir sehen, aber nur wie durch einen Spiegel, d. h. durch den Glaube; allein sind wir nicht eben darum glücklicher, als

eben die, welche sahen, und nur glaubten, weil sie sahen? Selig sind die, welche nicht gesehen haben, und dennoch glauben. Wir sehen nicht. Was hatten dann diejenigen, so Jesum und seine Werke sahen, vor uns zum Besten? Sie sahen doch seine Geheimnisse, z. B. seine Gottheit auch nicht; sie mußten sie nur aus den übernatürlichen Werken schließen; und sie konnten diese Wunderwerke so wenig, wie wir die Geheimnisse der Religion, begreifen und ergründen. Selig sind die, welche nicht gesehen haben, und dennoch glauben. Wir sehen nicht; wir glauben, ohne daß wir sehen. Wir glauben aber nicht so ganz blindlings, und ohne alle Vernunft, oder gegen die Vernunft. Nein! unsre Vernunft saget uns selbst, daß ein Gott, der sich offenbaren will, mehr thun und vorstellen könne, als wir zu begreifen im Stande sind. Unsre Vernunft sieht es doch ein, und begreift es nur gar zu wohl, daß unser Glaube samt allen seinen Geheimnissen von den Propheten vorhergesagt, von den Apostoln in der ganzen Welt, in so kurzer Zeit, bey so wenigen oder gar keinen menschlichen Hilfsmitteln, unter so vielen und großen Hindernissen verbreitet, von den gelehrtesten Männern, wie von dem Pöbel, von den wildesten Nationen, wie von den zahmesten Völkern angenommen, mit dem Blute so vieler tausend Märtyrer aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern ist versiegelt worden, und trotz so vieler Verfolgungen, Spaltungen und Ketzereyen bis in das 18te Jahrhundert noch in seinem Schimmer besteht. Selig sind die, welche nicht gesehen haben, und dennoch glauben.

Wird man mir sagen, der Heiland habe seinen Jüngern die Gewalt gegeben, die nämlichen Wunder, wie er, zu thun; nun aber haben die Wunderwerke bey uns aufgehöret: so erwidere ich ihnen mit dem heil. Gregorius: Wunderwerke, m. C.! waren damals vonnöthen, als die Kirche noch gleichsam in der Wiege lag. Sie mußte dadurch genähret und gestärket werden; so wie man erst gepflanzte Bäumchen begeußt, bis sie eingewurzelt sind; und wenn sie einmal angeschlagen haben, bedürfen sie keiner sonderbaren Befeuchtigung mehr. Daher spricht Paulus: die Zeichen sind nur für die Ungläubigen, nicht für die Gläubigen. Und wenn ich es auch einsweilen zugebe, daß es zu unseren Zeiten gar keine Wunderwerke mehr in der Kirche giebt: ist nicht die Fortpflanzung, die Vermehrung und Erhaltung unsers Glaubes, auch sogar zu diesen für den Glaube so schlimmen und gefährlichen Zeiten das größte Wunderwerk, von dem nur der der Urheber ist, welcher ehemals die Blinden erleuchtete, die Krummen aufrichtete, den Stummen die Sprache und den Tauben das Gehör ertheilte.

Wir wissen also, wem wir glauben, und wir sind gewiß, daß wir in dem Lichte wandeln, da noch so viele Menschen, die wir bedauern, in den Finsternissen und in dem Schatten des Todes sitzen. — Wie vest sollen wir uns demnach an diesen Glaube halten, zu dem wir ohne unsere Verdienste berufen sind. Wie freudig und unnachläßig sollen wir Gott danken, der uns vor andern erleuchtet hat. Wie dultsam sollen wir in dem bürgerlichen Leben uns gegen diejenigen betragen, die unsers Glaubes nicht sind,

und wie sollen wir uns hüten, ihr Unglück durch bittere Vorwürfe, durch bissige Spöttereyen, oder gar durch Verachtung und Verfolgung zu erschweren. — Endlich, wie ruhig, vergnügt und zufrieden sollen wir bey dem Glaube an Jesum Christum in allen widrigen Umständen dieses Lebens seyn; wenn wir auf der Welt noch so arm, elend, krank, siech und verlassen sind. Denn welche Hoffnung flößt uns unsre Religion ein?

Wir gehören Jesu Christo an. Mit seinem Name sind wir bezeichnet, durch seinen Tauf seiner h. Gemeinde einverleibet. Wir bekennen uns somit zu ihm, der, so lange er auf Erde wanderte, Allen Gutes that, der die Schwachheiten und Gepreßten so Vieler hinnahm, und von dem Niemand ohne Hilfe hinweg gieng. Er weiß noch alle die Angelegenheiten der Seinigen. Die Haare unserer Häupter hat er gezählet, und es fällt keines ohne seinen Wille auf die Erde. Wenn er nun um eine kleine Sache Sorge trägt: wird er unser vergessen können? Ja, wenn er uns die allergrößte Gabe, die Gabe des Glaubes schenkte: wird er uns nicht das, was geringer ist, zuwerfen? Haben wir nicht selbst sein untrügliches Wort zum Bürgen? Christen, wir dürfen nur bitten, und er will uns erhören. Er ist nicht, wie die Götter der Heiden. Sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, Hände und helfen nicht. Die Augen des Herrn stehen zu unseren Nöthen, die Ohren des Herrn zu unseren Klagen offen. Die Hände des Herrn sind zu unsrer Hilfe bereit. Er ist ein allmächtiger, ein gütiger, ein getreuer Gott. — Allein,

nur

nur eine Bedingniß wird von Seite unser erfordert; nämlich daß wir gegen ihn getreu sind.

## II.

Selig ist der, welcher sich an mir nicht ärgert. Mit dieser Schlußrede entließ Christus die Jünger des Johannes. Auserwählte! konnten sich wohl diese Abgesandten, nachdem sie so viele Zeichen gesehen hatten, noch an dem Heilande stoßen? mußten sie nicht vielmehr voll der Verwunderung und Ueberzeugung seyn? — Wenn sich auch diese an ihm nicht ärgerten, so war es doch nur allzugewiß, daß es schwache Seelen geben würde, welche an seinem Leiden und Tode Aergerniß nehmen konnten. Er wollte also sagen: Ihr habet meine Macht gesehen; bald aber werdet ihr mich in der äußersten Schwachheit, verspottet, gegeißelt, überantwortet, gekreuziget erblicken, hütet euch, daß ihr mich alsdann verachtet, und werdet denjenigen nicht gleich, welche über mich den Kopf schütteln, die Zähne blecken, und tausend Lästerworte ausschütten werden. Ich bin nur für die ein Seligmacher, welche mich in der Demüthigung eben sowohl, als in der Ehre für ihren Gott und Heiland erkennen und annehmen werden. Selig ist der, welcher sich an mir nicht ärgert.

Das Aergerniß an der Person Jesu Christi, wie es bey den blinden Juden eingerissen war, hat unter den Christen keinen Platz, seit dem er als ein gekreuzigter Gott in der ganzen Welt angebethet wird, und seit dem das Zeichen des Kreuzes, auf die Kronen und Thronen der Kay-

ser und Könige gepflanzet ist, und in unseren Häusern und auf den Altären glänzet. Wir setzen darin den Ruhm und die Herrlichkeit unsrer Religion, daß ein erniedrigter und an dem Kreuze sterbender Gott die ganze Welt bezwungen, die Altäre der Götzen eingestürzet, ihre Tempel und Haine ausgereutet, und die Abgötterey selbst aus der Welt verbannet hat. Dieser ist unser Sieg, rufen wir mit dem Apostel, unser Glaube, der die Welt überwindet.

Indessen aber giebt es wohl nicht noch ein ander Aergerniß unter den Christen? das Aergerniß an seiner Lehre? — Durch seine heiligste Lehre wollte er uns zeitlich und ewig glückselig machen. Sie ist zwar der Eigenliebe, der Sinnlichkeit, den Leidenschaften zuwider; allein hier ist dem Christen Ueberwindung vonnöthen, um die süßen Früchte, die daraus entspringen, zu verkosten, und der verkostet sie im vollen Maase, der sich an seiner Lehre nicht stößt, und der sie sich den richtigen Maasstab seyn läßt, nachdem er seine Sinnlichkeit in die Ordnung bringt, und seine Leidenschaften bezähmet. Selig ist der, welcher sich an mir nicht ärgert.

Was klagen Sie, M. C.! für Angelegenheiten auf der Welt, damit ich von dem Untersten anfange, welche Ihnen nicht würden gelindert werden, daferne Sie sich an das Wort ihres Gottes hielten? — Sind Sie arm, leiden Sie Mangel an allen Dingen, müssen Sie ihr Leben kümmerlich fortbringen? Hören sie, was Jesus redet: Selig sind die Armen im Geiste. D. h. diejenigen Armen, welche es nicht nur aus Noth und Zwang sind,

son-

sondern welche ihre Armuth lieben, und nach seinem Beyspiele geduldig tragen; denen wird sie leicht vorkommen, und er wird sie in derselben nicht umkommen lassen. Ja er wird sich ihrer, wie der jungen Raben, die er mit dem Himmelthau sättiget, väterlich annehmen. Selig sind die Armen im Geiste. Sind sie betrübet, entweder weil Ihnen nicht Alles nach Wunsch und Wille geht; oder weil Sie einen ungesunden und schwächlichen Körper herumschleppen, und die Freuden dieses Lebens wie andere Menschen nicht genießen können. Stellen Sie es Gott und seinem Wille heim, bethen Sie seine Anordnung an, murren Sie nicht gegen seine Fürsicht. Selig sind die Traurigen; aber nur diejenigen, welche die Schranken nicht überschreiten, welche sich nicht bis zur Schwermuth, noch zum Murren, noch zur Verzweiflung lenken lassen. Werden Sie wegen einer gerechten Sache angefeindet, verfolget, unterdrücket. Selig sind, die um Wahrheit und Tugend willen Verfolgung leiden; aber nur diejenigen, welche ihren Feinden vergeben, für sie bethen, und ihnen Gutes thun.

Diese Seligkeiten sind im Stande, alle Kreuze, Widerwärtigkeiten und Trangsalen zu lindern. Der einzige Gedanke: Mein Erlöser spricht die Leidenden selig, würde ihr Herz stärken, und Sie würden die Last ihrer Qualen nur halb fühlen. Aber freylich, wenn Sie denken: Warum verhängt Gott eben über mich so vielen Kummer? Warum bin eben ich arm, geplagt, krank, elend? Weiß er auch was von mir? ist er ein gerechter Gott? dann ist das Aergerniß da, dann müssen Sie ihre Nöthen doppelt füh-

len; und der Herr kann unmöglich eine Freude an Ihnen haben, noch Sie von dem bösen Tage erretten. Merken Sie es: Selig ist der, welcher sich an mir nicht ärgert. Er hat Ihnen die Ergebenheit, die Sanftmuth, die Friedfertigkeit, die Liebe der Feinde, die Geduld befohlen. Er hat es schon vorgesehen, daß es in seiner Kirche leidende Christen geben werde. Und darum hat er diese Seligkeiten in dem Evangelium für sie verzeichnen lassen; damit wir alle Trostgründe an der Hand hätten, die uns schon auf der Welt aufrichteten, und glückselig machten. Und wenn es auch in seinen weisesten Rathschlüssen, aus Ursachen, die wir nicht ergründen, so vestgesetzt wäre, daß wir alle die Tage unsers Lebens mit mancherley Leiden, ohne Rettung kämpfen sollen: wäre die Beruhigung unserer Herzen, die wir aus seinem göttlichen Worte schöpfen, nicht schon Alles werth?

Welch ein unchristliches Betragen wäre es sonach, wenn wir, weil wir armselig dem Leibe nach sind, uns an dem Heilande ärgerten, von seiner Liebe, von seinem Dienste nachlassen, und darum seine Gebothe um so freyer übertretten wollten? Und wie viele giebt es von dieser Art? Wie manche Dürftige fangen an, an der Religion Jesu, an Gottes weisester Vatergüte, die er uns bekannt machte, zu zweifeln, allen Geschmack an dem Gebethe und allen gottesdienstlichen Uebungen, an Thätigkeit in ihren Berufsgeschäften zu verlieren, und sich auf unerlaubten Wegen, durch heimliche Betrügereyen, durch verwegene Diebstäle, durch schändliche Gewerbe Hilfe zu verschaffen, weil sie wähnen, von dem Herrn verlassen zu seyn; indem er

ihnen nicht sogleich Alles nach ihrem sinnlichen Begehren giebt? — Wie Viele, wenn sie unschuldig verfolgt sind, verlieren die Geduld, suchen Unrecht mit Unrecht zu vergelten, sich auf die rachsüchtigste Weise schadlos zu halten; weil die Kränkung zu lange dauert, und der Herr ihre Feinde nicht so, wie sie es vielleicht wünschen, nicht gleich und auf der Stelle zur Strafe zieht? — Welche verzweifelte Sprache hört man nicht oft von dem Munde leidender Christen: wer kann immer geduldig seyn, sagen sie, was hilft es, immer auf Gott vertrauen, und doch immer unglücklich seyn? Ich vergebe gleichwohl, weils so seyn soll, meinem Feinde; aber merken werd ich es ihm doch. Es wird mir doch eine günstige Gelegenheit kommen, und dann soll er sehen, wen er beleidigt hat.

Was ist dies anders, als ein auffallendes Aergerniß an der Sittenlehre unsers leidenden Gottes? Christen! dienen wir denn Gott und Jesu, wie die fleischlichen Juden, nur um zeitlicher Vortheile willen? Wir können auch zeitliche Hilfe von ihm erwarten; aber wir müssen sie nicht so unbedingt und ungestüm erwarten, daß, wenn er sie uns nicht erscheinen läßt, wir von der Bahn der Tugend und Rechtschaffenheit abgleiten, und ihm untreu werden. Selbst die Geplagten im alten Gesetze, wo Gottes Vollkommenheiten noch nicht in so helles Licht, wie durch Jesum, gesetzt waren, führten eine ganz andre Sprache: Ich habe auf den Herrn vertraut; ich werde nie zu Schanden werden... Wenn er mich auch tödten wird, will ich doch in Hoffnung mit ihm vereinigt bleiben. Für uns Christen muß die Verheißung

künf-

künftiger und besserer Loose, die Vergeltung in der ewigen Seligkeit genug seyn, muß uns stärken, itzt alles Widrige wie von seiner Hand anzunehmen, Alles seinem heiligsten Wille zu überlassen, und die von ihm befohlenen Tugenden unter allen Gattungen der Leiden zu üben.

Lassen Sie mich weiter gehen. Die Lehren des Heilandes, welche Wahrheit, Geist und Leben sind, sind dahin abgesehen, den Menschen nach seiner Seele und ewig glückselig zu machen. Hieher, m. C.! gehören alle die strengen Sittenlehren von Verläugnung, von Demüthigung sein selbst, von Bezäumung seiner Leidenschaften, von Dämmung der Eigenliebe, von Enthaltung seiner Sinne, von der Kreuzigung seines Fleisches. Der Heiland hat es nur allzu ausdrücklich gesagt: Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, trage sein Kreuz und folge mir so nach, Math. Kap. 16. V. 24. Er hat sich im Gegentheile erkläret, daß, wer sich nicht selbst verläugne, nicht selbst abtödte, unmöglich ein angenehmer Gegenstand in seinen Augen, unmöglich seiner Gnade und seines ewigen Reiches würdig seyn könne. Nur jene also, welche den Kampf mit ihren sinnlichen Neigungen, Lüsten und Begierden, ungeachtet er schwer ist, ritterlich bestehen, und die nichts wollen und verlangen, sich nichts erlauben und nichts thun, was ihnen Sinnlichkeit eingiebt, und die alle ihre Leidenschaften der Vernunft und der Religion unterwerfen, spricht der Heiland höherer Glückseligkeit eines andern bessern Lebens würdig. Selig ist der, welcher sich an mir nicht ärgert.

Allein,

Allein, hier eben ist der größte Stein des Anstoßes. Die mit ihrer Sinnlichkeit allzu vertrauten Christen sehen die Selbstverläugnung als die gehässigste Sache in der ganzen Sittenlehre Jesu an; und daher wird sie in unsern Tagen so wenig geübet und beynahe allgemein unterlassen. Man hat niemals mehr Weichlichkeit, niemals mehr Ausbrüche der Leidenschaften, niemals mehr Befriedigung der Sinne, niemals mehr Zärtelung des Fleisches gesehen. Man will selig werden; aber man will sich keine Gewalt anthun. Man ist ein Christ, und man hat an die Stelle der Wahrheiten Jesu Christi nur blos natürliche Lehrsätze gestellet, nach welchen man sein Leben einrichtet. Das Evangelium will man mit seiner Strenge fast ganz ungeltend machen; und ich wollte es kaum einem Gewissensrichter rathen, daß er das weichliche Weltkind nach dieser Richtschnur umzubilden sich nur einfallen ließe; er würde sehr schlechten Dank verdienen. —

Mein Erlöser! wir glauben an dich. Wir glauben, daß du unser Gott bist, und die Worte des Lebens hast. Wir hoffen sogar auf deine Verheißungen: und wir wollen uns doch nicht nach deinen Vorschriften bequemen, entsetzlicher Widerspruch!

Giebt es dann eine Mittelstraße zur Seligkeit? Gewiß nein! Jesus Christus ist derjenige, welcher kommen mußte, die Welt zu verbessern. Er ist erschienen, er hat sich zu erkennen gegeben, er hat geredet und befohlen. Wir müssen glauben, nicht nur an seine Person, sondern auch an seine Sittenlehren; wir müssen jene anbethen und diese befolgen. Er ist es auch, der einstens wieder kom-

men,

men, und uns über alles dieses richten wird. Unglückselige Christen! die ihr euch an ihm geärgert habet! Womit werdet ihr euch entschuldigen? — Ach! wie weit erträglicher wird es mit jenen seyn, welche ihn gar nicht kannten!

Diesem Unheile noch bey Zeiten vorzubeugen, wollen wir itzt dem göttlichen Stifter unsrer Religion mit dem Petrus hoch und theuer schwören, aber auch mit einem gesetztern und unumstößlichern Fürsatz schwören, als es einst Petrus schwur: Wenn sich auch alle an dir ärgern sollten, so werde doch ich mich nicht ärgern, Math. Kap. 26. V. 33. Weder in der Religion, in ihren Geheimnissen und Lehren, noch in den mißlichen Umständen dieses Lebens soll uns je Etwas irre machen. Er hat alles weißlich und stark angeordnet; unter seiner mächtigen Leitung steht unser Glaube und die Schicksale unsers Lebens, welche sie immer seyn mögen. Ihm können wir uns ganz anvertrauen. Er hat alles vorzüglich zum Besten unserer Seelen, zur seligen Unsterblichkeit veranstaltet. Dahin sollen uns seine Lehren führen. Wir wollen sie, mit Verläugnung unser selbst, mit Aufopferung unserer sinnlichen Neigungen, bis zum glückseligen Ende treu halten. Amen.

Dritte

# Dritte Predigt.

## Am dritten Sonntage des Advents.

### Das Bild des redlichen und unredlichen Mannes.

Die Juden schickten von Jerusalem Priester und Leviten an den Johannes, ihn zu fragen, wer er wäre, Joh. Kap. 1. V. 19.

Niemals hat man eine so wichtige Gesandschaft gesehen, als diese. Betrachtet man sie von Seite deren, welche sie anordnen: so ist es die hohe Rathsversammlung der Juden, der es zusteht, die Geschäfte und Angelegenheiten der Religion zu besorgen. — Betrachtet man sie von Seite des Ortes, von welchem aus sie angestellet wird: so ist es Jerusalem, die Hauptstadt des jüdischen Reiches. Betrachtet man sie von Seite der Abgesandten: so sind es Priester und Leviten, die in dem jüdischen Kirchenstaate nach dem hohen Priester die Personen vom ersten Range sind. Betrachtet man sie von Seite dessen, zu dem die Gesandten

abge-

abgeschicket werden: so ist es Johannes, dessen Geburt und Leben voll von Wunderwerken ist. Betrachtet man die Ursache dieser Gesandschaft: so besteht ste in dem, daß man zu wissen verlanget, wer Johannes seiner Person, seinem Stande und Amte nach sey. Die Juden schickten von Jerusalem Priester und Leviten an den Johannes, ihn zu fragen, wer er wäre.

Wer, m. C.! hätte nicht die beste Wirkung von einer solchen Gesandschaft erwartet? Die Juden, welche aus dem Verfalle ihres Reiches schließen konnten, daß der verheißene Messias nun endlich erscheinen müsse, zweifelten in der That, ob dieser nicht schon wirklich in der Person des Johannes vorhanden sey. Sie wollten es, weil sie große Hochachtung gegen ihn trugen, von seinem Munde vernehmen, und scheinen bereit gewesen zu seyn, es auf sein Wort zu glauben. Da hätte sich nun die Wahrheit am besten herauswerfen können und sollen.

Allein die Bosheit der Abgeordneten ließ das nicht zu. Sie waren Pharisäer; und das war schon genug, die beste Absicht zu verderben. Sie kamen nicht sowohl, um ihrem Auftrage zu entsprechen, als vielmehr ihrer Leidenschaft ein Genügen zu leisten, und dem Engel der Wüste, dem durch die Heiligkeit seines Lebens und durch die Kraft seiner Predigten so berühmten Johannes Fallstricke zu legen, ihn entweder zu einem Untreuen an dem Messias, oder zu einem Verhaßten bey dem Volke zu machen. Das war der schleichende Gang falscher und von dem Gifte der Bosheit angesteckter Herzen, die nur immer auf den Unter-

tergang ihres Mitmenschen lauern, um sich selbst auf den Trümmern seines gefallenen Ansehens zu erheben.

Ferner, so wenig der jüdische Rath, der diese Leute aussandt, gesinnt war, den Johannes zu betrüben, wer hätte dennoch für den Johannes nicht Alles befürchten sollen, da diese verfänglichen Menschen sich ihm näherten, und ihre Fragen auf so viele Schrauben stellten? — Seine Heiligkeit und sein Amt, Alles lief da unter solchen Feinden Gefahr. — Allein wir sehen diesen Vorläufer des Messias zwischen den Helden der Bosheit mit seiner gewöhnlichen Rechtschaffenheit stehen. Sehen, wie er ihre Heucheley entdecket, ihren Schlingen entgeht und über die Bosheit ihrer Herzen sieget. So erhält die Tugend mitten unter den Versuchungen, wie die Sonne unter den Wolken, ihren Glanz.

Lassen Sie mich sagen, m. G.! zu welchen Bemerkungen mir diese Geschichte, die uns das verlesene Evangelium beschreibt, Anlaß gegeben habe. Ich glaube daran das wahre Bild einer Seits des unredlichen, und andrer Seits des redlichen Mannes gefunden zu haben. Und zwar

Das Bild des Unredlichen an den Pharisäern.
Das Bild des Redlichen aber an Johannes.

Jenes zu unserm Abscheue; dieses zu unsrer Erbauung. Beydes wollen wir nun genauer einsehen.

# I.

## Das Bild des Unredlichen

ist eben an den Pharisäern nicht so tief versteckt, daß es nicht Jedem in die Augen fallen sollte. Man sieht es dieser Art Leute recht sehr an, daß sie anders reden und handeln, und anders denken und gesinnt sind; und daß sie nur darauf ausgehn, ihrem Nächsten Streiche zu spielen. Doch wir wollen erst die einzelnen Züge an diesem Gemälde betrachten, und dann auf das Ganze schließen.

Sie vertreten heute, da sie an den Johannes geschicket werden, einen ehrsamen Posten. Sie hätten also, ihrem Auftrage gemäß, aufrichtig und redlich zu Werke gehen sollen. Allein, sie benützen diese Gelegenheit nur, um ihre Leidenschaft zu sättigen.

Das Erste, womit sie an den Johannes kommen, ist Verstellung. Das erste Merkmal eines im Grunde verdorbenen unredlichen Gemüthes. Die Pharisäer mußten es doch weit besser als die übrigen Juden wissen, wer Johannes sey, und was man von ihm zu halten habe. Seine Eltern, sein Geburtsort, alles war ihnen bekannt. Die Umstände seiner Geburt waren so auffallend, daß man sich insgemein einander zurief: Was meynst du, wird aus diesem Kinde werden? Und dieser Ruf verbreitete sich auf dem ganzen Gebirge. Die Pharisäer hätten also den Uebrigen gar leicht Auskunft geben, und sie auf Alles dieses zurückweisen können. Indessen verhalten sie sich, als wenn sie von alle dem nichts wüßten, und bedienen sich der Unwissenheit oder der Zweifel der Juden, um

ihren längst gewünschten Entzweck zu erreichen, nämlich den Johannes in einer Rede zu fangen; und dies ist

Das zweyte Kennzeichen ihrer schlechten Gesinnungen, nämlich die Einführungssucht, oder das Verlangen, den Johannes zu ihrem Besten zu haben, ihn ihrem Tadel und ihrer Lästersucht zu unterwerfen. Zu diesem Ende bringen sie eine verkleisterte Frage um die andre vor. Anstatt ihm ganz einfach, wie es ihre Gesandtschaft auswies, zu fragen, ob er der erwartete Messias sey, dringen sie immer weiter in ihn: Bist du Elias? — Bist du der Prophet? Und als er alles dieses rundweg mit Nein beantwortet hatte, setzten sie noch hinzu: Wer bist du dann; damit wir denen, welche uns geschicket haben, eine Antwort bringen können. Sie suchen ihn durch Ansehen und Gewalt zu einem Geständnisse, das sie haben wollten, zu bringen nachdem sie ihn nicht selbst dazu bringen konnten. Und sie warteten nur darauf, daß er sich wirklich für den Messias, oder doch für eine andre große Person, die er nicht war, ausgeben möchte; um somit Gelegenheit zu bekommen, entweder den wahren Messias zu verwerfen, oder sich über die Anmaßung des Johannes lustig zu machen.

Endlich der dritte Zug ihres von schwarzen Leidenschaften befangenen Herzens und ihres unredlichen Verfahrens ist der blinde Neid, und die unruhige Eifersucht, womit sie sein Amt anfallen. Warum taufest du dann — fuhren sie fort — wenn du Christus nicht bist? wenn du weder Elias noch der Prophet bist? Sie hatten freilich schon lange, zu ihrem Verdrusse, sehen müssen,

daß die Juden schaarenweise hinaus und an den Jordan liefen, um die Predigten des Johannes anzuhören, und seinen Bußtauf zu empfangen. Das war ihnen allemal ein Dorn im Auge. Ihre Eigenliebe. ihr Stolz war gekränkt, daß dieser so strenge und besondere Wege wandelnde Mann mehr Kredit, als sie, bey dem Volke habe, und nun glaubten sie, das beste Mittel getroffen zu haben, wenn man ihm das Handwerk niederlegte. So würden sie doch all in die Meister in Israel seyn. Darum sprachen sie als Bevollmächtigte, als Männer von der Synagoge, als Rab i und Gelehrte, im dreisten und hochgebiethenden Tone: Warum taufest du dann, wenn du Christus nicht bist? wenn du weder Elias noch der Prophet bist? —

Sie, m l. C.! haben nun diese Leute und ihre Handlungsart gesehen. Sie glaubten gleichsam ihre Grimassen, ihre vielbedeutenden Gesichtszüge, ihr verstelltes, gezier-tes, affektirtes und recht zur Verfänglichkeit eingerichtetes Wesen gleichsam wie gegenwärtig mit angesehen zu haben. Sie sagen bey sich selbst: das sind unredliche Menschen, Menschen, die nur darauf ausgehen, ihren Nächsten zu hinterlisten, einzuführen und zu unterdrücken.

Ist aber das nicht das Bild von dem, was sogar unter Christen nur allzu oft geschieht? unter Christen, deren Hauptgesetz Liebe, Aufrichtigkeit und Wohlwollen gegen einander ist? — Wie oft sind Christen auf andere nicht gut gesinnt, und wie schlau und hinterlistig wissen sie ihre Sachen einzurichten, um jenen, welchen sie abgeneigt sind, eine Falle zu stellen und böse Streiche zu spielen? — Man

nimmt ein gesprächiges Wesen an, stellt sich unwissend und richtet seine Fragen so ein, bis man die Geheimnisse eines Andern ausgeforschet hat. Man suchet ihn vertraulich und zugleich unbehutsam zu machen. Man giebt vor, daß man diesen oder jenen Umstand zu wissen nöthig habe, um ihn am rechten Orte und zur rechten Zeit zu benützen; und man hat doch nur in der Hauptsache die böse Meynung, einen Mißbrauch davon zu machen. — Man wendet die Gespräche so lange, bis man ihm die Zunge gezogen, bis man Etwas herausgebracht hat, das zu den feindseligsten Absichten tauget, den Nächsten seiner Lästersucht, seiner Unterdrückungsbegierde aufzuopfern. Und glaubet man einmal eine schwache Seite an ihm ausgefunden zu haben: so verschreyt man ihn als den Untauglichsten zu dieser Stelle, die er begleitet, und die man ihm schon lange mißgönnet hat. Man bedienet sich seines eigenen, oder eines fremden Ansehens, ihn zu stürzen, und man verschaffet der Sache eine solche Gestalt, daß der Unglückliche selbst glauben muß, der eigene Werkmeister seines Verfalles geworden zu seyn, oder wenigstens daß er nicht errathen kann, woher der Schlag gekommen sey. —

Haben wir, m. C.! gleichwohl nicht alle diese Züge an uns: so können wir uns doch nicht freysprechen. Wenn wir uns nur noch einiger schuldig finden: so sind wir unredliche Menschen gegen unsere Mitbrüder. Die Liebe, die uns so strenge gebothen ist, muß alles unterlassen, jede Absicht, jedes Wort, jede Handlung, die andern verfänglich und nachtheilig seyn kann. Und wir sind schuldig, mit Jedermann so herzig, aufrichtig und gutmeynend

umzugehn, wie wir wünschen, daß Jeder mit uns umgienge. Denn wenn Alle sich auf List, Ränke, Intrigue verlegen wollten: wem könnten wir zuletzt trauen, und was würde aus der menschlichen Gesellschaft werden? —

Die Welt mag so ein verschlagenes und verschmitztes Wesen gleichwohl Feinheit, Kunst, Politik, oder was sie immer will, nennen. Es ist und bleibt allemal ein pharisäisches Laster, und unredliches gegen das Christenthum streitendes Betragen, das jeder Ehrlichdenkende als ein Abentheuer der Menschheit selbst verabscheuet. — Wenden wir indessen von diesem gehässigen Gegenstande die Augen weg; und sehen wir an Johannes

## II.

## Das Bild des redlichen Mannes.

Wie verhält sich dagegen der redliche Mann im Umgange mit Andern, und besonders wenn er seiner Ehrlichkeit halber angegriffen wird? Statt der Verstellung des Unredlichen liebet er die Offenherzigkeit. Statt der krummen Schleichwege, die Jener einschlägt, und des Einführungsgeistes, dem Jener folget, ist Dieser eines geraden und biederen Sinnes. Und statt sich durch den Neid und die Verfolgungssucht ermüden zu lassen, hält er sich nur desto standhafter an seine Pflicht.

Erstlich ist Offenherzigkeit der Charakter des Redlichen. Er redet nämlich, wie er denkt, und er denkt, wie er redet. Er scheut sich nicht in seiner eigenen und wahren Gestalt zu erscheinen, und die Sachen so an den Tag zu

geben, wie sie beschaffen sind. Dieses, m. C.! ist die edle Einfalt, die dem Johannes mitten unter den Pharisäern so liebenswürdig machet. Er konnte für den Messias gelten. Die Pharisäer wenigstens waren geneigt, ihn für den Messias auszuposaunen. Allein er gesteht es gerade zu, daß er der Messias nicht sey, noch mit ihm wolle verwechselt werden. Er bekannte die Wahrheit und verläugnete sie nicht. Er bekannte öffentlich, er sey der Messias nicht. — Du Thor! spricht die Welt, wenn heut zu Tage noch Jemand so gewissenhaft ist, daß er einen allzugroßen Wahn, oder eine unverdiente Erhöhung von sich ableinet, — man muß den Irrthum Andrer benützen, man muß es nicht so offenhin sehen lassen, wer man ist oder nicht. Man muß so gar selbst Etwas aus sich machen; wenn man bey diesen Zeiten weiter kommen will. Aus diesen Grundsätzen kömmt es, daß vielmal Leute, die zu Hause kaum so viel haben, womit sie ihren und der Ihrigen Hunger stillen; aber im öffentlichen Anzuge gleichwohl auf fremde Kösten den Staat der Reichsten treiben. Daher kömmt es, daß heut zu Tage fast Jeder sich für einen Helden in allen Fächern der Wissenschaften ausgiebt, über Alles, auch über das Erhabenste und Heiligste raisonniret, um nicht für einen seichten Kopf, der er wirklich ist, und bey der Welt für einen Gelehrten gehalten zu werden. Daher kömmt es, daß man so gar Redlichkeit und Rechtschaffenheit immer im Munde führet, und sich damit prahlet; um den Bösewicht zu verstecken, der man im Herzen und im Geheim ist. — Das Alles aber thut der in Wahrheit redliche Christ nicht.

Er weiß, daß ihn alle die Ziererey, das Prahlen und verstellte Wesen in der Hauptsache nicht besser machen kann, als er ist; und daß er bey Denen, welchen er bekannt ist, nur Schande einärndtet. Dies gereicht doch dem heil. Johannes zum größten Lobe, daß er sich nicht durch Verstellung über seinen Stand und seine Fähigkeit erheben wollte, dies machte ihn des Beyfalles und Lobes seines Gottes würdig, daß er so offenherzig von sich selbst sprach. Er bekannte die Wahrheit, und verläugnete sie nicht. Er bekannte öffentlich, er sey der Messias nicht.

Freylich aber — wird man dagegen sagen — sich für den Messias ausgeben, und doch der Messias nicht seyn, dies wäre ein gräuliches Verrechen. Man hat wohl recht; allein würde auch bey einer so kitzlichen Gelegenheit eine andre Tugend als die Tugend des Johannes ausgehalten haben? Man weiß doch, was sich die Verstellungskunst bey unseren Zeiten alles erlaubt. — Inzwischen hätte doch Johannes mit Rechte für Etwas Großes können angesehen werden; und auch das wollte er nicht. Sein gerader und biederer Sinn, der alle Umschweife haßte, ließ es nicht zu.

Die Pharisäer fragen ihn: Bist du Elias? Bist du der Prophet? — Auf das Erste konnte er antworten: Ich bin zwar der Elias in der Person nicht, wohl aber der Kraft nach. Ich gehe vor der ersten Ankunft des Herrn, wie Jener vor seiner zweyten her. Ich bin größer als alle Propheten, wäre ihm erlaubt gewesen auf das andre zu erwiedern. Die Propheten, so viele ihrer waren, weissagten nur den künftigen Messias; ich aber deute euch

den gegenwärtigen an. Statt dieser Umwege aber dienet er ihnen allezeit mit einem einfachen Nein. Bist du Elias? Er antwortete: ich bins nicht. Bist du der Prophet? Er erwiederte: Nein! — Und so entgeht er am besten den ihm gelegten Schlingen.

Christen! uns hat Jesus Christus diese unverbrüchliche Regel gegeben: Eure Rede soll seyn: Ja, so ist es. Nein, es ist nicht so. D. h. er will und gebiethet, daß unsere Reden der Abdruck unsers geraden und unverfälschten Sinnes seyn sollen, und er versichert, daß jeder Zusatz, der davon abweicht, und dem Andern Anlaß zum Irrthume giebt, Sünde sey. Was darüber ist, setzt er hinzu, ist fehlerhaft. Warum halten sich doch so wenige Christen daran. Warum spricht man in dem gesellschaftlichen Leben, sogar im Handel und Wandel, so vielfältig in einem Doppelsinne, ja gar in einem falschen, so daß man die Wahrheit für Lüge, und die Lüge für Wahrheit zum Nachtheile eines andern verkaufet? — Hat uns dann der Schöpfer die Sprache vor andern Thieren dazu gegeben, daß wir einander äffen und betrügen sollen? — Vergebens hält man sich im Scherze oder durch die Noth, und besonders, wo der Dritte nicht darunter leidet, entschuldigt. Denn wenn es gleichwohl hier kein großes verdammliches Verbrechen ist, anders reden, als man im Sinne hat: so ist es dennoch nicht ganz unschuldig, und eines ehrlichen Mannes unwürdig. Johannes wollte nicht einmal sagen, daß er der Elias sey; weil er es erst hätte erklären müssen. So ist der Redliche eines geraden Sinnes.

Aber auch standhaft ist er bey allem Tadel, den er seiner Einfalt und Unschuld wegen leidet, und läßt nie von seiner Pflicht ab. — Der Freund und Diener des Herrn, obschon er die boshaften Ränke seiner Feinde merket, wird dennoch nicht aufgebracht. Er steht wie ein sanftes Lamm unter den Wölfen. Er wird in seinem Berufe nicht wankelmüthig; er saget ihnen unverholen, was seine Bestimmung sey. Ich, sprach er, bin eine Stimme, die in der Wüste ruft: Bereitet den Weg des Herrn. Wollen sie ihm seinen Tauf verwehren: so besteht er darauf, daß er, ungeachtet ihrer Widersprüche, ihn verwalten und ein getreuer Diener des Messias seyn müsse. Ich taufe euch mit Wasser; aber mitten unter euch steht Jener, den ihr nicht erkennet. Er ists, der nach mir kommen wird, der mich übertrift; welchem ich nicht würdig bin, die Schuhriemen aufzulösen. Er kündiget ihnen sogar, nach dem Evangelium des Mathäus und Lukas, die Strafgerichte seines Gottes über ihres Gleichen boshafte Menschen an: Er hat seine Wurfschaufel in der Hand, seine Tenne ganz zu säubern. Den Waitzen wird er in die Scheuern sammeln, die Spreuer aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen! Math. K. 3. V. 12. Luk. K. 3. V. 17.

Dieses, m. C.! sollte für uns Beyspiel seyn, daß wir in den Fällen, wo uns böse Menschen versuchen, die Redlichkeit und Rechtschaffenheit zu verlassen, uns ihnen mit einem sanftmüthigen und bescheidenen Eifer entgegen

gegen setzen. Es geschieht nicht selten, und zwar auf mancherley Art, bald durch Schmeicheley und bald durch Schreckworte, bald durch übertriebenes Lob, und bald durch ungerechten Tadel, daß uns böse Gemüther zu Unredlichen, Pflichtvergessenen entweder in unserm Amte gegen unsern Herrn und Vorgesetzten, oder gegen Gott in unseren christlichen Schuldigkeiten machen wollen. Es geschieht, entweder weil solche Leute ihren Nutzen, oder unsern Fall dabey suchen. Die niederträchtigen Seelen versuchen es itzt auf diese, itzt auf eine andre Weise. Sie wissen, wie der Erzversucher, alle Gestalten anzunehmen, bis sie ihren Entzweck erreichen. Hier darf sich aber der ehrliche Mann weder ermüden noch beugen lassen. Er kann sie mit Gelassenheit anhören; aber er muß ihnen auch die Schwere seiner Pflicht, die Ungerechtigkeit eines solchen Zumuthens, und die Verantwortung, die sowohl auf den Versucher, als auf den nachgiebigen Versuchten wartet, mit einem christlichen Ernste vorhalten. So wird er sich bey der Treue erhalten, den Charakter eines redlichen Mannes behaupten, und seine Feinde beschämen.

Wer giebt uns aber einen solchen, und wir wollen ihn loben! — Ich meiner Seits habe Niemanden zu urtheilen. Wir werden uns an dem zweyfach aufgestellten Bilde selbst erkennen, ob wir von der Parthie der Pharisäer oder des Johannes sind, ob wir unredliche, oder redliche Christen sind. Aus dem hierüber ertheilten Unterrichte werden wir gelernet haben, wer wir in Zukunft aus beyden seyn wollen. Es braucht

weiter nicht viel hierüber Anstand zu nehmen. Beehren wir doch selbst redliche Gemüther mit unserm Beyfalle. Sagen wir doch selbst im gemeinen Sprichworte: Ehrlich, redlich und rechtschaffen dauert am längsten. Wissen wir doch sogar aus unzähligen Beyspielen der heil. Schrift, wie Gott zu allen Zeiten die aufrichtigen Seelen geliebet, gesegnet, geschützet und belohnet habe. — Möchten wir doch alle redliche Menschen seyn und verbleiben!!! Amen.

# Vierte Predigt.

## Am vierten Sonntage des Advents.

### Von der Vorbereitung auf die Geburtsfeyer des Heilandes.

Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Fußsteige richtig. Luk. Kap. 3. V. 4.

Was ist das für ein Diener, welcher ruft? was für ein Herr, welcher kommen soll? was für Wege sollen ihm zubereitet werden? Ist es der Ausgesandte eines weltlichen Monarchen, der den Unterthanen die Ankunft ihres Gebiethers kund machet? Ist es ein irdischer König, der mit Pracht, Herrlichkeit, und seinem ganzen Gefolge zu einer Stadt einfahren will, um sich huldigen zu lassen? Sind es die gemeinen, und für die Füße der Menschen gangbaren Straßen, welche sollen eingeebnet, gesäubert, geschlichtet und ausgezieret werden; um dem Kommenden einen leichten, angenehmen, und seiner würdigen Einzug zu veranstalten? — Nein! Auserwählte! Der Herold,

wel-

welcher ruft, ist Johannes, der Vorläufer des Messias, der Engel der Wüste, welcher dem Angesichte des Herrn vorhergeht. Der König, welcher kömmt, ist der König der ewigen Zeiten, der Sohn des lebendigen Gottes, welcher Menschen zu Liebe auf die Erde herabsteigen und Mensch werden will. Die Wege, die man bereiten soll, sind die Herzen der Menschen, mit denen sich der Gott der Liebe zu vereinigen in Bereitschaft steht. Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Fußsteige richtig.

Die Zeiten laufen nun allgemach zu Ende, die Weissagungen treffen ein. Der Zepter ist von Juda hingenommen, das Reich ist getrennt, das Priesterthum getheilt, die Synagog liegt in Zügen, das Wort des Herrn hat den Sohn des Zacharias erwecket, der Geist Gottes hat den Johannes aus der Wüste, in die er ihn von seiner Geburt an führte, wieder herausgeführet. Er erscheint, er vertritt das Amt eines Vorläufers. Er verkündiget die nahe Geburt des Messias, er ermahnet die Juden mit brennender Stimme, sich gefaßt zu machen, und das Heil Israels mit Verlangen, mit wahrer Buße, mit aufrichtigen Gesinnungen, mit ganzer Ergebenheit des Herzens anzunehmen.

Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Fußsteige richtig. Er lehret sie, wie sie dieses anfangen sollen. Alle Thäler sollen ausgefüllet, alle Berge und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, was höckericht ist, soll eben werden. — Dieses war zwar eine figürliche Sprache; aber

die

die Juden verstunden sie sehr wohl. Sie zielte auf ihren damaligen Zustand, welcher geändert werden mußte. Denn, wie es der heilige Chrysostomus ausleget, waren ihre Sünden einer Seits wie ungeheure Berge angewachsen, und andrer Seits ihre mangelhafte und blos menschliche Gerechtigkeit, wie ein krummes und unebenes Thal. Beydes, das Uebermaas ihrer Laster, und der Abgang wahrer Gerechtigkeit stunden der Ankunft des Messias entgegen. Beydes nun sollten sie aus dem Wege räumen, und verbessern; denn so wie der Fürst entweder auf steilen und höckerichten, oder auf unausgefüllten und krummen Wegen nicht gerne zu seinen Unterthanen kömmt: so würde der König, auf den sie so lange warteten, kein Belieben finden, bey ihnen einzukehren, und sie würden seiner Heimsuchung und seiner Gnade, als ein lasterhaftes und ungerechtes Volk nicht würdig werden. Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Fußsteige richtig.

Auserwählte, christliche Zuhörer! ich rede Sie itzt mit eben diesen Worten an: Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Fußsteige richtig. Wir feyern morgen die Geburt Jesu Christi, unsers Messias, Heilandes und Seligmachers. Wir begehen das Gedächtniß jenes überaus großen Glückes, welches die Juden verscherzet haben, das uns aber zu Theil geworden ist. Welche Vorbereitungen sollten wir bereits getroffen haben, oder wenn es noch nicht geschehen ist, annoch treffen, um diesen heiligen Tag würdig zu begehen, an welchem unser Heil geschehen ist? Können wir uns wohl morgen erinnern, daß der Sohn Gottes wegen uns von dem Himmel gekommen ist, um sich

ein angenehmes Volk zu bilden: und dennoch ein mit Sünden beflecktes, und von allen Tugenden ganz leeres Herz in uns herum tragen? Ferne sey von uns dieses. Bereiten wir ihm heute noch die Wege. Bereitet den Weg des Herrn, und machet seine Fußsteige richtig.

Diese Bereitung muß geschehen

erstens durch Hinwegschaffung aller Sünden unsers vorigen Lebens,

zweytens durch Annehmung christlicher Tugendwerke eines neuen Lebens.

Kurz: das Laster muß in uns ausgereutet; die Tugend aber eingepflanzet werden. So einfach, m. C.! diese Abhandlungen sind: so wichtig sind sie. Sie sind der Inhalt der ganzen christlichen Sittenlehre. Sollten sie uns, nicht nur für heute, sondern für unser ganzes Leben nicht überredend genug seyn: so wären wir wahrlich nicht würdig, daß ein Gott für uns Mensch geworden wäre. Ich verspreche mir von Ihnen, A.! die beste Wirkung, und fahre fort im Name Jesus.

## I.

Alle Berge und Hügel sollen abgetragen werden; — und was höckericht ist, soll eben werden. — Ich will sie nicht mehr auf die Zeiten des Johannes zurückführen. Ich könnte Ihnen zeigen, daß er von Israel nichts mehr verlanget habe, als daß sie, um der Ankunft des Messias würdig zu werden, einmal aufhören

hören sollten, den Herrn mit ihren Sünden müde zu machen. Sein Tauf, seine Predigten, seine strenge Lebensart selbst, alles war dahin angesehen, den Sündern das Herz zu zerknirschen, und ihnen eine wahre Sinnesänderung beyzubringen. — Allein wir erwarten den Heiland nicht mehr. Er ist wirklich gekommen; und die Gnade des Seligmachers ist den Menschen erschienen. Wir haben also weit wichtigere Beweggründe, alles rohe, unebene und unheilige Wesen der Sünde abzuschaffen. Die Umstände seiner Ankunft selbst sind im Stande, uns hiezu zu verleiten. Denn, m. C.! versetzen wir uns mit unseren Gedanken in jene gesegnete Stunde, wo die Himmel den Gerechten herabthauen, und die Erde den Heiland hervorbringt.

Er kömmt, da die Erde im Friede ausgeglichen ist.

Er kömmt bey stiller Nacht; und — welches die Hauptsache ist —

Er kömmt, um die Sünde auszusöhnen.

Er kömmt, da die Erde im Friede ruht. Wenn der Heiland der Menschen zu den unruhigen Zeiten, wo Völker gegen Völker, Reiche gegen Reiche und Könige gegen Könige stritten, und wo das Blut so vieler Menschen wie das Wasser floß, auf die Welt gekommen wäre: hätte man vielleicht glauben können, daß er an den Bewegungen und Zerrüttungen der Welt ein Belieben trüge. Nun aber verschiebt er seine Ankunft so lange, bis das Feuer der Kriege und Empörungen gänzlich verloschen, alle Gemüther vereinigt, und das Zweig des Friedes auf allen Ecken des Erdbodens grünte. Er wollte der Welt zeigen, daß

er, wie Isaias von ihm weissagte, als ein wahrer Friedesfürst gebohren werde, und der Eckstein sey, der aus zweyen Mauerstücken nur ein einziges Ganzes, d. h. aus den Juden und Heiden nur ein Volk machen sollte. Der Wolf sollte — abermal nach Isaiens Weissagung — in Zukunft bey dem Lamme, der Parder bey dem Schafe, und das Rind bey dem Bäre auf einer Weide beysammen liegen. Man sollte sich nicht mehr einander beleidigen und verletzen.

Ohne hier bey dem Allgemeinen stehen zu bleiben, und Ihnen zu sagen, daß die Sünde überhaupt die größte Empörung und der schändlichste Bruch zwischen Gott und den Menschen sey, die der neugebohrne Heiland weit mehr als alle blutige Kriege und Verwüstungen verabscheuen müsse; können Sie hier selbst eine genauere Anwendung machen, daß die Sünde der Feindschaft, des Hasses und der Unversöhnlichkeit mit dem Nächsten durch die Geburt J. C. verdammet werde. In der That, m. C.! unser Gott giebt sich als einen Liebhaber der Einigkeit zu erkennen; und der Christ sollte den Unfriede lieben? Er will die weitentlegensten Dinge mit einander vereinigen; und der Christ sollte sich von seinem Nächsten, von seinem Mitchristen, von seinem Bruder trennen? Juden und Heiden sollten künftig nur unter einem Haupte, unter einer Religion und in einer heil. Gemeinschaft stehen; und in einer christlichen Gemeinde, ja sogar in einem und eben demselbigen Hause sollten Drey in Zwey und Zwey in Drey zertheilet seyn? Welche Ungleichheit, m. C.! wäre dieses mit den Absich-

ten J. C. und hieße dieses nicht eben so viel, als den Friede aufheben, den er zu stiften kam?

Ach! ihr feindselige Christen! wie müsset ihr euch schämen, wenn ihr den Friedesfürsten in der Krippe betrachten und sehen werdet, daß er sanftmüthig in der Gestalt eines holdseligen Kindes vor eueren Augen liegt; wenn ihr erblicket, daß iene Hände, die den Donnerkeil der Rache über die sündige Welt schleudern konnten, in schwache Windeln eingehüllet sind, und der Mund, der seine Feinde mit einem einzigen Hauche wie den Staub vernichten konnte, geschlossen und erstummet ist. Kann euer Herz bey diesem Schauspiele noch Galle kochen? Darf sich euer Mund noch zu Beschimpfungen, Verläumdungen und Lästerungen aufthun? Dürfen sich noch euere Hände bewafnen, euere Brüder zu verfolgen, die euch beleidiget haben? Oder wenn ihr fortfahren wollet, feindselige, unverträgliche und boshafte Nachbarn zu seyn: könnet ihr euch wohl versprechen, daß der Heiland euere Herzen mit seiner Gnade heimsuchen, euere Häuser mit seinem Segen beglücken werde? Nein! Er ist ein friedeliebender Herr; er wohnt nicht in dem Tumulte und in der Zerrüttung.

Sehen Sie also, m. C.! was Sie thun müssen, um sich zu dem Tage seiner Geburt vorzubereiten. Heute noch müssen Sie sich mit Ihren Gegnern versöhnen. Die Sonne darf nun nicht mehr über Ihren Zorn untergehen. Eintracht muß mit Ihren Nachbarn hergestellet werden, Ruhe und Friede in ihren Häusern blühen.

Der zweyte Umstand seiner Ankunft ist die eitle Nacht. Er ist das Licht zur Erleuchtung der Völker. Die ganze

Welt saß seit 4000 Jahren in den Finsternissen und in dem Schatten des Todes. Die Sünden und Laster, welche sie überschwemmet hatten, waren Werke dieser Finsternisse. Darum, m. C.! versetzt der Sohn Gottes seine Ankunft in die Mitternacht, um sie mit seinem Lichte zu erleuchten, und hell wie den Tag zu machen. Die Nacht, singt der Psalmist, wird wie der Tag erleuchtet werden. — Wir müssen sonach — nachdem wir wirklich mit der Ankunft des Weltheilandes sind beglücket worden — an diesem Tage, der der Gedächtnißfeyer dieser Ankunft vorausgeht, mit dem Apostel zu uns selbst sprechen: Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herangekommen. Wir müssen aber zumal diesen Fürsatz fassen: Lasset uns die Werke der Finsterniß ablegen. Röm. K. 13. V. 12. Wenn wir noch Heiden wären: wäre es uns nicht so hoch anzurechnen, daß wir ein sündliches Leben führten. Wir hätten nur allein den schwachen und oft unzulänglichen Schein der Vernunft, der uns das Wahre von dem Falschen und das Gute von dem Bösen unterscheiden machte. Nun aber hat ein Gott selbst das völlige Licht seiner Erkenntniß uns in der dicksten Nacht aufgehen lassen, und Helle über alle unsere Wege verbreitet. Wir sind demnach nicht mehr zu entschuldigen, wenn wir uns in jene gräuliche Nacht durch ein unheiliges Leben wieder zurücke setzen, darin unsere Vorfahrer, die Heiden, schmachteten. Lasset uns die Werke der Finsterniß ablegen.

Ferne sey also von uns Christen nicht nur Neid, Hader und Zank, sondern auch alle unsaubere Gedanken, alle unerlaubte Gespräche, aller verdächtige Umgang, alle Sinnes-

neslust, alle Begierlichkeit des Herzens, alles was die Natur des Menschen, welche der Sohn Gottes geadelt hat, beflecket, entehret und dem unvernünftigen Viehe gleich machet. Lasset uns die Werke der Finsterniß ablegen.

Von diesem Augenblicke an, wenn es noch nicht geschehen ist, müssen wir jene Lieblingssünde, die so lange über uns geherrschet hat, bereuen, jene Gewohnheit, die sie bevestiget hat, ablegen, jene Gelegenheit, die sie ernähret hat, verlassen. Lasset uns die Werke der Finsterniß ablegen.

Besonders, m. G.! wäre es ein entsetzliches schwarzes Verbrechen, wenn Sie, nebst dem, daß Sie Ihrem sündigen Leben noch kein Ende gemacht hätten, auch diese heilige Nacht, diese Nacht der majestätischen Stille, diese Nacht des himmlischen Segens, wo die Engel ihr Lobgesang anstimmten, und das ewige Wort Fleisch geworden ist, mit Ausgelassenheiten, Unmäßigkeiten, unreinen Lüsten, Aberglauben und Schwärmereyen entheiligen wollten. Lasset uns die Werke der Finsterniß ablegen.

Sind die Umstände der Zeit, in welcher Gottes Sohn gebohren wird, nicht erklecklich, in Ihnen bessere Gedanken hervorzubringen: so sehen Sie das Ziel und Ende seiner Ankunft. Er erscheint, um die Sünde, dieses einzige, wahre und allergrößte Uebel der Welt hinzunehmen. Die Sünde hatte uns zu Feinden Gottes, zu Schuldigen der höchsten Majestät, zu Gegenständen des allerhöchsten Mißfallens gemacht. Sie hatte uns den Himmel auf ewig versperret, unter die Dienstbarkeit des Satans verkauft, und

immerwährender Strafen der Hölle würdig gemacht. Nichts war im Stande, uns mit Gott wieder auszusöhnen, uns die Fesseln des Teufels abzunehmen, und uns jenes Erbtheil wieder zu verschaffen, dessen wir einmal verlustiget waren. Nicht die Seufzer und Thränen der gerechten Altväter, nicht die Opfer des alten Bundes, nicht unsere eigene Buße und Strengheiten. Ein Mensch von einem unendlichen Werthe, der zugleich Gott war, mußte uns dieses zuwege bringen. Wir selbst, wenn wir noch nicht erlöset wären, würden das traurige Schicksal, zu dem wir verdammet wären, nicht ertragen können. Wir würden alle die Gebethe und Wünsche der Alten wiederholen und verdoppeln, wir würden ihre Thränenflüsse vermehren, wir würden eines Schreyens rufen: Ihr Himmel thauet von oben herab, und ihr Wolken regnet doch den Gerechten! — Und wie? G.! nachdem uns der Tag des Menschensohnes, dieses himmlischen Bürgen, den so viele Könige und Propheten vergebens zu sehen wünschten, wirklich erfreuet hat, werden wir die Sünde noch über uns herrschen lassen, die er zu vertilgen gekommen ist? werden wir in der alten Knechtschaft leben wollen, die er aufhob? werden wir abermal uns selbst von dem Himmel ausschließen, den er uns öfnete? — Soll uns so gering und so wohlfeil seyn, was ihm so theuer zu stehen kam? Sollen die Bemühungen eines Gottes an uns vereitelt bleiben? Sollen wir die Liebe Jesu mit so schlechter Gegenliebe vergelten? —

Ach! m. C.! Brüder Jesu! Erben der Seligkeit! Denket doch, was ihr thuet? — Es ist erschienen die

Gnade

Gnade Gottes unsers Seligmachers, sagt wiederum Paulus, und hat uns gelehret, daß wir absagen sollen dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Lüsten. Tit. K. 2. V. 11. 12. Wenn wir aus der Sklaverey eines grausamen Tyrannen der Welt wären ausgekauft, aus Ketten und Banden befreyet, aus einem stinkenden und elenden Kerker entlassen worden: würden wir uns wohl wieder darein begeben? — Wenn wir vom untersten und kummervollen Stande eines armen Bettlers zu einer vornehmen Würde auf der Welt, und zu einer gemächlichern Lebensart wären berufen worden: würden wir nicht unser Glück auf alle Weise zu behaupten suchen? — Und wie? wir sollten noch Sünder seyn wollen, in der Sünde unser Vergnügen suchen; da wir Kinder Gottes und Mitbürger der Heiligen seyn können und seyn sollen? — Nein, der ist kein Christ, der ist aller Empfindung beraubt, der sich seines Heilandes erinnern, und dennoch noch ein freywilliger Sünder seyn kann. Es ist erschienen die Gnade Gottes unsers Seligmachers, und hat uns gelehret, daß wir absagen sollen dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Lüsten.

Aber mit dem ist noch nicht Alles. Wenn wir, um dem Heilande eine angenehme, und seiner würdige Wohnung zu bereiten, die Berge und Hügel der Sünde hinweg geräumet haben; müssen wir auch noch die Thäler ausfüllen, und das Krumme muß gerade werden; d. h. wir sind verbunden, uns mit christlichen Tugenden auszuzieren.

# II.

Ja! G.! dieses muß entweder schon in dem Werke selbst, oder wenigstens von itzt an mit dem Wille geschehen, daß wir künftig nüchtern, gerecht und gottesfürchtig in dieser Welt leben wollen. Denn, G.! wer ist der, dem wir die Wege bereiten, und wie kömmt er zu uns? —

Er ist der Gott der Macht und Herrlichkeit; und er erscheint in der äußersten Erniedrigung.

Es ist der Herr aller Güter; und er erscheint in der größten Armuth.

Es ist der Gott aller Glückseligkeit; und er erscheint in dem Stande aller Leiden.

Ein Gott — unser Gott wird ein Beyspiel und Muster der seltensten Tugenden, die noch nie auf Erde sind gesehen worden; welche Vorbereitungen fodert er von uns?

Gott und Mensch, Macht und Schwachheit, Herrlichkeit und Demuth — wer hätte dieses wohl jemals mit einander vereinbaren können? Indessen trift es nur allzuwohl in der Person des Mensch gewordenen Gottes ein. Ihr stolzen und von eurer kleinen Erdengröße berauschten Sterblichen! ihr werdet den Herrn Himmels und der Erde, den Erschaffer und Regierer der Allheit, dem die Geister des Himmels dienen, dem die Cherubinen und Seraphinen auf den Dienst warten, bis zu seinen Geschöpfen erniedriget, in der Gestalt eines kleinen Kindes, in der Aehnlichkeit des sündlichen Fleisches sehen. Er hat sich selbst entäußert, sind die Worte des Apostels, hat Knechtsgestalt angenommen, ist Menschen gleich, und im

Wan-

Wandel wie ein Mensch befunden worden. Philip. Kap. 2. V. 8. Welche Klippe für dich, eitle Hoffart der Menschen!

Doch ich rede nicht mehr von Lastern. Welches Beyspiel der Demut für uns, m. C.! O wie angenehm muß meinem Heilande die Demut seyn, die er selbst geübet hat? Wer bin ich gegen meinen Gott, daß ich diese Tugend verkennen oder verachten sollte? — Bin ich ein Gelehrter: was sind meine Einsichten? was ist die ganze Aufklärung meines Geistes? Ich bin immer ein endliches und begränztes Wesen; und sollte ich mich der Demut des Verstandes nicht befleissen? sollte ich meine Vernunft und meinen Verstand nicht zur Dienstbarkeit des Glaubes und seiner Geheimnisse mit Ehrfurcht beugen? Bin ich ein Ansehnlicher, ein Großer in der Welt? Was ist mein Rang und meine ganze Würde? Ich bin bey alle dem nichts mehr als Mensch. Sollte ich mich nicht zu meinem Mitmenschen, wenn er auch der Geringste wäre, durch Freundlichkeit, durch Gefälligkeit und Liebesdienste herablassen? Ich habe alle Vortheile der Geburt, der Natur und des Glückes. Wie habe ich sie erhalten? Ich habe sie der Hand eines gütigen Ausspenders zu verdanken. Und wie sollte ich in meinen eigenen Augen mir nicht immer geringer vorkommen? — Die Majestät hat sich erniedriget; und der Wurm sollte sich nicht demüthigen?

Göttlicher Heiland, wüßten wir doch uns diese Betrachtung recht eigen zu machen: welche angenehme Gegenstände müßten wir an dem Tage deiner Erniedrigung in deinem Angesichte seyn?

Der Herr in der Gestalt des Knechtes. Der Reicheste in der Armut. Sein ist das Erdenrund. Ihm gehören die Schätze der Welt an. Er theilet die Güter nach Belieben aus. Da er kommen wollte: hätte er in der Pracht und in dem Ueberflusse eines Königes kommen können. Für ihn hätte eine goldene Wiege, ein herrlicher Pallast, eine Menge von Dienern bereit stehen müssen. Das fleischliche Israel erwartete ihn wenigstens in diesem Anzuge. Aber nein! der schlechteste Winkel auf Erde soll seine Wohnung, ein zerfallener Stall sein Obdach, eine harte Krippe sein Thron, arme Eltern und Hirten des Feldes seine Bedienung seyn. So hat er sich durch die Propheten ankündigen lassen. Ihr Bürger von Bethlehem! die ihr und alles, was ihr habet, sein Eigenthum seyd! nehmet ihn wenigstens in eure Herberge auf!

Zu euch rede ich, ihr Christen! bereitet seine Wege, rüstet ihm seine Wohnung aus! Er, da er reich war, ist wegen uns arm geworden. Er verlanget nicht von euch Gold, Silber, Edelgesteine, köstlichen Vorrath. Ein Herz verlanget er, das alles Irdische großmüthig unter die Füße getreten hat, daß nicht auf Geld und Schätze hoffet, und das der Güter der Welt nur nach Nothdurft gebrauchet. Er, da er reich war, ist wegen uns arm geworden. Hieran wird er uns für die Seinigen erkennen, wenn wir uns als Pilgrimme und Fremdlinge auf Erde betrachten, und wenn wir unsre Glückseligkeit nicht in einer Hand voll Staube, und in den Dingen setzen, die uns, ehe wirs vermuthen, verlassen werden. Dann wird uns seine Geburt trösten, wenn wir ihm

gleich sind. Euch, ihr Wohlhabenden! wenn ihr euere Reichthümer beherrschet, und euch von ihnen nicht beherrschen lasset; wenn ihr euere Begierden davon abgeschälet, wenn ihr sie zu seiner Ehre verwendet habet. Euch, ihr Armen! wenn ihr euern Abgang und Mangel ihm zu Liebe mit Geduld ertraget. Fürwahr diese sind Tugenden, die die Weltweisheit nie zu Stande brachte, von denen das Judenthum nichts wußte, die Gott selbst gelehret, dem Christenthume hinterlassen hat, und die uns bey ihm empfehlen müssen.

Endlich kömmt der Heiland als ein allen Leiden unterworfener Gott. Tritt nur heraus, göttliches Wort, aus dem Schoose deines Vaters, entzieh dich der Freude und der Glückseligkeit des Himmels. Die Schmerzen und Widerwärtigkeiten warten deiner schon in gedrängten Reihen. Aber verdamme die Welt, die in Lüsten versenkt ist, und von dem Zauberbecher Babylons berauscht, die wahre Quelle ewiger Freuden vergessen hat. Lehre die Christen, ein dir geheiligtes Volk, die Enthaltsamkeit, die Ertödtung, die Kreuzigung des Fleisches. — Ach! m. C.! was ist dieser Leib, was sind diese zarten Glieder, die der Sohn Gottes in dem Schoose der Jungfrau angenommen hat, anders, als ein Opfer des bittersten Leidens? Harte Witterung, rauhes Gelieger, Kälte und Blöse werden wechselweise auf ihn losstürmen, um ihn zu peinigen. Rede hier, weichlicher Christ! hat dir dein Gott die Abtödtung nicht mit seinem Beyspiele befohlen? Und wenn du deinen Sinnen, deinen Gliedern, deinem sinnlichen Leibe Alles erlaubest: kannst du dir schmeicheln, sein Jünger zu seyn?

wie?

wie? ein delikates und zärtliches Glied, unter einem Haupte, das die Dörner der Leiden zerstechen? Das unschuldigste, das reinste, das heiligste Fleisch des Gottmenschen von seiner Geburt an voll der schmerzlichsten Empfindungen; und das muthwillige Fleisch des Sünders voll der Wollhüste? — Nein! das kann ich nicht zusammen räumen. Erstirb also Leib der Sünde unter der christlichen Strenge. Ich bethe einen Gott an, der zu allen Leiden gebohren wird; und ich darf kein besser Loos auf Erde haben. Ich werde hinfort meiner Sinnlichkeit den Krieg ankündigen, werde mich mit Waffen der Vernunft und des Glaubes ihr widersetzen. Ich werde meinen Neigungen und Begierden Alles versagen, was sie gegen das Gesetz meines Gottes begehren werden. Ich werde in allen mich von außen treffenden Trangsalen geduldig seyn, und daraus ein Opfer für meine Sünde machen. Ich werde diesen Fürsatz täglich erneuern, und jede Gelegenheit benützen, ihn in das Werk zu richten.

So, m. C.! so müssen Sie gesinnt seyn, wenn Sie der gnadenreichen Geburt Jesu Christi wollen theilhaftig werden. Und damit ich Alles nochmal kurz sage: Sie müssen die Sünde aus ihren Herzen hinausgeschaffet haben. Denn nichts ist ihr mehr entgegen gesetzt, nichts beleidiget ihn mehr, als die Sünde. Er ist das Lamm, welches die Sünde hingenommen hat; und wir sollten noch ganz für die Sünde stehen? Wie muß das seine Gnade vereiteln, und seine Ungnade erwecken? Sie müssen sich der Tugend ergeben; besonders jenen Tugenden, die er selbst gezeiget hat, und die ihn uns in seiner Krippe so liebenswürdig

machen.

machen. Der Christ sollte ganz nach diesem Muster gebildet seyn. Ein demüthiger, ein armer, ein leidender Gott-- Wer soll ihm nicht folgen, wer soll ihm nicht gleich seyn wollen? — David, und die Arche wohnen unter Gezelten, sprach Urias, als er ein besseres Loos, als sein Herr haben sollte, und ich soll in mein Haus gehen, und mir wohl seyn lassen? Nein, das geschieht nicht. — Sagen Sie also zu der Welt, und ihren Anhängern, die ihnen alle Grundsätze der christlichen Sittenlehre verleiten, und Sie bereden wollen, daß Sie die Hoffart, die Reichthümer und Wohllüste den Tugenden ihres Heilandes vorziehen sollen. Er ist in Anbetracht Unser ein weit größrer Herr, als David gegen den Urias war. Und er verspricht uns dafür die Güter, Ehren und Wohllüste seines Hauses, die allen Verstand übersteigen. Werden Sie sich, Geliebte! mit solchen Gesinnungen und Werken auf die Geburt Jesu Christi vorbereitet haben: dann mögen Sie getrost und hoffnungsvoll rufen: Komm, o Herr Jesu! und Er wird Ihnen antworten: Sieh, ich komme, und mein Lohn ist bey mir.

Fünfte

# Fünfte Predigt.

## Am Sonntage nach Weihnachten.

### Von den gewöhnlichen Fehlern in der Kinderzucht.

Das Kind aber nahm zu, zeigte große Geistesgaben und außerordentliche Weisheit, so, daß man das göttliche Wohlgefallen deutlich an ihm wahrnahm. Luk. Kap. 2. V. 40.

Dieß ist das stattliche Lob, welches der heil. Text der Kindheit Jesu beyleget. Was kann von einem noch zarten Kinde rühmlicher und erbaulicher gesagt werden? Nur in einer gemeinen und niedern Hütte gebohren seyn, und doch nicht gemeine Fähigkeiten zeigen und zu einer hohen Bestimmung heranreifen, mit jedem Tage nicht nur am Körper und an Kräften, sondern auch am Geiste und an Geistesgaben zunehmen und die deutlichsten Spuren davon blicken lassen: wie muß das die Augen der Erwachsenen, und besonders der Aeltern an sich ziehen, ihre Erwartung stärken, ihre Freude beleben? — Das an ihrem Kinde wahrzunehmen, die stufenweise Zunahme in allem Guten, an ihrem Kinde zu bewun-

wundern, war Joseph und Maria vergönnet. Sie hörten, als sie es, nach der Vorschrift des Gesetzes, in dem Tempel opferten, von dem Munde des ergrauten und vom Geiste Gottes angeregten Simeons, hörten es von dem Munde der betagten und gottesfürchtigen Hanna, daß es die Erwartung des Volkes Israel, das Licht zur Erleuchtung der Heiden und bestimmt sey, die Menschen selig zu machen.

Diese Aussagen fanden sie an ihrem Kinde von Tage zu Tage mehr bestättigt. Es wuchs unter ihrer sorgfältigen Leitung heran und gab immer deutlichere Merkmale, daß Gott mit ihm. Göttliche Weisheit, durchdringender Verstand, scharfe und schnelle Beurtheilungskraft, Liebe zu allem, was erhaben, edel und gut, kurz, schon der ganze gemeinnützige, menschenfreundliche, wohlthätige Charakter schimmerte aus seiner Kindheit hervor, so, daß man sagen konnte, der heil. Geist, der die Fülle der Gnade selbst ist, wohne in ihm. Das Kind aber nahm zu, zeigte große Geistesgaben und außerordentliche Weisheit, so, daß man das göttliche Wohlgefallen deutlich an ihm wahrnahm.

Christliche Aeltern! zu denen ich in Gegenwart rede, drängt sich Ihnen hier nicht dieser leise Wunsch an ihr Herz, daß Sie auch von ihren Kindern solche Ehre, Trost und Vergnügen erleben mögten? Gewiß! das muß die, in vieler Hinsicht sauern, Pflichten ihres Standes ungemein versüßen; wenn Sie sehen, daß ihre Unterpfänder sich schon in der ersten Blühte gut anlassen, schöne und große Geistesgaben verrathen, und Sie für die Zukunft viel Gu-

tes hoffen lassen. Diesen Wünschen, m. E.! können Sie Wirklichkeit verschaffen; wenn Sie selbst Hand anlegen, die zarten Pflanzen ihres Hauses bey Zeiten recht zu pflegen, und jeden guten und viel versprechenden Keim auch recht und gut auszubilden. Ihre Kinder, christliche Aeltern! sind zwar nicht mit dem besten und göttlichen Kinde, Jesus, zu vergleichen. Sie sind blos Menschen. Sie haben aber doch eine vernünftige und unsterbliche Seele, schöne und edle Gaben, eine vortreffliche Bestimmung; und eben darum, und noch mehr darum, weil sie nebenbey schwache und sinnliche Menschen sind; haben sie ihrer Obsorge, ihrer Aufsicht und ihres Fleißes am meisten vonnöthen; wenn sie nicht in Unwissenheit, Unsittlichkeit und Wildheit zu ihrem eigenen Nachtheile, zum Aergernisse der Welt, zur Schande ihrer Erzeuger aufwachsen sollen.

Allein — was nicht genug zu beklagen ist — in diesem höchstwichtigen Geschäfte versehen's so manche Aeltern. Ich erachte es also für nöthig, mit Ihnen heute einmal von den in der Kinderzucht gewöhnlichen Fehlern zu reden. Ich finde deren besonders zwey, welche oft die beste Frucht verderben, daß sie nie zur erwünschten Reife gelanget: allzuviele Nachsicht und übermäßige Strenge.

Einige Aeltern sind gegen ihre Kinder allzustrenge, wo sie mit denselben gelinde verfahren sollten; der erste Fehler

# Einige Aeltern sind gegen ihre Kinder allzugelinde, wo sie gegen sie Strenge bezeigen sollten; der zweyte Fehler in der Kinderzucht.

Christliche Aeltern lassen sich eines Bessern belehren!

## I

## Allzugroße Strenge der Aeltern gegen ihre Kinder.

Es sey ferne von mir, m. C.! daß ich ihren Kindern eine Schutzrede halten will, als ob Sie sich gegen dieselben keiner Strenge bedienen dürften. Kinder verdienen oft Züchtigung; besonders wenn sie schon anfangen, Gut und Bös, Recht und Unrecht zu unterscheiden; und doch mehr Hang zum Bösen, als zum Guten verrathen. Hier können und dürfen Aeltern nicht gleichgültig seyn, Sie müssen durch vernünftige Strenge die wilden Ausbrüche der Sinnlichkeit noch zu guter Zeit zu hemmen wissen. — Die Natur selbst giebt den Aeltern dieses Recht. Sie macht Aeltern zu Aeltern. Sie stiftet zwischen Aeltern und Kindern die engste Verbindung. Sie unterwirft von deßwegen die Erzeugten der Bothmäßigkeit ihrer Erzeuger; und da jene zu einer gewissen Zeit sich nicht selbst beherrschen können, müssen sie von diesen, welchen sie untergeben sind, beherrschet werden. Wie würde aber dieser Zweck, besonders bey unartigen Kindern, ohne Züchtigung und Strafe erreichet werden? —

Strenge gegen die Kinder räumet das ausdrückliche Wort Gottes den Aeltern ein: Wer die Ruthe sparet,

heißt es in den salomonischen Sprüchen, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn ohne Unterlaß... Entzieh deinem Kinde die Züchtigung nicht; denn wenn du es mit der Ruthe schlägst, wird es nicht sterben. Du wirst es mit der Ruthe strafen, und seine Seele aus der Hölle retten. Sprichw. Kap. 23. V. 13. Strengheit der Aeltern gegen ihre Kinder ist also Pflicht, die sie nicht unterlassen dürfen.

Indessen haben christliche Aeltern wohl zu merken und darauf acht zu geben, daß sie diese Strenge zur rechten Zeit und in dem gehörigen Maaße gebrauchen; wenn sie nicht übertriebene und pflichtwidrige Strenge seyn, und mehr verderben als gutmachen soll.

In dem erst angeführten Texte wird nicht jeder strenge Eifer gebilliget. Es wird voraus gesetzet, daß es boshafte oder wirklich strafbare Kinder sind, welche gezüchtiget werden sollen. Du wirst seine Seele aus der Hölle retten, heißt es. Ein unschuldiges und frommes Kind verdienet die Hölle nicht, folglich auch keine Strafe. Ein unschuldiges und frommes Kind blos nach Willkühr, oder aus übler Laune, oder kleiner und kindischer Fehler wegen sogleich und immer hart halten und strafen, dies heißt unzeitig und unrechtmäßig strafen. Dies ist Mißbrauch der älterlichen Gewalt. Durch so ein schiefes Verfahren werden Kinder in Furcht und Schrecken gesetzt, zaghaft gemacht, und zu allem Guten untüchtig. Sie werden bey jedem Schritte, auch dem unverdächtigsten, mißtrauisch auf sich selbst, und wissen beynahe nicht mehr,

was sie thun sollen, um der Strafe zu entgehen. Fühlen sie aber die Züchtigung zur rechten Zeit, am rechten Orte und in den Umständen, da sie dieselbige verdienen: so macht sie Eindruck auf ihre ohnehin noch weichen Gemüther, läßt sie ihren Fehler einsehen, und ist ihnen heilsame Warnung für die Zukunft.

Das Maaß betreffend, finden wir hierüber bey dem Apostel die schönste Vorschrift: Ihr Väter — schreibt er an die Epheser, und in ihrer Person an alle Aeltern — ihr Väter, reizet euere Kinder nicht zum Zorne, sondern erziehet sie in der Zucht des Herrn. Epheſ. Kap. 6. V. 4. Sehen Sie, er stellt Ihnen diesfalls Gott selbst zum Muster auf. So, wie der Herr mit strafbaren Menschen verfährt, so sollen Sie mit Ihren Kindern verfahren; wenn diese sträflich sind. Wie geht Gott in der großen Welt zu Werke? Ist er immer über Menschen aufgebracht, weil sie Menschen sind? Behandelt er sie nur wie er will, deswegen, weil er sie zu ernähren und zu erhalten hat. Zürnet er so unbesänftigt, wenn sie Schwachheitsfehler begehen? Oder läßt er gleich seinen Donner los, und befiehlt er seiner ergrimmten Rache, sie zu vertilgen; wenn sie seine Gesetze übertreten haben? — Wenn er jederzeit so strenge mit Menschen verführe, wie Menschen mit Menschen, und Aeltern mit Kindern umgehen: wie viele von manchen Aeltern würden schon lange nicht mehr seyn, wie wenige würden das Glück gehabt haben, Aeltern zu werden; indem sie oft vor Gott ihrer Sünden wegen weit strafbarere Kinder, als ihre Kinder selbst sind. —

Nun aber sind seine Strafgerichte ordentliche, zweck- und zeitmäßige, vernünftige und bescheidene Strafgerichte. Er ließ unsere Stammältern, so lange sie sich wider sein Gebot nicht auflehnten, bey dem ruhigen Besitze des Paradieses, er machte ihnen keine Beschwernisse und zeigte keine Abneigung vor ihnen, er fuhr nicht immer mit herrschsüchtiger oder donnernder Stimme über sie her. Und da sie untreu und meyneidig geworden sind, warf er ihnen ihr Verbrechen nicht sogleich mit harten Ausdrücken, überhäuften Beschimpfungen und zentnerschweren Flüchen vor. Er ergreift nicht gleich das Schwert, er schlägt nicht auf der Stelle ohne Erbarmen zu. Nein, er geht stufenweise darein; er nöthiget ihnen erst eine Scham, eine Reue ab; er bringt sie nach und nach auf das Geständniß — er fluchet zuerst der Schlange, alsdann fluchet er der Erde; aber die beiden Thäter verfluchte er nicht, er bedienet sich gegen ihre Personen nicht einmal eines harten Wortes, auch da er ihnen das Strafurtheil verkündiget, und da er sie auch wirklich aus dem Garten hinausstößt, läßt er sich kein Scheltwort entfallen, kurz er zeigte sich bey der Strafe als ein Vater. Welche Geduld, welche Langmuth, welche Güte Gottes gegen strafbare Kinder!

Merken sich das Väter und Mütter! so eine Zucht sind sie ihren Kindern schuldig. Ihr Väter! reizet euere Kinder nicht zum Zorne, sondern erziehet sie in der Zucht des Herrn. Beweiset ihnen, daß ihr liebende Väter seyd, so lange sie sich keines Verbrechens schuldig gemacht haben, verstoßet sie nicht mürrisch von euch, und lasset ihnen keinen Widerwille verspüren. Gehet

nicht ungestüm mit ihnen um; denn sie sind euer Fleisch und Blut. Wer ist so thöricht, daß er sein eigen Fleisch hasse? Sind sie strafbar: so behandelt sie nicht, wie man das unvernünftige Vieh behandelt. Eine Züchtigung mit Liebe vermischt ist der eigentliche Balsam für ihre Wunden. Sie werden die Strafe um so williger annehmen und um so sicherer gebessert werden, wenn das Vaterherz unter der Hand des Richters hervorblicket. Ihr Väter! reizet euere Kinder nicht zum Zorne, sondern erziehet sie in der Zucht des Herrn.

Nun sagen Sie mir einmal, christliche Aeltern! können Sie sich nach diesen Vorschriften das Zeugniß ertheilen, daß Ihre Strenge in der Kinderzucht jederzeit die ächte war? Ist sie nicht öfters eine unzeitige, eine unbescheidene Strenge?

Eine unzeitige. — Finden wir nicht Väter, die mit einem verdrießlichen Eigensinne immer über Kinder her donnern, immer wilde zornige Blicke auf sie abschießen, und ein barbarisches Wohlgefallen daran haben, wenn diese immer vor ihnen zittern, sich nicht getrauen, die Augen aufzuschlagen, und bey dem bloßen Schalle des Namens eines Vaters schon in Schrecken gerathen? Der Löwe, sagt der h. Augustin, streifet durch die Wüsteneyen, und brüllt und jaget Furcht ein; aber wenn er an die Höhle kömmt, darin sich seine Junge befinden, so leget er seine Wuth vor selben nieder, und geht besänftigt zu ihnen hinein. Wie viele beschämet nicht diese Bestie? Finden wir nicht Väter, welche ihre Kinder niemals bey den Name nennen, und denen sie nur immer Teufelskinder, Höllen-

brände sind, und was weiß ich, wie die schlechten Titel alle heißen? Wie? wenn solche mit ihren Kleinen, da diese noch keiner Schuld fähig sind, also verfahren: wie werden sie erst bey mehr gestandenen Jahren, wo sie anfangen auszuweichen, mit denselben umgehen! — Ach! man sieht es nur allzuoft! was? eine unbescheidene Strenge an sträflichen Kindern. Wie fallen Aeltern über ihre Kinder her, wenn sie den mindesten Fehler, und zwar gegen ihre Person begehen? Die Ungeduld bringt sie auf, der Zorn entflammt sie, die Wuth bewafnet sie mit den nächsten besten Werkzeuge, und wenn man sie sieht, sollte man glauben, sie wollten ihrem ärgsten Feinde nachrennen, ihn zu Boden schlagen. Die Vernunft verläßt sie, sie sehen nichts mehr; sie treffen ohne zu sehen, was und wohin sie treffen. Dabey ertönen von ihrem Munde gräuliche Flüche und Verwünschungen. Itzt soll der Donner das Kind zerschmettern, itzt der Henker und itzt gar der Teufel es holen. Es ist kein Lästerwort mehr übrig, daß sie nicht ausstoßen.

Was glauben Aeltern mit dieser Kinderzucht für einen Nutzen zu schaffen? ich will es sagen. Diesen, welchen ein gäher und ungestümmer Platzregen schaffet, der die beste Saat in den Boden hineinschlägt. Kinder, wenn sie unschuldig sind, und immer der Quere nach angesehen, immer mit Verweisen und Beschimpfungen überhäufet werden, wenn sie niemal ein gutes Gesicht bekommen, werden ihre Eltern unmöglich lieben können, ja sie werden nach und nach auf solche Art mit der Schande bekannt, sie werden unempfindlich, stöckigt und halsstarrig werden, und

sie

sie werden mit den Jahren ihre Furcht abschütteln, und in die größte Freyheit ausbrechen. Eine knechtische, sklavische Furcht, sagt der heil. Ambros, ist allemal ein schlechter Hüter.

Sind die Kinder schuldig, haben sie die Zuchtruthe wirklich verdienet: so werden sie über das ungestümme Wesen ihrer Züchtiger in geheim spotten. Sie werden auch ihnen fluchen, indem sie die Flüche von ihnen lernen, ja sie werden eben so schlechte Kindererzieher werden, als ihre Aeltern waren. Und wenn Aeltern statt des Guten, das sie den Ihrigen hätten lehren sollen, ihnen die Ursache vieler Sünden werden, die sich vom Geschlechte auf Geschlecht fortpflanzen, welche Verantwortung, welche Rechenschaft wird das für unbescheidene Väter und Mütter werden!

Wenden Sie mir nicht ein: unsere Kinder sind halt zu groß, und die Ruthe fruchtet bey ihnen nichts mehr. Mit diesem, m. C.! können Sie sich nicht heraushelfen; denn das ist eben ein Zeichen, daß Sie Ihre Kinder in der ersten Jugend nicht gut gezogen haben, und es verkündiget nur Ihre eigene Schande. Hätten Sie sich durch eine gemäßigte Zucht, durch Furcht und Liebe ein Ansehn beygeleget: so würden Sie ihre jungen Herzen gewonnen, und bey ihnen noch allemal ein Ansehen haben. Hätten Sie sie durch Ihren Zorn nicht zum Zorne gereizet: so schlügen sie itzt nicht aus. Aeltern müssen sichs demnach allein zuschreiben, wenn sie sehen, daß an ihren Kindern aller Zweck verfehlet ist, und weder Güte noch Strenge mehr etwas ausrichten.

So sehr eine übermäßige und unbescheidene Strenge die hofnungsvolleste Blühte vernichtet, eben so sehr schadet auch zu viele Nachsicht und Gelindigkeit. Zu viel Strenge und zu wenig Strenge, zu wenig Gelindigkeit und zu viel Gelindigkeit — beyde sind verderbliche Fehler in der Kinderzucht. Lassen Sie mich auch noch das Letzte untersuchen, um Sie zu lehren, wie Sie das Mittel treffen sollen.

## II.

## Allzugroße Gelindigkeit der Aeltern gegen ihre Kinder.

Die Pflicht der Aeltern, in Erziehung ihrer Kinder, ist wohl nicht so leicht, als sich Viele bereden. Sie glauben, diesfalls schon Alles gethan zu haben, wenn sie dieselbe nicht umkommen lassen, wenn sie dieselbe bey Zeiten unterrichten, wie sie ihr Brod gewinnen, sich in der Welt fortbringen können, und wenn sie dieselbe mit allem Ernste dazu anhalten. Es ist zwar gut, und nicht minder Schuldigkeit, daß Aeltern ihre Kinder an Arbeit und Thätigkeit gewöhnen, und es ihnen nicht nachsehen und hingehen lassen, wenn sie ihre erste Blühte im Müßiggange und in der Trägheit dahinwelken wollen. Wenn Menschen einmal von Jugend auf verwöhnt sind, werden sie sehr schwer an harte Verrichtungen gehen, und lieber darben, als arbeiten. Das ist aber indessen nicht genug, werthe Aeltern! daß Sie in weltlichen und zeitlichen Geschäften und deren Betriebsamkeit strenge Lehrer und Aufseher der Ihrigen sind. In dem besonders, was Religion, was Gottesfurcht, was Gottes- und Nächstenliebe, was reine und unsträfliche Sitten, ehrbare und christliche Aufführung betrift

trift, sollten Sie keinen Fleiß sparen, sollten Ihr Ansehen, das Ihnen Gott gab, dazu gebrauchen, daß von Zeit zu Zeit gute Menschen und Christen gebildet werden. Dies muß geschehen

durch unverdrossenen Unterricht in der Religion und ihren Pflichten.

Durch wachsame Aufsicht auf den Wandel und die Sitten der Kinder.

Durch gesetzte und ernstliche Ahndung und Bestrafung ihrer Fehler.

Lassen Sie mich allhier die Pflicht und die pflichtwidrige Gelindigkeit mancher Aeltern neben einander vortragen.

Wenn ich sage, Aeltern seyen verbunden, ihren Kindern einen unverdrossenen Unterricht in der Religion und in allen Christenpflichten zu ertheilen: so fodere ich nicht, daß sie nichts anders, als dies Geschäft vornehmen; noch vielweniger, daß sie ihnen die christliche Lehre gleichsam einschlagen sollen. Ich weiß es nur gar zu wohl: wenn man den Verstand und das Herz junger Menschen überladen will, werden sie bald ermüdet; und wenn man unbescheiden und mit zu vieler Schärfe zu Werke geht, kann dasjenige den Kindern gar leicht verleidet und zum Ekel werden, was sie doch vor Allem liebgewinnen sollen. Der unverdrossene Unterricht, den ich verlange, besteht darin, daß Aeltern frühzeitig, ehe noch der Verstand und das Herz der Kinder von widrigen Begriffen und Neigungen eingenommen sind, anfangen, dieselbe mit Gott, seinen Vollkommenheiten, seiner Vatergüte gegen das Menschengeschlecht, mit dem Verhältnisse der Menschen zu ihm, mit

der ihm schuldigen Verehrung und Liebe, mit alle dem, was diesem zuwiderläuft, bekannt zu machen; daß sie denselben ihre hohe und vortrefliche Bestimmung, ihre Begnadigung durch Jesum, die ganz wohlthätige Einrichtung seiner Religion, die nothwendigen Vorschriften seiner Sittenlehre, seine Drohungen und Verheißungen, und wie sich der Christ dagegen zu verhalten hat, vorerklären; daß sie diesen Unterricht bey müßigen Stunden öfters wiederholen, und nicht allein mit der Schullehre zufrieden sind, und nicht glauben, daß mit dieser schon Alles gethan sey, sondern vielmehr sich selbst Rechenschaft geben lassen, welchen Fortgang ihre Kinder in der Lehre des Christenthums gemacht, ob sie Alles das, was sie in der Schule hörten, aufgefasset und begriffen haben, ob ihr Herz davon erwärmet ist; endlich, daß sie denselben, wenn sie auch erwachsen sind, diese Lehren öfters in das Gedächtniß wieder zurückführen. Dagegen fehlen so viele Aeltern auf mancherley Weise; die einen entfernen ihre Kinder unter dem kahlen Vorwande, sie nicht zu früh anzustrengen, mehrere Jahre von der Schule, und geben ihnen selbst keinen Unterricht in den wesentlichen Stücken des Christenthumes, und bedienen sich zu dem Ende nichtswerther ersonnener Entschuldigungen gegen die strengsten Verordnungen, indessen daß die allzuzärtlich geliebten und geschonten Kinder bey müßigen Umlaufen und leichtsinnigen Spielen die schönste Zeit vertändeln, oder bey häuslichen Arbeiten, oder unter unwissendem und ungesittetem Gesinde in der Religion verwildern. Andere bilden sich fälschlich ein, das Geschäft des Unterrichtes liege allein den hiezu eigends be-

bestellten Lehrern auf, es sey so ganz in die enge Schranken der Schulzeit eingeschlossen, und außer derselben müsse man mit dem Kinde nichts Ernsthaftes vornehmen, sondern es ausschnaufen und sich nur bey kindischen Kurzweilen ermuntern lassen. Man muß, sagen sie, den Bogen nicht zu viel spannen; wenn er nicht brechen soll. Wieder Andere glauben sich und ihre schon etwas reifere Söhne und Töchter zu beschämen oder zu betrüben, wenn sie denselben von Zeit zu Zeit heilsame Ermahnungen, und diese oder jene Sittenlehre, wie es sichs für Zeit und Umstände schickt, nachdrücklich ans Herz legen würden. Sie haben ja, heißt es da, in ihrer Jugend alles Gute gelernet. Sie sind itzt selbst gescheid genug, es anzuwenden.

Möchten doch derley Christen ein Beyspiel an jenem alten und frommen Vater Tobias nehmen, der sich die sittliche und religiöse Bildung seines Sohnes seine erste und letzte Sorge seyn ließ. Im Knabenalter machte er ihn auf Gott und sein heiliges Gesetz aufmerksam, prägte ihm immerdar und ohne Unterlaß tief ein, den Herrn zu fürchten, ihm in der Wahrheit zu dienen, keines seiner Gebothe zu übertreten. Im Jünglingsalter mahnte er ihn eifrigst, sich vor Unkeuschheit, Hoffart, Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit zu hüten; und da dieser schon Mann geworden war, trug er kein Bedenken, ihm alle die von Kindesbeinen an gegebenen Lehren nochmal mit ernsthaften und gebiethenden Worten einzuschärfen.

Nichts ist thörichter und für Aeltern und Kinder zugleich schädlicher, als die schonende Liebe in diesem Stücke. Die Aeltern handeln wider ihre wesentliche Pflicht. Die Kin-

der

der lernen ihre Pflicht niemal, oder bekommen doch keine wahre und dauerhafte Achtung für sie.

Mit dem unverdrossenen Unterrichte sollen christliche Aeltern auch wachsame Aufsicht auf den Wandel und die Sitten ihrer Kinder verbinden; sollen Obacht geben, ob und wie sie den erlangten Grundsätzen nachkommen, ob sie aus Schwachheit oder Bosheit sich dagegen versündigen; damit man noch bey Zeiten, ehe das Böse zu weit einreißt, die ächten und zweckmäßigen Mittel dagegen gebrauchen könne; sollen den Aus- und Eingang ihrer Kinder, ihre Freunde und Gesellen, ihre Besuche und Verbindungen, ja sogar ihren Hang, ihre besondern Neigungen mit sorgfältigem Auge ausspähen, und ihnen sonach alle Gelegenheit, verderbet zu werden, ohne Schonung, abschneiden. Mit Frommen wird man fromm, mit Gottlosen gottlos. Wie leicht wird ein gesundes reines Lämmchen von räutischen Schafen angestecket? —

Christliche Aeltern sollten es diesfalls wie die um ihren Isaak besorgte Sara machen. Sie sah den Ismael mit ihm scherzen, sie gab auf Alles genau Acht, und als ihr dieser Umgang verdächtig schien, ließ sie ihrem Manne keine Ruhe, bis er die Magd sammt dem Kinde aus dem Hause verwies. Auf diese Weise könnten Aeltern viel Böses verhüten, dessen bittere Folgen sie nachmals zu spät bedauern, und das ihnen auf die Rechnung ihres Gewissens geschrieben wird.

Sagen Sie mir nicht, kann man denn immer den Kindern genug auf der Hut seyn? — Soll man sie vielleicht gar einsperren? — Sie werden ja nichts Böses thun. —

Es sind junge Leute; man muß ihnen doch auch ein Vergnügen gönnen. Wir würden sie nur betrüben; wenn wir so strenge mit ihnen verführen. Diese ist die Sprache so mancher pflichtvergessenen Aeltern. Wir wollen aber sehen, in wie weit sie Stich hält.

Man kann seinen Kindern immer nicht genug auf der Hut seyn.

Man will also hiedurch so viel zu verstehen geben, die Jugend sey allzulistig, sich zu verbergen, und viel zu sinnreich, sich der scharfen Aufsicht dann und wann zu entziehen, als daß man ihnen aller Orten nachsehen könnte. Wenn dieses nun wahr ist, wie es seine Richtigkeit hat: sagen Sie mir: was wird erst geschehen, wenn Sie niemals Acht geben, niemals nachfragen? Sehen Sie, wie Sie sich nicht entschuldigen können. Wenn Kinder in Geheim sündigen, ungeachtet, daß Aeltern sich alle Mühe geben, ihre Sünden zu verhüten: so sündigen sie auf ihre Seele; wenn sie aber frecher sündigen, weil sie den freyen Lauf haben: so kommen alle die Sünden auf eure Rechnung ihr Aeltern!

Soll man sie gar einsperren? Nein, das verlange ich nicht. Aber zu gewissen Zeiten, die Aeltern selbst nur gar zu wohl bekannt sind, daß sie gefährlich sind, zu gewissen Stunden, die wegen ihrer Dunkelheit dem Laster günstig sind, bey gewissen Lustbarkeiten, die nur darum angestellet werden, um schändliche Ausfälle zu wagen, da behalten rechtschaffene Aeltern ihre Kinder zu Hause.

Es wird nichts Böses geschehen. Einfältige Aeltern! es wird nichts Böses geschehen? wissen Sie dann dieses

zuverläßig? wie aber, wenn etwas Böses geschieht? — Wer dachte dann, daß etwas Böses geschehen sollte, als Dina die Tochter Jakobs ausgieng, mit den Töchtern von Sichem bekannt zu werden? und doch kam sie geschändet zurücke. Wer dachte, daß etwas Böses geschehen würde, als Thamar, die Tochter Davids ihrem krank darnieder liegenden Bruder die Speise brachte? und doch ward die Blutschande vollbracht. Wer dachte, daß etwas Böses geschehen würde, als jene keusche Susanna in einem noch dazu verschlossenen Garten spazieren gieng? und doch ward sie von so grauen, und sonst ehrwürdigen Haaren angefallen. Wie? sollen Aeltern durch diese Beyspiele nicht behutsam werden?

Allein es sind junge Leute, und jungen Leuten muß man doch eine Ergetzung erlauben? der nichtigste unter allen Vorwänden. Sie sind junge Leute. Auch Sie, Aeltern! waren einsmals junge Leute. Sie wissen also, auf wie manche Weise sich junge Leute versündigen können, Sie wissen, daß sie um so mehr sündigen, je mehr ihnen die Gelegenheit und Freyheit günstig ist. Sie waren junge Leute, und Sie kannten alle die Gefahren, die jungen Leuten aufstoßen können, die Fallstricke, die ihnen geleget werden, und die Fälle, die ihnen so gemein sind. Oder waren Sie dann in ihrer Jugend so gar unschuldig, daß Sie hievon nichts wissen sollten? Sie sind junge Leute? wie? so muß man ihnen deswegen Alles erlauben? Sie sind junge Leute, so müssen sie in ihrer Jugend sich selbst überlassen werden? Wenn eines ihrer Kinder krank wäre, und der Arzt sagte Ihnen, daß es sich entweder

von gewissen Speisen enthalten, oder sterben müsse, würden Sie ihm diese geben; wenn es Ihnen auch noch so ein liebes Kind wäre? Und da der Jugend nichts nachtheiliger ist, als die zügellose Freyheit, da ihre Seelen dabey umkommen: so wollten Sie denselben diese nicht rauben, um sie ja nicht zu betrüben?

Du Mutter, weil du närrische Mutterliebe für deinen Sohn hegest, öfnest ihm nächtlich die Thüre, und verbirgst es vor dem Vater; du prangest noch damit vor den Leuten, wenn dieser bey öffentlichen Tänzen recht unverschämt ausgelassen ist; du zeigest mit Fingern auf ihn, und willst, daß ihn die Leute als den Muntersten bewundern? Du läßt deine Tochter die ganze Nacht außer dem Hause, ohne sie aufzusuchen, da du nicht einmal ein Stückchen Viehes so lange vermissen wolltest? Ihr Väter und Mütter! ihr machet euch groß, und rechnet es euch zur Ehre, wenn euere Töchter von Besuchen überlaufen werden, die weder eine Andacht, weder eine Versorgung, und nicht einmal den Wohlstand zum Ziele haben. Ihr sehet dabey und sehet nicht, ihr höret und höret nicht. Ihr seyd stumm, und habet keine Widerrede im Munde. Ihr Väter und Mütter, ihr lasset euere Kinder ausschweifen, wann und wohin sie wollen, ohne euch Rechenschaft ablegen zu lassen; ihr schicket sie selbst an verdächtige Oerter, und das aus zeitlicher Absicht. Freylich, ihr entschuldiget euch allemal damit, daß ihr nichts arges vermuthet. — Wie könnet ihr dann jemals in einer so wichtigen Sache zuviel Vorsicht gebrauchen? Der alte Jakob vermuthete auch nicht, daß es seinem lieben Joseph also ergehen würde, da

er ihn zu seinen Brüdern schickte. Der in Bocksblut eingetauchte Rock Josephs überzeugete ihn erst späterhin seiner Unbehutsamkeit.

Sie fürchten ihre lieben Kinder zu betrüben; wenn Sie so strenge mit ihnen verfahren sollten? Ist es nicht besser, Sie betrüben dieselben itzt, als wenn sie Ihnen nachmals zur Schande werden! Wenn ungerathene Kinder von dem Richter gezüchtiget werden; wie schämen sich Väter und Mütter nicht?

Aeltern, die gegen ihre Kinder allzugelinde sich verhalten, sind Affenältern, die ihre Kinder vor Liebe an ihrer Brust erdrücken. Sie sind ihre Mörder, und zwar um so lasterhaftere Mörder, als die Mörder des Leibes sind. Jene trennen nur die Seele vom Leibe; diese aber stürzen Leib und Seele in das ewige Verderben. Nach dem Tode des Leibes giebt es eine Auferstehung; aber für den Untergang der Seele ist keine Hilfe da. Seine Hand wider die Kinder waffnen, sagt der heil. Chrysostomus, und ihnen das Messer in die Brust stoßen, das ist kein so großes Verbrechen, als wenn man sie durch sein Versehen lasterhaft macht, und sie dadurch für Zeit und Ewigkeit zu Grunde richtet.

Was wird das Ende von so einer Kinderzucht seyn? dieses, daß man in solchen Gemeinden niemals gute Christen niemals rechtschaffene Unterthanen, und niemals gutgesinnte Väter, und Mutter antreffen wird. Der Aussatz wird sich von Zeit zu Zeit auf die Nachkömmlinge fortpflanzen.

End.

Endlich folgt darauf das schrecklichste Elend. Solche verzogene Kinder werden an jenem Tage die Ankläger ihrer Aeltern seyn. Sie werden Rache wider sie schreyen. Sie werden jeden Tropfen Muttermilch verfluchen, den sie von Müttern gesogen haben, die sie aus unordentlicher Liebe im Guten versäumten, und im Bösen ungestöhrt fortwandeln ließen; weil sie die Ursache ihrer Verdammniß waren.

Letztlich sind christliche Aeltern schuldig, die sittlichen Fehler und die Vergehungen ihrer Kinder zu ahnden und zu bestrafen. Sie müssen nämlich die Uebertretung des Sittengesetzes, die Außerachtlassung der Kirchengebothe, die Verachtung der Religion, oder auch nur die Gleichgiltigkeit in derselben mehr empfinden, als alle Beleidigungen ihrer eigenen Person, müssen in solchen Fällen ihr Betrübniß, ihren gerechten Unwille an den Tag legen, und die vorzunehmende Strafe allemal verhältnißmäßig nach dem Verbrechen einrichten. Dies werden Sie, theuerste Aeltern! mit desto mehr Grund und zugleich mit dem besten Erfolge thun; wenn Sie selbst vorher Ihren Kindern mit guten Beyspielen vorangegangen sind; wenn Sie sich selbst nie was erlaubten, das unrecht ist, und wenn Sie Ihren eigenen Wandel mit heiliger Strenge so einrichteten, wie der Wandel vernünftiger Menschen und begnadigter Christen seyn soll.

Ich brauche Ihnen hierüber weiter nichts mehr zu sagen. Welche traurige Unheile ein gegenseitiges Betragen in der Kinderzucht stiftet, lehrt die tägliche Erfahrung nur allzuviel. Wenn Aeltern bey den auffallende-

sten Fehlern ihrer Kinder nur im sanften Tone des allzu gelinden Heli sagen: Warum thut ihr solche Sachen und solche schändliche Thaten? Thuet doch das nicht; denn das Gerücht, so ich höre, ist nicht gut. 1 Buch der Kön. Kap. 12. V. 23. — Wenn zärtliche Mütter weinen und den Vätern in die Arme fallen, da diese die bösartigen und bösen Kinder züchtigen wollen — Wenn Väter selbst die Fehltritte ihrer Kinder bey den Müttern vertheidigen, und sich alle Strenge verbitten — werden nicht auf diese Weise die Neigungen der Kinder zum Bösen stärker, die Gewohnheiten darin vester, die Laster allgemeiner? — Und wie erst, wenn Aeltern selbst nicht viel aus der Religion machen; wenn sie vor den Augen ihrer Kinder thun, was nicht recht ist: wo bleibt da, wenn sie dieselbigen auch bestrafen wollen, der Nachdruck? —

Christliche Aeltern! nehmen Sie das bisher Gesagte wohl zu Herzen! Es ist Fehler in der Kinderzucht, wenn Aeltern allzu strenge, und es ist Fehler, wenn sie allzu gelinde gegen ihre Kinder sind. Beydes verdirbt gewöhnlich ungemein viel. Lieben Sie Ihre Kinder immerhin; aber nur mit einer ordentlichen Liebe. Schonen Sie ihren Schwachheiten; aber schmeicheln Sie ihren Leidenschaften nicht. Haben Sie ihr leibliches Wohl vor Augen; aber vernachläßigen Sie ihr geistiges nicht. Suchen Sie dieselben vor Allem nach dem Geiste in der Religion und Tugend auszubilden. Religion und Tugend ist das beste Erbgut, welches Aeltern ihren Kindern hinterlassen können. Geben Sie ihnen hierin un-

verdrossenen Unterricht, haben Sie wachsame Aufsicht über ihre Sitten, sehen Sie ihnen ihre Vergehungen nicht nach. Es betrift die Sache Gottes und das Heil ihrer Seelen. So werden Sie gute Kinder, rechtschafene Menschen, treue Bürger des Staates, eifrige Diener der Religion und glückselige Erben des Himmels erziehen, und dermaleinst sammt ihnen ewig fröhlich darüber seyn. Amen.

# Sechste Predigt.

## Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

### Das verfolgte und gerettete Jesuskind, ein starker Trostgrund für unschuldig Leidende.

Mache dich mit dem Kinde auf, und zieh in das Land Israel; denn die ihm nach dem Leben stellten, sind gestorben. Math. K. 2. V. 20.

Wie sich doch die mißlichsten und betrübtesten Umstände so geschwind ändern! Wie doch Gottes heiligste und weiseste Fürsicht Alles zum Besten dessen zu lenken weiß, den sie einmal in ihren Schutz genommen hat! Vor kurzem sahen wir den kaum gebohrnen Weltheiland zum Tode aufgesuchet werden; und itzt hören wir, daß er dieser blutgierigen Nachstellung glücklich entgangen. Vor kurzem wüthete ein herrschsüchtiger König, und richtete, um den Heiland seinem Stolze aufzuschlachten, ein entsetzliches Blutbad an; itzt ist der Wütherich eine öde Leiche, und der Heiland lebet noch. Vor kurzem mußte dieser in das Elend fortziehen; itzt kömmt er wieder in sein Vaterland zurück. Eben

der Bothe des Himmels, welcher die traurige Flucht ankündigte, bringt itzt die frohe Nachricht von verschwundener Lebensgefahr, von erlegten Feinden und Verfolgern, von völliger Freyheit und Sicherheit des gewünschten Rückzuges: Mache dich — so redet der Engel den Nährvater Jesu im Schlafe an — mache dich mit dem Kinde auf, und zieh in das Land Israel; denn die ihm nach dem Leben stellten, sind gestorben.

Geliebteste Christen! die hie und da, oder auch öfters das harte Schicksal trift, daß Sie von leidenschaftlichen Mitmenschen angefeindet und verfolget werden, führen Sie die Geschichte des heutigen Evangeliums wohl zu Gemüthe! Es liegt in demselben viel Ermunterndes für Sie, um in allen unverschuldeten Leiden geduldig auszuharren, und dabey auf Gottes gütigen und mächtigen Schutz zu vertrauen, daß er einmal Sie zur rechten Zeit retten und die Bosheit ihrer Feinde vernichten wird. Das unschuldig verfolgte, aber doch glücklich gerettete und erhaltene Jesuskind — welch starker Trostgrund für unschuldig Leidende?

Diesen Trostgrund will ich Ihnen, unschuldig geplagte Christen! heute an Ihr beklemmtes Herz legen; indem ich Ihnen

einerseits die Rettung und Erhaltung des unschuldig verfolgten Jesuskindes; aber auch

andrerseits die Strafe und Niederlage seines grausamen Verfolgers zeigen werde.

Mächtige Gnade meines Gottes! bereite die Herzen meiner Zuhörer, und verleihe meinen Worten Kraft und Salbung; um die Leidenden zu trösten, die Niedergeschlagenen aufzurichten, in der Tugend und Rechtschaffenheit, auch mitten unter allen Anfällen, zu bevestigen.

## I.

Wenn wir den augenscheinlichen Schutz Gottes für seinen im menschlichen Fleische und schon mit dem Anfange seines Lebens auf Erde leidenden Sohn ganz und recht einsehen wollen, müssen wir erst die schwere und fürchterliche Verfolgung, die über ihn ausbrach, und dann seine wunderbare Befreyung aus derselben etwas umständlicher erwägen.

Die Verfolgung, welche Herodes dem neugebohrnen Messias anspann, gliech nur allzusehr einem ungestüm brausenden Hagelwetter, welches im Stande ist, die schönsten, kaum aufgegangenen Blumen auf einmal zu verderben. Er hätte ihr, menschlicher Weise zu reden, unterliegen müssen. So schlau war Alles dazu angeleget, so gewaltig brach sie aus. Denken wir uns in diese kritische Lage. Stolz, Herrschsucht, Macht und Grausamkeit sitzen mit dem Herodes auf dem Throne, auf dem er sich verewigen will. Wird ihm ein schwaches Kind entgehen können, an dem er einen Nebenbuhler befürchtet, und das er eben deswegen aus dem Wege räumen will? — Er hat die drey Weisen aus dem Morgenlande verstellter Weise überredet, den neuen Judenkönig aufzusuchen, und ihm bey ihrer Rückreise Kundschaft von ihm zu geben. Er hat seine Gelehrte aufgebothen, in der Schrift zu forschen, und

den

den Geburtsort desselben zu entdecken. Findet er von der einen Seite seine Kunstgriffe vereitelt: so wendet er sich auf die andre. Er schickt seine Kriegsleute aus, alle zweyjährige Knäbchen umzubringen, um so sichrer den, welchen er suchet, unter dieser Zahl mit zu tödten. Der Befehl wird vollzogen. Die Gassen Bethlehems wimmeln von Mördern, in den Häusern entsteht Heulen und Weinen, die Wiegen unschuldiger Kinder schwimmen im Blute. Die zerstückten Glieder werden auf die Erde gestreuet.

Ewiger Vater! der du bey dem Eintritte deines Sohnes in die Welt, den Engeln befohlen, ihn anzubethen, kannst du gleichgiltig zusehen, daß er von einem Menschen angefeindet, verfolget, zum Tode aufgesuchet wird? — Soll ein Leben, das erst begann, und der Welt das theuerste ist, in der Blühte vernichtet werden? Wo sind deine Donnerkeile, um den Wütherig auf dem Throne zu zerschmettern? Warum befiehlst du der Erde nicht, daß sie ihren Schlund öffne, und die Feinde des unschuldigsten Blutes verschlinge? —

Wer so ruft, weiß der auch, weß Geistes Kinde er ist, weiß der, was er begehrt? So konnte etwa vormals ein Heide die Rache seiner Götter über seine Feinde auffodern; aber nicht so der Christ. Er muß, wenn er ungerechter Weise leidet, wenn er von bösen Menschen gequälet und gedrücket wird, ganz anders denken.

Gott, m. L.! gab dem Menschen einen freyen Wille. Sie sollten sowohl Gutes als Böses stiften können. Hätte er ihnen diese Freyheit nicht gegeben; wäre zwar viel Böses, aber auch unendlich viel Gutes in der Welt unterwe-

gen geblieben. Das Böse zu thun befahl er ihnen nicht, verboth es ihnen vielmehr auf das Strengste. Wenn nun Böses entsteht, wenn Menschen sich von ihren Leidenschaften hinreißen lassen, wenn sie die Unschuld selbst, wie grimmige Tyger anfallen, und in dem Untergange des Gerechten frohlocken wollen: so geschieht dieß, weil sie ihre Freyheit mißbrauchen. Der Herr läßt es, vermöge der Einrichtung der menschlichen Natur, zu. Er läßt es aus den heiligsten Absichten zu; läßt die Gottlosen eine Zeit lang toben; um dadurch den Frommen abschreckende Beyspiele des Lasters und seiner häßlichen Ausbrüche vor Augen zu stellen; läßt es zu, um die Rechtschaffenen zu prüfen und ihre Tugend zu üben. So ließ er den Joseph von seinen Brüdern verkauft, von einem frechen Weibe zum Kerker gebracht werden; so ließ er den David von Semei gelästert, von Saul und Absolon verfolget werden; um einer Seits das Laster in seiner abscheulichen Blöse, und die Tugend in ihrem hellsten Glanze der Nachwelt zu zeigen. So ließ er seinen ewig geliebten Sohn den Gegenstand der Eifersucht und der Mordbegierde, und die Kinder zu Bethlehem das wirkliche Opfer der Grausamkeit werden; damit wir uns nicht befremdeten, wenn sich böse Menschen, da wir ihnen keinen Anlaß gaben, über uns aufmachen, und ihre ganze Bosheit an uns sättigen wollen. Da sollen wir denken: Ich leide unschuldig; was haben aber die bethlehemitischen Unmündigen, was hat das unschuldigste Jesuskind, das nur ein geistiges Reich stiften und die Menschen selig machen sollte, Böses gethan? Wir sollen denken: Gott, der meinen Feinden zu-

sieht, hat ja noch Wege und Mittel genug, mich aus dem Ungewitter zu retten, das meinen Untergang droht, er wird mich, am schicklichen Tage, gewiß retten. Was hilft es, wenn ich, meinen Widersächern fluche? wenn ich das Feuer vom Himmel über ihr Haupt herabrufe? Ich werde mich darum nicht eher von Feindeshänden befreyen. Ich werde mir durch Ungeduld mein Unglück nur erschweren. Gott weiß, die rechte Zeit zu helfen. Er rettete von je her alle Leidende, rettete den Joseph, die Susanna, den David und andere. Er rettete seinen Sohn, und zwar noch eher, als die blutdürstigen Anstalten zum Kindermorde getroffen waren.

Die Weisen ließ der Herr durch seinen Engel mahnen, nicht mehr an den Hof des Herodes zurücke zu gehen. Joseph, dem der kostbarste Schatz der Welt anvertraut war, bekömmt, ebenfalls durch einen Engel, Nachricht von den satanischen Anschlägen des Herodes, sammt dem Befehle, mit dem Kinde die Flucht zu nehmen. Es erschien ein Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe, und sprach: Mache dich mit dem Kinde auf, flieh in Aegypten, und halt dich da bis auf weitern Befehl auf; denn Herodes wird das Kind aufsuchen; ihm das Leben zu nehmen. So wird das schwarze Unternehmen noch bey rechter Zeit entdecket, vereitelt. So nimmt Gott seinen Geliebten in Schutz, so wird der unschuldige Jesus gerettet. Joseph steht ungesäumt auf, tritt die Reise an, nähert sich dem angewiesenen Zufluchtsorte; und nun ist Alles in Sicherheit. Himmel! wie wunderlich sind doch deine Anschläge, de-

ren du dich zum Schutze des Gerechten bedieneſt? du biſt ſorgfältiger, dich der Unſchuld anzunehmen, als die Gottloſigkeit, ſie zu verfolgen. Du verſäumeſt, o Fürſicht meines Gottes! ſogar keinen Augenblick, ja du kömmſt jedem zuvor, wenn die Umſtände am mißlichſten ſind. — Allein traurige Umſtände für Joſeph und Maria. Ihr Kind entgeht der Schlinge; aber ſie beyde müſſen es büſſen. Seine Befreyung wird erſt ihre Verfolgung. Sogar die nächtliche Ruhe wird ihnen nicht vergönnet. Steh auf. Sie müſſen eine beſchwerliche Reiſe antreten, ohne Wegweiſer, Führer, ohne Lebensmittel Steh auf, und flieh. In ein Land, das ſie noch nicht kennen, in eine Gegend, die für ſie ein wahres Elend ſeyn wird. Und wie lange wird dieſe Verbannung dauern? Steh auf, und flieh in Aegypten, und verbleibe allda. O ihr Chriſten, wer ihr immer ſeyd, die ihr ehemals was gelitten habet! habet ihr bey allen Qualen, die man euch angethan, ſo viel gelitten, wie dieſe heilige Familie? hat man euch euere Kinder, das Liebſte, ſo ihr beſitzet, nehmen wollen? hat man euch von Hauſe und Hofe verjagt? hat man euch hinaus geſtoßen? Man hat uns aber, werdet ihr ſagen, unſer Brod geſchmälert. Neid und Mißgunſt hat unſer ganzes Aufkommen verhindert; wir ſind ſammt den Unſrigen geſchlagen; wir ſchmachten und ſterben faſt Hungers; oder: Man hat unſre Ehre zu nichte gemacht, die doch mit dem Leben im gleichen Werthe ſteht; wir ſind ein für allemal geſchändet, herabgeſetzet, und wir ſehen unſerm Verderben entgegen. Gut! ihr ſeyd alſo verfolget, das geſtehe ich; ja, ich habe Mitleid mit euch;

aber das werdet ihr doch auch mir gestehen, daß es Alles, was euch Hartes betroffen, mit der Verfolgung dieser hh. Personen noch in keiner Gleichheit steht. Gott weiß hier dem Joseph in seiner ersten Noth Trost zu geben und Rath zu schaffen. Wird er es nicht ebenfalls auch euch thun können, und thun wollen, wenn ihr so zufrieden seyd, wie Joseph? Joseph bekömmt von dem Engel die Versicherung, daß seine Auswanderung nur auf eine Zeit angesehen sey, daß sie nicht ewig dauern und einmal ein Ende haben werde. Halt dich da bis auf weitern Befehl.

Endlich, wie lange dauert denn diese Auswanderung Jesu und seiner Aeltern? Gar nicht lange. Gott hatte es von Ewigkeit verordnet, die Propheten hatten es geweissaget, daß der Messias den Name eines Nazaräners tragen sollte. Es muß auch, ungeachtet aller menschlichen Hindernisse, in die Erfüllung gehen. Zwischen Nazareth und Aegipten mag ein noch so großer Zwischenraum liegen. Herodes mag sich auf alle erdenkliche Art auf seinem Throne zu erhalten suchen. Gottes Absichten können nie vereitelt werden. Die Zeit der Heimsuchung, der Hilfe ist da. Der Tyrann muß weichen, der verfolgte Messias kömmt nach Nazareth zurück. So endigt sich seine Verfolgung, ehe man es vermuthet. Die vorher bedrängten Aeltern des Kindes werden mit Freude erfüllet, da sie den mächtigen Beystand Gottes erfahren.

Gleicher Trost, gleiche Freude wartet auch auf Sie, unschuldig leidende Christen; wenn Sie nur Ihre Drangsalen so betrachten, wie sie zu betrachten sind, und so ertragen, wie sie der Christ ertragen soll; wenn Sie die

Rache

Rache und die Zeit der Rettung dem Herrn mit christlichen Gesinnungen heimstellen. Es ist wahr: der Herr schicket Ihnen keinen Abgesandten vom Himmel, der Ihnen frohe Bothschaft brächte. Haben Sie aber nicht Versicherung genug in der h. Schrift, daß die Unschuld nie soll unterdrücket werden? Die Augen des Herrn — sagt der Psalmist — sind über die Gerechten, und seine Ohren stehen zu ihren Seufzern offen. . . Die Gerechten haben gerufen; der Herr hat sie erhöret, und aus allen ihren Beängstigungen heraus gerissen. . . Der Herr bewahret alle ihre Gebeine, und keines wird zerschlagen werden. Er wird die Seelen seiner Diener erlösen. Ps. 33. V. 16-22.

Noch theurer muß Ihnen das Wort des Heilandes selbst seyn: Sollte Gott seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, nicht erretten; wenn er auch verzieht, ihnen Recht zu verschaffen? Ich versichere euch, daß er ihnen bald Recht schaffen wird. Luk. Kap. 18. V. 7. Er ist nicht, wie etwa ein verdrüßiger Richter dieser Welt, den man erst viel überlaufen und mit unausgesetzten Klagen betäuben muß — nein! er kennt unsre Noth schon zum voraus; ihn geht das Unrecht, so wir leiden, zu Herzen; und er ist immer bereit, uns einen guten Ausgang zu verschaffen. Ich versichere euch, daß er ihnen bald Recht schaffen wird.

Sollte es auch nicht gleich auf der Stelle, nicht itzt in diesem Leben geschehen: so geschieht es ungezweifelt in dem künftigen, wo Gottes Macht in ihrer ganzen Größe auftreten wird.

Was jammern Sie also, geplagte und verfolgte Christen! warum betrüben Sie sich so sehr, und stellen sich manchmal so untröstlich? wenn Sie eine gerechte Sache, und vor Gott ein gutes Gewissen haben: ist das nicht einsweilen Trost genug? Ist es nicht Ehre für Sie, daß Sie dem schon in der Wiege verfolgten Gottessohne, dem unschuldig leidenden Heilande ähnlich sind? — Sie sollten sich vielmehr erfreuen, wenn Ihnen die Bosheit der Menschen zu schaffen giebt, und die gegenwärtige Zeit der Trübsal sollte für Sie, nach dem Ausspruche des h. Chrisostoms, eine festliche Zeit seyn; weil Sie sich da in dem kindlichen Sinne gegen Gott, in der Ergebenheit gegen seinen heiligsten Wille, in der Tugend und Rechtschaffenheit üben können. Lassen Sie vielmehr die Stifter alles des Unheils, das Ihnen widerfährt, lassen Sie Ihre Verfolger klagen, weinen und heulen. Diese haben Ursache. Sie sind weit armseliger, als Sie; denn sie leiden die gerechteste Strafe ihrer Bosheit.

## II.

Glauben Sie nur nicht, w. C.! daß böse Menschen, die über die armen Gerechten zu siegen scheinen, immer triumphiren werden. Sie sind gemeiniglich elender daran, als es ihre Außenseite zu verrathen scheint. Denn

sie tragen schon ihre Strafe in einem bösen Gewissen herum.

Sie sind ein Gegenstand des Abscheues vor gesitteten Menschen.

Gott selbst verhängt den endlichen Untergang über sie.

Dies ist die gerechteste Strafe, die jeden Bedrücker der Unschuld trift, und der er nie entgehen kann.

Bleiben wir bey der Geschichte des Evangeliums, und halten wir es mit andern glaubwürdigen Urkunden des Lebens und Todes des Herodes zusammen. Ueberall werden wir die Strafen des ungerechten Verfolgers mit abschreckenden Zügen geschildert finden.

Und zwar erstlich die Strafe, die er von seinem eigenen bösen Gewissen auszustehen hat. Wie bestürzt ist Herodes, als er von dem neuen Judenkönige höret? Ueber diese Nachricht erschrack der König Herodes. Math. Kap. 2. V. 3. Wie unstät und unruhig ist er, nachdem die Verfolgungssucht sein Herz eingenommen hat? Die hin und her schwankenden Gedanken: „Wo ist er? „wie werde ich ihn erreichen und fortschaffen können? „Wie? wenn alle meine Maasregeln vereitelt würden; „und er dennoch meinen Thron behauptete?" rauben ihm alle Ruhe und Freude. Sein ängstliches Hin- und Herfragen itzt bey dem jüdischen Rathe, itzt bey den morgenländischen Weisen, sein banger Schmerz, als er sich von den Weisen hintergangen sah, sein rasender Entschluß wegen Eines alle Kinder umzubringen, verräth die Mater seines bösen Herzens nur allzudeutlich. Jeder gemeine Mann am Hofe muß seine innere Gährung aus jeder Handlung geschlossen haben, so wie man aus dem gähen Brausen eines nächstgelegenen Flusses schließt, daß er in Unordnung gerathen, und aus den Schranken getreten sey.

Die Leidenschaft, m. w. C.! zerstöhrt nämlich das Gleichgewicht in der Seele, indem sie die Phantasie erhitzet,

hitzet, das sinnliche Begehrungsvermögen in Bewegung setzt, und einen heftigen Streit zwischen diesem und der Vernunft anrichtet. Die Vernunft, wenn auch die Leidenschaft die Oberhand erhält, kann das Beschlossene unmöglich billigen. Sie widerspricht mit lauter Stimme. Der Bösewicht kann sich dieses Widersprechens unmöglich nicht bewußt seyn; und so entsteht Unruhe, Qual und Marter in der Seele. Weder kann er den Bissen seines aufgebrachten Gewissens entgehen, noch kann er es durch Verstreuungen besänftigen. Wo er sich immer befindet, trägt er eine Art von Hölle in sich selbst herum. Auf diese Art ist das Laster sein eigener Peiniger. Was Krankheit dem Leibe, Rost am Eisen, Wurm im Holze ist, dies ist das Laster im Innersten des Menschen. Man kann das Uebel nicht genug beschreiben; nur empfinden kann es der Gottlose, der geschworne und allezeit unruhige Menschenfeind. Das heißt, was die heilige Schrift mit wenigen Worten sagt: **Die Gottlosen haben wahrhaft keinen Friede.**

Dies ist die Strafe euerer Verfolger, unschuldig leidende Christen! Unglückes genug für sie; und ihr habet nicht Ursache, ihnen viel Uebels zu wünschen; indem schon dies Fürchterliche zunächst mit ihrer Bosheit selbst verbunden ist. Wie weit glücklicher seyd ihr? Zwar verursachen euch die feindseligen Ränke, die gewagten Kränkungen manche Unruhe; weil ihr empfindsame Menschen und nicht von Stahl und Eisen seyd. Allein wie bald muß sich diese Unruhe wieder legen, und die Heiterkeit in euer Gemüthe wieder zurück kehren; wenn euch euer gutes Bewußtseyn,

die gerechte Sache, um welcher willen ihr leidet, der gläubige Aufblick zu Gott, der eure Unschuld und die Arglist euerer Feinde kennt, kindliches Vertrauen auf die göttliche Macht, der nichts widerstehen kann, unterstützet.

Die zweyte Strafe, die den ungerechten Verfolger trifft, ist unvermeidliche Schande vor den Menschen. Zu was dient das Blut der Unschuldigen, das Herodes verspritzet hat, als ihn verhaßt zu machen? Das Geschrey der Mütter, und Blut der Kinder sind eine Stimme, die sogar auf den Bergen der Stadt Rom, und in den Ohren des Augustus erschallet. Er wird als ein Unmensch anerkannt, man verflucht, man verwünschet ihn. Die Mütter, so die Hände zum Himmel ringen, schreyen Rache wider ihn, und so lang das Evangelium dauert; d. h. bis an das Ende der Welt, denkt man seiner nicht ohne Grauen und Entsetzen! Der Gottlose sowohl, als der Fromme nennt ihn den Wütherich, den Blutdürstigen, den Mörder. Man hat seinen Name zum allgemeinen Titel der Unterdrücker, der Verfolger unserer Zeiten gemacht. Und es ist unter gesitteten Völkern schon so hergebracht, daß diese, gleichwie sie der Gegenstand der Benennung, eben auch so der Gegenstand eines gleichen Abscheues vor der Welt sind. Mit euch, ihr Leidenden! hat man Mitleid und Bedauernis; über euere Peiniger spottet man. Euch wünschet man bessere Zeiten; diesen fluchet man. Euch erzeigen sich weiche Herzen noch einsweilen gutthätig; diese wollte jeder Mensch vertilget wissen; damit sie nicht noch größere Unheile in der menschlichen Gesellschaft stiften können.

Ich sage dieses nicht darum, m. C.! daß Sie Schadenfreude haben sollen, wenn die, welche Ihnen Unrecht thun, vor der Welt zu Schanden und ein Gegenstand der Verachtung werden; sondern daß Sie das Unrecht mit Geduld leiden, nicht Unrecht mit Unrecht und Kränkung mit Kränkung vergelten; wenn Sie sich nicht der nämlichen Sünde und Strafe schuldig machen wollen. Befreyung, Schadloshaltung können Sie auf erlaubten Wegen zwar immerhin suchen, nur keine Rache. Die Rache hat sich Gott vorbehalten. Er hat in der moralischen Welt schon einmal diese Einrichtung getroffen, daß sich der Menschenfeind, der Bedrücker seiner Brüder selbst zur Last wird, und daß ihn jeder gute und gesittete Mensch flieht und verabscheut. Was wollen Sie mehr, um sich die Last Ihres Elendes zu erleichtern? daß ihn Gott selbst noch zur andern Strafe ziehen soll? — auch dies thut er.

Ja, der Herr der Gerechtigkeit ergreift den Bösewicht gemeiniglich, wenn sein Laster aufs Höchste gestiegen ist, und wenn es mit der geplagten Unschuld aufs Aeußerste scheint gekommen zu seyn. Manchmal wird das Maaß der Ungerechtigkeit nur allzubald voll, und Gottes unbestechliche Gerechtigkeit tritt plötzlich in der gemessensten Strenge auf. Wie hoch bringt der Verfolger des Jesuskindes seine Tage? In drey oder vier Monaten nach dem verübten Kindermorde und der Flucht des Heilandes wird der Tyrann eine schreckliche Leiche.

Er stirbt — rasend — wie er gelebet hat. — Gott schlägt ihn — die Würmer fressen ihn — er erfüllet mit unerträglichem Gestanke seinen Pallast — er haucht seinen



Bayerische Staatsbibliothek München

Geist verzweifelnd aus. — Wo ist itzt der Thron? wo der Pallast? wo alle Macht und Herrlichkeit? — Sie sind nun für ihn, als wenn sie nie gewesen wären. Weggewischt ist er selbst, wie ein schwacher Wassertropfe, von seiner Stätte. — Der Heiland wohnt nun in Nazareth, um da sein neues Messiasreich zu beginnen, und wandelt sicher, bis er sich freywillig dem Tode übergeben wird. Die erwürgten Kinder befinden sich nun in der Seligkeit; Herodes aber an dem Orte des unversieglichen Elendes.

Dies ist das Ende aller lieblosen, ungerechten und grausamen Menschen, die sich an dem zeitlichen Unglücke, an den Schmerzen und Thränen ihrer gepreßten Mitbrüder weiden. Es entsetze sich jeder darüber, der aus dieser Klasse ist, und sey versichert, daß er den strengen Urtheilen Gottes, zu dem das Winseln der Leidenden aufsteigt, nicht entfliehen wird! Ein Gericht ohne Schonung, ohne Barmherzigkeit dem, der für Mitmenschen keine Schonung, keine Barmherzigkeit hatte! Es werde jeder Verfolgte von seinem niederbeugenden Kummer aufgerichtet: wenn er hört und überzeugt wird: der Herr nimmt sich der Gerechten an, und räumt ihre Blutegel endlich einmal aus dem Wege! — Gott zeigte dies zum Besten seines göttlichen Sohnes an dem Herodes. Wir sind ja auch Kinder — durch Jesum angewünschte Kinder — Gottes. Gott liebet uns, Gott sorget für uns, Gott ist Helfer und Vertheidiger der gerechten Sache. Noch ist das Laster der Bosheit und Grausamkeit immer abscheulich und strafwürdig in seinen reinesten Augen. Straft er unsere Feinde nicht gleich in diesem Leben, läßt er sie eine Zeit

grü-

grünen und blühen: so straft er sie nur um so empfindlicher in der Zukunft. Läßt er uns hier, auch die Tage unsers Lebens leiden: so haben wir doch die untrügliche Hoffnung, in dem Lande der seligen Unsterblichkeit einen desto größern Ersatz — selbst im Angesichte unserer Feinde — zu empfangen, je unermüdeter unsre Geduld, je standhafter unser Ausharren war. Dann werden wir die ausgestandenen Leiden segnen, und wir werden sehen, daß die Leiden dieser Zeit mit der dadurch erworbenen Glückseligkeit nicht können verglichen werden. Amen.

# Siebente Predigt.

## Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

### Der zwölfjährige Jesus ein Beyspiel für junge Leute, wie sie sich in der Gesellschaft verhalten sollen.

**Sie fanden ihn im Tempel unter den Lehrern sitzen, denen er zuhörte und sie fragte. Luk. Kap. 2. V. 46.**

Das heutige Evangelium enthält Vieles, das zu unsrer Bewundrung und Erbauung ist. Die Reise des zwölfjährigen Jesuskindes mit seinen Aeltern nach Jerusalem auf das Osterfest, sein dreytägiger Aufenthalt in dem Tempel, die Sorgfalt seiner Aeltern, ihn zu suchen, seine Antwort, die er ihnen gab, als sie ihn fanden, seine kindliche Unterwirfigkeit gegen sie, sein stätes Zunehmen an Weisheit und Gnade, wie am Alter. — Alles dieses giebt uns Anlaß zu eben so vielen heilsamen Betrachtungen und sittlichen Unterrichten. Allein die Weitschichtigkeit des Feldes würde

uns nur ermüden, wenn wir es auf einmal durchlaufen wollten. Lassen Sie mich Ihnen daher sagen, was in der heutigen evangelischen Geschichte unter allen den meisten Eindruck auf mich machte, um auch Ihre Aufmerksamkeit an einen vesten Standpunkt anzuheften, und Ihnen eine Lehre zu ertheilen, die nach den Bedürfnissen unserer Zeiten gewiß nicht von der geringsten Wichtigkeit ist.

Ich richte mein Augenmerk besonders auf den zwölfjährigen Heiland, wie er sich in der Gesellschaft der Gesetzverständigen und der übrigen Juden einfindet, gleich einem wißbegierigen Schüler zu den Füßen der Lehrer sitzet, sich durch demüthige Fragen und bescheidene Antworten auszeichnet, und sich den Name eines klugen Jünglings erwirbt. Sie fanden ihn im Tempel unter den Lehrern sitzen, denen er zuhörte und sie fragte. Alle, die ihn anhörten, erstaunten über seine Klugheit. — Da denke ich mir im Gegentheile das Betragen so mancher und besonders der jungen Leute unsers Zeitalters in den Gesellschaften, in denen sie allezeit mit so vielem Witze glänzen, ein großes und gelehrtes Aufsehen machen, und ohne Rücksicht auf die Gegenwärtigen, auf ihren Stand, ihr Alter und Beschaffenheit, nur immer den Ton angeben, das Wort führen und den Meister spielen wollen, so, daß man beynahe die Tugend der christlichen Klugheit und Bescheidenheit vermißt, und die Gesellschaften selbst äußerst lästig und nicht selten höchst gefährlich werden. Da denke ich aber auch: Solche Leute sollten sich an dem Weisesten unter den Menschenkindern, an dem zwölfjährigen Jesus im Tempel spiegeln, von ihm ein besse-

res Betragen, Klugheit und Bescheidenheit lernen, um bessere Gesellschafter zu werden. Sie fanden ihn im Tempel unter den Lehrern sitzen, denen er zuhörte und sie fragte.

Ich glaube zwar nicht, G.! daß Sie diese Lehre wirklich zu Ihrer Beschämung treffe; sie kann und wird Ihnen aber dennoch für die Zukunft nützlich seyn; weil Sie dadurch mit der nothwendigen Klugheit und Bescheidenheit für den Umgang und ihren Regeln näher bekannt werden.

Ich will Ihnen daher

Erstlich das Betragen des zwölfjährigen Jesus in der Gesellschaft, bey welcher er sich einfand, etwas umständlicher erklären, und dann

Zweytens, wie sich besonders der junge Christ in den Gesellschaften, zu denen er kömmt, betragen soll, daraus herleiten.

Schenken Sie mir hiezu Ihre Aufmerksamkeit!

## I.

Sie fanden ihn unter den Lehrern sitzen, ihnen zuhören und sie fragen. — Wenn wir die Person dessen betrachten, von dem hier die Rede ist: so ist es eben derjenige, von dem Isaias der Prophet im Name des Allerhöchsten weissagend sprach: Ich habe ihn zum Führer und Lehrer den Völkern gegeben. Is. Kap. 55. V. 4. — Eben derjenige, über den nachmals der Geist Gottes sichtbar herabstieg, und die Stimme des himmli-

schen

schen Vaters sich vernehmen ließ: Dies ist mein eingebohrner und vielgeliebter Sohn, den sollet ihr hören. Math. Kap. 3. V. 17. Luk. Kap. 9. V. 35. — Eben derjenige, von welchem Paulus seinen Kolossern das rühmlichste Zeugniß gab: In ihm sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen. Koloss. K 2. V. 3. — Und dennoch, wie herabkassend ist hier sein Betragen? Es ist so ganz seinem Alter angemessen, daß es mit demselbigen recht schön absticht; aber schon eben darum voll der Weisheit ist.

Er nimmt den Platz, die Stellung und Gesinnung eines Lehrlings ein. Er besteigt nicht den höhern und ansehnlichen Ort, wie uns ihn gemeiniglich die Mahler zu schildern pflegen; nein! er hatte allzuviel Ehrfurcht vor den ergrauten Lehrern und übrigen Männern der Synagoge, als daß er sich so unter sie hätte hinstellen und den Platz behaupten sollen, der ihnen vorzugsweise gebührte. Er setzet sich zu ihren Füßen, welches damals der eingeführte Gebrauch derer war, die sich unterrichten ließen, und er will in ihrer Mitte nicht anders, als ein Lehrjünger von allen angesehen werden. Sie fanden ihn unter den Lehrern sitzen, ihnen zuhören und sie fragen.

Er höret ihnen zu. Das heißt: Anstatt, wie ers doch konnte, andere zu lehren, läßt er die reden, welche das Wort vorzutragen hatten, unterbricht ihre Rede nicht, hängt mit einem ehrerbiethigen Stillschweigen ganz von ihrem Munde ab, ist ganz Ohr, um mit Aufmerksamkeit zu vernehmen, wie sie das Gesetz, die Weissagungen und

die dunkeln Stellen darin erklären, welche Sittenlehren sie daraus fürs gemeine Leben ableiten und ihren Zuhörern ans Herz lezen; gleichsam als wenn er selbst einer aus denen wäre, welche Erleuchtung und Erbauung bedürfen. Sie fanden ihn unter den Lehrern sitzen, ihnen zuhören und sie fragen.

Endlich heißt es auch, daß er Fragen an die Lehrer stellte. — Wie? m. G.! waren es vielleicht vorwitzige, ausschweifende, verfängliche und solche Fragen, welche die Gesetzweisen beschämen, ihm aber Verwunderung zuwege bringen und großes Aufsehen bey den Anwesenden erregen sollten? — Keinesweges! weder waren sie mit einführendem Witze abgefaßt, noch mit scharfem und beissenden Salze bestreut, noch mit hochgetragener Mine vorgetragen. Löbliche Jünglingswißbegierde, Jünglingsdemuth und Jünglingsbescheidenheit leuchtete vielmehr allenthalben heraus. Er fragte gerade über das, was gegenwärtig abgehandelt wurde; um dadurch einerseits den Lehrern mehr Gelegenheit an die Hand zu geben, die Sache in ein helleres Licht zu setzen, und andrerseits zu verschaffen, daß die gemeinen Zuhörer besser unterrichtet und erbauet würden. Sie fanden ihn unter den Lehrern sitzen, ihnen zuhören und sie fragen.

Dies ist das schöne und reizende Bild des noch zarten Jesuskindes. So betrug es sich in seiner ersten Jugend bey der Gesellschaft älterer Männer; d. h. weit anders, als nachmals bey reiferen Jahren, wo er als von Gott Gesandter Lehrer wirklich auftrat, die Pharisäer widerlegte und ihre Afterweisheit zu Schanden machte; so be-

trug

trug er sich, sage ich, wie es durchaus seinem Alter angemessen war.

Wenn wir dieses erste Betragen mit seinem nachmaligen zusammen nehmen: so können wir uns das ganz leichte erklären, was der Evangelist von ihm spricht: Jesus aber nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen. Er war nämlich, schon von dem ersten Augenblicke seines Erdelebens, an Gnade und Weisheit reich nach der Fülle; denn er war Gott und zugleich vollkommenster Mensch: aber er gab nur mehr oder weniger Aeußerung hievon, nach der Verschiedenheit seines Alters. Er goß nicht gleich alle Weisheit auf einmal aus; er hielt ihre Ausflüsse so lange zurücke, bis er sie mit mehr Anstand und Nutzen an den Tag geben konnte; und er gab sie nach Verhältniß der Stuffenfolge seiner Jahre auch nur stuffenweise an den Tag. Er war, wenn ich mich eines natürlichen Gleichnisses bedienen darf, wie die Sonne, welche ihre Stralen immer mehr und weiter verbreitet, je höher sie in ihrem Kreislaufe steigt.

Und dieses, daß er nicht vor der Zeit weis thun und weis scheinen, nicht vor der Zeit lehren und sich als Lehrer auftringen wollte, dieses, daß er sein Jugendalter mit Demuth, Klugheit und Bescheidenheit zieren wollte, dies brachte ihm Verdienst vor Gott, der wahre Tugend kennt, schätzet und Wohlgefallen daran trägt, dieß erwarb ihm die Gunst der Menschen, welche vernünftiges und edles Betragen unmöglich verkennen können. Jesus aber nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.

Da hätten wir nun alle — und besonders der junge Mensch in dem Christenthume — ein lehrreiches und noch dazu mit göttlichem Ansehen unterstütztes Beyspiel vor uns, nach welchem wir uns, unsere Gesellschaften, von welcher Art sie immer seyn mögen, richten könnten und richten sollten. — Wir wollen es auf unser Verhalten noch kürzlich etwas näher anwenden.

## II.

Jesus sitzt unter den Lehrern. — Die Demuth ist zwar eine jedem Alter und Geschlechte befohlene Tugend. Der Heiland verhob es den Pharisäern, daß sie bey den gesellschäftlichen Gastmahlen und in den Synagogen nach den ersten und vornehmsten Plätzen geizten, und lehrte die Menschen, sich lieber an den untersten Ort zu stellen; weil Rangsucht und Rangstreit Merkmale eines innerlichen Stolzes sind, der der Würde des Menschen zuwider ist. — Indessen ist Demuth vorzüglich die Zierde der Jugend und Empfehlung des jugendlichen Alters. — Schon ehedem die Heiden, welche, was Sittlichkeit und gute Aufführung betrifft, noch lange nicht so aufgeklärt waren, als wirs bey dem Lichte des Evangeliums seyn könnten und seyn sollten, schätzten nichts so sehr, als die Demuth des Jünglings, und trugen gegen seinen Stolz den größten Abscheu. — Sie hielten es für ein großes und der Todesstrafe würdiges Laster, wenn der Jüngling in den Zusammenkünften seinen Sitz über jenen des Mannes erhöhen, oder ihm die seinem Alter gebührende Ehrbezeigung verweigern wollte. — Es ist wahr: die Sache wird heut

zu Tag nicht so scharf genommen; indessen weiß doch der Mann, der mehr Tage gelebet hat, das Maas seines Alters, weiß, was und wie viel er gesehen, erfahren und ausgestanden hat, und sollte er auch kein ander Verdienst, als sein Alter haben, weiß, wer er in seiner Jugend war, und wie er sich betragen mußte und wirklich betrug. Er wird daher mit Unlust, Verdruß und Abscheu befallen, wenn er den Jüngling stolz in die Gesellschaft hereinstürmen, sich über ihn, oder über Leute, die seine Väter seyn könnten, erheben sieht. Dann wird der Zirkel, in dem er sich ausheitern wollte, lästig, und der Stolze ein Gegenstand der Verachtung in seinen Augen. Im Gegentheile aber gewinnt er den demüthigen Jüngling lieb, schmiegt sich näher an ihn, läßt sich bis zu ihm herab, theilet ihm sein Herz, seine Gesinnungen und Erfahrungen und so manche gute und brauchbare Grundsätze mit, und so verfließt ihm seine Erholungszeit, auf die er doch Anspruch hat, und die ihm niemand verbittern darf, ungestöhrt und vergnügt. So sollten dann auch junge Menschen sich selbst, ihre Jugend, ihre Schwäche und folglich auch ihre Pflicht kennen, sich in den Gesellschaften nicht über ihr Alter zu benehmen, sich gestandenern Männern nachzustellen, ihnen durch jede Handlungsart ihre Schätzung und Ehrfurcht zu bezeigen; sollten nicht darum höher daran seyn wollen; weil sie etwa mehr zufällige Vorzüge, als andere besitzen; vielmehr und eben darum um so herablassender seyn. Auf diese Weise würden sie auch mehr Ehre und zwar das Lob sittlicher und gut gebildeter Menschen verdienen. So würden sie den Trost haben, ihrem Heilande ähnlich

lich zu seyn, welcher, obschon er Gott war, sich dennoch wie ein demüthiger Jüngling betrug, und sich sogar bis zu den Füßen der Menschen erniedrigte. — Weiter

Jesus hörte den Lehrern zu, und fragte sie. — Es ist nicht genug, m. G.! daß wir diese Gesinnungen gegen diejenigen hegen und äußern, die wirklich unsere Lehrmeister sind. Da ist es ohnehin besondere Pflicht. Der rechtschaffene und gutgebildete Jüngling betrachtet auch noch jeden Menschen, der reifer als er ist, als einen solchen, von dem er, wenn gleich nicht in allen Fällen, doch in so manchen manche gute Lehre einsammeln könnte. Er geht von Grundsätzen aus, daß gemeiniglich mit mehr Jahren auch mehr Erfahrung und folglich mehr Weisheit verbunden, daß nichts vor den Jahren komme, und daß Jugendweisheit nur Schul- oder Bücherweisheit und eben darum oft unverdaute Weisheit sey. Er thut daher in Gegenwart Anderer, die seines Gleichens nicht sind, nie weiser, als es sich für ihn geziemt, weise zu seyn, und hält sich so ganz nach der Vorschrift, die der heilige Geist beym Ekklesiastikus giebt, und also lautet: Höre in der Stille zu, so wird man dich deiner Sittsamkeit wegen allgemein hochschätzen. Du aber, o Jüngling! rede kaum, auch in deiner eigenen Sache. Wenn man dich zweymal gefraget hat: so antworte mit wenigen Worten. In vielen Dingen halt dich, als wenn du unwissend wärest; höre stillschweigend zu, hernach frage. Wenn du unter Großen bist, sey nicht vermessen, rede nicht viel in Gegenwart der Alten. Ekkli. Kap. 32. V. 11. 14.

Die-

Diesem zufolge ist er weit entfernt, daß er sich an die böse und unter den meisten Jünglingen unsers Zeitalters herrschende Sitte gewöhne, weit entfernt, daß er in dem Umgange den Tonangeber der Gespräche, den Schiedsrichter, Reformator und Verbesserer der Meynungen spiele, weit entfernt, daß er jeden, der nicht so neu, wie er, nicht mit ihm in einer und eben derselbigen Schule gestanden ist, und dessen Gedanken und Ausdrücke nicht mit den seinigen nach einem und dem nämlichen Zuschnitte geformet sind, als einen Dummkopf verachte und verhöhne; weit entfernt, daß er alles, was er weiß, was er gelesen und gelernet hat, immer und überall mit vollen Backen ausschütte, und etwa gar gegen anders und vielleicht gar bessers Wissen, nur sein Wissen für wahre Weisheit, nur seine Reden für Orakelsprüche verkaufe. Er redet und läßt reden, er hört mit Bescheidenheit an, fraget mit Wohlanstand, antwortet mit Mäßigung — besonders wenn es Gegenstände betrifft, die nicht in sein Fach einschlagen, über seine Sphäre sind, als etwa Religionssätze und Meynungen, und läßt sich viel lieber belehren, berichtigen und überzeugen, als daß er andere belehren, berichtigen und überzeugen wollte. — Er hat dieses von seinem Heilande gelernet, der keiner Belehrung, Berichtigung und Ueberzeugung vonnöthen hatte; und dennoch unter den ältern Männern, wie ein Lehrling erschien, und freut sich, sich als Christ nach so einem erhabenen Muster zu bilden.

Fassen und behalten Sie also, m. G.! was uns heute Jesus mit seinem Beyspiele gezeiget hat, und treten Sie

in

in seine Fußstapfen ein. Denn nicht nur seine Lehren und Vorträge, sondern auch seine Thaten und Werke sind Verhaltungsregeln für uns. Seyn Sie ihr ganzes Leben, besonders aber bey noch geringeren Jahren, in den Gesellschaften und in dem Umgange mit gesetztern Leuten demüthig, klug und bescheiden. — Prangen Sie nicht mit Früchten vor der Zeit. Immer fällt eine schöne Blühte besser ins Aug, als eine unzeitige Frucht. Spielen Sie nicht die Rolle großer Männer, ehe Sie noch aus den Jünglingsjahren heraus getreten sind. — Aeltern, prägen Sie dies ihren Kindern oft ein. Die Ehre der Kinder ist die Ehre der Aeltern. Ehre wollen Sie doch gewiß von Ihnen erleben. Nehmen Sie dieselbigen anfangs in die Gesellschaft ihrer Freunde mit, geben Sie auf ihre Gespräche und Sitten Acht, und lassen Sie ihnen nichts ungeahndet hingehen, was den Wohlstand im Mindesten beleidiget; damit sie dieselben bey Zeiten angewöhnen, sich auch in andern Gelegenheiten als wohl erzogene und sittsame Jünglinge zu betragen. Ahmen Sie nicht so manchen, nicht gut gesinnten, Aeltern nach, welche ihre größte Freude daran haben, daß ihre Kinder über ihr Alter und über ihre Kräfte weis und groß thun, und die Erwachsenen mit unzeitigem Witze beschlagen. Denken Sie vielmehr, und lehren Sie das den Ihrigen: Demüthiges, ehrerbiethiges, stilles und bescheidenes Verhalten des Jünglings ist Weisheit und Größe, die seinem Alter zusteht. Dies macht ihn vor Gott und den Menschen angenehm. Amen.

# Achte Predigt.

## Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

### Der Christ soll die Frömmigkeit mit der Geselligkeit verbinden.

Jesus und seine Jünger wurden zur Hochzeit geladen. Joh. Kap. 2. V. 2.

Jesus — mit seiner Mutter — seinen Jüngern — bey einem Hochzeitmahle. Wie kömmt und wie schickt sich der, welcher die Welt lehren und verbessern will — wie kommen und wie schicken sich Personen, die nicht von der Welt sind — zum weltlichen Freudenfeste? — So mag mancher denken und sagen, der mit dem Geiste Jesu noch nicht recht bekannt, und ein Neuling in seiner Lehre ist. Wir, m. C.! stöhren und ärgern uns so wenig daran, daß wir vielmehr wahre und göttliche Lebensweisheit darin erblicken. Jesus — der beste Lehrer — der holdseligste

Menschen.

Menschenfreund kam nicht, die unschuldigen Vergnügungen der Welt aufzuheben, sondern nur die Lasterhaften zu bestreiten und zu verdammen. Er wollte nicht die guten und in Ehren frohen Gesellschaften verbiethen und zerstreuen; sondern die bösen und ärgerlichen Verbindungen vernichten. Sein Zweck war nicht, die Welt in eine öde und freudenleere Wüste zu verwandeln; sondern sie für ihre Bewohner lieblicher und schmackhafter zu machen. Frömmigkeit und Fröhlichkeit, gottseliges und geselliges Wesen enthalten sonach keinen Widerspruch. Sie können sehr wohl neben und bey einander bestehen. Ja! beyde müssen in dem Christenthume mit einander verbunden seyn. Der Christ muß fromm und gottesfürchtig, aber auch dabey froh und gesellig seyn. Diese Lehre giebt uns der göttliche Tugendfreund, da er sich auf der Hochzeit zu Kana einfindet, mit seinem Beyspiele. Darauf, G.! haben wir beynahe mehr, als auf sein erstes Wunder zu sehen, welches er bey dieser Hochzeit wirkte. An dem Wunder erkennen wir zwar, wer er ist; nämlich Gottes ewiger und vielgeliebter Sohn; aber an seinem Beyspiele erkennen wir, wer wir in dem Umgange mit der Welt seyn sollen, nämlich fromme und dennoch gesellschaftliche Menschen.

Lassen Sie uns itzt bey dieser Lehre verweilen, und hören:

**Warum wir Frömmigkeit mit froher Geselligkeit, und diese mit jener vereinigen sollen.**

**Wie dies geschehen könne und solle.**

Ich fange an, und Sie vernehmen mich im Name unsers göttlichen und gebenedeyten Jesus.

## I.

So viel den Umgang mit der Welt, die Annäherung und Anschließung an ihre Gesellschaften, den Genuß ihrer Freudenfeste betrift, finden wir gemeiniglich zwo Klassen von Menschen, die hierin vom ächten Wege abgleiten, und das wahre Ziel nicht zu halten wissen — erstlich eine Gattung von bigottisch frommen Menschen und Christen, die sich und andern gar keine Freude erlauben wollen — zweytens eine Gattung von Unfrommen, die sich und Andern zu viel, ja Alles erlauben wollen. Die Letzten mögen wohl heut zu Tage die zahlreichesten seyn. Ich gebe aber beyden folgende Anmerkungen, die jedem zur Regel seines Verhaltens dienen sollen:

Der fromme Christ muß gesellig und fröhlich,
Der gesellige und fröhliche Christ muß fromm und rechtschaffen seyn.

Dadurch wird der Umgang mit der Welt gerechtfertigt, dadurch werden die Gesellschaften geheiliget, die Freuden und Vergnügungen geedelt.

Frommer und gottseliger Christ! wer du immer seyn magst, der du mir zuhöreſt; du kannst dich doch nicht immer und für allezeit der Welt und ihrem Umgange entziehen, kannst nicht, wie die schitischen und thebaitischen Einsiedler, in einer verborgenen Zelle dein Leben absitzen. Dein Stand, deine Geschäfte und Bedürfnisse fesseln dich an die Welt. Oft giebts freundschaftliche Zusammenkünfte, mun-

tere Unterredungen, denen du nicht entsagen kannst, Familienfeste, häusliche oder auswärtige Lustbarkeiten, denen du Ehre und Wohlstandes halber beywohnen mußt. Wenn du da menschenscheu, ungesprächig, unfreundlich, in dich selbst verschlossen seyn, und jede Aufmunterung, jeden feinen Scherz, jede Ergießung froher Seelen anekeln, und Alles nach deiner frömmelnden Laune zum Aergsten auslegen und mißbilligen wolltest; da wärest du dir selbst und der ganzen Gesellschaft zur Last und Pein. Dein Trübsinn würde bald alle Heiterkeit an Andern zerstreuen. Sogar die Frömmigkeit würde dadurch in ein böses Geschrey kommen; weil sie bey dir in eine so wunderliche Gestalt gekleidet und von so übler Laune ist.

Sagt dir doch die h. Schrift so oft und nachdrücklich, daß du dich freuen und zwar ohne Unterlaß freuen, daß du nicht nur mit den Traurigen trauern, sondern auch mit den Lachenden lachen und mit den Fröhlichen fröhlich seyn sollst. Beobachtete doch selbst dein Heiland die Sitte seines Zeitalters. Er gieng zu Zöllnern und Publikanern ins Haus; er sprach, aß und trank mit den Pharisäern; und als ihn das Brautpaar zu Kana zur Hochzeittafel lud, schlug ers nicht aus, nahm vielmehr großen Theil an der Freude, unterhielt sie durch sein geselliges und freundliches Wesen, und ersetzte sogar den Abgang des Weines durch ein Wunderwerk von der ersten Größe.

Der fromme, aber ungesellige Christ verfehlt sich demnach gegen Menschlichkeit und gegen die Vorschriften der Religion. Er ist eben darum nicht fromm; nein! nur die Larve davon trägt er vor dem Gesichte. Wahre Frömmig-

keit ist nicht mürrisch und stöhrerisch. Wahre Frömmigkeit weiß sich in Alles zu schicken, ohne jedoch Etwas von ihrem innern Werthe zu verlieren. Wahre Frömmigkeit zeichnet sich nicht durch Sonderlingsbetragen aus.

So muß aber auch zweytens der gesellige und fröhliche Christ mit seiner Gesellig- und Fröhlichkeit Tugend und Rechtschaffenheit verbinden. Was sind alle Gesellschaften und Unterhaltungen, alle Lustbarkeiten und Vergnügungen, wenn uns nicht ein gesetzter frommer Geist, Liebe zu Allem, was schön und ehrbar ist, was Tugend heißt, dahin begleitet, und in dem Herzen treue Wache hält? Menschen ohne Gottesfurcht in freundschaftlichen, trauten und lustigen Zirkeln sind sich und Andern gefährlich, setzen einander gar leicht Steine des Anstoßes und Klippen des Aergernisses. Wie bald arten die Gespräche in unsaubere Reden, in keusche Ohren beleidigende Scherze, in Ehrabschneidung, in Religionsspöttereyen, in Hader und Zank aus? Wie bald geht Artig- und Gefälligkeit in freche Schamlosigkeit, Fröhlichkeit in wilde Ausschweifung über? Wie bald endiget der Genuß von Speise und Trank mit Völlerey und Trunkenheit? — Wo keine Gottesfurcht ist, da ist kein Zaum, der die ohnehin zum Bösen geneigten Menschen zurückhält, und böse Beyspiele reißen auch die noch Guten mit ins Verderben fort; besonders wenn sie nicht tief genug in der Tugend gegründet sind. Oft hat ein einziger unfrommer Mensch eine ganze Gesellschaft in den Abgrund aller Unsittlichkeit gestürzet, und man sah ausgelassene Heiden, wo man eingezogene Christen zu sehen glaubte.

Im Gegentheile kann ein einziger gründlich gottseliger Mann einer Versammlung mehrerer Menschen ungemein nützen, wenn er eben so rechtschaffen als gesellig ist, und heiligen Ernst mit der Fröhlichkeit verbindet. Da wird sich nicht so leicht was Unsauberes und Lasterhaftes einzuschleichen getrauen, keiner wird Zucht, Ehrbarkeit, Ordnung und Maas überschreiten; so wird Gott mitten unter ihnen seyn und bleiben. Diese sind die Ursachen, warum der Christ Gottesfurcht mit dem Genusse der Freuden des Umganges vereinigen, warum er fromm und gesellig, gesellig und fromm seyn soll. Eins ohne das Andre schadet; beydes beysammen macht die Freuden des Umganges zu dem, was sie seyn sollen — zu christlichen und gottgefälligen Freuden.

Nun vernehmen Sie noch, wie die Vereinigung der Frömmigkeit mit der Geselligkeit geschehen solle.

## II.

Es ist eben nicht so schwer, als sichs Manche einbilden, ein guter Gesellschafter und doch zugleich ein guter Christ seyn. Drey kleine Lehrpunkte machen das ganze Geschäft aus:

Zweckmäßigkeit,
Bescheidenheit,
Andenken an Gott.

Man vergegenwärtige sich dieses bey dem Antritte zu jeder Gesellschaft, man beobachte es; und dann wird das gewünschte Band leicht geknüpft seyn, und Frömmigkeit und Geselligkeit werden wie zwo traute Schwestern Hand

in Hand einander begleiten, einander wechselseitig unterstützen.

Der Zweck des gesellschäftlichen Lebens ist kein andrer, als dieser: daß wir von unseren oft schweren und sauern Berufsgeschäften ausruhen und gleichsam verschnaufen, uns und andere unsers Gleichen Menschen ausheitern, uns und unsere Freunde zur fernern Geschäftigkeit ermuntern und stärken, und somit Freude, Vergnügen und Segen auf Gottes heiliger Erde verbreiten. Durch Besuche, Unterredungen und freundschäftliche Feste wird der sich ernsthaften Arbeiten und anhaltenden Bemühungen wiedmende Geist und Leib des Menschen gleichsam abgespannt, seine Gedanken, die immer nur auf Eins gerichtet waren, werden verstreuet. Dadurch, daß Menschen auf diese Weise einander näher gebracht werden, theilt einer dem andern seine Gesinnungen, Angelegenheiten und Zweifel, oder sein Glück, seine guten und gedeihlichen Maasregeln, seine Weise und Manier, seine Sachen zu betreiben, mit, einer kann von dem andern Belehrung, Rath, Trost und Hilfe erfahren. Man kömmt gemeiniglich mit frischem Muthe, mit neuen Kräften zurücke, und geht dann wieder desto wackerer an sein Tagewerk. Wenn Christen diesen Zweck nie außer Augen setzen, wenn sie nicht blos um der Freude, sondern um des Guten willen, das aus der Freude entsteht, Umgang suchen und lieben, werden Umgang und Gesellschaft nie mißbraucht werden. Vielmehr werden sie schöne und reichliche Früchte bringen. Bald wird man Gelegenheit finden, bey andern sein geltendes Fürwort für Dürftige, wie Maria bey Jesu, als es am

Weine gebrach, einzulegen, bald wird man selbst, wie Jesus, Andern seine Hilfe können angedeihen lassen. Itzt wird man Gutes sehen und hören, itzt selbst Gutes sagen und stiften, itzt erbauen, und itzt erbauet werden können, wie es auf der kanaäischen Hochzeit geschah, wo Jesus, Maria, und die Jünger Jesu sich mit den besten Absichten versammelt hatten. In jenen Gesellschaften hingegen, wo das wahre und eigentliche Ziel derselben vergessen wird, läuft gemeiniglich Alles auf ein ganz verkehrtes Betragen hinaus, und man trägt keinen andern Nutzen davon, als etwa jenen, welchen die abgespannten Lastthiere auf guter Weide finden, d. h. man erquicket seinen Leib, und der edelste Theil des Menschen, der Geist bleibt geschmack- und freudeleer. Oder man mattet seinen Leib durch Uebermaaß der Ergetzungen, weil man einzig darein sein Ziel und Ende stellt, noch mehr ab, verdirbt seine Gesundheit und Kräfte, und ist viele Tage hernach untüchtig zu seinen Geschäften.

Ist es demnach nicht besser, wenn man Gesellschaften und Gesellschaftsfreuden zweckmäßig betrachtet und zweckmäßig gebrauchet?

Das Andre ist Bescheidenheit. Bescheidenheit in Auswahl der Freunde, mit denen man zusammenkömmt. Nicht Jeglichem soll man die Hand geben, nicht sich in alle Zusammenkünfte und lustige Gesellschaften einlassen. Der Rechtschaffene sucht nur Rechtschaffene, bey denen seine Tugend nicht gefährdet ist; und meidet Personen,

sonen, die in Gesinnungen, Reden und Handlungen nicht ordentlich sind. Der Rechtschaffene kann einige Male in zweydeutige Verbindungen eingeflochten werden; aber, wenn er einmal böse Menschen und ihre Absichten kennen gelernet hat, fürchtet er sich vor ihnen, wie das gebrannte Kind vor dem Feuer. Der Unbescheidene ist Jedermanns Freund, auch auf Kosten seines Gewissens. — Bescheidenheit in Auswahl der Zeit. Nicht immer, nicht so oft, als Sinnlichkeit fodert, muß man gesellig, gesprächig und lustig seyn. Alles hat seine Zeit, sagt der Weise. Die Lustbarkeiten sind das Gewürz des Lebens, nicht das Leben des Menschen selbst. Mit dem Gewürze geht man gespärig um. Zu viel verdirbt den Magen, steckt das Geblüt an. So ist es ebenfalls mit der Geselligkeit. Der Mensch, der sich daran zu viel gewöhnt, verliert die Lust zu ernsthaften Verrichtungen, und wird, statt er arbeiten und seine Berufspflichten abwarten sollte, ein beständiger Tischrath, ein gemeiner Lustigmacher, ein täglicher Müssiggänger. — Auswahl der Freuden selbst. Der bescheidene Christ hasset die Verbothenen — wenn sie auch noch so schöne Namen haben. — Er weiß, es giebt der Erlaubten weit mehr — und nur diese sucht er in dem Kreise seiner Freunde, nur diese stöhrt er nie — nur diese genießt er, und freut sich, wenn sie Andere mitgenießen. —

Letzlich ist es dankbarer Aufblick zu Gott, wenn ihm Umgang und gesellige Vergnügungen schmackhaft sind.

Wie gut — spricht er zu sich selbst und auch oft zu seinen Mitlustigen — wie gut hat doch der liebe Gott die Welt und des Menschen Leben eingerichtet. Ist er nicht ein liebender und liebenswürdiger Vater, der uns so viel Freude gönnt. O! wenn wir schon hier in Einigung der Gemüther solche Wonne kosten; welche Glückseligkeit muß dort oben seyn, wo wir alle in dem vollkommensten Wesen so ganz und innig Eins seyn werden. Daraus wird er nun immer weiser, immer frömmer, immer mit größrer Liebe gegen Gott und die Menschen angefeuert.

Diese Beschaffenheit hat es, m. w. C.! mit dem geselligen Leben auf Erde. Es muß mit der Frömmigkeit vereinigt seyn; so, daß der Fromme das gesellige Leben nicht verabscheue, und der Liebhaber des geselligen Lebens die Frömmigkeit nicht hintansetze. — Es wird aber mit Frömmigkeit vereinigt, uns und Andern nützlich seyn, wenn wir es zweckmäßig, vorsichtig und bescheiden, und mit kindlicher Hinsicht auf Gott gebrauchen.

Wem diese Lehre fremd ist, dem ist auch wahres Vergnügen, edle Herzensfreude fremd und unbekannt, der ist bey allen seinen ohne Frömmigkeit gesuchten Lustbarkeiten wie eine Zisterne ohne Wasser. Lassen wir ihn äußerlich noch so ausgeheitert, noch so voll von toller Wonne seyn: leer ist sein Herz von wahrem Troste;

zerfleischet wird es vielmehr vom bösen Bewußtseyn. O wie dauern mich so manche elende Liebhaber der Gesellschaften und der geselligen tumultuarischen Freuden! Sie haben sich selbst unglücklich gemacht. Wie wünsche ich Glück Jedem, der solide Frömmigkeit mit menschlicher Geselligkeit zu verpaaren weiß. Er hat schon seinen Himmel auf Erde; und dort wird er im bessern Himmel seine Herzensfreunde wieder finden, und sich mit ihnen Ewigkeiten hindurch erfreuen. Amen.

# Neunte Predigt.

## Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

### Von dem ächten Vertrauen, das der Christ auf Jesus und Maria setzen soll.

Dies ist das erste Wunder, welches Jesus zu Kana in Galiläen wirkte. Joh. Kap. 2. V. 11.

Bis daher hielt sich der auf die Welt gesandte Messias nur in der Stille eines einsamen und verborgenen Lebens auf. Er beschäftigte sich in dem Hause seiner Mutter zu Nazareth innerlich mit der Anbethung seines himmlischen Vaters, und äußerlich nur mit geringen, und seinem Alter angemessenen Verrichtungen. Er verließ diese Wohnung niemals, außer in dem zwölften Jahre seines Alters, wo er mit Joseph und Maria nach Jerusalem gieng, dem Osterfeste in dem Tempel beyzuwohnen, und die nach dem Gesetze üblichen Andachten mitzumachen. Von dannen kehrte

er wieder in seine Einsamkeit zurücke, blieb seinen Aeltern bis in das dreyßigste Jahr unterthänig; und nahm somit wie am Alter, also auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen zu. —

Nach der von der Kirche bestimmten Evangelienordnung erblicken wir ihn heute auf einer Hochzeit zu Kana, in dem Galiläerlande. Da tritt er zum ersten Male in der ganzen Größe eines gütigen, liebenswürdigen und mächtigen Heilandes auf. Er wirket daselbst armen Brautleuten zu Liebe sein erstes Wunder, und verändert, um ihnen aus ihrer Verlegenheit zu helfen, das Wasser in Wein. Dieses ist das erste Wunder — spricht der Evangelist — welches Jesus zu Kana in Galiläen wirkte. — Wir müssen dabey wohl merken, m. C.! daß Maria, die Mutter Jesu die erste Vorstellung dieses Weinmangels ihrem Sohne machet, und somit die Hilfe von ihm verlanget, die er selbst aus göttlicher Kraft leistet.

Wenn wir das Evangelium in dieser Hinsicht nehmen, welche rührende Gegenstände biethet es uns dar? Jesus und Maria, eine göttliche Mutter, und einen göttlichen Sohn, jene, wie sie über die Dürftigen vom Mitleiden bewogen für sie um Hilfe fleht; diesen, wie er sich der Nothleidenden erbarmet, und ihnen vermöge eines Wunders hilft. Sagen Sie mir, m. G.! rechtfertiget diese Geschichte nicht schon zum Voraus die Lehre der christkatholischen Kirche, welche ihre Kinder anmahnet, auf Jesum und Mariam alles Vertrauen zu setzen? Ganz gewiß! Wir wollen dieses mit der Erklärung des Evangeliums etwas umständlicher einsehen. Ich setze demnach ohne vor-

läu-

läufig viel Worte zu machen, ihrer Aufmerksamkeit diese zween Punkte vor: Erstlich die Kinder der christkatholischen Kirche haben an Maria eine Fürsprecherinn bey Jesu Christo, auf die sie mit allem Rechte vertrauen können; und andertens an Jesu Christo selbst einen mächtigen Helfer, auf den sie mit allem Rechte vertrauen müssen. Da wir heute das Fest des allerheiligsten Names Jesus feyern, und da wir uns zugleich in einem marianischen Tempel einfinden: so lassen Sie mich sowohl zur Ehre der Mutter, als des Sohnes reden, und zeigen, wie tröstlich für uns beyde Namen — Jesus und Maria — sind.

## I.

Es ward zu Kana in Galiläen eine Hochzeit gehalten, wobey sich die Mutter Jesu auch einfand. Jesus und seine Jünger wurden mit zu der Hochzeit geladen. Indessen gebrach es am Weine. Die Mutter Jesu sagte zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr.

Sehen Sie hier, m. C.! welch ein zärtlich liebendes und mitleidiges Herz die Mutter Jesu habe. Da sie sammt ihrem Sohne zu dieser Hochzeit geladen war: so glaubte sie diese Freundschaft nicht besser vergelten zu können, als wenn sie auf die Bedürfnisse ihres Gastgebers ein sorgfältiges Augenmerk hätte. Sie ist wirklich die erste, die den Mangel des Weines in Acht nimmt. Die Brautleute, die ihre eigene Armuth und Noth wohl wußten, waren vielleichte in Verlegenheit, daß das Getränk für so viele Gäste

an ihrem Ehrentage nicht zulangen möchte; allein sie wußten sich keines Rathes zu erholen; indem sie die Wunderkraft Jesu noch nicht kannten. Der Speisemeister und die Gäste dachten noch von weitem an keinen Abgang, und hielten sich allein an das, was ihnen vorgesetzet wurde. Maria allein läßt es sich recht herzlich angelegen seyn, die Bedürfniß zu entdecken. Kaum weiß sie, wo es fehlt: so wendet sie sich mit ganz mitleidigen und mütterlichen Gesinnungen zu ihrem Sohne, und stellet ihm so rührend als kurz den Weinmangel vor: Sie haben keinen Wein mehr. Es war ihr nämlich nicht mehr fremd, wer derjenige sey, dessen Mutter zu seyn, sie das Glück und die Ehre hatte. Sie hatte es nämlich durch die Bothschaft des Engels gelernet, daß ihr Kind der Sohn des Allerhöchsten wäre; und sie zweifelte nun keines Weges, daß, um der Angelegenheit abzuhelfen, nicht mehr brauche, als sie diesem göttlichen Sohne vorgestellet zu haben. Ihr mütterliches Ansehen, die Verbindung, die sie mit diesem Kinde hatte, und die Allmacht desselbigen unterstützten ihre Bitte.

Glückliche Armuth, welche so eine Mutter zu Gemüthe fäßt, wie wohl ist dir bey einer solchen Fürsprache berathen! — Ich sage vielmehr: Glücklich sind wir, m. C.! die wir eine so gütige Fürbitterinn bey Jesu Christo haben, die schon in ihrem Erdeleben nicht unterlassen konnte, sich der Armen anzunehmen. Denn, m. C.! wir können ganz billig diese Schlüsse daraus machen: Wenn Maria noch im sterblichen Fleische so voll Güte und Zärtlichkeit war, daß sie einen zeitlichen Dienst, den man ihr durch die Einladung zur Hochzeit erwies, durch ihre Sorgfalt zu erwie-

dern suchte: wird sie wohl itzt in dem Himmel ihre Augen von denen abwenden, die ihr ergeben sind? wird sie keinen Bedacht nehmen, wo sie täglich verehret, und gleichsam sammt ihrem Sohne eingeladen wird? — Wenn sie innigst gerühret ward, als sie wahrnahm, daß die Hochzeitfreude durch den Weinmangel möchte gestöhret, und ihr Gastgeber beschämet werden, und wenn sie selbst beyden zuvorkam: wird sie itzt zunächst bey ihrem Sohne ruhig und gelassen zusehen können, daß ihre wahren und eifrigen Pflegkinder entweder mit leiblichem Schade, oder Schande überhäufet, und folglich von Kummer und Bedrängniß niedergedrücket werden, oder mit geistlichen Angelegenheiten hilflos kämpfen; besonders wenn diese Pflegkinder ihre Klagen in den mütterlichen Schoos Mariens ausschütten? — Wenn sie da von ihrem Sohne, der noch kein Wunder gethan hatte, gleichsam das erste foderte; und mit ihrer Bitte ganz verträulich bey ihm einkam: wird sie es itzt weniger thun, da sie von seiner Liebe gegen das Menschengeschlecht, und von seiner unumschränkten Gewalt über Himmel und Erde überzeugt ist? — Man müßte sagen, wenn man dieses läugnen wollte, Maria habe von der Zeit an, als sie zur Herrlichkeit des Himmels aufgenommen ist, aufgehöret, gütig und mitleidig zu seyn. Allein ferne sey dieses. Man hat nicht erst nöthig, da sie in der Freude des Himmels ist, ihr, wie jener jüdischen Esther, die Erinnerung zu thun: Sey nicht so in dein alleiniges Glück versenkt; wer weiß, ob du nicht deßwegen bist erhoben worden; damit du für diese Zeit in Bereitschaft wärest. Esth. 4. — Die Glorie,

welche sie itzt geneußt, hat selbst ihr liebreiches Herz noch viel liebreicher gemacht, und sie wünschet nichts mehr, als daß alle, die ihr Sohn erlöste, zeitlich und ewig glückselig seyn möchten. Denn dies ist die Eigenschaft des Guten, daß es sich gerne mittheile. Wir sehen schon auf dieser Welt so manche gute Gemüther, die sich nur dann für recht glücklich halten, wenn sie auch andere glücklich gemacht haben: warum sollte dieses in jenem andern und durchaus vollkommenen Leben an der jederzeit so gütigen Mutter Jesu nicht ebenfalls, und zwar auf die vollkommenste Weise statt haben? — Oder werden vielleicht ihre Bitten, die sie dorten vor dem Throne Jesu einleget, nicht angenommen, nicht erhöret? — Zweifeln wir nicht! Sie ist weit besser daran, als jene Mutter des Königs Salomos, zu welcher dieser ihr Sohn sprach: Begehre nur, meine Mutter! es gebühret sich nicht, daß ich dir Etwas abschlage. 3. B. d. Kön. 2.

Ja, Andächtige! so voll Güte Maria ist, so hochgiltig ist ihre Fürsprache bey ihrem Sohne. Wir wollen uns hierüber abermal aus unserm Evangelium Auskunft verschaffen.

*Jesus antwortete ihr:* Warum bist du wegen meiner besorgt? Mein Augenblick ist noch nicht gekommen. Seine Mutter sprach zu den Aufwärtern: Thuet, was er euch befiehlt. Es hat zwar einstens Leute gegeben, die uns mit dieser Antwort Jesu in unserm Vertrauen auf Maria irre machen, und sie als einen Verweis, ja als eine Verwerfung ihrer Fürbitte ansehen wollten. Allein, man darf nur die Auslegungen der

heil.

heil. Väter zur Hand nehmen, um den wahren Sinn dieser Worte zu erreichen. Der Sohn Gottes — spricht der heil. Bernard — wußte, mit wem er redete, und die Mutter wußte ebenfalls, wer mit ihr redete. Wenn es scheint — so erkläret der heil. Augustin diese Stelle — wenn es scheint, Jesus Christus wolle hier mit Maria nichts zu thun haben; so müssen wir es seiner Gottheit nach verstehen, nach welcher er von Maria nicht abhieng. Eigentlich von der Sache zu reden, m. C.! wollte der Heiland das Wunder nicht allein um der Dürftigen willen wirken, sondern auch besonders um seiner göttlichen Sendung ein unläugbares Zeugniß vor seinen Jüngern und allen Anwesenden zu verschaffen. Um aber diesen Zweck zu erreichen, war es nicht genug, daß seine Mutter den Mangel des Weins wußte, auch die Uebrigen sollten ihn wissen; damit die Verwandlung des Wassers um so auffallender und unumstößlicher würde. Darum sprach er zu Maria: *Warum bist du wegen meiner besorgt? Mein Augenblick ist noch nicht gekommen.* Diese ist die Anmerkung des heil. Chrysostomus.

Oder wenn uns dieses Alles kein Genügen thut, so sollen uns diejenigen, welche uns das Gegentheil bereden wollen, sagen: Warum nahm Maria selbst diese Worte nicht als einen Verweis auf? Warum fuhr sie fort, die Aufwärter zu ermahnen, Alles zu thun, was ihr Sohn befehlen würde? — Und warum unterließ der Heiland nicht, die verlangte Hilfe zu verschaffen, und das Wunder zu thun? — Muß man nicht sagen: Maria sey schon vorhinein überzeugt gewesen, daß ihre Bitte erhört sey;

und

und Christus habe in der That selbst bewiesen, daß er seine Mutter ehre, und Achtung für ihr Begehren trage? Gewiß, m. W.! dieses muß die Feinde zu Schanden machen, welche die Verehrung Mariens und die Macht ihrer Fürbitte anstreiten. Dieses muß unsre Andacht und unsre Hofnung zu ihr um so mehr bevestigen.

Ich trage daher kein Bedenken, die Mutter des Herrn mit den alten Kirchenlehrern eine Pforte des Himmels, einen reichlichen Kanal der Gaben Gottes, eine Vermittlerinn der Menschen bey dem Throne Jesu Christi zu nennen; die aufgewärmten Widersprüche unserer Neulinge mögen noch so witzig scheinen. Ja in Allem, was mir immer an dem Leibe und an der Seele fehlt, nehme ich ohne Anstand meine Zuflucht zu ihr, und hoffe durch ihre Hände zu erhalten, was ich immer verlange.

Ich weiß zwar, daß mir mein Heiland Alles versprochen hat, und Alles geben will, um was ich bitten werde; allein, da ich von Jugend auf ein Sünder bin, der somanche Gebothe übertreten hat, weiß ich bey aller meiner Bekehrung dennoch nicht, ob ich der Liebe, oder des Hasses des Herrn würdig sey. Der Gedanke an meine Nichtigkeit und seine Majestät vereiniget mein Vertrauen auf ihn dennoch mit einer gewissen Furcht. Ich wende mich also vermittels der Mutter der Barmherzigkeit zu meinem Heilande. Ich bitte sie, daß sie sein Angesicht besänftige, meine Fehler entschuldige, und mich erhöret zu werden würdig mache. Ich weiß, daß er seiner Gebährerinn nichts versagen kann, der er sich auf Erde ganz mittheilte, und die er zu sich in seine Herrlichkeit aufgenommen hat.

Zu dieser Mutter, als zu einer gütigen und vermögenden Sachwalterinn bey ihrem Sohne lasset uns, m. C.! jederzeit in allen Angelegenheiten all unser Vertrauen, alle unsere Bitten richten. Indessen lasset uns zugleich, um so sicherer der Frucht ihrer Fürbitte genießen zu können, jenes zur Regel machen, was sie den Aufwärtern bey der Hochzeit zu Kana sagte: Alles, was er euch immer sagen wird, das thuet. Lasset uns vorher unsere Sitten und unsern Wandel nach der Religion Jesu und seiner Kirche, zu der wir uns bekennen, einrichten. Lasset uns das ehemals geführte Sündenleben bereuen, die Beleidigungen Jesu durch wahre Buße gut machen. Lasset uns die Axt an unsere bösen Gewohnheiten setzen, und künftig so gesinnt seyn, und so leben, wie es Christen und Heiligen geziemet. Dies ist der Wille Jesu Christi unsre Heiligung. Alles, was er euch immer sagen wird, das thuet. Lasset uns dem Dienste Mariens nicht also anhänglich ergeben seyn, daß wir den Dienst Jesu Christi dabey außer acht lassen. Es ist ein falsches Vertrauen, wenn man glaubet, man könne durch Marien Alles erhalten, und sogar nicht zu Grunde gehen; wenn man nur ihr zu Ehren täglich gewisse Gebethe hersaget, ihre Tempel besuchet, sich ihren Brüderschaften einverleiben läßt; da man übrigens ein Sünder, ein Feind Jesu bleibt. Nein! weder Maria noch Jesus können so eine Andacht, so ein Vertrauen billigen. Alles, was er euch immer sagen wird, das thuet.

Nur dann, wann es uns Ernst ist, nach dem heiligsten Wille unsers Heilandes, den er uns in seinem Evan-

gelium gezeiget, und durch seine Kirche erkläret hat, zu leben, dann werden wir ihn und seine Mutter zu Freunden haben. Maria wird uns bey Jesu Christo, und Jesus Christus bey dem Vater vertreten. Hören wir noch kürzlich die Beweggründe unsers schuldigen Vertrauens auf Jesum Christum.

## II.

Um uns allen Zweifel zu benehmen, daß Er, der in unserm Fleische erschien, und mit den Menschen wandelte, wahrhaft der Sohn Gottes, der verheißene Messias, unser Herr, Heiland und Mittler bey dem Vater sey, mußte er uns erst mit unverwerflichen Beweißthümern darthun, daß er die nämliche Güte, die nämliche Macht mit dem Vater gemein habe. Denn, da uns seine innre Herrlichkeit an und für sich unerreichbar war: an welchen andern Merkmalen sollten wir ihn wohl sonst erkannt haben? Nun aber giebt er uns diese Proben einer göttlichen Güte und Macht mit dem Anfange seiner öffentlichen Sendung.

Ach, m. C.! wenn ich Ihnen den liebens- und verehrungswürdigen Karakter Jesu heute ganz ausmahlen wollte: würde ich Farben genug aus dem Evangelium, aus allen Worten und Handlungen des Heilandes zur Hand haben. Ich würde Ihnen sagen können: Sehet seine Herzensgüte! Er gieng umher mit Wohlthun. Niemand, auch der Elendeste, auch der Feind selbst nicht, war von seiner Güte ausgeschlossen. Er predigte den Armen das Evangelium, er richtete diejenigen auf, die eines zerschlagenen Herzens waren. Er nahm die Sünder an. Er löschte

das glimmende Docht nicht aus. Ich dürfte, was seine Gottesmacht betrift, nur auf die vielfältigen, großen und erstaunlichen Wunder deuten, die er während seines sterblichen Lebens verrichtete. Die geheilten Kranken, an denen alle menschliche Hilfe vergebens war, die erweckten Todten, die befreyten Besessenen würden uns mit beredten Stimmen zurufen: Wie glücklich seyd ihr, ihr Christen, so einen Heiland und Mittler zu haben? Müsset ihr ihm nicht euer ganzes Vertrauen schenken? Soll euch so ein Herr, wie euer Jesus ist, in waserley Anliegen ihr stecket, nicht helfen wollen, oder nicht helfen können? —

Indessen bleiben wir nur bey dem verlesenen Evangelium stehen. Welche überaus menschliche Güte stralet uns da entgegen? — Jesus weigert sich nicht, eine Einladung zum Hochzeitfeste anzunehmen. Er zeiget dadurch, daß seine Freude sey, bey den Menschenkindern zu seyn. Er tröstet durch seine Gegenwart seine armen Freunde, und verschaffet ihnen den Trost, daß sie das schwere Joch des ehelichen Lebens gerne und willig auf sich nehmen. Er heiliget sowohl diesen Stand, als die unschuldigen Ergetzungen des angestellten Festes, und zeiget dadurch, daß auch Menschen auf Erde Vergnügungen genießen dürfen. Er läßt sogar diejenigen, die er zu seiner Nachfolge besonders berufen hatte, auch Theil daran nehmen. Jesus und seine Jünger wurden mit zu der Hochzeit geladen.

Welche Aeußerungen einer sanften Menschenfreundlichkeit unsers Heilandes? — Das sind aber vielleicht noch die geringsten Merkmale derselben, so einnehmend sie auch übrigens sind. Betrachten wir ihn bey dem Anblicke des

häuß-

häußlichen Mangels dieser seiner Freunde. Wie drücket er sich aus, als ihm seine Mutter vorstellte, daß kein Wein mehr vorhanden sey? Warum bist du meinetwegen besorgt, antwortet er ihr. Er will sagen: Ich selbst habe die Noth gesehen. Ich fühle sie. Ich bin schon entschlossen, ihr abzuhelfen. Es war nicht nöthig, mich darum zu ersuchen, da schon mein Herz voll der Erbarmung über die Dürftigen ist. Ich wollte gleich auf der Stelle helfen; wenn es der rechte Zeitpunkt wäre. Wenn ich wegen meinen Freunden ein Wunder wirken will, um ihrer zeitlichen Noth zu steuern: so muß ich es auch noch ein wenig verschieben, um die Gemüther vorzubereiten, die ich durch dieses Wunder zum Glaube an mich, und folglich zum Empfange ihres Heils bewegen will. Ich werde in einem einzigen Wunder eine doppelte Gutthat ertheilen. Warum bist du meinetwegen besorgt? Mein Augenblick ist noch nicht gekommen.

Sehen Sie, m. G.! so voll Güte ist Jesus Christus, daß er mehr zu thun und zu geben bereit ist, als Maria verlanget. Wo ist nun unter den Christen der arme, dürftige, nothleidende und beträngte Mensch, der nicht Muth fassen muß, wenn er bey sich denkt: Mein Heiland, dem ich diene, sieht, kennt und weiß, was mir mangelt. Er wird über mein Elend gerührt. Er will mir helfen. Ihm sind Wege und Mittel bekannt, mir Rath zu schaffen. Scheint er gleichwohl mit seiner Hilfe zu verzögern: so ist er mir doch allemal am nächsten. Er wird die Verzögerung mit einer zweifachen Gutthat ersetzen. Ja mit diesem Glaube und Vertrauen kannst du, mein Christ, über

die Unruhen deines Herzens siegen. Mit diesem Glaube und Vertrauen kannst du jene leidigen und beschwerlichen Tröster zu Schanden machen, welche oft nur kommen, dein Elend zu vergrößern, und dich beynahe zu bereden, als wenn der Himmel auf dich vergessen habe. In diesem Glaube und Vertrauen kannst du allen traurigen Vorstellungen sagen: Was seyd ihr mir beschwerlich? Mein Augenblick ist noch nicht gekommen. Mein Gott ist ein gütiger Vater; er wird mich, sein Kind, nicht verlassen. Er weiß, wann es Zeit ist, mir zu helfen. — Und dann, mein Christ, dann, wann der von Gott bestimmte Augenblick kömmt, dann kömmt dir auch sicher gewünschte Hilfe. Denn dein Heiland und Gott ist ein mächtiger Helfer.

Wem fiel es bey der Hochzeit zu Kana außer der Maria wohl ein, daß Christus den Abgang des Weines ersetzen könne; und sehen Sie! er ersetzet ihn vermöge eines augenblicklichen, aber auch zugleich augenscheinlichen Wunders. Da waren — wie uns der Evangelist diese Geschichte erzählet — sechs steinerne Wasserkrüge zur jüdischen Reinigung bestimmt. Füllet, sprach Jesus, die Krüge mit Wasser. Sie füllten dieselben bis oben an. Jesus befahl ihnen, heraus zu schöpfen, und dem Speisemeister zu bringen. Sie gehorchten. Der Speisemeister kostete den aus Wasser gewordenen Wein. Auf einmal ist die Noth gehoben. Das Wasser hat seine Natur geändert, ohne daß Jemand wußte, wie es zugegangen. Jesus hat weder die Geschirre, noch das Wasser berühret; ein einziger Befehl, zu füllen und zu schöpfen, war genug, aus Was-

ser den besten Wein zu machen. Der Speisemeister, der von dem Wunder noch nichts wußte, verwunderte sich über die Güte des Getränkes; die Jünger, die den ganzen Verlauf mit ansahen und anhörten, wurden in dem Glaube bestärket.

Auch uns, m. C.! die wir ohne das schon an Jesum Christum glauben, muß diese Wundergeschichte in dem Vertrauen auf die Macht Jesu bevestigen, wenn es gleich oft scheint, es sey mit uns in unseren Nöthen auf das Aeußerste gekommen. Da wir gläubig sind, müssen wir wie Abraham auf Hoffnung wider Hoffnung glauben, daß uns unser Heiland nicht immer mit zeitlichen oder geistlichen Widerwärtigkeiten hilflos wird kämpfen, noch viel weniger unterliegen lassen. Da er Gott und allmächtig ist, da der Vater Alles in seine Hände gegeben hat, da Nichts seinem Wille widerstehen kann, da selbst die Gesetze der Natur unter seinen Befehlen stehen, da er mitten aus den Finsternissen Licht zu schaffen, und sogar aus Steinen Kinder Abrahams zu bilden weiß: warum sollten wir verzweifeln? warum sollten wir nicht vielmehr in einem flehentlichen Gebethe, wie Kinder zu ihrem Vater, also zu ihm laufen? Und was, wäre es auch noch so groß, würden wir nicht auf diese Weise erlangen? —

Hast du, mein Christ! Kinder, oder Untergebene, oder Freunde, die ein ausschweifendes Leben führen, dir sowohl, als ihrem Schöpfer zur Schande sind; kannst du sie weder durch die eindringlichsten Ermahnungen, noch durch gütliche Vorstellungen zu recht bringen: befiehl diese Angelegenheit deinem Gott und Heilande, bitt ihn

oft und inständig, daß er ihnen den Wein der Liebe, den Wein der Zerknirschung in ihr verkehrtes Herz eingießen, und sie mit seiner Gnade verändern wolle. Er hat den Saulus, die Magdalene, den Augustin bekehret. Wirst du selbst von Versuchungen gegen deine Christenpflicht gequälet; wirst du von dem Stachel des Fleisches, oder von andern Begierlichkeiten weit ärger, als Paulus beunruhiget, flehe zu deinem Jesus mit diesem Apostel, daß der Engel des Satans von dir weiche; oder ruf bey jeder Anfechtung mit jenen Jüngern zu ihm: Herr! Bleib bey mir, denn es will Abend werden. Foltert das Andenken an deine vorige Sünden dein Gewissen: schreye mit jenem offenen Sünder: Herr! sey mir Sünder gnädig. Wirst du an deiner Ehre, an deinen Gütern, an deinem Nahrungsstande von bösen Nachbarn angefochten; stürmen die Verfolgungen wie Wellen haufenweise auf dich los; scheint es, dein ganzes Glück stehe in Gefahr; erheb dein Gemüth und deine Stimme mit den Jüngern auf dem Meere zu deinem göttlichen Helfer: Herr! rette uns, wir gehen zu Grunde. Bist du krank, und kannst deinem Hauswesen, also verhindert, nicht vorstehen: komm vor allen zu deinem himmlischen Arzte, klage ihm mit den verschiedenen Kranken in dem Evangelium deine Noth: Herr hilf mir. Wie oft hat die einzige Anrufung des anbethenswürdigsten Namens Jesus Wunderdinge gethan? Und warum sollte dir dein Jesus nicht beystehen, nicht helfen, wenn du nur mit wahrem Vertrauen seine Hilfe verlangest, oder wenn dir nur seine Hilfe zu deinem Seelenheile nützlich seyn wird?

Wie fehlt doch der Christ, der allemal nur zuletzt, nur da, wo die Welt und alle menschliche Hilfe vergebens ist, sich zu seinem wahren und einzigen Helfer wendet? oder gar glaubet, sein Gott müsse ihm helfen, müsse seinetwegen sogleich Wunder geschehen lassen, ohne daß er ihm auch nur einmal seine Nöthen geklaget, und in einem kindlichen Gebethe vorgestellet hat? — Wie unrecht und unchristlich handelt der, der bey aller, auch der mindesten Angelegenheit, sich so untröstlich und fast verzweifelnd geberdet, als wenn kein Gott und Helfer mehr für ihn wäre? Was soll ich von denen sagen, die sogar ihre Zuflucht zu Aberglauben, zu schwarzen oder weißen Künsten, zu Wahrsagereyen, zum Geisterbeschwören, zu verbothenen Gebethern nehmen; um ihrer Armuth, ihrem Mangel, oder anderen gegenwärtigen oder zukünftigen Uebeln abzuhelfen oder vorzubeugen? Diese sind keine guten Christen, und sie verdienen, daß sie Gott verläßt, und daß sie von den Widerwärtigkeiten dieses Lebens auch noch in die Stricke des Satans verfallen.

Der wahre und rechtschaffene Christ weiß, wem er geglaubet hat. Er bethet in Jesu Christo einen gütigen und mächtigen Gott an, und auf den verläßt er sich mit einem vesten Vertrauen in allen Anliegenheiten seines Lebens. Seine Hofnung wird auch nie zu Schanden werden.

Freuen wir uns demnach, wir, die wir uns in dem Schooße der wahren Kirche befinden, daß es dem Himmel gefallen hat, Alles auf solche Weise zu unserm Besten anzuordnen. Wir haben an Maria eine liebevolle

und vielgeltende Fürsprecherinn bey Jesu Christo, und an Jesu Christo selbst einen gütigen und mächtigen Helfer. Verehren wir jene, bethen wir diesen an. Setzen wir auf die Mutter ein groſses, auf Jesum den Sohn das höchste Vertrauen. Jesus und Maria! o holde, o süße, o köstliche Namen für den Christen. Ihr werdet uns jederzeit in dem Leben — wenn es auch noch so bitter, arm, stürmisch und elend für uns wäre — Trost und Hofnung einflöſsen. Ihr werdet unsern niedergeschlagenen Geist aufrichten. Sogar im Tode sollet ihr uns die bittern Aengsten versüßen. Dann werdet ihr niemals von unseren Herzen, niemals von unseren Lippen kommen, bis sie erbleichen. Dann soll noch unser letztes Hofnungswort seyn: Jesus und Maria. Amen.

# Zehnte Predigt.

## Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

### Wie und wodurch der Christ sich die Hilfe Gottes in seinen Angelegenheiten am ehesten zuwegen bringen könne.

**Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast.**
Math. Kap. 8. V. 13.

Sie haben verwichenen Sonntag an Jesu, dem Heilande der Welt, einen gütigen und mächtigen Helfer der Menschen gesehen. Das Wunderwerk, welches er auf der Hochzeit zu Kana, wo es am Weine gebrach, wirkte, hat Sie aufgemuntert, in allen Ihren Angelegenheiten jedesmal zu Jesu Ihre Zuflucht zu nehmen. Ich könnte heute das Nämliche wiederholen. Ich könnte aus der zweyfachen Wundergeschichte, die das verlesene Evangelium enthält, neue Beweggründe vorbringen, die den Christen antreiben müßten,

müßten, auch in den mißlichsten und so zu reden verzweifeltesten Fällen seines Lebens vor allen bey Jesu Hilfe zu suchen. Allein ich hoffe, Sie werden diese Wahrheit tief zu Herzen gefasset, und sich zu einer unvergeßlichen Regel gemacht haben.

Alles, was ich Ihnen heute sagen will, besteht allein in der Beschaffenheit, in der Verfassung des Gemüthes, mit welcher Sie Ihrem Gott und Heilande jedesmal Ihre Nöthen und Angelegenheiten vortragen sollen; wenn Sie von ihm erhöret werden und seinen Beystand erfahren wollen. Ich werde Ihnen dieses an dem Aussätzigen und an dem Hauptmanne zeigen. Beyden half der Heiland nach dem Maaße ihres Glaubes. Weil sie einen starken Glaube hatten: so fanden sie auch an Jesu einen so starken als gütigen Helfer. Dem Hauptmanne sagte es Jesus selbst mit Worten, was er dem Aussätzigen bereits in der That bewiesen hatte: Gehe hin! dir geschehe, wie du geglaubet hast. — Woran erkannte man aber ihren Glaube? wie legte er sich an den Tag? — Durch die Einrichtung ihrer Bitten. Sie kamen in großen Angelegenheiten, sie bathen um wichtige Gnaden; der eine um die Befreyung seines Aussatzes, der andre um die Gesundmachung seines Knechtes. Wenn der Heiland, vermöge seines guten und zarten Herzens gleichwohl über die Armseligkeiten der Menschen gerühret ward: so war dies doch noch kein hinlänglicher Beweggrund, ihr Flehen zu erhören. Ihr Glaube allein konnte dieses verdienen. Gehe hin! dir geschehe, wie du geglaubet hast. Es war ein solcher Glaube

näm-

nämlich, der sich durch Demuth und Vertrauen so sehr äus-
serte, daß ihm der Heiland unmöglich widerstehen konnte.

Sehen Sie also, m. G.! wie wir von Jesu Christo Hilfe in allen unseren Nöthen erhalten können; nämlich durch ein demütiges und zugleich vertrauliches Gebeth. An beyden wird er uns für seine Gläubige, und mithin für würdig erkennen, daß er uns erhöre. Ich gehe zu den Beweisen über, und bitte Sie, das, was ich sagen werde, zu fassen und zu behalten.

## I.

Ein demüthiges Gebeth nenne ich dasjenige, wenn der Christ, der eben in Bereitschaft steht, Gott seine Noth zu klagen, nicht nur innerlich von der Macht seines Helfers, und von seiner eigenen Dürftigkeit überzeugt ist; sondern auch sich für unwürdig aller Gaben ansieht, und dieses sogar in seinem äußerlichen Betragen merken läßt; nicht zwar, als wenn es Gott ohne die äußerliche erniedrigende Stellung nicht wüßte; sondern weil es die Pflicht und Umstände des Armen und Dürftigen fodern.

So viel das Erste, nämlich die Erkenntniß seiner eigenen Unwürdigkeit betrifft: so verfehlen sich dagegen viele; indem sie glauben, ihr Gott müsse sich ihrer annehmen, ihre Thränen trocknen, ihre Noth wenden, und ihnen bessere Aussichten verschaffen, nur darum; weil sie arm sind, weil sie leiden, weil es ihnen übel geht; gleichsam als wenn der Himmel schuldig wäre, gar keinen Unfall, gar kein Uebel auf der Welt zuzulassen; und uns lauter Glück auf Erde, lauter gute, frohe und ungekränkte Tage ge-

nießen

nießen zu lassen. Sie werden daher, wenn es ihnen nicht gleich nach Wunsch und Wille geht, ungeduldig, mürrisch, verdrossen zum Gebethe. Lassen den Muth zu Allem sinken, und stoßen oft gar bittere Klagen, ja Lästerungen gegen die Fürsicht aus.

Allein, ihr Kleingläubigen — muß ich denen sagen — sehet die zween betrübten Männer unsers Evangeliums, und lernet von ihnen, wie ihr euch zu verhalten habet, wenn euch euer Gott erhören soll. — Ein mit dem Aussatze behafteter Mensch, und ein vornehmer Kriegsbedienter, dessen geliebter Knecht erkranket war, sollen euch zu Mustern dienen. Der eine zwar ein Jud, der aber noch lange die Religionskenntniß nicht hatte, die ihr Christen haben sollet; und der andre ein Heid, der noch allzuweit vom Glaube entfernt zu seyn schien, heben die Vorstellung ihrer Noth bey Jesu Christo mit Demuth an. — Sie erkennen ihre Unwürdigkeit. Der Aussätzige denkt nicht also bey sich: Ich bin mit der allerschlimmsten Krankheit behaftet. Ich muß mich auf Erde nicht anders als einen Todten ansehen. Das Leben ist mir bitter und beschwerlich; wenn dieser, zu dem ich komme, Gott ist: so muß er mich heilen. Er kann mich in dieser Armseligkeit nicht länger stecken lassen. — Der Hauptmann urtheilet nicht also: Wenn er der von der Welt erwartete Messias, und folglich eine göttliche Person ist: warum ließ er mir einen so werthen und theuren Menschen der Krankheit und der Gefahr des Todes unterliegen? da er ihn davon nicht erhielt: so mag er ihn itzt davon befreyen. Wenigstens muß ihn mein Ansehen, und die Gutthaten, die ich der Syna-

gog erzeiget habe, hiezu bewegen. Nein — sage ich — von solchen Gesinnungen wissen diese Leute nichts, da sie um nöthige Hilfe bitten.

Der Aussätzige schreibt sich vielmehr die Ursache seiner Verunreinigung selbst zu; der Hauptmann weiß, daß ein Gott die Natur in ihrem Laufe nicht stöhren müsse: um Menschen niemals erkranken zu lassen. Jener hält sich für den Unwürdigsten, daß ihn der Heiland nur ansehe; dieser getrauet sich nicht einmal, selbst vor ihm zu erscheinen. Jener stellet seine Reinigung dem Wille, dieser die Gesundmachung seines Knechtes dem Worte des Herrn heim. Beyde zweifeln nicht an der Macht Jesu; nur ihre eigene Unwürdigkeit, von der sie durchdrungen sind, machet ihnen Bedenklichkeiten.

Diese war sonach die erste Wirkung ihres Glaubes. Und so ist es, m. C.! wenn man die Größe seines Gutthäters und seine eigene Nichtigkeit recht erkannt hat: kann man mit ihm, wenn man um Beystand und Hilfe fleht, wohl anders, als in der Sprache der Demuth reden? — kann man andere Gesinnungen, als Gesinnungen der Demuth, annehmen?

Es ist wahr, m. C.! die ihr mit allerley Uebeln dieses Lebens umrungen seyd! euer Heiland hat sich verpflichtet, euere Gebethe zu erhören, und euch keine von jenen Wohlthaten vorzuenthalten, um die ihr zu ihm schreyen werdet. Allein ist er wohl darum schuldig, euch zu erhören; weil es euch daran gelegen ist; und weil ihr ihm eure Noth vorgetragen habet? Ist dann eine Bitte, welche die Demuth nicht eingerichtet hat, ein wahres Gebeth? —

wird

wird euch dann nur ein Großer dieser Welt euere Bittschriften unterschreiben; wenn ihr sein freywilliges Geschenke nicht als eine unverdiente Gnade, sondern als ein Recht fodert? und hat sich euer Gott nicht genug in der heil. Schrift ausgedrücket, daß er nur auf denjenigen schauen wolle, der eines demüthigen Geistes ist? — Oder habet ihr nicht Ursache genug, euch vor dem Herrn, den ihr um seine Gnade bittet, zu erniedrigen? — ich sage nicht allein darum, weil ihr arm, armselig, elend und dürftig seyd; sondern weil ihr oft das vor ihm nicht seyd, was ihr seyn sollet.

Ich wiederhole es: Jesus Christus hat euch die Verheißung gethan: Begehret, und ihr werdet erlangen. So ihr den Vater in meinem Name Etwas bitten werdet, wird ers euch geben. Allein erinneret euch zugleich, daß eben dieser Heiland gewisse Foderungen an euch gethan hat. Er hat euch Gebothe vorgeschrieben, die ihr beobachten sollet. Habet ihr nun aber jederzeit seinen Wille gethan, dieweil ihr verlanget, daß er euern thun soll? Untersuchet einmal euer Herz. — Habet ihr euch z. B. diese Armuth, mit der ihr und die Eurigen itzt ringet, nicht selbst durch ein müßiges und verschwenderisches Leben zugezogen? — Ist diese Krankheit, die euch euere Tage vergället, nicht eine Nachgeburt jener Ausschweifungen, denen ihr sonst ergeben waret? Hat diese Verfolgung, diese Unterdrückung, welche ihr leidet, nicht ihren Ursprung daher; weil ihr die ersten waret, die das Gesetz der Liebe gegen den Nächsten verletzten? Wird euer Haus nicht darum mit unaufhörlichen Kreuzen heimgesu-

chet,

chet, wird euch nicht itzt ein zärtlich geliebtes Kind, itzt ein nützlicher Dienstboth, itzt ein Stückchen Brod entrissen, weil ihr das eine durch Fahrläßigkeit, das andre durch allzuherrisches Betragen, und das dritte durch üble Haushaltung verdienet habet? — Und wenn ihr auch in dem Augenblicke eines zeitlichen Unfalles wirklich gerechte vor Gott seyd, wisset ihr euch dann keiner Vergehungen von Jugend auf schuldig? Und solltet ihr euch nicht darum vor dem Herrn aufs Tiefste erniedrigen, und euch seines Beystandes für unwürdig ansehen? Ja sollte mit diesen Gesinnungen nicht sogar euer äußerliches Betragen bey dem Gebethe übereinstimmen? —

Der aussätzige Mann fällt vor dem Heilande nieder. Er verehrte ihn mit gebogenen Knieen. Der Hauptmann redet ohne Scheue von dem, was sein Herz empfindet, nämlich von seiner Unwürdigkeit. Herr, ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus kommest. Was können wir in jenen Augenblicken, wo wir uns zum Gebethe anschicken, und Hilfe von unserm Gott verlangen, weniger thun, als daß wir eine Leibesstellung und eine Sprache annehmen, die sich für bedürftige Geschöpfe schicket? — Weiß man sich doch äußerlich nicht genug zu verdemüthigen, wenn man bey seines gleichen Menschen ansuchet, daß sie sich unsrer annehmen; und warum sollte man zu Gott hintreten, ohne das mindeste Zeichen der Demuth von sich blicken zu lassen? Vielleichte, weil die Menschen nur auf die Geberden, Gott aber auf das Herz sieht? — Es ist wahr, m. C.! Gott kennt das Herz des Menschen, und er brauchet weder gewundene Hände, noch gebogene Kniee,

noch ängstliche Seufzer, noch gewaltsames Brustklopfen. Es ist aber auch nicht minder wahr, daß aller dieser Zeichen der arme und nothleidende Mensch bedarf, um sich selbst zu einem recht eifrigen und durchdringlichen Gebethe zu erwecken. Es ist nicht minder wahr, daß der Herr nach dem Maase dieser Verdemüthigungen das Maas seiner Gaben einrichtet. Gott merket auf das Gebeth der Demüthigen, spricht der Psalmist, und er verwirft ihr Flehen nicht. Ps. 101. Dir, o Herr — so sagte Judith zu ihm, als sie sich in ihrem Bethzimmer eingeschlossen, mit einem Bußkleide angethan, ihr Haupt mit Asche bestreut, und sich auf ihr Angesicht niedergeworfen hatte, um den Sieg gegen den Holofernes zu erhalten. — Dir, o Herr, hat jederzeit das Gebeth der Demüthigen gefallen. . . Erhöre mich Armselige! Jud. 9. Und ehevor ich Ihnen die Wirkungen eines solchen Gebethes an den Bittenden unsers Evangeliums zeige: so lassen Sie uns andere Beyspiele sehen, deren die heilige Schrift voll ist. Was hat dieser schwachen Wittwe, von der ich erst redete, die Stärke erlanget, den Feind ihres Vaterlandes zu erlegen? Die Demuth ihres Gebethes. Was gab der unfruchtbaren Hanna den Trost, einen Leibeserben zu empfangen? Die Demuth ihres Gebethes. Sie warf sich vor der Stiftshütte nieder, sie bewegte aus ganzer Bitterkeit ihrer Seele die Lefzen, sie vergoß häufige Thränen. Sie ward dadurch dem Heli zwar zum Gespötte; aber sie gewann dadurch die Huld ihres Gottes. Was bracht jenem Pharisäer, der in den Tempel hinaufstieg, zu bethen, die Vergebung seiner Sünden zuwegen? Die De-

muth seines Gebethes. Er getraute sich nicht, seine Augen aufzuheben, er stellte sich mit dem Bewußtseyn seiner Unwürdigkeit hinter die Kirchthüre, er schlug auf seine Brust, und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig; und er gieng vor dem Pharisäer gerechtfertigt nach Hause. Ich brauche keine fernere Geschichten anzuführen. „Das Gebeth des Demüthigen — spricht der heil. Augustin — durchdringt die Wolken." „Die Erniedrigung — saget der heilige Ambros — machet unser Gebeth bey Gott empfohlen."

Dies muß also die erste Eigenschaft seyn, welche unser Gebeth, unser Flehen in allen unseren Nöthen haben soll; nämlich, daß wir uns als unwürdig erkennen, erhöret zu werden, und daß wir diese Gesinnungen durch äußerliche Merkmale bezeugen. Wir dürfen uns nur, so viel besonders das Letztre betrifft, unsern Heiland selbst zum Muster nehmen. Welche Stellung nahm dieser Gottmensch an, als er in dem Garten zu seinem Vater um Abwendung des Leidenkelches bath? —

Wenn wir also unser Gebeth einrichteten: wie ruhig würden wir dabey seyn? wie würden wir Alles Gott heimstellen? Wir würden gewiß, anstatt gleich auf der Stelle Hilfe zu fodern, oder anstatt über ihn zu murren, wenn er uns nicht gleich erhöret, mit dem Aussätzigen sagen: Herr, wenn du willst; oder noch besser, mit Jesu Christo selbst: Es geschehe dein Wille. Nicht, wie ich, sondern wie du willst. — Wir würden schon viel dabey gewonnen haben. Die Noth, die uns drückte, müßte allerdings ein Merkliches von ihrer Schwere

verlieren, und leichter werden. — Zu dieser Demuth dürfen wir nur noch ein rechtes Vertrauen setzen, und dann würde die Hilfe nicht lange mehr ausbleiben. Wir wollen itzt die Beweggründe zu diesem Vertrauen vernehmen.

## II.

Die Wahrheit, daß wir, um in unserm Gebethe erhöret zu werden, vestes Vertrauen haben müssen, finden wir in dem Evangelium uns sehr nachdrücklich eingeschärfet. Der Heiland versichert uns bey dem heil. Markus, daß, wenn unsere Anliegen so groß wie ungeheuere Berge seyn sollten: müßten sie durch ein vertrauenvolles Gebeth ganz sicher gehoben werden. Gewiß, ich sage euch — so lauten seine Worte — wer diesem Berge befehlen wird, hebe dich auf, und stürze dich ins Meer; wenn er in seinem Herzen nicht zweifelt, sondern glaubet, er werde es erhalten, der wird es auch erhalten. Darum sage ich euch — fährt er weiter fort — glaubet, daß ihr alles empfangen werdet, was ihr im Gebethe begehret; und es wird euch zu Theil werden. Mark. 11. 23, 24. — Diese Lehre des Heilandes wiederholet ein Jünger und Apostel, der den Sinn seines Meisters genau kannte, der heil. Jakobus in seinem allgemeinen Sendschreiben am 1. 4.: Fehlet es Einem, der begehre von Gott, der sich häufig mittheilet, und aufrichtig ohne Vorwürfe giebt; und er wird gewiß erhalten. Nur bitte er, ohne zu wanken, im gläubigen Vertrauen,

Wer zweifelt, ist einer vom Winde umhergetriebenen Meereswelle gleich. — Die Rede ist zwar hier von der Gabe der Weisheit; es läßt sich aber auch von allen übrigen Dingen, die unserm Heile nicht entgegen sind, verstehen; indem der Heiland an einem andern Orte bey dem heil. Johannes am 14. Nichts ausnimmt, da er spricht: *Was ihr immer begehren werdet.*

Und warum, m. C.! sollten wir nicht mit einem recht vesten und kindlichen Vertrauen in allen unseren Bedürfnissen zu Gott und unserm Heilande laufen; indem wir aus der letztern Predigt überzeugt sind, daß wir an ihm einen gütigen und mächtigen Helfer haben? — Wie groß aber unser Vertrauen seyn müsse, dies soll uns das heutige Evangelium belehren, erstlich zwar an dem Aussätzigen, und dann an dem Hauptmanne.

So unwürdig auch der Aussätzige war, so weit ihn sein Aussatz von dem Umgange mit den Menschen, und noch mehr von den Augen des Heilandes zurückhalten mußte: so machte ihm doch sein Vertrauen Muth; ja selbst die Größe des eingewurzelten Uebels benahm ihm denselbigen nicht. Es kam ein Aussätziger zu ihm. Er bittet ihn zwar um seinen Wille; aber er zweifelt an seiner Kraft nicht, ja er glaubet, daß es zu seiner Wiederherstellung schon genug sey, wenn der Heiland nur wolle. Er sprach: *Herr! wenn du willst, kannst du mich reinigen.*

Sehen Sie, G.! so müssen wir das Vertrauen mit der Demut verbinden, wenn der Herr unsre Noth wenden und uns helfen soll. Der Gedanke an unsere Mängel und Sünden muß uns zwar unsre Unwürdigkeit vorstellen, und

vor dem höchsten Ausspender aller Wohlthaten niederbeugen; aber die Hofnung weder auf seine Güte, noch auf seine Macht benehmen. Wir müssen sagen: Ich bin zwar nicht werth, o Gott, von dir erhöret zu werden; aber du wirst dennoch mein Geschrey nicht verwerfen. Meine Bosheit kann weder deiner Barmherzigkeit, noch deiner Allmacht Schranken setzen. Du kannst mich deiner Gnade sowohl würdig als theilhaftig machen. Und wenn wir zugl ich aus einem reumüthigen Herzen hinzusetzten: Ich will in das Künftige alles das auf die Seite räumen, was die Ausflüsse deiner Freygebigkeit verstopfen kann. Ich will deinen Wille thun, deine Gebothe halten: so könnten wir versichert seyn, daß er auch den unsrigen thun, und alle unsere Wünsche erfüllen werde.

Versuche es nur einmal, du nothleidender Christ! und anstatt, daß du bey den Menschen, oder gar auf unerlaubten Wegen dir zu helfen suchest: so komm in einer solchen Gemüthsverfassung zu dem Throne der Barmherzigkeit deines göttlichen Helfers; und sieh, ob dir in Zukunft noch Etwas mangeln werde, das du begehrest? Siehst du, was das Vertrauen des Aussätzigen wirket? Jesus berührt ihn mit seiner Hand, so unangenehm es auch war, einen Aussätzigen zu berühren; der Unrath verschwindet augenblicklich, und das Fleisch dieses Elenden wird auf einmal wie das Fleisch eines zarten Kindes. Er ist nicht mehr der Unglückliche. Er kann sich nun des Lebens und aller Vortheile desselbigen wieder erfreuen. Jesus streckte die Hand aus, berührte ihn, und sprach: Ich will, sey rein. Augenblicklich verschwand sein Aussatz; er war rein.

Eben

Eben so stark, aber auch eben so wirksam war das Vertrauen des Hauptmannes. Es muß in der That viele Christen beschämen, wenn sie sehen, daß ein Heid, der von den Wunderthaten Jesu nur aus den Erzählungen anderer hörte, ein weit größers Vertrauen auf ihn setzet, als sie, die doch den wahren Glaube an Jesum Christum haben. Der Heiland will in eigener Person zu ihm in sein Haus kommen, und den Kranken gesund machen; der Hauptmann aber hält für gewiß, daß diese Bemühung gar nicht nöthig sey, daß Christus abwesend eben so viel mit einem einzigen Worte, als gegenwärtig mit Auflegung der Hände ausrichten könne. Sprich nur ein Wort — saget er zu ihm — so wird mein Diener gesund. Was verleitete ihn wohl zu diesem Gedanke? der Glaube an die Allmacht Jesu flößte ihm dieses Vertrauen ein. Er sah ihn als den unumschränkten Herrn der ganzen Natur und ihrer Gesetze an; und er war ganz vergewissert, daß er mit einem Worte eben so über alles gebiethen könne, wie eine zeitliche Obrigkeit über ihre Untergebenen zu gebiethen hat. Denn auch ich — war seine Rede — befehle meinen untergebenen Soldaten, und meinem Knechte: Geh, komm, thue das; und jeder gehorchet.

O heiliger Glaube! wenn du jederzeit in den Herzen der Christen recht lebendig wärest: wie müßtest du ihre niedergeschlagenen Gemüther zur Hofnung, auch in den widrigsten und mißlichsten Fällen, aufrichten? Wie vertrauensvoll müßten alsdann ihre Gebethe, und wie gesegnet die Wirkung derselbigen seyn? — Sie müßten denken: Wenn schon mein Gott weit von mir entfernt zu seyn scheinet:

net: so ist er mir in meiner Noth dennoch sehr nahe. Wenn es mir zwar vorkömmt, als wisse er meinen Mangel, und alle die schrecklichen Umstände meines Uebels, das mich presset, nicht: so hat er sie doch gezählet, meinen Jammer gesehen, meine Seufzer gehöret. Wenn mich gleichwohl meine Einbildung beredet, es koste sehr viel, mein Unglück abzuwenden und mein Glück wieder herzustellen: so kostet es meinem Gott doch nicht mehr, als nur ein Wort, einen Wink, ein Wollen. Und warum sollte er mir nicht helfen wollen, wenn ich mich anders würdig zu machen suche, und wenn es mir dienlich ist? Wenn ich z. B. als ein Herr meine Untergeordneten, da sie bey mir ansuchen, glücklich zu machen, eine Freude habe: sollte der Herr Himmels und der Erde ein Vergnügen an meinem Verderben haben? Wenn ich als ein Vater meinem Kinde alle gute Gaben ertheile, um die es mich bittet: sollte mich mein himmlischer Vater trostlos, unerhört verweisen? — Nein, so denke ich nicht von dir, du gütiger und allmächtiger Helfer der Menschen! Ich bin in der äußersten Armuth: sprich nur ein Wort, und ich werde sammt den Meinigen nicht Hungers sterben. Ich bin von bösen Menschen verfolgt: sprich nur ein Wort, und ich werde über alle Ränke und Bosheiten siegen. Meine Ehre leidet: sprich nur ein Wort, und diese verletzte Ehre wird ihren Schimmer wieder erhalten. Ich schleppe einen siechen Leib umher: sprich nur ein Wort, und ich werde wieder gesund werden.

So bethet der arme, leidende und bedrängte Christ. So wird sein Gebeth vom Vertrauen unterstützet, und dieses

ses Vertrauen wird nicht zu Schanden. — Dieses Vertrauen wirkte dem Hauptmanne die Genesung seines Knechtes aus. Der Heiland sichert ihm dieselbige zu, und sogleich erfolget sie. Dann sprach Jesus zum Hauptmanne: Gehe hin! dir geschehe, wie du geglaubet hast: Noch in dieser Stunde ward der Diener gesund.

Wenn wir demnach, wertheste Christen! — und diese ist die Lehre, die ich zum Beschlusse kürzlich wiederhole — wenn wir in irgend einer Noth und Angelegenheit hin zu unserm Heilande und Gott treten, um unser Gebeth um die Abwendung derselbigen auszugießen: so ahmen wir diesem Glaube nach, den der Heiland so sehr rühmte, indem er sprach: Einen so großen Glaube habe ich in Israel nicht gefunden. Der Glaube an einen gütigen und mächtigen Helfer muß unser Gebeth einrichten, daß es demüthig und vertraulich entrichtet werde. Vermöge der Demuth müssen wir unsre Geringfügigkeit erkennen, erkennen, daß wir der Hilfe eines Gottes unwürdig sind, und diese Gesinnungen müssen wir auch durch die Leibesstellung eines demütig Bittenden an den Tag legen. Den Demütigen giebt Gott seine Gnade; aber den Hoffärtigen widersteht er. Er hat auf die Demut seiner Magd gesehen; sang Maria in ihrem Dankliede. Denn gleichwie die fruchtbaren Gewässer von den hohen Bergen in die Tiefen der Thäler herabfließen: so strohmen auch die Gutthaten Gottes auf demütige Herzen. Vermöge des Vertrauens dürfen wir weder an der Güte, noch an der Macht Gottes zweifeln. Ja wir müssen ohne zu wanken vest auf unsrer

Hofnung bestehen; und so gewiß seyn, als wenn wir schon Alles, darum wir bathen, erhalten hätten. Auf dich, o Herr! habe ich gehoffet, und nie werde ich zu Schanden werden. So munterte sich der gekrönte Prophet in allen seinen Zufällen auf.

Sollte uns aber, m. C.! der Herr nicht sogleich erhören, sollte er uns auch, besonders die zeitlichen Güter, um die wir flehen, nicht zukommen lassen: so müssen wir dennoch weder die Demuth, noch das Vertrauen fahren lassen. Als demüthige Bether müssen wir Alles seinem heiligsten Wille heimstellen, und denken, daß er besser, als wir, weiß, was uns nützlich ist. Vielleicht wäre dieses oder jenes ein Messer für uns, mit dem wir uns nur um so mehr verwundeten. Vielleicht würde uns dieser irdische Segen zum ewigen Untergange gereichen. Vielleicht ist diese Widerwärtigkeit besser als alles Glück für unsre Seele. Als vertrauenvolle Bether müssen wir uns zu Gemüthe führen, daß uns Gott das, was er uns in diesem Falle versaget, in einem andern auf eine beßre Art ersetzen, und statt der Güter der Erde die Güter des Himmels schenken wolle. Und dann wird unsre Demuth und unser Vertrauen genug belohnet, und unser Gebeth am besten erfüllt seyn. Amen.

# Eilfte Predigt.

## Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

### Von den Versuchungen.

**Er gab den Winden und dem Meere Befehl, und alles ward gänzlich ruhig. Math. Kap. 8. V. 26.**

Immer giebt uns die Kirche durch die Auswahl ihrer Evangelien neue Beweißthümer von der Güte und Macht unsers göttlichen Heilandes gegen uns arme und dürftige Menschen. — Sie hat uns mit seinem ersten Wunder bekannt gemacht, das er zu Kana in Galiläen wirkte. Sie hat uns nachher auf einmal zwey Wunder gezeiget, deren er eines an einem Aussätzigen, das andre an dem gichtbrüchigen Knechte des Hauptmannes von Kapharnaum that. Wir haben daraus Anlaß genommen, Jesum als unsern besten und einzigen Helfer in allen leiblichen Nöthen anzubethen. Wir haben besonders aus dem jüngst verlesenen

Evan-

Evangelium gelernet, wie wir unsere Bitten zu diesem Helfer einrichten sollen; um so eher von ihm erhöret zu werden.

Heute erinnert uns die Kirche schon wieder an ein Wunder, indem sie uns die Geschichte einer Schiffahrt Jesu mit seinen Jüngern auf dem Meere vorlesen läßt; ein Wunder, das um so größer ist, je betrübter und verzweifelter der Vorfall war, den der Heiland vermöge seiner alles verändernden und erneuernden Kraft glücklich wendete. Das Schifchen, in welchem sich der Heiland sammt seinen Jüngern befand, war von dem Ufer abgefahren. Es befand sich auf der See, um hinüber an das andere Gestad zu stoßen. Augenblicklich erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der das Schif mit Wellen bedeckte, und den bangen Jüngern ihr baldiges Grab in dem nassen Elemente zeigte. Der Heiland schlief so eben ruhig und unbekümmert, als der von den vielen Arbeiten seines Predigtamtes ganz erschöpft und ermüdet war. Allein das klägliche Geschrey der in Gefahr stehenden weckte ihn, und er, der sich aus menschlicher Schwachheit niedergeleget hatte, stund mit göttlicher Kraft auf, hieß die Winde schweigen, das Ungewitter sich legen, das tobende Meer ruhig seyn; und auf einmal war die Gefahr vorüber. Er gab den Winden und dem Meere Befehl, und alles ward gänzlich ruhig.

Ach wie groß ist doch derjenige, an den wir glauben? — wo ist ein Gott, wie unser Herr und Heiland Jesus Christus, der über die ganze Natur und alle Elemente gebiethet? wie glücklich sind wir, seine Jünger zu seyn, und ihm

zu folgen? Wo ist ein Geschlecht auf der weiten Erde, dem seine Götter, die es anbethet, so nahe sind, als Er, unser Gott mit und bey uns in allen unseren Anliegen und Bedrängnissen ist! — Werfen wir uns vor ihm nieder, bethen wir ihn an, danken wir ihm, daß wir, ihn zu erkennen, die Gnade haben. — Diese Anmuthungen sollte uns jedesmal die evangelische Geschichte einflößen, so oft wir sie entweder zu Hause selbst lesen, oder von der heiligen Stätte erklären hören.

Allein lassen Sie mich vorzüglich sagen, wozu wir sie heute besonders anwenden wollen. Da ich Ihnen zween Sonntage nach einander Jesum als den gütigsten und mächtigsten Helfer in den leiblichen Anliegenheiten gezeiget, und ihr Vertrauen auf ihn ermuntert habe: so glaube ich Ihnen einen sehr nützlichen Dienst zu thun, wenn ich Ihnen eben diesen Heiland als den gütigsten und mächtigsten Helfer in den Angelegenheiten der Seele vorstelle; und unterrichte, wie sie sich um seine Hilfe in diesen verdient machen sollen.

Eine der größten Angelegenheiten unsrer Seele sind die Versuchungen, denen wir in diesem Leben so oft, und fast unabläßig unterworfen sind. Allein die wenigsten — wenn wir die frommen und guten Christen ausnehmen — kennen die Gefahren der Seele, die ihnen von dieser Seite zustossen können, und wie sie sich zur Zeit der Versuchung verhalten sollen. Ich habe mir daher fürgenommen, Sie besonders darauf heute aufmerksam zu machen.

Ich werde Ihnen in dem ersten Theile die mancherley Gattungen der Versuchung zur Sünde,

ihre Entstehungsart, ihre Gewalt, ihre schlimmen Folgen zeigen. Ich werde Sie im zweyten Theile lehren, welche Gesinnungen der Christ dabey annehmen, und wie er sich dagegen verwahren müsse.

Der buchstäbliche Verstand des Evangeliums soll uns jedesmal zum angewandten Leitfaden einer so wichtigen Sittenlehre dienen.

## I.

Wenn ich den Stand des Menschen auf Erde betrachte: so weiß ich ihn nicht besser, als jener Schifffahrt der Junger Jesu auf dem Meere zu vergleichen. Unsre Seele — jener unsterbliche, mit dem theuersten Werthe des göttlichen Blutes erkaufte, und für eine ewige Glückseligkeit bestimmte Geist — befindet sich in unserm Leibe, wie in einem schwachen und gebrechlichen Schiffe. Die Welt ist das große und mit so vielen Schiffbrüchen berüchtigte Meer, darauf wir von einem Gestade hin an das andre trachten; nämlich von der Arbeit zur Ruhe, von den Widerwärtigkeiten zu den Freuden, von dem Elende zu unserm Vaterlande, von den zergänglichen zu ewig bleibenden Gütern. Hier auf dieser Schifffahrt ist niemals Stillstand, niemals anhaltende Ruhe. Kaum scheint die Seele einen Augenblick im stillen Gleichgewichte zu stehen, und eines süßen Friedes zu genießen: so kömmt schon ein andrer, der diese Stille unterbricht, diesen Friede stöhret. Man muß da sagen, was der Evangelist niederschrieb, als er die gefahrvolle Seereise der Jünger Jesu schilderte:

Auf

Auf einmal erhub sich ein großer Sturm, das Meer tobte, und das Schifflein ward mit Wellen bedecket.

Ach, ihr Weltmenschen! die ihr so gleichgiltig seyd, wenn wir von Versuchungen zu euch reden, möchtet ihr doch auf diese sittlichen Stürme und Wellen recht Acht haben! Sie sind weit gefährlicher, als jene, welche an ein von Holz gebautes Schiff stoßen, und Menschen den Untergang eines zeitlichen Lebens drohen.

Das Erste, was in der Seele Unordnung erwecket, ist die Begierlichkeit, jenes traurige Ueberbleibsel der Erbsünde, das uns mit unserm Leben angebohren wird, und nicht eher als mit unserm Tode aufhöret, jenes harte Gesetz der Glieder, wie es der Apostel nennt, welches immerdar sich gegen den Geist empöret, und uns unter die Knechtschaft der Sünde erniedrigen will, jene ungesegnete Wurzel alles Bösen. Jeder — spricht der heil. Jakob — wird von seiner Begierde versuchet, die ihn gleich einer Lockspeise zieht. 1. 14. Bald treibt sie uns an, Wohllüste für unsere innerlichen und äußerlichen Sinne zu suchen, bald spornet sie uns, dem Lobe der Menschen, der Ehre und den Würden nachzujagen, bald reizet sie uns, Geld und Gut, irdische Schätze zu häufen. Itzt entflammet sie in uns den Zorn, itzt machet sie den Neid und die Eifersucht rege, itzt machet sie uns kühn, aufgeblasen und wild, itzt schlägt sie uns bis zur tiefsten Schwermuth danieder. Oft bringt sie mit allen diesen auf einmal doppelte Anfälle in einer und ebenderselbigen Seele hervor.

vor. Auf einmal erhub sich ein großer Sturmwind, das Meer tobte.

Das Andre, so diese Unruhe des Geistes in uns erwecket, oder wenn sie schon erweckt ist, vermehret, sind die Gegenstände von außen, die so häufig sind, als verschieden ihre Gestalt ist. Kaum sieht das Aug, kaum höret das Ohr, kaum verkostet der Mund, kaum steigt der Geruch auf, kaum berühret die Hand, kaum beweget sich der Fuß: so ist schon die Einbildungskraft geschäftig, die Begierde entzündet. Den Verstand umwölken trübe Nebel, der Wille wird hin und her getrieben, die Seele leidet Gewalt; indem sich das Verderben durch alle Oeffnungen einzudringen bestrebet. Auf einmal erhub sich ein großer Sturmwind, das Meer tobte.

Endlich ist es der Satan — sammt seinem Anhange, den bösen und verführerischen Gesellen. Er ist der Behemot, von welchem Job redet, daß er mit seinem Odem die Tiefe wie einen Topf, und das Meer wie einen Kessel sieden machet. Er ist ein brüllender Löwe, wie ihn der heil. Petrus nennt, der nur umher geht, auf Raub zu lauern, und suchet, wen er verschlinge. Er ist jene alte Schlange, die unsere ersten Stammältern selbst in dem Port der Ruhe in das Verderben zog. Er spähet unser Naturell aus, er entdecket unsre schwache Seite, er bedienet sich unserer Neigungen, er ordnet die Gelegenheiten, er stiftet böse Gemüther an. Er hat die Daviden, die Salomonen auf dem Throne befallen, die Antoniusse, die Hilarionen in der Wüste beunruhiget. Der Streit ist allemal um so fürchterlicher, je größer der Feind, je listiger,

je

je gewaltiger der Angriff ist. Auf einmal erhub sich ein großer Sturmwind, das Meer tobte.

So betrübt ist unsre Pilgerfahrt auf diesem unbeständigen Weltmeere. Die Frommen seufzen darüber. Sie zittern wegen ihrer Seligkeit. Sie sprechen Wehemuth voll mit dem Apostel: Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von diesem sterblichen Leibe erlösen? Röm. 7. 24.

Der Sünder achtet auf dieses Gemeng und diesen Lärm von Leidenschaften, Gegenständen und Feinden nicht; weil er fast eben so bald von diesen Wellen sich hinreissen läßt, und mit diesen Versuchungen einverständig wird, als sie nur entstehen.

Lassen Sie uns nun sehen, was sie für die einen und für die andern sind. Nein! ihr frommen, gottesfürchtigen und zärtlichen Seelen, für euch ist das Versuchtwerden noch kein Uebel. Der Stand dieses Lebens bringt es nicht anders mit sich. Wie man auf dem Meere den Winden und Wellen ausgesetzt ist, so ist man auf dieser Welt den Versuchungen ausgesetzt. „Es ist eine Unmöglichkeit, spricht der heil. Hieronymus, daß eine menschliche Seele keine Versuchungen leiden sollte. Allein das Ungewitter bewähret den Steuermann, und die Anfälle der Versuchung bewähren die Treue des Christen." „Deine Versuchung, spricht der heilige Chrysostomus, ist eine Prüfung deines Glaubes, eine Gelegenheit, deine Tugend zu zeigen, ein Mittel, deine Verdienste zu mehren. So lange auf dem Meere, auf dem die Jünger schiften, die Luft beweget war, und die Abgründe tobten, und die Elemente verwirrt durch

einander stritten, war noch keine Gefahr eines nahen Todes vorhanden. Sie konnten alle Vorsorge brauchen, sammt den Schiffleuten ihre Kräfte anwenden, das Schiff in guter Ordnung erhalten, und somit glücklich durchsetzen. Sobald aber die Fluthen über das Fahrzeug zusammenschlugen, das Wasser eindrang, da war alle Mühe verloren, da war die Gefahr augenscheinlich, der Tod nahe. Auf einmal erhub sich ein großer Sturmwind, das Meer tobte, und das Schifflein ward mit Wellen bedecket.

In dieser traurigen Lage der Jünger Jesu lese ich euern elenden Zustand, ihr, die ihr bey der Versuchung nicht wachet, die ihr sorglos seyd, und nicht einmal wissen wollet, was Versuchung sey. Ihr seyd bey den unruhigen Bewegungen eurer Leidenschaft ruhig und gelassen, ihr sehet in die erregten Stürme eures Gemüthes hinein, und ergetzet euch sogar daran, ihr begebet euch dahin, oder haltet euch dort auf, wo die Gefahr am größten ist. Die Lockungen, die Zumuthungen zur Sünde drängen sich haufenweise herbey. Euer Verstand wird immer mehr und mehr verfinstert, euer ohnedem schwacher Wille als näher und näher auf die schlimme Seite gezogen. Das Wasser, wie sich der Psalmist ausdrücket, dringt bis zur Lebensgefahr ein; d. h. die sündlichen Vorstellungen bemächtigen sich endlich ganz eurer Seele, so wenig ihr es auch vermerket. Das Schifflein ward mit Wellen bedeckt.

Vergebens saget man euch: Fliehet, machet euch ferne von hinnen, haltet eure Einbildungskraft ein, schließet und verwahret euere Sinne, durch welche der Tod sich ein-

schlei-

schleichet, nehmet eure Vernunft und Religion zusammen, erhaltet euern Wille in einem guten Stande vest. Alleiw da ihr euch, wie es doch guten Christen zusteht, die ihre Seele erhalten wollen, niemals in der Kunst erfahren gemacht habet, den Versuchungen zu begegnen, und da ihr die Versuchungen selbst für Nichts ansehet: so verweilet ihr, Widerstand zu thun; und diese Verzögerung, dieser vernachläßigte Widerstand versenket euch in den grundlosen Schlamm, wie abermal David redet, ihr werdet das Spiel der Versuchung, die euch von einer Sünde zur andern umhertreibt, weil das Verderben über euch zusammen strohmet. Das Schifflein ward mit Wellen bedecket.

Merket es wohl, m. C! diese ist die Entstehungsart und die Gewalt der Versuchung, mit der man so oft nur kurzweilet. Jeder wird von seiner Begierde versuchet, die ihn gleich einer Lockspeise zieht. Empfängt nun die Begierde: so gebiert sie die Sünde; und die vollendete Sünde den Tod. Jak. 1. 14, 15.

Und die vollendete Sünde den Tod. Dieses Letzte ist die entsetzliche und schaudervolle Wirkung der Versuchung, vor der man sich nicht genug in Acht genommen hat.

Der mit der Versuchung vertraut gewordene Sünder pflegt gemeiniglich bey sich also zu denken: Was wird mir Leides widerfahren? Ich suche ja nur mein Vergnügen. Indessen aber giebt es kein gröſſer Unglück, als den Tod

der Seele; und Niemand geneußt weniger Vergnügen, als der sich von Versuchungen hinreißen läßt.

Menschen, die in einem von Fluthen überwältigten Schiffe in das Meer versenket werden, verlieren entweder ihr Leben und ihre Güter zugleich; und sie verlieren nicht mehr, als was sie ohne das nicht für allezeit hatten behalten können, und sind doch noch im Stande — wenigstens, wenn sie die Gefahr voraus sehen — ihren besten Theil, ihre Seele zu retten. Oder sie verlieren zwar ihre Güter; und können sich nur auf einem zweifelhaften Brette retten: so sind sie doch bald wieder im Stande, sich eben so viele Güter durch Fleiß zu erwerben, als die Wellen verschlungen haben. Was verscherzet aber eine Seele, die den Versuchungen unterliegt, deren Stürmen sie zuvor zu kommen nicht beflissen war? Die Güter der Gnade, die Güter des ewigen Lebens, deren sie Nichts verlustigt machen konnte, wenn sie nicht selbst wollte, und deren Verlust durch Nichts mehr kann ersetzet werden, wenn er einmal vollkommen geschehen ist. Die Taufgnade, die durch ein mühesames Leben erworbenen Verdienste, die Freund- und Kindschaft Gottes, der Anspruch zu dem Himmel, Alles ist dahin; und es bleibt einer solchen Seele Nichts mehr übrig, als die marternden Qualen der Hölle, und eine ewige Verstoßung von dem göttlichen Angesichte — und sie ist selbst schuld an ihrem Unglücke, das sie sich um ein Nichts, um eine geträumte Wohllust, um ein schnödes Gut der Erde zugezogen hat.

Ich weiß zwar, die Buße ist für eine Seele, die in die Versuchung, und durch die Versuchung in die Sünde ge-

fallen ist, das einzige Brett nach dem Schiffbruche. Allein wer saget es mir: wird diese Seele Buße thun können? wird ihr Gott nach der Sünde das zeitliche Leben noch lange fristen? Wie! wenn er sie in eben dem Augenblicke ihrer Einwilligung hinrafft? — Wird sie Buße thun wollen? Wird die Versuchung, der sie niemals zu widerstehen gelernet hat, nicht allezeit die Oberhand über ihren Wille erhalten? Man weist den Feind leichter von der ersten Thüre ab, als man ihn hinaus wirft, wenn er einmal eingelassen ist worden. Und ich frage alle diejenigen, die den Abscheu und die Furcht vor den Versuchungen verloren haben, ob sie in ihrem ganzen Leben nur einmal beflissen waren, wahre und würdige Früchte der Buße zu wirken? — beflissen waren, sich bey Zeiten von dem Untergange zu befreyen? —

Letzlich, m. C.! welches Vergnügen kann wohl ein Mensch genießen, der sich den Versuchungen, seinen ärgsten Feinden ergiebt? — Ist sein Zustand nicht weit verwirrter, als der Zustand desjenigen, der in einem Flusse hin und her getrieben wird, und mit dem Tode ringt? — Gewiß, bald erhebt eine schnelle und schnöde Freude über den Besitz des gewünschten Gutes sein Herz, bald schlägt es die Furcht, dies Gut wieder zu verlieren, danieder. Itzt befällt ihn Eckel und Ueberdruß in dem Genusse, itzt martern ihn die Gewissensbisse. Itzt stürzet ihn der abscheuliche Zustand seiner Seele, und die Gewißheit der künftigen Strafen, die sich ihm oft wider seinen Wille darstellen, in Unmuth und Verzweiflung. So schlägt eine Welle an die andre, so häufen sich seine Unruhen und Bitterkeiten. Es ist dem-

nach wahr, was der Prophet Isaias 57. gesprochen hat: Die Gottlosen sind wie das stürmende Meer, immer ohne Ruhe . . zu keinem Friede werden die Gottlosen gelangen; so sehr sie ihn auch suchen.

Wer soll demnach die Versuchungen zur Sünde, deren das menschliche Leben so voll ist, die mit solcher Heftigkeit auf uns losstürmen, und die, wenn man ihnen das Mindeste nachgiebt, so viel Uebels nach sich ziehen, nicht fürchten? — Wer soll sich vor ihnen nicht mit allem Fleiße in Acht nehmen? und beständig auf guter Hut seyn? — Ach ihr! die ihr euch so oft von ihnen habet hinreißen lassen! möchtet ihr itzt den Unterricht nicht nur gerne anhören, sondern auch gewissenhaft befolgen, den ich euch geben werde, wie ihr euch gegen die Versuchungen zur Sünde verwahren sollet.

## II.

Die Mittel, deren sich der Christ gegen die Versuchung bedienen muß, sind zweyerley Gattung; die einen, die ihm vor der Versuchung, und die andern, die ihm zur Zeit der Versuchung selbst nothwendig sind; wenn er anders ein rechtschaffener Christ verbleiben, und sich aller der schlimmen Folgen, die wir hörten, entschlagen will.

Ehe du noch, mein Christ, sey es von innen oder von außen, zur Sünde gereizet wirst, mußt du dir in deinem Herzen vestsetzen, daß du ein Jünger Jesu seyst, und daß du ihm vermöge dieses Titels anhängen und beständig folgen wollest. Dadurch wirst du deine Seele auf die künftige Versuchung, die dir gewiß nicht ausbleiben wird,

schon

schon von weitem vorbereiten, und der Herr, dem du zu dienen dir einmal ernstlich fürgenommen hast, wird zur Stunde des Streites um so mehr mit dir seyn, und dir einen guten Ausgang verschaffen. Wir können wohl von einer leiblichen Gefahr auf diese sittliche schließen. Wer waren diejenigen, welche Jesus noch errettete, da der Sturm des Meeres gewaltig brauste, und der Tod schon unvermeidlich schien? Es waren begierige Anhörer seiner Lehre, unzertrennliche Gefährten seines Lebens. — Sie wohnten zuvor seiner Predigt auf dem Berge bey, und sie giengen nachher mit ihm zu Schiffe. Konnten die wohl zu Grunde gehen, die mit Jesu, und mit denen Jesus vereinigt war? Jesus bestieg ein Schifflein, und mit ihm seine Jünger. Wenn wir also mit ihm dem Wille und dem Herzen nach vereinigt, und geneigt wären, nie von seiner Lehre und von seinen Gebothen abzuweichen, dann wären wir im Stande, allen Anfällen der Versuchung zu trotzen, und mit dem Apostel zu sagen: Was mag uns von der Liebe Christi scheiden?

Das Zweite, womit sich der Christ vor der Versuchung verwahren soll, ist die Behutsamkeit, und ein heiliges Mißtrauen auf seine eigenen Kräfte. Die Jünger haben sich weder aus Leichtsinn, noch aus Muthwille auf das Meer gewaget. Sie hätten nur sonst über sich selbst klagen müssen. Vielmehr sind sie bey dem ersten Ausbruche des gählings entstehenden Ungewitters heftig erschrocken. Die Anwendung davon giebt uns eine schöne Sittenlehre, daß wir die mindeste Gefahr der Sünde, ja ihren Schatten — wenn ich so reden darf — fürchten, niemals uns freywil-

lig an solche Oerter und Gelegenheiten begeben, wo sich eine solche Gefahr äußert, sondern vielmehr, wenn sie uns unvermuthet aufstößt, mit einem heiligen Schrecken zurücke beben sollen. Denn wer die Gefahr liebet, wird darin umkommen. So spricht der weise Sirach Kap. 3. V. 23. Wer aber gegen seinen Wille darein verwickelt wird, und dabey wie eine schüchterne Taube vorsichtig ist, der wird mit Gottes Hilfe den gelegten Fallstricken entgehen. Verlangen Sie Beyspiele hierüber? — Unvorsichtigkeit hat den Mann nach dem Herzen Gottes zum Ehebrecher und Todtschläger gemacht. Weil Salomo zu viel wagte, und sich zu lange und zu oft unter den abgöttischen Weibern aufhielt, ward der Weiseste, den je die Welt sah, von thörichter Liebe verblendet, und zum Götzendienste verleitet; und da Samson allzusehr auf seine Stärke vertraute, ward er in dem Schooße einer Philisterinn entmannet, und die Beute seiner Feinde. Sehen Sie im Gegentheile die Susanna und den egyptischen Joseph, diese furchtsamen und eben darum keuschen Seelen. Beyde gerathen in eine Gefahr, die sie nicht vorhersahen. Das Feuer der Leidenschaft schlägt von allen Seiten aus, ihre schönste Zierde zu verzehren. Die Zumuthungen sind gewaltig. Allein es thut ihnen Leid, in so einen Augenblick gekommen zu seyn. Sie erröthen. Die Furcht des Herrn machet sie zittern; und eben deßwegen erhält sie die Gnade ihres Gottes. Sage daher, meine christliche Seele! nicht also, was die Sprache so vieler leichtsinnigen und ihres Heils unbekümmerter Christen ausmachet: Ich gehe da und dorthin, was ist es? ich werde nicht sündigen. Ich erlaube mir dieß

und das, ich werde nichts Böses dabey begehen. Ich bin ja kein Kind mehr. Ich weiß schon, wie ich mich zu verhalten habe. Nein, nicht also! sondern sprich vielmehr: Ich will jeder Gelegenheit und Gefahr zur Sünde ausweichen. Ich will auch in der unvorgesehnsten Versuchung lieber Alles, als meinen Fürsatz lassen. Dann wird dich nichts überraschen, dann wird eine himmlische Stärke deine Schwachheit unterstützen.

Allein oft brauchet es keiner Gelegenheit. Oft sind unsere Leidenschaften, wenn wir auch von allen Gegenständen entfernt sind, so zudringlich, daß man nicht glaubt widerstehen zu können. Es scheint, als wenn dazumal der Herr entweder auf uns vergessen habe, oder ruhig bey unsern Unruhen sey. Er aber schlief. Was Rathes für den versuchten Christen? —

In dieser Lage, m. C.! müssen wir erstlich unsern Glaube an Jesum und an unsere Pflichten, die wir gegen ihn haben, erwecken, und andertens mit einem kindlichen und großen Vertrauen zu ihm um Hilfe flehen.

„Wenn du, o Christ, noch so heftig versuchet wirst — so redet der große Kirchenvater Augustinus — so schläft doch dein Jesus nicht, wenn nur dein Glaube nicht schläft. Denn da das Schiff der Jünger wankte, als Jesus schlief, dieses bedeutet, daß die Christen wanken werden, wenn ihr Glaube zur Zeit der Versuchung nicht wach ist. Erwecke also deinen Glaube, und du wirst deinen Heiland aufwecken, der durch den Glaube in deinem Herzen wohnet." So weit dieser heil. Lehrer. Was heißt aber nun seinen Glaube aufwachen machen? Es heißt an die Gegen-

wart seines Gottes denken, sich erinnern, daß man in seinen heiligsten Augen steht, daß er alle Gedanken wisse, alle Handlungen zähle, und die geheimsten Winkel durchschaue; es heißt, sich zu Gemüthe führen, daß man ihn auf keine Weise beleidigen dürfe, und daß man sich durch die mindeste Einwilligung seinen Abscheu und seine Strafe zuziehe. So machten es jene beyden Heiligen des alten Testamentes, die ich so eben anführte. Wenn ich das thue — sprach die angefochtene Susanna seufzend — so bin ich des Todes. Weigere ich mich: so werde ich eueren Händen nicht entrinnen. Doch ist es mir besser, ich falle euch in die Hände, als daß ich vor dem Herrn sündige. Dan. Kap. 13. V. 22. — Wie kann ich — widersetzte Joseph dem frechen Weibe — wie kann ich denn dieses Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen? Gen. Kap. 39. V. 9. Wenn wir dieses, m. E.! jedesmal unseren entzündeten Begierlichkeiten, oder unseren Verführern mit einem lebhaften Glaube entgegenstellten: gewiß! die Sünde müßte alle ihre Reize verlieren, die Versuchung würde sich umsonst bemühen, und wir würden, wie Joseph und Susanna, den Sieg davon tragen.

Und dann erst, wenn wir ein recht vertrauenvolles Gebeth zu unserm Heilande abschicketen: dann würde unsre Hilfe um so kräftiger, unser Sieg um so gewisser seyn. — Da unsere Versuchungen jenem Sturme ähnlich sind, den die Jünger auf dem Meere aushielten: so können wir uns eben der Worte bedienen, die sie an Jesum stellten. Herr — schrien sie eines Schreyens — Herr, rette uns;

wir

wir gehen unter. Unser Vertrauen darf aber nicht so schwach, wie das ihrige seyn. Sie glaubten, da Jesus schlief, könne er ihnen nicht beystehen, es sey dann, daß sie ihn vom Schlafe aufweckten. Daher gab er ihnen den Verweiß: Warum seyd ihr furchtsam, ihr Kleingläubige! Wir müssen überzeugt seyn, daß er unsre Noth kenne, Mitleiden mit uns trage, uns in dem Streite beystehen und nach dem Streite krönen wolle. Wir müssen daher unsere Seufzer und Wünsche mit einem solchen Eifer an ihn richten, als wenn wir ihn persönlich vor uns sähen. Wir müssen unsere Gebethe mit dem Paulus verdoppeln. Er bethete dreymal zu dem Herrn, daß er die Anfechtung des Fleisches von ihm hinnehmen wolle, die ihn beunruhigte. Wir müssen ihn nicht bitten, daß er uns niemals lasse versuchet werden, sondern daß er uns in die Versuchung nicht einwilligen lasse. *Herr, rette uns, wir gehen unter.*

Nehmen Sie nun dieses Alles zusammen, m. C.! um es niemals wieder zu vergessen. Seyn Sie stäts eingedenk, daß es keine so geringe Sache um die Versuchung zur Sünde sey, und daß man sich dagegen wohl verwahren müsse, um die Laufbahn eines christlichen Lebens gut fortzusetzen, glücklich zu vollenden, und in das Vaterland des Himmels zu gelangen. Die Versuchungen sind mancherley. Sie entstehen in und außer uns. Sie wachsen fast unter jedem unserer Schritte hervor. Sie können uns in tausend Bitterkeiten der Seele, in den Untergang der Hölle stürzen. Es gilt hier ein zeitliches und ein ewiges

Wehe oder Wohl, je nachdem man sich dagegen verhält. Hier ist also Alles wichtig, Alles unsrer Aufmerksamkeit werth. — Um sich aber — wie es Christenpflicht ist — zu verwahren, muß man jederzeit eines guten Willes gegen Gott und seine Pflichten seyn, ein heiliges Mißtrauen auf sich selbst und seine eigenen Kräfte setzen. Der Versuchung aber selbst muß man einen lebendigen Glaube und ein verträuliches Gebeth entgegensetzen. Wenn der Mensch, der die Versuchungen für gering hält, und sich wider sie nicht bewafnet, immer vorwärts fällt, und seinem Untergange zueilt, und Schiffbruch seiner Seele leidet: so wird ein auf die gegebene Weise zärtliches Gewissen den mächtigen Schutz seines Gottes erfahren. Dann stand er auf, gab den Winden und dem Meere Befehl; und der Wind hörte auf, und Alles war gänzlich ruhig. Dieser glückliche Ausgang mit der Versuchung wird in einer solchen Seele Trost, Friede und Freude im heil. Geiste nach sich ziehen. Das Bewußtseyn, eine schnöde Lust besieget, einen eiteln Gewinn verachtet, das Gesetz seines Gottes nicht übertreten, sein Seelenheil nicht verscherzet zu haben, annoch ein Freund und Kind seines Gottes seyn, dieses Alles wird ihr den ritterlich ausgestandenen Sturm hinlänglich, ja überschwenglich ersetzen. Sie wird ihr reines Vergnügen mit dem unreinen Vergnügen einer von der Versuchung überwältigten Seele nie vertauschen. Sie wird ihrem Erretter, dessen Gnade bey ihr war, den wärmsten Dank wissen. Sie wird daraus Gelegenheit nehmen,

men, in der Tugend immer weiter fortzuschreiten. Sie wird heldenmüthig über alle Hindernisse der Welt, des Fleisches und der Hölle siegen. Sie wird sogar im Todbette — wenn auch alle Versuchungen mit vereinter Macht auf sie hereinbrechen sollten — so vieler Siege gewohnt, unerschrocken seyn, alle die vorigen Siege auch noch mit dem Letzten krönen; und endlich dorthin gelangen, wo es keine Versuchungen mehr giebt, wo ewige Ruhe und unzerstöhrlicher Friede ist. Amen.

---

Zwölf-

# Zwölfte Predigt.

## Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

### Von dem herrschenden Sittlichbösen unter den Christen.

Das Himmelreich ist gleich einem Acker, in welchen sein Herr guten Saame ausgeworfen hatte. Indem aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säete darüber Unkraut mitten unter den Waizen, und gieng davon. Math. Kap. 13. V. 24, 25.

Schicklicher hätte wohl Christus das Himmelreich, d. h. seine Kirche auf Erde, die er selbst zu stiften kam, nicht vergleichen können, als einem Acker, auf dem man gute Frucht und mancherley Unkraut durch einander antrifft. Denn die Gesellschaft der Menschen hatte dies zu allen Zeiten mit einem Saatfelde gemein, daß, gleichwie dort Waizen und Distel, also auch hier Fromme und Unfromme,

Tugend-

Tugendhafte und Gottlose zugleich aufwachsen. In dem natürlichen Lebensstande der Menschen gab es einen unschuldigen und gottesfürchtigen Abel, und einen boshaften Brudermörder Kain. Nach diesen gab es Leute, die, ihren ungleichen Sitten halber, Gotteskinder und Menschenkinder von der Schrift genannt werden. Das geschriebene Gesetz zählte viele Gerechte, aber auch viele Ungerechte, deren Namen und Thaten uns bekannt sind. Sollte es wohl in dem Gesetze, wovon Christus als Urheber von Gott bestimmt war, anders ergehen? Nein! er selbst sah es, vermöge seiner göttlichen Allwissenheit, voraus, daß es so lange Fehler, Sünden und Laster geben würde, als lange es Menschen giebt; er sah, als der beste Kenner dessen, was in der Welt und unter den Menschen vorbeygeht, voraus, daß nicht Alle seiner wohlthätigen Lehre folgen, nicht alle sich um die Ehre Gottes und das Wohl der Mitbrüder beeifern, nicht Alle an ihrer eigenen Vervollkommnung unermüdet arbeiten würden; er sah voraus allen Unglaube derer, welche sein Evangelium zwar in Händen haben, aber es dennoch nicht annehmen und halten; allen Abfall, alle Religionsspöttereyen, alle Lauigkeit und Sittenlosigkeit in dem Christenthume, allen Stolz, Eigennutz, Geiz, alle Kränkung, Bedrückung und Verfolgung der Unschuld, alles unsaubere und blos thierische Betragen so Mancher sah er voraus. Nicht minder sah und wußte er auch vorhinein, daß sich die Guten gar leicht daran stoßen und ärgern, und sagen oder denken könnten: Was ist das für ein Gesetz, für eine Religion, für ein Gnadenreich, in dem sich lasterhafte, unheilige und gemein-

meinschädliche Menschen befinden? Wollte er nicht ein heiliges Volk bilden, das guten Werken nachtrachtete? und das mit vereinten Kräften zu einem Zwecke hinstrebte? Sollten die Christen nicht durchaus Gott und seinen Name verherrlichen, und als Brüder unter einander, als Glieder eines sittlichen Leibes ihre gemeinschäftliche Glückseligkeit befördern? Um also dieses Aergerniß zu heben, und denen, welche den Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte sehen würden, alle Gelegenheit zu benehmen, entweder seine Religion zu verlästern, oder von der Annahme derselben, oder von dem Eifer in derselben abzulassen, erklärte er sich hierüber sehr weislich durch dieses Gleichniß: Das Himmelreich ist gleich einem Acker, in welchen sein Herr guten Saame ausgeworfen hatte. Indem aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säete darüber Unkraut mitten unter den Waizen, und gieng davon.

Wir, m. g. C.! — die wir uns so oft über das Sittliche böse, welches in unseren Tagen, und besonders in dem Christenthume geschieht, aufhalten, und so oft nicht zu verstehen scheinen, wie es möglich, daß Christen so handeln, als sie wirklich handeln — Wir wollen uns dieses Gleichniß nach seinem ganzen Inhalte und nach dem Sinne des Heilandes in Gegenwart zu erklären suchen; um zu wissen, wie wir in Zukunft denken sollen, wenn wir auch noch so viel Böses in dem Christenthume, und noch so viel böse Menschen unter den guten und rechtschaffenen Christen sehen, und wollen, anstatt uns zu ärgern, vielmehr uns durch bessere Begriffe beruhigen lassen. Wir werden daraus ersehen:

Er-

Erstlich, woher das Sittlichböse unter den Christen komme;

Zweytens, warum es Gott so langmüthig dulde.

Würdigen Sie sich, meinen Vortrag mit einem lehrbegierigen Herzen zu unterstützen!

## I.

Wir können nicht läugnen: es giebt noch sehr viele gute und rechtschaffene Menschen in der Kirche Jesu, welche ihre wesentlichen Pflichten gegen Gott, den Nächsten und sich selbst vor Augen haben, und reich an den schönsten Früchten der christlichen Tugend sind. Allein es giebt auch sehr viele, denen nichts gleichgiltiger, als Pflicht, Frömmigkeit und Tugend ist, und die außer dem leeren Name der Christen weiter nichts an sich haben, woran man die Höhe und Vortreflichkeit ihres Berufes erkennen kann — Christen, wie sie der Apostel schon zu seiner Zeit beschrieb, die eigenliebig, geldgierig, ruhmsüchtig, hochmüthig, Lästerer, den Aeltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft, ohne die natürlichste Liebe, ohne Treue und Glaube, Verleumder, unenthaltsam, unbändig, Feinde des Guten, Verräther, Freche, Aufgeblasene, mehr Freunde der Wollust, als Freunde Gottes, dem Scheine nach, aber nicht wirklich Christen sind, Timoth. Kap. 3. V. 2. f. f. — Christen, die, wie der Apostel Judas schreibt, die gnädige Anstalt unsers Gottes zu schändlichen Ausschweifungen mißbrauchen, und Gott, den höchs-

sten Oberherrn, und unsern Herrn, Jesum Christum, verläugnen. V. 4. — Christen, die weder sich noch Andern nützen, sich und Andern gefährlich und schädlich sind, und ihrer heiligen Religion zur Schande leben. Auch dieß können wir nicht läugnen. Hier ist also Unkraut unter dem guten Waizen. Die frommen und guten Christen sehen und hören es, und seufzen darüber. Die Schwachen straucheln beynahe darüber, wie Asaph, als er die Zahl und das Glück der Ruchlosen seiner Zeit sah, und es mit der Heiligkeit seines Gesetzes und mit der Gerechtigkeit seines Gottes nicht zusammen fassen konnte. Ps. 72.

Wir wollen indessen der Sache bis auf den Grund nachdenken. Ihn zu erreichen wird uns leicht seyn, wenn wir uns an dem Leitfaden, den uns Christus mit dem gewählten Gleichnisse an die Hand giebt, führen lassen. Wir werden die ächte und unverfälschte Quelle alles Sittlichbösen in dem Christenthume entdecken.

Das Uebel kann weder dem Heilande, noch seiner Lehre beygemessen werden. Er ist der Heiligste, Gottes Sohn selbst, und so weit, als Gott, von allem Bösen entfernt, und Hasser alles Bösen. Er kam, die Menschen zur Kenntniß der Wahrheit zu bringen und selig zu machen. Unschuldig, tadellos war sein Wandel auf Erde, zur Ehre des Vaters und Erbauung der Menschen. Schnurgerade war sein Leben dem Leben der Afterweisen entgegen gesetzt, welche das arme Volk gängelten und ins Verderben führten. Sünde und Laster bestrafte er ohne Unterlaß an diesen Heuchlern, und mahnte zur Reinigkeit und Unsträflich-

keit der Sitten. Was konnte man von einem solchen Manne anders denken und erwarten, als daß er, nachdem er gekommen war, ein neues Feld anzubauen, den reinsten, besten und fruchtbarsten Saame darein ausstreuen würde? Das Himmelreich ist gleich einem Acker, in welchen sein Herr guten Saame ausgeworfen hatte.

Er warf guten Saame in das Feld. Dieses Feld, dieser Acker ist seine Kirche, die neue Gesellschaft der Gläubigen, die er aus Juden und Heiden versammeln und zu einem und eben demselbigen Zwecke vereinigen wollte. Da sollte die reichlichste Aernte der lange verkannten ächten Tugend und Rechtschaffenheit aufblühen, und zum ewigen Leben reifen. Der Saame, den er ausäete, war sein göttliches Wort, seine heilige Lehre, die er vom Himmel mitbrachte. Sie ist voll von innrer Güte und Kraft, die Seelen zu retten. Sie hat die natürlichen Pflichten, die dem Menschen ins Herz geschrieben, aber, gleich Buchstaben auf einer alten Schrift, theils durch die Länge der Zeit, theils durch verfälschende Zusätze unkenntlich gemacht waren, wieder erneuert und frisch hergestellt, ihren wahren Verstand erklärt, die Verbindungsfälle genauer angezeiget, und die Erfüllungsweise besser bestimmet. Sie trägt kernigte Gottesverehrung, Anbethung des höchsten Wesens im Geiste und in der Wahrheit, aufrichtige und thätige Menschenliebe, die sogar den Feind nicht ausschließt, ihren Maaßstab und ihre Beweggründe, wohlgeordnete und von aller Sinnlichkeit gereinigte Selbstliebe vor. Sie verkündiget Verläugnung der bösen Neigungen und Begier-

den, Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Sanftmuth, Demuth, Vergebung der Beleidigungen, Herzensgüte und Herzensreinigkeit. Sie giebt den Herrschaften und Unterthanen, den Eheleuten und Unverheuratheten, den Kindern, den Reichen und Armen und allen Ständen die gemessensten Vorschriften, wie sie ihrem Berufe entsprechen können und sollen. Sie führt uns alle zur Vollkommenheit, zur Aehnlichkeit mit Gott an. Sie sagt uns, wie wir frey, recht frey seyn können von der Sünde und ihrer harten Knechtschaft, von der Sünde und ihren traurigen Folgen, und wie wir der Glückseligkeit dieses und des zukünftigen Lebens würdig zu werden im Stande sind.

Soll ich Ihnen diese Lehren alle einzeln aufzählen? Sie können das Evangelium selbst lesen, und prüfen. Soll ich Ihnen noch sagen, welche selige Wirkungen sie vom Anfange bis daher, zu allen Zeiten und noch itz an den aufmerksamen und redlichen Seelen hervorbrachten? Sie wissen es aus bewährten Geschichten, und können es täglich an ihren frommen und gottseligen Mitchristen sehen.

Der Urheber des neuen Bundes hat also guten Saame ausgestreuet, und weder ihn, noch seine Lehre kann ein Vorwurf treffen; wenn Christen nicht so wandeln, wie sie wandeln sollen, wenn sie der Sünde und dem Laster dienen und Aergerniß und Unheil verbreiten. Das Himmelreich ist gleich einem Acker, in welchen sein Herr guten Saame ausgeworfen hatte.

Die wahre und eigentliche Ursache des moralischen Verderbens entdeckt uns der Heiland mit den folgenden Worten seines aufgestellten Gleichnisses. Indem aber

die Leute schliefen, kam sein Feind, säete darüber Unkraut mitten unter den Waizen, und gieng davon. Was das für ein Feind, der den wohlbesäeten Acker mit Unkraut verunstaltete, und was es für ein Schlaf sey, dem sich die Menschen ergaben, hierüber wollen wir uns itzt, mit der Gnade Gottes, deutliche Begriffe verschaffen. Der Lehrer der Wahrheit nennt diesen im Dunkeln schleichenden Feind den Vater der Lüge, den Satan, der vom Anfange in der Wahrheit nicht bestanden ist. Der Feind, der den Afterwaizen gesäet hat, ist der Teufel, spricht Christus. Mit diesem stimmt vollkommen überein, was wir in dem Buche der Weisheit, Kap. 2. V. 24. lesen: Durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt herein. Er verführte nämlich die ersten Menschen, da er ihnen die Glückseligkeit mißgönnte, die er selbst verscherzet hatte, und verleitete sie zum Ungehorsam gegen ihren Schöpfer; da sie ihre Vernunft nicht brauchten, das Geboth des Herrn sich nicht recht vergegenwärtigten, über ihre Sinne und Neigungen nicht wachten, und somit von einem gefährlichen Schlummer betäubt waren. Von daher verbreitete sich die Sünde samt allem Elende und allen Zerrüttungen, die sie anrichtete, über den Erdboden.

Man muß sich aber hier nicht einbilden, als haben alle Sünden, deren traurige Verwüstungen wir noch täglich erfahren, ihren unmittelbaren Ursprung von dem Teufel. Was dort durch listige Einführung des Satans geschah, dieß geschieht heut zu Tage durch Nachahmung. Die auf seiner Seite sind, sagt abermal der Geist Gottes im

Buche der Weisheit, ahmen ihm nach. V. 25. Die Menschen sind entweder einander selbst Satane und Verführer, indem sie durch Reden und Thaten sich untereinander zum Bösen anreizen, oder von ihren sinnlichen Neigungen und bösen Gelüsten verblenden und zu allerley Ungerechtigkeiten hinreißen lassen. Sie liegen in einem fürchterlichen Schlafe eingewiegt, und können die wichtigsten Gegenstände nicht so betrachten, nicht so nehmen, wie sie von wachenden und ihrer selbst mächtigen Menschen betrachtet und genommen werden. Ihre Vernunft ist von der Leidenschaft überwältigt. Sie nennen das Gute bös, und das Böse gut. Sie träumen nur von Scheinglückseligkeiten, die ihnen die erhitzte Phantasie vorgaukelt. Sie werden weder von den süßesten Verheißungen, noch von den bittersten Drohungen, noch von dem ganzen Gewichte ihrer Menschen- und Christenpflichten aus ihrem Schlummer gebracht. Sie setzen ihre Freyheit in eine gänzliche Zügellosigkeit, ihre Ruhe in den Tumult ihrer Leidenschaften, ihren Ruhm in die schändlichsten Dinge. So verlieren sie ihre erhabene Würde, die sie nach Anweisung der Jesuslehre so leicht hätten behaupten können; und man weiß nicht mehr, wenn man sie leben sieht, ob es Christen oder Heiden sind.

Können wir nun noch fragen, wie die Knechte in dem Evangelium: **Woher das Unkraut?** Da uns Jesus Christus selbst versichert, daß all' das Böse, welches in dem Christenthume geschieht, vom Bösen entsteht. Dieß hat der Feind gethan. Der Fehler ist weder auf Seite des Stifters der Religion, noch auf Seite seiner Lehre.

Die

Die Menschen selbst, die dem Geiste des Betruges und ihren Begierlichkeiten folgen, sind die Urheber des auffallenden Aergernisses, und die eigenen unglücklichen Werkmeister ihres sittlichen Verderbens.

Es ist sonach der größte Irrthum, wenn man die Jesusreligion nicht für die seligmachende hält; weil die, welche sich zu ihr bekennen, nicht nach ihren Gesetzen leben; und wenn man die Hochschätzung von ihr verliert, weil sie von bösen Menschen verachtet wird. Vor diesem Irrthume haben wir uns besonders zu dieser Zeit vorsichtig in Acht zu nehmen, wo der Geist des Unglaubes und der wildesten Ausschweifungen in dem sonst christlichsten Königreiche sein schwarzes Haupt empor gehoben hat. Die Feinde der Kirche scheinen schon zu triumphiren und ihr Hohn zu sprechen. Manche schwache Seelen unter uns sind bereits von dem Gifte angesteckt und wanken auf die böse Seite. Wir bedauern die Unglücklichen. Allein wir wollen immer dafür halten, daß es vermöge der Einrichtung des menschlichen Willes so erfolgen könne, und vermöge des Mißbrauches, den die Menschen mit ihrer Freyheit treiben, so erfolgen müsse, so wie der Heiland an einem andern Orte spricht: Es ist nicht wohl anders möglich, als daß Aergerniße kommen. Das Ausarten solcher von ihren Leidenschaften beherrschten Menschen kann indessen doch den Werth und die Kraft der beglückenden Jesusreligion nicht schwächen, und die Strafe, die Jesus dem Aergerniße drohte, wird ihnen nicht ausbleiben. Es ist nicht wohl anders möglich, als daß Aergerniße kommen. Doch wehe dem Men-

schen, welcher Aergerniß giebt. Matth. Kap. 18. V. 7. Wir wollen unsererseits mit allem Ernste darauf bedacht seyn, daß wir gutes Getraide, ächter Waizen bleiben, wollen uns, so viel wir können, von der Spreu, die jeder Wind hin und herbläst, von dem Unkraute, das keine Frucht bringt, absondern. Sehen wir unverrückt hin auf den Acker, auf das Feld, darauf wir stehen. Der Sohn Gottes hat ihn mit seinem Schweiße angebaut, mit seinem Blute befeuchtiget, mit dem Saame seines göttlichen Wortes besäet. Danken wir ihm, und bleiben wir vest darauf stehen. Alles ist zum Fruchtbringen, zur reichesten Aernte der Gottseligkeit und Tugend abgesehen und dienlich. Das Unkraut unter dem Waizen bleibt doch immer nur Unkraut. Die Bösen unter den Guten sind doch allemal mit dem verdächtigsten Name gebrandmarkt. Jedes Gewächs wird aus seiner Frucht erkannt. Jeder Aufmerksame kann beym ersten Anblicke sagen: Das ist Waizen, und das ist Unkraut. Die Frucht keimte hervor und wuchs auf; da sah man auch das Unkraut.

Wie kann aber — werden Sie mir sagen — der Herr so langmüthig zusehen? zusehen, daß seine heiligsten Bemühungen, seine besten Absichten so sehr vereitelt werden? — Warum vertilgt er die Bösen nicht auf der Stelle, von denen seine Ehre geschmälert, die Wohlfahrt der Gerechten gekränket, und sein Reich auf Erde zerrüttet wird? — Warum läßt er sie oft lange hin gute, frohe und ruhige Tage genießen? — Wir wollen uns hierüber aus der andern Hälfte unsers Evangeliums belehren lassen.

## II.

Ich frage Sie, m. C.! — wenn Sie sich wie Asaph über die Gottlosen ereifern, und etwa gar ihre Ausrottung wünschen. — Wie und auf welche Art soll ihrer Bosheit ein Ende gemacht werden? Soll es Gott uns überlassen, sie, wie Phinees, die ärgerlichen Unreinen, und wie Elias die Verächter des wahren Gottes, mit dem Schwerte zu tödten? — oder soll er selbst, wie ehemals über die zehn ruchlosen Städte, verzehrendes Feuer vom Himmel schicken? Was Sie von beyden begehren würden, müßte ich Ihnen darauf antworten, nicht nur, daß ihre Wünsche mit dem Geiste unsrer Religion stritten, sondern daß sie sogar unvernünftige Wünsche wären.

Gott, m. L.! weiß besser, als wir kurzsichtige Menschen, was zum allgemeinen Weltbesten gereicht. Er übergab der rechtmäßigen Obrigkeit die Vollmacht, die Uebelthäter zu verfolgen, die Stöhrer der öffentlichen Wohlfahrt und der allgemeinen Sicherheit zu strafen; wenn sie einmal ihrer Verbrechen halber überwiesen sind; uns aber ertheilte er diese Gewalt nicht, aus den weisesten Ursachen. Mit der Erklärung des evangelischen Gleichnisses werden wir sie näher einsehen.

Die Knechte des Hausvaters staunten, als sie so viel Unkraut unter dem Waizen erblickten, und als sie hörten, der Feind habe es darunter gestreuet, erbrannten sie vor Eifer, und wollten es auf der Stelle vertilgen. Befiehl nur, sprachen sie zu ihrem Herrn, und wir wollen Hand anlegen, den Acker vom Unkraute zu säubern; bald soll

nichts mehr davon zu sehen seyn. Willst du, so gehen wir hin und sammeln es. Allein der Hausvater, der sich besser auf den Getraidebau verstund, und durch mehrjährige Erfahrung wußte, daß mit Ausraufung des Afterwaizen mehr Schade als Nutzen gestiftet werde, schlug den Knechten ihr voreiliges Begehren ab. Nein, sprach er; damit ihr nicht etwa Unkraut und Waizen mit einander ausjätet. Lasset beydes wachsen, bis zur Aernte. Nichts war vernünftiger, als diese Warnung. Denn entweder die erste Hitze dieser Leute, oder das nahe Beysammenstehen beyder Gewächse, oder die Aehnlichkeit des einen mit dem andern, weil noch Alles unzeitig war, konnte ihnen die nöthige Aufmerksamkeit auf den Unterschied benehmen, und ihre Bemühung gefährlicher, als das Unkraut selbst machen. Nichts war billiger, als die befohlene Geduld, bis zu einer andern, bequemern und eigentlich hiezu bestimmten Zeit. Denn die Aerntezeit ist diesem Geschäfte gewiedmet. Da kann Alles, weil es gezeitiget hat, besser unterschieden, gemächlicher gesammelt und abgesöndert werden.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit uns, wie mit jenen Knechten. Wir sind aufgebracht und unwillig, wenn wir wahrnehmen, daß böse Menschen, gleich dem Unkraute in einem Acker, immer häufiger und frecher werden, das beste Erdreich vergebens und nur zum Schaden der Frommen einnehmen, ihre Wurzel und Zweige stolz ausbreiten. Wir glauben manchmal unsern Widerwille nicht verbeißen zu können, und wir werden oft so zum Zorne entflammt, daß wir meynen, wir müßten gleich über das verderbte

Geschlecht herfallen, es vom Grunde ausrotten, mit seiner Niederlage das Reich Gottes reinigen, und so uns und andern Ruhe verschaffen. Manche bereden sich auch, Gott einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn sie eigenmächtig der Gottlosen nicht schonen, und viel Gutes zu stiften, wenn sie die Bösen auf die nächstbeste Weise, wie es ihnen gelingen mag, aus dem Wege räumen. Hätten sie die Macht Gottes: sie würden die Feinde Gottes und des Nächsten in einem Augenblicke in die Hölle schleudern. Fassen wir uns aber, m. C.! in dieser Zeit des ernsten Nachdenkens; und machen wir uns dadurch auf die Fälle gefaßt, die unsern Eifer reizen können. Wer sind wir, daß wir an dem Untergange der Sünder Schadenfreude empfinden sollten? Wir sind Knechte Gottes. Unser Herr hat kein Wohlgefallen an dem Tode des größten Bösewichts. Er will, daß er sich bekehre und selig werde. Das Unkraut auf dem Felde kann nie zur Natur des guten Getraides übergehen; aber der böseste Mensch kann noch ein Bösser und Gerechter werden. Gott duldet ihn: sollten wir unduldsam seyn? Gott wartet auf seine Bekehrung: sollten wir der Langmuth des Herrn vorgreifen? Gott verbiethet uns die Rache: sollten wir sie vollstrecken? Nein! so weit dürfen sich Knechte nicht vermessen. Der allweiseste Hausvater regiert die Welt, so lange sie steht, und wird sie bis ans Ende regieren. Er hat Alles in den höchsten Plan seiner Regierung aufgenommen, was geschieht, Alles zu dem besten Zwecke angeordnet, und Alles, das Böse wie das Gute muß das Seinige dazu beytragen. Seine Fürsicht erstrecket sich von einem Ende zum andern. Wir kurzsichtige

tige Geschöpfe können nur Unordnung und Verwüstung auf dem Acker der Kirche anrichten: wenn wir nach unserm Eigendünkel, nach unsrer aufgeregten Hitze die bösen Menschen ungestümm und gewaltsam unterdrückten. Uns wird daher wie jenen Knechten gesagt: Haltet ein, waget diese Frevelthat nicht! Nein! — damit ihr nicht etwa Unkraut und Waizen mir einander ausjätet.

Was wäre ein solches Unternehmen, wenn es uns zugestanden würde, so wenig es uns auch kann zugestanden werden? in Wahrheit ein kühnes und höchstschädliches Wagestück! Denken Sie selbst: Wenn wir alle die Gottlosen, um Gottes Reich auf Erde zu säubern, hinwegschaffen wollten: wo würden wir den Anfang machen? Gewiß dort, wo die Bosheit den höchsten Grad erreichet hat. Allein wer aus uns hat denn eine so tiefe Einsicht, eine so genaue Kenntniß, daß er Bosheit von Bosheit, ohne sich zu irren, richtig unterscheiden kann? Sind wir denn im Stande, die Herzen der Menschen, ihre Veranlassung, ihre Beweggründe, ihre Absichten und Maximen, und alle die Umstände zu erforschen, welche die Güte oder Bosheit ihrer Handlungen ausmachen? Wie oft pflegen wir nur nach dem äußern Scheine zu urtheilen, und von den schlimmen Folgen einer Handlung auf das Herz dessen zu schliessen, der sie verrichtete, der vielleicht nicht das mindeste Böse im Sinne hatte, und aus gutem Glaube handelte? — Ferner würde uns, bey erhaltener Erlaubniß, der Haß gegen die Bösen nicht zu weit treiben, daß wir uns auch an jene wagten, welche mit ihnen verbunden sind, aber gleichwohl keinen Theil an ihren Verbrechen haben? Itzt

würden die unschuldigen Kinder eines schuldigen Vaters in das nämliche Verderben gezogen, itzt würden rechtschaffene Freunde und Verwandte die unverdiente Strafe eines verworfenen Angehörigen tragen müssen; und itzt würden die Guten unter einer Nation mit samt den Ruchlosen vernichtiget werden. Menschlicher Unwille geht leicht zur Wuth über, und einmal gereizte Wuth kennt weder Ziel noch Maas, verfährt meistens blind, und fodert die theuersten Opfer. Das hieße also Waizen und Unkraut mit einer Hand ausreißen. Aber daraus ersehen wir, daß wir uns das Recht, die Bösen zu verfolgen, nicht anmaßen dürfen und nicht anmaßen können. Nein! damit ihr nicht etwa Unkraut und Waizen mit einander ausjätet.

Sie werden mir einwenden: Warum duldet Gott so viel Böses, und so viele böse Menschen auf der Welt? Wenn es uns nicht zusteht — werden Sie mir einwenden — so könnte und sollte doch Gott die Bösen ausrotten. Er kennt ja einen jeglichen bis auf den Grund seines Herzens. Er kann die Schuldigen absöndern. Er weiß sogar, daß sich mancher Lasterhafte bey aller göttlichen Langmuth dennoch nicht bekehren wird. Warum läßt er jene zum Verdrusse, zum Aergernisse, zur Qual dieser oft so hoch aufwachsen, so lange grünen, und in allem möglichen Glücke blühen? — Hierauf, w. C.! will ich Ihnen sogleich in der letzten Anmerkung meiner Rede dienen.

Wer aus uns darf so dreistkühn seyn, daß er den Herrn table, warum er so und nicht anderst verfährt? Sind wir kurzsichtige Menschen seine Rathgeber? oder ist er uns Rede und Antwort schuldig? Unser Gott hat bey der Re-

gierung dieser Welt vielerley Wege, die uns zu erforschen nicht zusteht, und die wir lediglich mit einem ehrfurchtvollen Stillesschweigen anbethen müssen. Es ist wahr: er kann die Sünder auf der Stelle strafen, und von der Gesellschaft der Frommen und Tugendhaften hinnehmen. Allein er ist es nicht schuldig. Er läßt die Bosheit, die aus dem verderbten Eigenwille des Menschen und aus dem thörigten Misbrauche seiner Freyheit erfolgt, nur zu; um dadurch die Gerechten zu prüfen, um ihnen Veranlassung zur Geduld und Gelegenheit zu Verdiensten zu verschaffen. Die Gottlosen können uns in der Hauptsache nicht schaden, wenn wir uns nur durch ihre Kränkungen nicht ermüden, nicht von der Tugend abziehen, und von ihren ärgerlichen Beyspielen nicht anstecken lassen. Wäre denn die Tugend aller der in der heil. Schrift berühmten Heiligen so glänzend geworden; wenn es keine böse Menschen gegeben, wenn sie keine Feinde und Verfolger gehabt hätten? — Es ist eben keine so große Kunst, gut und Gott getreu zu bleiben; wenn alles gut um uns her ist, wenn wir keine Aergernisse sehen, und keine Widersprüche leiden. Aber da die ächte Bahn nicht verlassen, Gott und seiner Pflicht anhängen, wo man von allen Seiten angefochten wird, dies bewährt den Christen, dies ist Tugend von der ersten Größe.

Gott kann die Bösen strafen. Ja! Schon wurden mehrmalen die sichern und unbußfertigen Sünder aus gerechten Urtheilen von Gottes heiliger Erde vertilget. So ließ Gott die fürchterliche Sünfluth heranbraußen, und die Menschen, deren Bosheit überhand genommen

halte, und deren Gedanken und Herzenshang nur immer aufs Böse zielten, in den Gewässern ersäufen. So verzehrte er die ruchlosen Einwohner von Sodom mit Feuer und Schwefel. Das waren aber außerordentliche Fälle, und sollten den Menschen seine Strafgerichte verkünden, verkünden, daß, wenn er seine strenge Gerechtigkeit ausüben wolle, ihm nichts widerstehen könne. Ordentlicher Weise zu reden, braucht er mit der Strafe eben nicht zu eilen. Es ist ja darum den Schuldigen, wenn er sie hier ungestraft fortleben läßt, noch nicht alle Strafe geschenkt. Die gegenwärtige Lebenszeit ist die Zeit der Aussaat; was der Mensch hier aussäet, Gutes oder Böses, das wird er einst vor Gott einärnten. Wie das Unkraut auf dem Waizenacker, wenn es auch den ganzen Sommer über stehen bleibt, am Ende desselben den Schnittern dennoch in die Sichel fällt, eben so fallen die Gottlosen am Ende der Welt in die Hände des gewaltigen Gottes, der ihnen gewiß nach ihren bösen Thaten vergilt. Daher spricht er in dem Gleichnisse: Lasset es wachsen, bis zur Aernte. In der Aerntezeit werde ich den Schnittern befehlen, sie sollen erstlich das Unkraut sammeln, und, um es zu verbrennen, in Büschlein binden; den Waizen aber sollen sie in meine Scheuer zusammen bringen. — Die Zeit der Aernte ist, nach der eigenen Erklärung des Heilandes, das allgemeine Weltende, wo das Wachsen sowohl im Guten als Bösen aufhört, wo jeder entweder zur Belohnung oder Strafe reif ist, und wo alle vor dem Richterstuhle des Allerhöchsten, so wie sie gelebet haben, offenbar werden müssen. Die Schnitter sind die Engel,

denen die Ehre vorbehalten ist, das über die Welt gefällte Urtheil zu vollziehen. Der Feuerofen, darein das Unkraut geworfen wird, ist die Hölle, oder der schreckliche Ort der Verdammten, welcher dem Satan und seinem Anhange bereitet ist, ein Ort des Heulens und Zähneknirschens, d. h. ein Ort, der wegen den bittern Vorwürfen des Gewissens, wegen dem niederschlagenden Verdrusse des Geistes, wegen dem geschärften Gefühle der unbeschreiblichen Schmerzen, und wegen wüthender Raserey und Verzweiflung ein Sammelplatz und Aufenthalt alles Elendes seyn wird. Die Scheuer, wohin die gute Frucht gebracht wird, ist der Himmel, die herrliche Wohnung Gottes und seiner Auserwählten, wo eine solche Fülle von Seligkeiten bereitet ist, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und kein Menschenherz je empfunden hat, und wo die Gerechten Ewigkeiten hindurch, wie die Sonne, d. h. in der Aehnlichkeit des verklärten Leibes Christi, nach Verschiedenheit ihrer Verdienste, schimmern und leuchten werden.

Wie nun, G. C! sollen wir die bösen Menschen, denen hier Alles nach Wunsch und Wille geht, die stolz auf den Häuptern ihrer Mitbrüder einhertreten, und sich von dem Schweiße und den Thränen so mancher Unglücklichen mästen, beneiden? — Wie kurz ist doch das Spiel ihrer vermeinten Glückseligkeit? Wie bald schleußt sich die Scene ihrer Scheingröße? Sollen wir die Rache des Himmels gegen sie auffodern? Sie erfolgt ohne unser Rufen, und Nichts kann sie derselben entziehen. Sie wird um so strenger seyn, je größer die Aergernisse waren, die sie verbreiteten, und die Unheile, die sie stifteten. Besser ist es un-

ter der Zahl deren seyn, welche von den Bösen Vieles zu leiden und auszustehen bekommen, über die schlimmen und ärgerlichen Beyspiele in der Stille seufzen, das Unrecht mit Geduld tragen, und den Ausgang der Sache dem allgerechten Richter heimstellen, als an dem hier vergänglichen und dereinst ewig schreckbaren Loose der Sünder Theil nehmen. Besser ist es, guter Waizen, als verwerfliches Unkraut seyn und bleiben.

Befremden wir uns also forthin nicht mehr, wenn wir das herrschende sittliche Böse in dem Christenthume wahrnehmen. Wir haben gesehen, woher es entsteht, und warum es Gott also zuläßt. Es kann Gott weder mittel- noch unmittelbar zugeschrieben werden. Er will, daß alle Menschen gut, ordentlich und rechtschaffen leben. Seine heilige Religion, die er durch Jesum, seinen Sohn, verkünden ließ, beuth die ergiebigsten und kräftigsten Mittel dazu dar. Der Grund des Verderbens liegt in dem Menschen selbst, der die Stimme der Vernunft und Religion nicht hört, seine Freyheit mißbraucht, seinen Neigungen folgt, und sich von seinen Leidenschaften, gleich den Thieren, fortreißen läßt. Gott duldet die bösen Menschen lange, wartet mit Vaterliebe auf ihre Bekehrung, mahnt und warnt sie, itzt durch die geheimen Regungen ihres Gewissens, itzt durch die eindringlichen Zureden der Prediger, der Gewissensräthe und anderer guten Freunde, itzt durch erbauliche Beyspiele, itzt durch die traurigen Ereignisse dieses Lebens. Hilft das Alles nichts, dann reifen sie selbst ihrer Strafe entgegen. Ihre Strafe wird nur aufgeschoben, nicht hingenommen. An jenem Tage, den

der Herr dazu bestimmet hat, daß er Gericht über die Welt halte, wird er die Bösen von den Guten, die Gottlosen von den Gerechten absöndern, wie man das Unkraut von dem Waizen scheidet. Jene wird er zu seiner Linken, diese zu seiner Rechten stellen. Jene wird er segnen; diesen aber fluchen. Jene wird er von sich verstoßen; diese aber zu sich nehmen und in seine Herrlichkeit einführen.

Mit diesen Gedanken, die uns unser Glaube darbeuth, bewaffnen wir uns gegen all das Böse, so sich unter uns, in seiner, auch häßlichsten Gestalt, blicken läßt. Haben wir Mitleid mit den unrichtig Wandelnden, daß sie, aus eigener Verblendung, Sklaven ihrer Sinnlichkeit, ihrer bösen Lüste und Begierden sind. Bethen wir für sie, daß sie einmal zu sich selbst kommen, und ihr Unglück erkennen. Verzeihen wir ihnen aus ganzer Seele, wenn sie uns kränkten und beleidigten. Suchen wir keine Rache an ihnen. Ueberlassen wir die Rache dem, der sich das Gericht vorbehalten hat. Lassen wir uns durch ihre ärgerliche Beyspiele nicht klein- und wankelmüthig machen, nicht vom Glaube und Rechtthun abziehen, und harren wir darinn, mitten unter den Gottlosen, beständig aus; damit wir, wenn der Herr kömmt, mit der Wurfschaufel in der Hand, seine Tenne zu reinigen, seiner und der ewigen Glückseligkeit würdig befunden werden. Amen.

# Dreyzehnte Predigt.

## Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

### Von dem ungleichen Auf- und Fortkommen der wahren Jesusreligion.

Ich will meinen Mund öffnen, in Gleichnissen zu reden. Was vom Anbeginne der Welt unbekannt war, will ich verkündigen. Matth. Kap. 13. V. 35.

Diesen Spruch, den wir bey dem Psalmisten lesen, und den der Evangelist hier vorbringt, erfüllte der Heiland pünktlich. Er trug seine göttliche und der Welt so wohlthätige Lehre beynahe nicht anders, oder doch größtentheils unter wohlgewählten Gleichnissen und passenden Bildern vor; um ihr dadurch desto leichtern und bessern Eingang in die Menschenherzen zu verschaffen. Denn diese Art zum Volke zu reden erregte zum Theile mehr Aufmerksamkeit, und machte zum Theile den Gegenstand des

Vortrages deutlicher und anschaulicher. Die Zuhörer konnten das Gesagte viel eher in dem Gedächtnisse behalten. Das ganze Kapitel des heil. Matthäus, wovon das erstverlesene nur ein kleines Bruchstück ist, ist das reichhaltigste an derley verblümten Redarten. Dieser Evangelist sammelte und stellte auf einmal Alles zusammen, was wir bey den andern verstreut lesen — die Gleichnisse vom Säemanne, vom Waizen und Unkraut, vom Senfkorne und Sauerteige, vom verborgenen Schatze, vom köstlichen Perle, vom Fischernetze — ein unerschöpflicher Stoff zu den schönsten Betrachtungen für jeden, der Wahrheit suchet und liebet.

Allen diesen Gleichnissen ist eine Erläuterung beygefügt, wie sie zu nehmen und zu verstehen sind, und nur allein dem zweyfachen von dem Senfkorne und Sauerteige nicht. Es war nämlich nicht nöthig. Sie waren die einfachesten und deutlichsten schon an und vor sich. Die Zuhörer wusten ja schon, daß das Himmelreich, das Messiasreich, seine Lehre, seine Religion, seine Kirche, die er auf dieser Erde zu stiften kam, bezeichne; und so konnten sie unschwer die Anwendung von den bekanntesten Dingen und ihren Wirkungen auf dieses Messiasreich, auf die neue Jesusreligion und ihre wohlthätigen Folgen machen. Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnchen, welches ein Mensch in seinen Acker säet.. Das Himmelreich ist wie ein Sauerteig, den ein Weib unter drey Metzen Mehl mischt — Dieses sollte die dortmaligen Menschen auf die Schicksale seiner Religion Aufmerksam machen. Begriefen es Viele unter ihnen

nicht, so war die Schuld an ihnen, wie der Heiland spricht: Ich rede durch Gleichnisse, d. h. auf eine gemeinfaßliche Art; aber sie wollen mit sehenden Augen nicht sehen, und mit hörenden Ohren nicht hören und nicht verstehen.

Uns, m. Th.! muß itzt viel — sehr viel — ja Alles daran gelegen seyn, zu hören und zu wissen, was die Christusreligion, in der wir leben, für wunderbare Ereignisse hatte, um uns in derselben noch mehr zu bestärken. Diese Ereignisse will ich Ihnen in Gegenwart nach dem Sinne des Heilandes, den er mit den Gleichnissen des Senfkornes und des Sauerteiges bezielte, vortragen, nämlich

Erstens den geringen und, menschlicher Weise zu reden, sehr mißlichen Anfang;

Andertens aber das große und sehr ausgebreitete Wachsthum dieser heiligen und göttlichen Religion.

Der geringe Anfang wird uns unter dem Bilde kleinlicher Dinge, als da sind ein Saamenkorn und ein wenig Sauerteig; die verwunderliche Ausbreitung unter dem Aufsprossen des Saamenkorns und der Wirkung des Sauerteigs vorgestellet. Ich bitte Sie, mich über Beydes mit einer ruhigen Gemüthsstille zu vernehmen.

## I.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch in seinen Acker säet... Das Himmelreich ist wie ein Sauerteig, den ein Weib unter drey Metzen Mehl mischt. — Nichts ist kleiner, als der Senfsaame. Er übertrift in der Größe kaum das winzigste Sandkorn. Er ist der kleinste unter allen Saamen. Und was ist eine Handvoll gesäuerten Teiges gegen drey Schäffel Mehl gerechnet? abermal eine Kleinigkeit. Setzen wir hinzu, daß ein Unerfahrner staunen muß, wenn man ihm sagt: sieh! aus diesem kleinen in die Erde gelegten Saame soll ein hohes Gewächs werden, und dieser wenige Sauerteig soll dem Haufe Mehl, darein er gemischt wird, seinen Geschmack mittheilen, und das Mehl in Gährung bringen. Er wird dafür halten, das Sämlein müsse in der Erde ersticket und der wenige Sauerteig von der größern Masse verschlungen und nicht bemerket werden.

So wars eben mit der Jesusreligion bey ihrem ersten Ursprunge. Da war sie an und vor sich selbst sehr unansehnlich, und noch nebenbey alles viel zu ungünstig, als daß man hätte glauben sollen, sie würde die weit ausgebreitete und herrschende Religion in der Welt werden.

Sollte sie angesehen und achtungswerth werden und seyn: so mußte das durch ihren Lehrer und seine Mitgehilfen zu Stande kommen. Nun war aber ihr Hauptlehrer und Urheber ein ganz einfacher, dem Wahne nach gemeiner und in der That armer Mann. Zu Nazareth in einem

niedern Flecken auferzogen, in keiner öffentlichen Schule unterrichtet, weder vom vornehmen Geschlechte, noch vom Reichthume und Vermögen berühmt, begann er sein Werk, so zu sagen, in einem Winkel des Erdbodens, im Judenlande, unter einem einzigen Volke. Die übrigen unzähligen Nazionen wußten nichts von ihm. Die Jünger, die er sich zu diesem Geschäfte wählte, waren nicht aus der hohen Schule der Juden, nicht irgend aus einer philosophischen Sekte; nein! rohe, unerfahrne Menschen, arme Fischer waren sie. Und wie sagt er zu ihnen? — Sehet! ich habe euch erwählet und bestimmet, daß ihr hin gehen und bleibende Frucht schaffen sollet. Joh. K. 15. V. 16. Er weiset ihnen die ganze Welt als einen Wirkungskreis an, und sendet sie als Lehrer und Verbesserer dieser von mancherley Irrthümern angesteckten und von Lastern überschwemmten Welt — aus. Ihr seyd das Salz der Erde.. Ihr seyd das Licht der Welt.. Math. Kap. 5. V. 13. 14. — Gehet hin in alle Gegenden der Welt, und prediget allen Menschen das Evangelium. Mark. Kap. 16. V. 15. Die Verdorbene Welt in einen andern und bessern Stand versetzen; wie die Reibung mit dem Salze, das schon halb schlaff gewordene Fleisch wieder zurecht bringt, und vor der Fäulniß erhält — die in die dicksten Finsternisse einer rohen Unwissenheit, des schändlichsten Un- und Aberglaubes versenkte Menschen mit einer neuen und bessern Kenntniß bestralen — das Evangelium nicht nur in Judäa, nicht allein in dem römischen Gebiethe, sondern unter allen Himmelsstrichen predigen und gelten machen — ließ sich das nur als möglich denken?

Zwar

Zwar betheuert er, er sey von Gott gesandt, er predige die Lehre des Himmels; zwar thut er unerhörte Zeichen und Wunder zur Bestättigung dessen, was er predi-
get; allein er wird auch das Spiel seiner Feinde, unterliegt ihrer Gewalt, und stirbt endlich des Todes der Uebelthäter am Kreuze.

Wen fragen wir da: Wird wohl die Religion dieses Lehrers durchgreifen können? Wird das Senfkorn nicht in der Erde verfaulen. Müssen da nicht alle Umstände zur Ausführung des vorgesteckten Zweckes ungünstig seyn?

Wirklich wenn man die Sache blos mit menschlichen Augen betrachtet: sieht man nichts als Hindernisse auf allen Wegen. Hindernisse auf Seite der verkündigten Lehre, Hindernisse auf Seite deren, die sie annehmen sollen. Die Lehre des neuen Stifters schärft Selbstverläugnung, Ertödtung der sinnlichen Lüste und Begierden, Demuth bey der Hohheit, Mäßigkeit bey dem Ueberflusse, Liebe zur Armuth, Geduld in dem Leiden, Enthaltsamkeit, Feindesliebe, und alles, was gleichsam den Menschen von dem Menschen selbst absondert, ein. Wer soll, wer wird sich dazu bekennen? — Die Juden? die das schmeichelhafte Vorurtheil vor sich haben, daß sie ohnedies das auserwählte Volk sind? die schon das Gesetz des Herrn auf Sion unter Donner und Blitz empfangen hatten? und die noch überdies an sinnliche Vortheile gewöhnt sind? — die Heiden? die ihren ausschweifenden Lebenswandel in ihren aufgestellten Gottheiten vergöttert sehen? — die Pharisäer, die ihre Gemächlichkeit und ihr Interesse lieben, und selbst als Lehrer und Meister in Israel gelten wol-

wollen? — die Philosophen, die sich auf ihre Einsichten verlassen, und sich nicht bereden können, daß etwas Bessers könne gedacht werden, als gerade, was sie denken? Und wie noch, wenn sich das Juden- und Heidenthum, die jüdischen Schriftgelehrten und die heidnischen Weltweisen aufmachen, den ihnen verhaßten Saame dieser Lehre im ersten Keime zu ersticken? —

So ungünstig, ja so mißlich sah es anfangs mit der Religion Jesu aus. Wir selbst, wenn wir damals gewesen wären, würden an ihrem Auf- und Fortkommen verzweifelt, und unsere vermeinten Zeitweisen und stolzen Geister, die sie ohnehin nicht sonderlich hochschätzen, würden ihr mit der Schlangenbrut der Pharisäer Hohn gesprochen, und vielleicht gar mit den Abgöttern sie verfolget haben. Sie gliech nur allzusehr dem kleinen Senfkorne und dem wenigen Sauerteige.

Allein — was eben zu ihrem Ruhme gereicht, und was ihr das Sigel einer göttlichen Kraft aufdrücket — sie gliech auch beyden in ihrem Wachsthume, ihrer Ausbreitung, in ihren gesegneten Wirkungen.

## II.

Das Senfkorn ist zwar der kleinste Saame aus allen; wenn es aber sein Wachsthum erreichet; wird es größer, als alle Kräuter, und gleicht einem Baume, dem die Vögel der Luft zufliegen, auf seinen Aesten zu wohnen. — Nichts kann das Wachsthum des Senfsaames aufhalten, wenn er einmal seine innere Kraft entwickelt, sich in der Erde gehörig aufge-

löset und durch den Einfluß des Himmels Saft und Nahrung erhalten hat. Er gewinnt eine baumartige Gestalt, treibt Aeste und Zweige und Blätter, und gewährt den Vögeln des Lufts Schatten und Aufenthalt. Aehnlicher Maasen war das beßre Schicksal der Religion beschaffen. Es zürne die Synagog, es griesgrame das Heidenthum, daß man ihnen die Lehre des Gekreuzigten aufheften will. Sie verschwören sich zusammen, eine Neuerung, die ihnen so widersinnig scheint, die ihren Leidenschaften entgegen gesetzt ist, mit gewaffneter Hand zu bestürmen; sie richten nichts aus, und sie werden mit allen ihren feindseligen Bemühungen zu Schanden. Von den Jüngern Jesu — ohne alle andere Mittel, als den Beystand des göttlichen Geistes — hin in die äußersten Gegenden getragen und gepredi get, schlägt diese verfolgte Religion nur desto tiefere Wurzel, und breitet sich allenhalben aus.

Die Menschen sehen dennoch ihre innere Güte ein, sehen und fassen, daß, wenn sie schon die Leidenschaften bestreitet, dennoch mit der Vernunft übereinstimmet, und eben darum, weil sie die Leidenschaften bestreitet, geeigenschaftet ist, die Menschen zu beglücken.

Es eilten zu ihr, nicht nur die gemeinen Alltagsmenschen, sondern die größten Geister, die gelehrtesten Köpfe, die Orakel der Völker, die, gleich den Vögeln des Lufts, sich mit kühnem Fluge in die schwindelnden Regionen der Spekulation wagten, und stolz auf die Ausschweifungen und Verirrungen ihres Verstandes waren, oder die in einer ungebundenen Freyheit ihrer Lüste nach selbst gefälliger Richtung umher flatterten. Und hier, wo sie ihre stol-

zen Einsichten ablegten, ihre Leidenschaften in die Ordnung brachten, fanden sie bey einem demüthigen Glaube, bey einer stäten Selbstverläugnung Ruhe für ihre Seelen.

Die alte Synagog verfiel, die Götzentempel wurden ausgeleeret, die Welt wird auf einmal christlich. Die christliche Religion wird die herrschende in der Welt, und bleibt es seit achtzehn Jahrhunderten, trotz alles vergossenen Blutes ihrer Bekenner, trotz aller Spaltungen und einreißenden Irrlehren. Welche Veränderung!

Schämen müssen sich bey dieser Betrachtung die neuen Lästerer der Religion, und entweder ihre Unwissenheit oder Bosheit bekennen; wenn sie ihr die Wahrheit und Göttlichkeit absprechen. Ein Werk, das in seinem Anfange sehr klein, aber groß in seinem Wachsthume ist; ein Werk, dem nichts günstig, vielmehr alles ungünstig und verhinderlich scheint, ein Werk, das eine ganze Welt gegen sich hat, und dennoch die ganze Welt für sich gewinnt, von solcher Ausbreitung und Dauer ist, muß das nicht das Werk der allmächtigen Hand Gottes seyn? — Es sagen mir Leute, deren beständiges Loosungswort ist: Philosophie und nicht Religion! — Wo hat man je eine philosophische Sekte so entstehen, so fortfahren, so fortwachsen, bestehen gesehen? Die eine hat die andre verdränget, und die, welche vor Kurzem die neuen hießen, sind nun wirklich in Abgang gekommen. Und was endlich wären alle philosophischen Sisteme zu unseren Zeiten, wenn sie nicht das Wahre, das Zusammenhaltende, mit dem sie sich brüsten, von dem besten Aufklärer der Welt, von dem göttlichen Lehrer aller Wahrheit erborget hätten? — Chri-

stus.

stusreligion ward von den erleuchtesten Weltweisen als allein ächte und beseligende Lebensphilosophie erkannt und angenommen. Und was brachte sie an ihren Bekennern für staunliche Wirkungen hervor?

So wie ein wenig Sauerteig das Mehl säuert, mit dem es vermenget wird, ihm Kraft und Stärke giebt, daß ein wohlschmackiges Brod, ein gedeihliches Nahrungsmittel für die Menschen daraus wird, so veränderte die Lehre der geheiligten Jesusreligion die Herzen, die Gesinnungen und den ganzen Wandel der Menschen. Das Himmelreich ist wie ein Sauerteig, den ein Weib unter drey Metzen mehl mischt, bis Alles gesäuert ist. — Man vergleiche die jüdische und heidnische Welt mit der christlich gewordenen! Dort lebten die Menschen größtentheils nur, gleich den niedern Thieren, nach sinnlichen Trieben; hier räumen sie dem bessern Theile, der Vernunft, wieder ihre Rechte ein, und betragen sich wie Geschöpfe vom ersten Range, ihrer Würde gemäse, zur Ehre ihres Schöpfers. Dort sind ihre Wünsche blos auf die Erde und eine vergängliche Glückseligkeit geheftet; hier sind sie vom himmlischen Sinne beseelt, und suchen und lieben nur das, was droben, was eigentliche und wahre und bleibende Glückseligkeit ausmacht. Dort ergaben sie sich Lastern, deren bloser Name schon Schande ist; hier ist Tugend und Rechtschaffenheit ihr rastloses Bestreben.

Soll ich Ihnen die Tugenden der durch Jesus Lehre veränderten Menschen alle einzeln schildern? Mir würde die Zeit mangeln. Kurz: sie prüften und richteten sich so lange und viel nach den evangelischen Vorschriften, bis sie

nach

nach dem Muster ihres göttlichen Lehrers zur Vollkommenheit gelangten. Bis Alles gesäuert ist.

Wie ehrwürdig steht da die christliche Religion in unseren Augen? Wie müssen wir sie — die eine so große Verbesserung zu Stande brachte — liebgewinnen, und ihr von ganzer Seele ergeben seyn? — Wir befinden uns nun unter ihrem wohlthätigen Schatten, können da Ruhe und Glückseligkeit für unsere Seelen finden; wenn sie nämlich ihre Kraft an uns äußert, und ihre gewünschte Wirkung hervorbringt. Sind wir aber nicht, obschon wir der Benennung und dem Leibe nach zur Christlichen Religion gehören, dem Geiste nach von einem andern und bösen Sauerteige, von dem der Apostel meldet, und der alles Gute verdirbt, angesteckt, nämlich von dem Sauerteige der neuen Irreligion — von dem Sauerteige einer widerchristlichen und zügellosen Lebensart? Verheelen wir uns nichts! prüfen wir uns, ob wir mit der Jesusreligion so ganz, wie es seyn soll, nach den Gesinnungen und Sitten übereinstimmen. Die Sache ist wichtig. Entweder muß sie uns ganz und durchaus bessern, veredlen, heiligen; oder sie wird uns dereinst um so tiefer verdammen. Nicht ich, sondern der wahrhafte und göttliche Urheber der Religion wird als unerbittlicher Richter den Verächtern, den Entehrern derselben sprechen das fürchterliche Amen.

---

Vier-

# Vierzehnte Predigt.

## Am Sonntage Septuagesimä.

### Von gewissenhafter Auszahlung des verdienten Lohnes der Arbeiter.

Ruf die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn. Math. K. 20. V. 8.

So oft wir, m. C.! dieses Evangelium verlesen höreten, beehrten wir vielleicht die emsige Sorgfalt dieses Hausvaters mit einem stillen Lobe. Wir sagten vielleicht bey uns selbsten: Das ist ein geschäftiger und kluger Mann, er weiß den Vortheil seines Hauses zu betreiben, er läßt keine Gelegenheit aus den Augen, die ihm dazu dienen kann. Er hat einen einzigen Weinberg, und er ist unverdrossen, ihn gut anzulegen, und wohl zu bebauen; damit er zur Zeit des Herbstes die süßen Früchte davon genießen möge. Er steht mit dem Anbruche des Tages auf, er geht hinaus, sich Arbeiter und Tagelöhner zu dingen. Er kömmt um die dritte, sechste und eilfte Stunde wieder, er dinget die Einen nach den Andern; damit Alles recht und wohl bestellet sey, und Nichts mangle. Wir warfen uns vielleicht dabey die Sünde unsrer Trägheit vor, daß

wir

wir eben sowohl Hausväter als er, die Hände in den Busen schieben, unser Hauswesen schlecht versehen, und durch Fahrlosigkeit nur an seinem Verderben arbeiten.

Heute stelle ich Ihnen denselben auf einer andern Seite vor. So wachbar er auf sein Interesse ist: so willig ist er gegen die Arbeitsleute. So klug er seinen Gewinn befördert: so gerecht geht er mit seinen Tagelöhnern um. *Gehet hin in meinen Weinberg, und was recht seyn wird, will ich euch geben.* Er saget, das nicht nur, da er sie miethet, es sind keine blosen Worte, die er sehr schlecht hält; nein — er verspricht!, und er hält. Er hält es zur rechten Zeit. *Da es Abend war.* Er hält es genau, er giebt einem jeglichen seinen Groschen. *Ruf die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn.*

Das Evangelium also führt mich auf eine Sittenlehre, welche eine unter den wichtigsten Sittenlehren des Chrstenthumes ist, auf eine Sittenlehre, die meistens für ganz gering angesehen wird; deren Vernachläßigung aber die Erde mit Elenden anfüllet, die Elenden mit Thränen überschwemmet, und das Geschrey der Elenden zum Himmel, zum Throne des allergerechtesten Gottes bringt. Ich rede von dem Lohne, den man den Tagelöhnern, den Handwerkern, den Dienstbothen und allen übrigen Arbeitern, wie sie nur immer heißen, schuldig ist; den man aber öfters, ich weiß nicht, soll ich sagen, aus Unwissenheit, oder aus Gewissenlosigkeit entweder nicht dann, wann man sollte, oder nicht so, wie man sollte, verabfolgen läßt.

Da ich Ihr geistliches Beste zu besorgen habe, so möchte ich unter Ihnen diesfalls weder Unwissende, noch Gewis-

wissenlose sehen. Ich möchte die Einen unterrichten, und die Andern bekehren. Ich bleibe demnach bey der Parabel unsers Evangeliums: Ruf die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn.

Haben Sie ihn gesehen, m. Chr.! den gewissenhaften, den gerechten Haushälter? — Er spricht nicht zu seinem Knechte: Laß sie warten, sie mögen ein andermal kommen, itzt habe ich nicht Zeit. Er spricht: Ruf sie auf der Stelle. Ruf die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn. Er befiehlt nicht, ihnen nur einen halben Lohn zu geben, sondern einen ganzen. Gieb ihnen den Lohn.

Ein Lohn, m. Chr.! der so sauer verdienet und mit Schweiße benetzet ist, leidet weder Aufschub noch Abzug. Man muß ihn ordentlich auszahlen. Die Natur, das Gesetz, und forderſamst das Christenthum verbindet uns hiezu. Um allen diesen Verbindlichkeiten nachzukommen, muß man denen, die uns Arbeit und Dienste geleistet haben, ihren verdienten Lohn geben,

Erstens: Schleunig, ohne ihn aufzuhalten;

Zweytens: Richtig, ohne ihn abzuzwacken.

Ihn zu spät auszahlen, ihn abgekürzt, und nur nach der Hälfte auszahlen, ist eben so viel, als gar nicht auszahlen. Beyde sind himmelschreyende Verbrechen. Ruf die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn.

# I.

Also sind wir unseren Arbeitern einen schleunigen Lohn schuldig? — Ja, m. C.! ohne Versäumniß, ohne Verzögerung sollen wir den, der uns einige Dienste geleistet hat, zufrieden stellen. Es ist dieses nicht etwa ein selbstgewählter Ausdruck des Predigers, nein; es ist der gemessenste Befehl des Herrn, den er in dem Gesetze an sein Volk ergehen ließ, es ist ein Sittengeboth, das in dem Christenthume noch seine ganze Kraft und Verbindlichkeit haben muß. Du sollst, heißen die Worte, dem dürftigen und armen Bruder seinen Lohn nicht vorenthalten; sondern du sollst ihm an demselbigen gen Tage, vor der Sonne Untergang, den Lohn seiner Arbeit geben; denn er ist arm, und erhält damit sein Leben. Deut. K. 24. v. 14.

Ohne diesen Worten etwas hinzuzusetzen, oder einen Zwang anzuthun, finde ich darinnen zween Beweggründe, die uns hiezu antreiben sollen. Denn erstens ist es der bedingte Lohn einer fremden Mühe. Den Lohn seiner Arbeit. Zweytens ist es der Lohn eines Armen, und Dürftigen. Denn er ist arm, und erhält damit sein Leben. Es ist also billig, ja es ist Pflicht und Schuldigkeit, den Arbeiter bey Zeiten zu befriedigen.

Wo ist noch auf Erde eine Billigkeit, wo ist noch ein Recht anzutreffen, wenn es hier nicht ist? Was fodern wir von den Leuten, die sich für unsern Nutzen verwenden; und was versprechen wir ihnen? Wir fodern ihren Dienst, ihre Anstrengung. Wenn es ihnen auch noch so beschwerlich und müheselig fällt, lassen wir ihnen keine Ursache, zu

klagen, und keinen Vorwand, sich zu entziehen. Wir halten sie bey dem Worte. — Wir verheißen ihnen dagegen ein Gewisses, das mit der Mühe ein Verhältniß hat; und wenn wir uns auch nicht vernehmlich ausdrücken: können wir, da wir ihnen sogar die Zeit, den Tag und den Augenblick bestimmen, wo sie uns zu Wille seyn sollen, können wir, sage ich, etwas anders zu verstehen geben, als dasjenige, was man an uns verlanget, richtig machen zu wollen, sobald dasjenige, was wir verlangten, richtig ist? Der so dinget, und der so gedungen wird, sind aneinander verbunden. Es ist demnach ein beyderseitiger, giltiger und verpflichtender Vertrag. Die Gerechtigkeit, auf welche sich alle Verträge steifen, erheischet es, daß dieser Pflicht genau und pünktlich nachgelebet werde. *Du sollst den Lohn nicht vorenthalten.*

Oder wie sollten wir uns von dieser Pflicht entziehen dürfen? — Der Handwerker hat seine Kräfte angespannet, seines Leibes und seiner Gesundheit nicht geschonet. Er hat das Seinige darangesetzet. Bey einem kurzen Morgenbrode, bey einer schmalen Mittagskost, bey der kleinsten Raststunde, die er sich zu seiner Erholung erlaubte, hat er das Geschäft vollendet, das Anbefohlene verfertiget, er hat es ausgeliefert, es dienet uns; es steuert unsrer Nothdurft, oder es nähret gar unsre Gemächlichkeit. Der Tagelöhner hat die Hitze der Sonne und die Last des Tages getragen. Er ließ sich sauer werden, die Tropfen seines Schweißes, die ihm über sein bleiches und magers Angesicht rolleten, stehen auf unserm Tagewerke. Der Dienstboth hat seine Zeitfrist ausgehalten, binnen

welcher er sich unseren Vortheilen opferte, und den mindesten wie den seinigen ansah. Alle Bedingnisse sind erfüllet, lauf die wir Anfangs unser Augenmerk richteten. Sollen wir nun nicht auch die unserigen in Erfüllung bringen? Muß der nicht der ungerechteste Mann seyn, muß er nicht ein gestähltes Herz haben, der geschäftigen Händen die Zeit der Arbeit auf ein gewisses Ziel ausgestecket hat; wenn er ihnen die Zeit des schuldigen Lohnes auf ein ungewisses hinausschiebet? Man würde ihm Anfangs unter so einer Bedingniß nicht gewillfahret haben; und der arbeitsame Mann, der es an sich nicht ermangeln ließ, soll nachgehends das Ziel seines Eigensinnes und seiner ungerechten Verzögerung seyn? Schande: soll man solche pflichtvergessene Gemüther vielleicht erst auf die allgemeinsten Beweggründe der Menschheit zurückeführen? soll man ihnen erst sagen: Ihr Hartherzigen! wenn ihr in so einem Stande wäret: würde es euch lieb seyn, wenn man euch die Frucht euerer Hände, den Sold eurer Mühe nicht auf der Stelle, nicht zur Zeit, wo es billig ist, zu genießen gäbe? Was du nicht willst, das dir geschieht, das sollst du auch keinem Andern thun. Und kömmt hier nicht Pflicht auf Pflicht, wenn dir der strenge Befehl deines Gottes zuruft: **Du sollst den Lohn nicht vorenthalten.**

Heilige Pflicht! wie theuer warest du jenem alten Tobias. Sogar bey gebrochenen und fast in dem Tode erloschenen Sinnen scheinest du sein Herz auf einige Augenblicke wieder zu beleben, um seinem Sohne noch vor dem Abschiede diesfalls die wichtigsten Lehren zu ertheilen. Höre sie, junger Tobias! von dem Munde deines sterben-

den Vaters: Wer dir einige Arbeit gethan hat, dem gieb alsbald seinen Lohn: und den Lohn deines Tagelöhners laß keines Weges bey dir bleiben. Tob. K. 4. v. 15. Er sagt nicht, wie es die Beyspiele so mancher Hausväter unserer Zeiten zum Aergernisse ihrer Kinder und ihres Gesindes sagen: Du magst den verdienten Arbeitslohn ausstellen, wann du willst, es muß nicht so schnell geschehen; man wird dich wohl einige Male darum belaufen und begrüßen können, wenn es nur zur Zeit einmal geschieht. Nein! — wer dir einige Arbeit gethan hat, dem gieb alsbald seinen Lohn. Er sagt nicht: Du kannst dich gewisser haushälterischen Kniffe gebrauchen, du muß erst untersuchen, ob das, so man dir gearbeitet hat, allerseits fehlerfrey sey, und wenn du daran nur das Mindeste auszustellen findest, dann magst du mit gutem Gewissen zurücke halten. Nein — er verbiethet alle ungegründete Ausflüchte, deren man sich öfters zur Beschönung seiner Ungerechtigkeit bedienet. Laß den Lohn deines Tagelöhners keines Weges bey dir bleiben.

Schämet euch, ihr unredlichen Christen, so eine Sittenlehre von dem Munde eines Juden zu hören, der das Evangelium Jesu Christi noch nicht in Händen, und noch nicht, wie ihr, daraus ersehen hatte, daß der Arbeiter seines Lohnes würdig sey. Er hatte nur das Gesetz, und die Sache, von der ich handle, war ihm von so großer Wichtigkeit, daß es schien, er könnte nicht einmal ruhig sterben, ohne sie seinem Kinde auf das Nachdrücklichste einzuschärfen. Ihr habet das Gesetz und das Evangelium,

gelium, Ihr wisset, daß ihr Niemanden was schuldig bleiben sollet, als nur die Liebe. Röm. Kap. 13. v. 8. Und ihr beredet euch mit den einfältigsten Vorspiegelungen euers weiten Gewissens, daß ihr hie und da den Handwerker, den Tagelöhner, den Dienstbothen an dem langen Seile herumführen, und seine Bezahlung auf die lange Bank hinausschieben könnet? Ihr schämet euch nicht, zu denken, oder zu sagen: Ha! es sind nur gemeine Leute, es ist nur ein Tagelöhner, der sonst nichts gelernet hat, es ist nur ein Knecht, nur eine Magd, man wird ihnen eben so eilfertig nicht aufwarten müssen. Wenn sie nicht Geduld haben: so mögen sie hinlaufen. Kann ein Christ so reden? kann ein Christ so handeln?

Es sind nur geringe, es sind sogar arme Leute; aber dies ist eben die zweyte Bewegursache, welche von den Worten des Herrn angegeben wird, daß wir ihnen das Verdienst ihrer Arbeit frühezeitig, und ohne Verschub ertheilen sollen. Denn er ist arm, und erhält damit sein Leben.

Der Mensch, der ein Handwerk treibt, lebt von seiner Handthierung, außer derselbigen hat er kein ander Mittel, sich und die Seinigen zu nähren. Soll er hungers sterben? Vielleicht wartet irgend ein Gläubiger, der ihm das Brod zu seiner Nothdurft vorstreckte, schon auf die wenigen Pfenninge, die er von dir verdienet hat. Oder ein schmachtendes Weib sammt winzelnden Kindern, die seinen Tisch wie die zarten Oelzweige umzingeln, sehen hungervoll auf die Hände des von der Arbeit zurückkommenden Vaters; und wie? wenn er mit leeren Händen

zu ihnen hereintritt, wenn er von euch weiter nichts, als müde Glieder mit nach Hause bringt: o so kömmt in einer Familie der Hunger des Abends zu dem Hunger des Morgens, Noth auf Noth, und Elend auf Elend. Seyd ihr Menschen, oder seyd ihr Löwen und Tygerthiere, wenn euch dieses nicht rühret?

Was soll ich von den Dienstbothen sagen? Warum verstehen sich Menschen zu einer so harten Knechtschaft, wo sie mit Hintansetzung ihrer Freyheit, und sogar ihrer Ruhe sich um ein geringes Geld verpfänden, den Wille eines Andern zu thun, und fremde Bürden zu ihren eigenen zu machen? Darum, daß sie in dem Falle der Krankheit, oder bey abgenützten Kräften und hereinbrechendem Alter etliche Nothpfenninge haben möchten, die Beschwernisse und den Ueberrest eines siechen Lebens auszuhalten. Er hat keine Freunde, die sich seiner annehmen. Die Menschenliebe gegen Fremdlinge ist ohnehin erkaltet. Er hat sich also nirgends einer Hilfe zu getrösten. Er ist arm, und erhält damit sein Leben. Er, der seine besten Jugendkräfte unter deinem Joche verzehrte, muß auf der Straße und vor fremden Thüren wie ein Lazarus liegen, oder hinter der nächsten Staude seinen beängstigten Geist aushauchen; weil du ihm seinen Lohn aufgehalten hast, mit dem er sein Leben hätte retten oder bequemlicher schliessen können. Er wird das Schlachtopfer deiner Ungerechtigkeit, du bist sein Mörder. Entsetzlicher Gedanke! der die Natur schaudern macht.

Ich glaube, daß die Wüsteneyen getrauert haben, als David in ihnen herumirren, und auf die Bezahlung seiner

Verdienste, die ihm Saul schuldig war, so schmerzlich warten mußte. Welche Dienste hat dieser Jüngling dem Könige und seinem Reiche geleistet? Er hat die Schafhut seines Vaters verlassen, er hat sich in die Gefahr gewaget, er ist gegen einen Feind zu Felde gegangen, der einem ganzen wohlausgerüsteten Kriegsheere fürchterlich war, und dem ganzen Israel gedrohet hatte, er hat ihn mit seiner Hand erleget, er hat das stolze und verwegene Haupt des Goliaths siegreich in die Stadt gebracht. Und nun — anstatt, daß er sich einer Belohnung, die ihm alsogleich gebührte, erfreuen sollte, stößt er diese wehemüthigen Seufzer aus, die man nicht ohne Mitleid anhören kann: Sie haben sich in den Gedanken kommen lassen, meinen Lohn zu verwerfen. Ich lief im Durste herum. Ich habe den Saul, und ganz Israel von dem Verderben befreyet, und nun lebe ich, wie ein Sklav in der Flucht; wer weiß, wie lange es noch dauert, bis ich zu dem versprochenen Reiche gelange. Sie haben sich in den Gedanken kommen lassen, meinen Lohn zu verwerfen. Ich habe das Verlangen des Königs und des Volkes mit dem Blute des Philisters auf Gefahr meines Lebens gestillet; und nun hat man mir noch nicht so viel gestattet, womit ich meinen Hunger und Durst stillen könnte. Ich lief im Durste herum.

Ihr Christen! wenn es, wie ihr sehet, eine so erbarmenswürdige Sache ist, seinen Arbeitern den verdienten Lohn aufhalten, wenn es diejenigen unglücklich machet, welche doch die glücklichsten seyn sollten: welche Schuldigkeit muß es seyn, denselben alsogleich nach gethaner Arbeit

auszahlen? — aber nicht nur allein schleunig, sondern auch richtig auszahlen.

## II.

Die richtige Auszahlung ist eben eine so große Pflicht, und sie entsteht aus den nämlichen Beweggründen. — Wenn ich mich hiebey gleichwohl anderer Beweise gebrauche, so werden sie dennoch darinnen zusammentreffen, Ihnen, m. C.! die Größe dieser Pflicht recht vor Augen zu legen, und Sie zu ihrer genauen Erfüllung zu bringen.

Nicht wahr, m. C.! Sie legen dem Lastthiere, das den Pflug oder Wagen gezogen hat, sein richtiges und ordentliches Futter in die Krippe; weil Sie fürchten, es möchte sonst fallen, und Ihnen einen großen Schaden verursachen. Sie selbst versagen sich nichts von der gewöhnlichen Nahrung; Sie entziehen sich keinen Bissen von dem Gerichte, das auf ihren Tisch kömmt; wenn Sie sich gleichwohl mit keinen so sehr abmattenden Verrichtungen abgeben haben. Die sinnliche Eigenliebe saget Ihnen, ihre Kräfte könnten sonst abnehmen, und ihr Körper baufällig werden, und die Ihrigen möchten Ihnen den frühezeitigen Tod Schuld geben. Wie aber, wenn Sie den verdienten Liedlohn abkürzen und schmälern: haben Sie da nichts zu befürchten? Ich lasse Ihnen abermal den höchsten Gesetzgeber reden: Gieb dem Arbeiter seinen Lohn... auf daß er nicht wider dich zum Herrn schreye. Sehet also, der abgebrochene Lohn hat eine Stimme, mit welcher er die Rache des Himmels auffodert. Der Ungerechte bauet sein eigen Unglück. — Unglück des Leibes

und

und Unglück der Seele, setzet der heilige Hieronymus hinzu.

Weil man habsüchtig ist, läßt man sich freylich von seiner Leidenschaft verblenden, man bildet sich ein, durch solche himmelschreyende Zwackereyen entweder sich, oder den Herrn, dessen Sachwalter man ist, zu bereichern. Wie? zu bereichern? durch ein fremdes Gut? mit fremdem und sauerm Schweiße des Armen? auf Kosten eines fremden Elendes? — Ich es dann eine so unbekannte Sache, daß das fremde Gut nicht faßert, und daß der ungerechte Heller den gerechten aufgezehret? Wer mit fremdem Gelde sein Haus bauet, spricht der weise Syrach, das ist, als wenn einer im Winter seine Steine versammelt? Ekkl. K. 21. v. 9. Ein Gebäude, dessen Steine bey der größten Kälte auf einander gesetzet worden sind, und ein Haus, das von Ungerechtigkeiten zunehmen und bestehen soll, sind von gleicher Unhaltbarkeit; bald werden sie in den Schutt zerfallen. Gesetzt auch, daß es anfangs den Schein eines Gedeihens habe: wie lange wird es dauern? Das flehentliche Gebeth des Armen, sagt abermal Syrach, wird aus seinem Munde bis zu den Ohren Gottes kommen; und sein Gericht wird geschwind auf ihn herandringen v. 7. Noch mehr: gesetzt, daß es für allezeit Bestand halte, daß die Rache Gottes nicht sogleich losbreche: wird sich auch wohl ein solcher Betrüger versprechen können, daß er diese Blumen aus dem Garten eines Andern bis in die grauen Haare genießen könne? Die betrüglichen Männer werden ihre Tage nicht auf die Hälfte bringen. Ps. 45. Soll ich

Ihnen noch die übrigen zeitlichen Unglücke alle hererzählen, die der verminderte und unrichtig ausgezahlte Groschen herbeyrufet — die Unglücke zu Hause und zu Felde, die Unglücke im Stalle, die Unglücke unter den Kindern und Hausgenossen, die Unglücke im Handel und Wandel, die Unglücke im ganzen Leben? — Würde ich wohl heute fertig werden? — Begnügen wir uns für itzt mit einem einzigen Beyspiele.

Der Herr drohet dem Könige Jechonias die schwersten Uebeln an, Gefangenschaft, Verstoßung vom Throne, die äußerste Armuth, einen schnellen Tod, Versagung eines ehrlichen Begräbnisses. — Alles dieses kömmt wirklich über Jechonias. Er fällt in die Hände des Nabuchodonosors und der Chaldäer. Des Purpurs und der Krone entblöset, wird er in ein fremdes Land weggeführt. Vorher gewöhnt, Befehle zu ertheilen, muß er sich itzt zu einem sklavischen Gehorsame verstehen. Vorher frey, itzt unter dem Joche. Vorher im Ueberflusse, itzt in der größten Dürftigkeit bringt er ein elendes und mit dem Fluche Gottes gebrandmarktes Leben dahin. Endlich nimmt er ein schandevolles Ende. Er stirbt, und Niemand beweinet ihn. Man begräbt ihn, wie einen Esel. Man wirft ihn von den Pforten Jerusalems hinaus.

Warum, m. C.! machet der Gott Israels diesem Könige so scharfe Drohungen, und durch was hat Jechonias sich so viel Unheil auf den Hals gezogen? War er vielleicht ein Ehebrecher, ein Abgötterer, ein Gotteslästerer? Nein! in allen diesen Stücken warf ihm sein Gewissen nichts vor. Um eines einzigen Fehlers willen kamen so fürchterliche

Unglücke über ihn, daß ihn kein größers mehr treffen konnte. Er gab dem Nächsten seinen verdienten Lohn nicht. Jer. 22. 13.

Wie, ihr Christen! können wir diese Fehler noch für geringe und erläßige Fehler ansehen, die von der Gerechtigkeit Gottes so scharf gezüchtiget werden? — Treiben wir nicht oft unsere Ungerechtigkeit höher, als sie dieser König getrieben hat? Und welche Strafen werden dann auf uns warten? —

Lassen Sie mich mit aller Freymüthigkeit reden, und Ihnen diesfalls gar nichts verbergen, wie man sich hierinn versündigen könne. Denn woher sollten sie es sonst wissen; wenn es ihnen die Diener des Evangeliums nicht sagen wollten, oder nicht sagen dürften.

Wie wird es jenen Christen ergehen, welche ohne die mindeste Kenntniß der Beschwerlichkeiten einer Handthierung zu besitzen, den Arbeitsleuten die hartesten Bedingnisse vorschreiben, die sie kaum zu erfüllen im Stande sind? — Wie wird es jenen Christen ergehen, welche dem Arbeiter den Preis seiner Mühe selbst vorhinein bestimmen, und fast unter die Hälfte herabsetzen, ohne darauf zu sehen, ob er dabey bestehen könne? — Wie wird es jenen Christen ergehen, welche den armen Handwerker durch boshafte Ränke so in die Enge treiben, daß er entweder die Arbeit gar muß fahren lassen, oder dabey das Bettelbrod essen? — Wie wird es jenen Christen ergehen, welche zwischen dem Handwerker und zwischen dem Manne, der bey ihm arbeiten läßt, solche Mittelspersonen machen, daß das gegebene Wort des letzten rückstellig gemacht, und

das unschuldige Geld des ersten durch unnöthige Streitigkeiten herausgefischet wird? — Heißt das nicht dem Dürftigen seinen verdienten Lohn, auf eine mehr als heidnische Art, abzwacken, oder abzwacken helfen? —

Man bringt gemeiniglich Entschuldigungen vor; und die wollen wir hören. — Die Arbeiter, sagen sie, sind mit unseren Bedingnissen, Abschlüssen und Verträgen zufrieden, sie haben in den Lohn, so gering wir ihn machten, eingewilliget. Und dem, der selbst will, geschieht doch kein Unrecht. Arbeiter überspannen oft ihre Foderungen. Zudem wir dürfen doch auch auf unser Bestes Bedacht nehmen; wir haben Ursache, so genau zu handeln, als wir können; denn wir haben ja auch nicht alles im Ueberflusse.

Worte, die den Schein des Guten haben; aber Worte, die, wenn man sie nach der Wage des Gesetzes und der Wahrheit untersuchet, von keinem Gewichte sind. — Die Arbeiter sind mit eueren Bedingnissen zufrieden. Habet ihr sie aber nicht in die traurige Nothwendigkeit versetzet, daß sie zufrieden seyn mußten; weil sie jedoch keine Müssiggänger seyn wollen? Höret aber einmal ihre bittern Klagen, was für Schaden sie dabey leiden. Bey den Arbeitern des heutigen Evangeliums wars eine unbillige Klage; weil der Taggroschen, den sie bekamen, eine allgemeine Taxe, ein vestgesetzter Lohn war; aber unsere Arbeiter, besonders wenn von Handwerkern die Rede ist, schreien mit Fug und Grund wider euch; weil sie die Foderung niemals nach Maaß ihrer Mühe, sondern euers Eigensinnes machen müssen. "Die Arbeiter überspannen aber öfters ihre Foderungen." — Ist aber nicht ein kleiner Gewinn öfters

schon

schon bey euch eine Ueberspannung? Wenn aber dem Handwerker gar kein Gewinn gestattet wird: wer wollte zuletzt seine Hände den schweren Instrumenten wiedmen? Würde nicht so die Welt bald auf die erste Wildheit zurückefallen? Geht man auch so mit Leuten um, die nur für die Eitelkeit, für die Mode, für den Luxus arbeiten? "Man darf genau handeln, man darf seinen Nutzen beobachten." Aber darf man ihn mit Ausschließung eines fremden Nutzens suchen? Soll unseren Vortheilen Alles mit eigenem Schaden fröhnen? Soll der Nebenmensch nur Mittel, und wir Zweck seyn? —

Euere Entschuldigungen sind also bodenlose und ungegründete. Ihr, die ihr die Arbeiter mit einem halben und unrichtigen Lohne abspeiset, ihr seyd Männer der Ungerechtigkeiten, ihr seyd Unterdrücker der Armen, Räuber des fremden Gutes, ihr seyd Brüder deren, die Blut vergießen; weil ihr, nach dem Ausdrucke des göttlichen Wortes, mit ihnen einerley Verbrechen habet. Der Herr wird es nicht ungestraft lassen. Der gesuchte Nutzen wird über kurz oder lang aus eueren Händen zerfließen. Die göttlichen Strafen werden in eueren Häusern, wie dort die Heuschrecken auf dem Boden Egyptens, jämmerliche Verwüstungen anrichten. Und endlich wird das Schrecklichste aller Schrecklichen auf euch warten — die Verdammniß. — Denn, wenn diejenigen an jenem Tage zum ewigen Feuer verwiesen werden, welche die Werke der Barmherzigkeit versäumet haben, sagt der große Augustin, welche Hölle wird auf die Räuber des fremden Gutes warten? — Der heilige Chrysostomus erschrickt, wenn er in jene Abgründe hinunter

sieht, welche die Sünden der Ungerechtigkeit bevölkert haben. O welches Feuer, welcher Haufe von Peinen, ruft er auf, um einen zeitlichen Gewinn! —

O Christen! wenn noch ein Fünkchen Glaubes an Gott, und an die Strafgerichte Gottes in Ihnen ist, o so zittern Sie vor der Stimme des betrogenen Arbeiters, welche diese Strafgerichte herausfodert. Suchen Sie dem Unheile zu entgehen, das Sie fürchten. Lassen Sie es nicht darauf ankommen, bis der Richter vor der Thüre steht, und Sie mit jenen Worten des Jakobs den spöttischen und beißenden Verweis giebt: Gehet nun hin ihr Reichen, heulet und weinet in euerm Elende. Euere Reichthümer sind verfaulet, euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird euch zum Zeugnisse seyn. Das Feuer wird euer Fleisch aufzehren. Ihr habet euch den Zorn auf die letzten Tage gesammelt. Sehet, der Lohn euerer Arbeiter, um den ihr sie betrogen habet, schreyt; und sein Geschrey ist in die Ohren des Herrn Sabbaoths eingedrungen. Jak. 5. Ihr waret ungerecht; und nun sollet ihr ohne Ende, ohne Hoffnung, ohne Linderung gerechte Strafen zahlen.

Wollen Sie wissen, wie Sie diesem Unglücke entgehen können? — Die so sich schuldig befinden, durch Buße, und Erstattung des Abgezwackten. — Die Uebrigen, durch gewissenhafte Entrichtung des verdienten Liedlohnes. Geben Sie allzeit denen, die ihnen Dienste gethan haben, einen schleunigen, einen richtigen Lohn. Es ist ein sauer verdienter Lohn, es ist der Lohn eines Armen. Sie werden den Segen Gottes zweyfach haben, Sie werden hier zeitlich, und dort ewig glückselig seyn. Ruf die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn. Amen.

---

Fünf-

# Fünfzehnte Predigt.

## Am Sonntage Sexagesimä.

### Die verschiedene Beschaffenheit des menschlichen Herzens in Rücksicht auf Religion.

**Der Saame ist das Wort Gottes. Luk. K. 8. v. 11.**

Nichts ist deutlicher, als das von Jesu vorgebrachte und erst verlesene Gleichniß vom Säemanne und gutem Saame. Er erklärte es selbst seinen Jüngern. Sich stellte er unter dem Bilde des Säemannes, und unter dem Bilde des guten Saames seine Religion vor, die er zu predigen, zu stiften und vestzusetzen in die Welt kam. Ueberall, wo er als Religionslehrer auftrat, drängten sich die Menschen schaarenweise zu ihm, und hörten mit Vergnügen die Lehrvorträge des Himmels von seinem Munde. Allein mit diesen Beydrängen und Hören, war es noch nicht ausgemacht, und der Zweck Jesu noch nicht erreichet. Er wußte, vermöge seiner göttlichen Menschenkenntniß, nur allzu wohl, daß die Beschaffenheit seiner Zuhörer eben so verschieden sey, als verschieden öfters das Erdreich ist, darin ein

und

und eben derselbige gute und zum Fruchtbringen geschaffene Saame geworfen wird. Daher vergliech er die Herzen der Menschen, welche seine heilige Religion aufnehmen sollten, mit dem Felde, darein der Fruchtsame geleget wird. Es giebt böses und gutes Erdreich. Es giebt böse und gute Herzen. Auf harten Wegen, im dornigten und steinigten Boden geht das Saamenkorn entweder nicht auf, oder verdorret fast eben sobald, als es aufgegangen ist. Nur unter wohl zubearbeiteter und lockerer Erde gedeiht es, bringt Kraut, Halme, Blüthen und hundertfältige Frucht. In unbereiteten oder von Leidenschaften verdorbenen Herzen kömmt die wohlthätige Jesusreligion nicht fort, nur in denen kömmt sie fort, und macht ihre gesegneten Wirkungen, welche empfänglich und zugleich frey von allen Hindernissen sind.

An Religion, m. G.! muß uns doch Alles gelegen seyn; weil sie Gottessohn selbst vom Himmel brachte, sich so viele Mühe gab, sie unter den Menschen zu begründen, und sie sogar mit seinem Blute besiegelte. Folglich muß auch uns Allen daran gelegen seyn, zu wissen, wie man sie und ihre Früchte an sich entweder vereiteln, oder nach dem ächten Sinne Jesu zu Stande bringen könne.

Wir wollen sonach die von Jesu kurz angegebene zweyerley Beschaffenheit des menschlichen Herzens in Hinsicht auf seine geheiligte Religion etwas umständlicher kennen lernen; um zu wissen, was man in einem so wichtigen Geschäfte zu thun und zu meiden habe.

Im ersten Theile wollen wir sehen, welche die schlimmen Herzen sind, die der Religion im Wege stehen;

Im zweyten Theile, welches eigentlich das gute Herz sey, in dem die Religion aufgefaßt wird, fortkömmt und fruchtet.

Ich rufe mit der Empfindung Jesu: Wer Ohren hat, zu hören, der merke auf!

## I.

Die verdorbenen Gemüther, an denen Gottes Wort, oder die Religion und ihre Wirkungen verloren gehen, bestimmt der Heiland auf drey Gattungen. Die Leichtsinnigen machen die erste, die Unbeständigen die zweyte, die Sinnlichen und von Leidenschaften Befangenen die dritte Gattung aus. Gott gebe, daß wir zu keiner gehören! Betrachten wir aber die ganz eigenthümlichen Züge von allen, und dann sehen wir, ob wir nicht in die eine, oder andre Klasse können gerechnet werden.

Der Leichtsinnige Mensch gleicht, in Rücksicht auf Religion, einer offenen Heerstraße, die zu nächst an dem Acker liegt, und worauf ein Theil von dem ausgestreuten Saame fällt, der aber gar bald, entweder von den Füßen der Vorübergehenden zertreten, oder von den Tauben und andern Vögeln aufgefressen wird.

So nämlich wie der Saame, wenn er anschlagen und gerathen soll, in eine gepflügte Erde kommen, untergeegget und bedecket, erwärmet, befeuchtiget und ernähret werden

muß, so muß auch die Religionslehre von dem Herzen des Menschen aufgenommen, durch reifes Nachdenken und Ueberlegen behalten, und durch Zuneigung des Willes befestiget werden. Ohne Versammlung der Gedanken, ohne Anwendung der Seelenkräfte ist die heilsamste Lehre von Gott und Tugend, von Pflicht und Rechtschaffenheit, von Seele und Seelenheile vergebens, wie der Saame, der auf den Weg fällt.

Nun ist aber jedes leichtsinnige Herz so beschaffen, daß es sich über ernsthafte Dinge nie faßt, über ewige Wahrheiten nie nachdenkt, und gleichgiltig und verdrossen zu allem ist, was Nachsinnen und Ueberlegung fodert. Ein solcher Mensch kann sich zwar bey den christlichen Vorträgen öfters einfinden, kann sich einige Zeit mit Lesung heiliger Gegenstände beschäftigen; allein es geschieht bey ihm meistens nur aus langer Weile, oder aus Gewohnheit, oder weils Wohlstand so fodert, und es geschieht eben darum nur oberflächlich, ohne daß der Geist Antheil daran nimmt. Der Leichtsinnige ist gemeiniglich, beym Hören oder Lesen von Religion und Religionswahrheiten, mit seinen Gedanken anderswo. Tausend Versireuungen rauben ihm die Aufmerksamkeit; und er kann von dem, was er gehöret oder gelesen hat, weder sich noch andern Rechenschaft geben. Die rührendeste Predigt, die stärkste Vorstellung ist an ihm, wenn ich es mit andern Gleichnissen ausdrücken soll, wie ein Schlag ins Wasser. Das getheilte Element zieht sich alsobald wieder zusammen, und man merkt die Spur des Schlages nicht mehr; oder er selbst ist wie ein Mann, der sich im Spiegel beschaut, wieder weggeht und vergißt, wie er aussieht.

Hat

Hat der Leichtsinnige von Jugend auf keinen guten Grund in der Religion gelegt; war sie für ihn in den Jahren des ersten Unterrichtes mehr Gedächtniß- als Verstandessache, mehr Gewohnheit, als Herzensangelegenheit; ist er von dem, was er zu glauben und zu thun hat, nicht recht und ganz durchdrungen: o so wird sein Zustand mit den fortrückenden Jahren nur um so schlimmer, sein Leichtsinn um so gefährlicher. Dann ist und bleibt er Christ blos dem Name nach, ohne wahre und vollkommene Kenntniß seiner Pflichten. Dann ist der nächstbeste Schwätzer im Stande, ihm seinen Kopf und sein Herz zu verwirren, ihm falsche und schädliche Grundsätze beyzubringen, und das Bischen eligion auf die leichteste Art zu rauben.

Die Erfahrung bestättigt, was ich sage, leider! nur allzuviel. Oder wer sind denn diejenigen, die heut zu Tage in dem wahren Christenthume nicht mehr wissen, was wahres Christenthum ist, und wahres Christenthum mit sich bringt, die, wie ein schwaches Schilfrohr, von jedem Winde ungesunder Lehre hin- und hergetrieben, itzt blos natürliche, itzt von der Kirche verworfene, itzt dem Worte Gottes selbst zuwiderlaufende Sätze wie göttliche Orakelsprüche anbethen, von jeder Religion sich etwas abgeborget, und so ein elendes Flickwerk von eigenmächtiger Religion sich zusammen gestoppelt haben; oder gar so weit gekommen sind, daß ihnen Religion ein Unding geworden ist? — Nichts anders, als ihr jugendlicher und von Jugend an fortgesetzter Leichtsinn in dem wichtigsten und nothwendigsten Geschäfte ist die traurige Quelle ihres Verderbens. Der Saame des göttlichen Wortes fiel bey ihnen auf den

Weg, wurde theils vertreten, theils von den Vögeln des Lufts aufgefressen.

Dies ist also die erste Klasse deren, an denen die himmlische Wohlthat der Religion vereitelt wird — die Leichtsinnigen. O möchten sich doch alle, die mit diesem Fehler befangen sind, mit der Gnade ihres Gottes, ein neues Herz und einen neuen Geist schaffen! Möchten sie auf Religion, und alles, was dazu gehöret, wenigstens so viel ernsten Bedacht nehmen, als sie auf andere zeitliche Geschäfte nehmen, die von Erheblichkeit, aber doch von keiner so großen Erheblichkeit als das Geschäft der Religion sind. Möchten sie doch erwägen, von wem, für wen, und wozu uns Religion gegeben ist: und ihr Leichtsinn würde sich nicht nur von selbst heben; sondern sie würden, statt eines offenen und zum Empfange des besten Saames untüchtigen Feldes, gutes und gedeihliches Erdreich seyn. Doch ich will nicht zu weit von meinem Ziele ausschweifen. Was Religion für uns Menschen ist und seyn soll, wissen Sie doch schon alle. Ich zeige Ihnen die zweyte Menschengattung, die der Religion und ihren ersprieslichen Wirkungen Hindernisse setzet.

Diese sind die Unbeständigen. Unbeständigkeit ist ein Fehler des Willes bey einem Menschen, der zwar seine Religion und ihre Foderungen, seine Pflichten und Verbindlichkeiten kennt, zwar auch dem alle nachzuleben entschlossen ist; aber bey vorfallenden Schwierigkeiten gar leicht ermüdet, und die gut gefaßten Entschlüsse wieder aufgiebt. Zu mehrerer Erläuterung zeige ich Ihnen dies in einem einzigen Beyspiele. Wir wissen alle, daß wir überhaupt

an dem Glaube Jesu keine Verräther machen dürfen, daß wir ihn vor den Menschen ohne Schaam und Furcht bekennen müssen. Dies können wir wohl gar leichte so lange thun, als wir nichts sonderlich Großes zu befahren haben. Sollten wir aber eine Verfolgung, wie die Christen im Frankreiche erleben, sollten wir gezwungen werden, entweder Jesu Christo abzuschwören und den aufgestellten falschen Gottheiten zu räuchern, oder unser Hab und Gut, ja unser Leben selbst zu verlieren: — Wenn wir da abweichen, wenn wir unserm Fürsatze ungetreu, Gott und seiner Kirche meineidig würden; ach da wären wir unbeständige Menschen und Christen. Da würde es herauskommen, daß wir in der Religion noch nicht tief genug gegründet waren, daß sie noch nicht von unserm ganzen Herzen vesten Besitz genommen hatte.

Solche vergleicht der Heiland einem steinigten Erdboden, in welchem der Waizen zwar einige Zeit hervorkeimt; aber weil er keine Wurzel, wegen des Felsengrundes, schlagen kann, von der Sonnenhitze verbrannt, oder vom starken Wetter verschwemmet wird.

Wenn der Waizensaame Frucht bringen soll, muß er tiefern Grund und Boden haben; damit er tiefer unter sich anwurzeln, und über sich um so höher anwachsen und forttreiben könne. So ist es mit der Religionslehre, m. C., mit diesem köstlichen Saame, den Gottessohn selbst ausgeworfen. Es ist nicht genug, daß wir sie willig, gerne und mit Lust annehmen, nicht genug, daß wir an allem, was wesentlich oder beyfällig zu ihr gehöret, Freude und Vergnügen haben, nicht genug, daß wir so manches mitma-

chen und thun. Nein! man muß ihr zu allen Zeiten, in allen Verhältnissen und Umständen — in den bösen sowohl, als in den guten — da sowohl, wo es uns beschwerlich, als wo es leicht ist, da nicht minder, wo es Aufopferung kostet, als wo unsre Gemächlichkeit ihr Genügen findet — der Religion innigst und unzertrennlich ergeben seyn, ihr, ihren Vorschriften, unseren Schuldigkeiten gegen Gott, den Nächsten und uns selbst, kurz, allem was Religiös heißt, Folge leisten. Wer das thut, der ist der beständige Mann; und auf einen standhaften Mann halten wir doch im gemeinen Leben sehr viel: warum sollten wir im Leben, das uns Gott vorgezeichnet hat, und an dem unser ewiges Glück hängt, wandelbar und so leichte auf eine andre Seite zu lenken seyn?

Der Unbeständige, m. L. — damit Sie recht verstehen, wofür Sie sich zu hüten haben — Der Unbeständige in der Religion — oder noch deutlicher zu sagen — der Mann, der in seiner Religion nicht auf festem Fuße steht, äußert und verräth sich zu seiner Schande sehr bald. Er freut und rühmt sich ein Christ zu seyn, und würde seine Ueberzeugung nicht um wie viel hingeben; er empfängt die Geheimnisse öfters, er wohnt dem Gottesdienste ohne Säumung bey, er bethet gerne und mit viel süßem Troste; aber da wo er unzweydeutige Proben seines religiösen Sinnes ablegen und im Werke zeigen soll, was und wie viel Ueberzeugung, Genuß der Sakramente, Kirchengehen und Bethen bey ihm genützet haben; wenn er seinen Eigensinn brechen, seine Temperamentsfehler verbessern, eine böse Gewohnheit ablegen, eine gefährliche Gelegenheit meiden,

ein unrecht erworbenes Gut wieder erstatten, diese oder jene Pflicht genauer erfüllen soll; dann ist er ein andrer Mann, und hat nicht vesten Muthes genug, dies zu leisten. Oder er liebet seinen Nächsten, weils Gott und Christus befiehlt; aber da, wo er mit einem geringen Aufwande seines Vermögens, oder mit einer kleinen Bemühung dem dürftigen Mitbruder beyspringen, oder wo er ihm Beleidigungen vergeben und statt des Bösen Gutes vergelten soll, da erkaltet seine Liebe. Kurz jede Veranlassung und Versuchung zur unchristlichen Handlung entkräftet seine Fürsätze. Was hilft dem Religion und aller Ruhm damit? Sie ist bey ihm ein seichtes Fundament, das sammt dem ganzen Gebäude leichtlich einstürzt, oder sie ist prangendes Kraut, gleisendes Blatt, das nur kurze Zeit grünt, und keine Früchte trägt.

Soll daher Jesusreligion an uns kein leeres Werk seyn: so muß sie die Gesinnungen und Neigungen, das ganze Herz einnehmen, und muß aus dem Herzen in Handlungen und Thaten übergehen, besonders da, wo es mit Beschwernissen verknüpft ist, wo es Selbstverläugnung kostet. Denn das ist wahre und Gott gefällige Tugend, wahre und Gott gefällige Religion, welche Streit, Kämpfe und Hinternisse aushält und überwindet.

Nun haben wir noch die letzte Menschenklasse zu kennen, denen das Fruchtbringende und Beseligende der Religion entschlüpft; und diese mag vielleicht die grösste auf der Welt seyn. Sie besteht aus Menschen, die von ihren Leidenschaften beherrschet werden, und ihre erbärmliche Sklaven sind. — Lassen wir hier den Heiland reden. Ein

Theil von dem Saame des Ackermannes — spricht er gleichnißweise, fiel unter die Dörner, sie wuchsen mit auf und erstickten ihn. Er erklärt sich hierüber folgender Massen: Der unter die Dörner gefallene Saame bedeutet diejenigen, die das Wort hören, aber es durch Sorgen, durch Reichthum und Wollüste ersticken, und keine Frucht bringen. Nichts ist richtiger als dieses. Die Religion lehrt, daß der Mensch seinen Leidenschaften widerstehen soll; sie dringt auf Losreissung des Herzens von den Reichthümern und von der unordentlichen Liebe zu ihnen, auf Verachtung der sinnlichen Lüste. Wo also Leidenschaften über Hand nehmen, und sich der Mensch von ihnen überwältigen läßt, da kann Religion unmöglich Platz greifen, so wenig, als das gute Getraide unter dem Unkraute zur Vollkommenheit gelangen kann. Ja, m. G., die Leidenschaften sind die Hauptursache, warum so wenig Religion unter den Menschen anzutreffen ist. Alle hören zwar von ihr von den zartesten Jahren der Kindheit an; allein die Meisten ergeben sich bösen Begierden, und werden von ihnen zum Bösen fortgetrieben. Die Meisten suchen nur das, was des Fleisches, nicht aber was des Geistes ist; die Meisten hängen, wie die vernunftlosen Geschöpfe blos an den Sinnen, und an dem, was ihnen schmeichelt und wohlthut, und setzen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit hintan; und so ist es mit ihnen um Religion geschehen. Oft kommen begierliche und lasterhafte Menschen so weit, daß sie wünschen, es wäre keine Religion, es wäre all das, was sie prediget, eitel Traum und Hirngespinnst; nur damit sie

ihren Leidenschaften vollen Lauf lassen, und ihre thierischen Lüste recht befriedigen könnten.

Gütigster Heiland! wie wohl meyntest du es doch mit uns! Du brachtest uns nicht nur das edelste Geschenk — deine göttliche Religion; du zeigtest uns auch die Hindernisse, die ihr an dem Menschen im Wege stehen. Wir sind dir doppelt verbunden. Wie können wir aber dir unsre schuldigste Dankbarkeit besser beweisen, als daß wir uns von den so klar aufgedeckten Hindernissen bestmöglichst zu verwahren suchen. Ja, dies wollen wir.

Nicht wahr, m. C., dies wollen wir? Wir wünschen ja, Gott dem Herrn angenehme und seiner Seligkeit würdige Kinder zu werden. — Wir wissen, daß wir dies nur vermittels einer wahren und werkthätigen Religion werden können. Wollen wir aber das: so ergreifen wir die Mittel zum Zwecke, und beseitigen alles, was die Religion und ihre gewünschten Früchte an uns vereiteln kann.

Diese Hindernisse sind: Leichtsinn — setzen wir ihm Achtung, Aufmerksamkeit, Ueberlegung der Religionswahrheiten entgegen. — Unbestand — geben wir unserm Eifer Veste und Dauer. Lassen wir unsern Entschluß, Christo anzugehören, in ihm zu leben und zu weben, ein Geist mit ihm zu seyn, durch Nichts entkräften. — Leidenschaft — Unterwerfen wir die Religion nicht unsrer Begierlichkeit, sondern unsre Begierlichkeit der Religion. Leben wir nicht, wie Thiere, die kein ander Gesetz, als ihren wilden Trieb haben, sondern wie Menschen, denen Vernunft und Religion Gesetz ist. Dann werden wir nicht nur dem Name, sondern der That nach Christen seyn, und die besten Früchte bringen,

wie sie an Menschen von gutem, ja bestem Herzen gefunden werden.

## II.

Was in gute Erde fällt, sind diejenigen, welche das Wort mit gutem Herzen anhören, es behalten, und Früchte in Geduld bringen. — In diesen letzten Worten unsers Evangeliums wird uns die Beschaffenheit deren angegeben, die nicht nur für Religion empfänglich sind, sondern bey denen sie in Saft und Leben übergeht, und ihre wohlthätigsten Wirkungen hervorbringt. Sie nehmen ihre heilsamen Lehren gerne und sogar begierig auf. Sie lassen sich dieselbigen unvergeßliche Regeln und Vorschriften seyn. Sie messen und richten in allwegen ihren Wandel danach. Diese drey Punkte wollen wir itzt noch in geliebter Kürze überlegen.

Sie hören das Wort mit gutem Herzen. Die Religion, m. C.! die das einzig Nothwendige des Menschen ist, der seiner Bestimmung nachkommen, gut und rechtschaffen leben, und der Glückseligkeit würdig werden will, trägt zum Theile Gegenstände vor, zu deren Kenntniß wir durch menschliches Wissen nicht gelangen können, und die wir schlechthin, auf Gottes untrügliches Wort, zu glauben haben; zum Theile giebt sie Verhaltungsbefehle, die dem moralischen Menschen so ganz angemessen sind; allgemeine für alle Menschen, und sonderheitliche für jede Klassen und Stände der Menschen. Wie kann nun der Mensch recht glauben und recht handeln, wenn er nicht weiß, was er zu glauben und zu thun hat? Wie kann er

das wissen, wenn er sichs nicht sagen, noch sich davon überzeugen läßt? — Hiezu gehört also ein gutes, gelerniges, zum Anhören und zur Annahme geschmeidiges und willfähriges Herz.

So wie dem bösen Herzen nichts gleichgiltiger ist, als Religion, so ist dem Guten im Gegentheile nichts theurer, als bey Zeiten zu hören und recht zu verstehen, was der Wille des allerhöchsten und heiligsten Wesens von ihm fodert, und wie er demselbigen nachleben könne. Die Ehrfurcht vor Gott macht es aufmerksam auf Alles. Der Mensch eines guten Herzens forschet in den heiligen Schriften nach, um zu finden und zu lernen, was und wie Gott durch die Propheten und erleuchteten Männer zu unserem Geschlechte geredet, welche Verheißungen er gethan, welche Anstalten er getroffen, wie sich dieses und jenes entwickelt und erfüllet hat. Er suchet, und merket und prägt sich tief ein die Uebereinstimmung des alten mit dem neuen Bunde, und dieses mit jenem, die fortwährende und ununterbrochene Beybehaltung des sittlichen und in der Natur des Menschen gegründeten Gesetzes, die bessre Auseinandersetzung, Erklärung und Anwendung desselbigen. Der Mensch eines guten Herzens, folgt nicht seinen Einsichten, und erklärt sich die schweren Stellen nicht selbst, wie es ihm scheint und beliebt, sondern hört die Aussprüche eines höhern und von Gott selbst bestimmten Lehramtes. Die Entscheidungen der Kirche, die mündliche und in der Kirche aufbewahrte Uebergabe sind ihm Ersatz seines unzulänglichen Selbstforschens, der sicherste Leitfaden seines Fürwahrhaltens; damit er nicht ins Ungewisse ausschwei-

schweife, und sich in Irrgänge verwickle, aus denen er sich nicht herauswinden kann. Der Mensch eines guten Herzens — besonders, wenn er sich über Religion aufzuklären selbst nicht im Stande ist — hängt von dem Munde deren, welche sich die Religion zum lebenslänglichen Studium gemacht haben, als ein lehrbegieriger Schüler ab. Er wohnt gerne und mit Lust den öffentlichen Vorträgen bey, wo die Lehren der Religion mit Nachdrucke ans Herz geleget werden. So, wie er seinen Körper von Zeit zu Zeit mit leiblicher Nahrung erquicket, um sein Leben zu erhalten, und seinem zeitlichen Berufe nachkommen zu können, so unterläßt er auch nie, die Nahrung des Geistes, das Wort Gottes, an den hiezu bestimmten Tagen zu sich zu nehmen; um seiner höhern Bestimmung immer treu zu verbleiben, und das Leben der Seele in einem guten Stande zu erhalten. Er spricht mit dem Psalmisten zu sich selbst: Die Zeugnisse des Herrn sind wahr, und in sich selbst gerechtfertigt. Erwünscht sind sie über Gold und Edelgestein, süßer als Honig sind sie. Ps. 18. Der Mensch eines guten Herzens läßt sich jedes Wort, jede gesellschäftliche Unterredung von Religion, von ihren strengen Pflichten, von ihren seligen Wirkungen, von ihrer Einrichtung, von alle dem, was zu ihr gehört, willkommen seyn. Er ist froh darüber, wenn sie von Menschen zum Gegenstande ihrer Gespräche gemacht wird; und er findet sich in der Seele gekränket, wenn sie von bösen Gemüthern getadelt, gespottet, verachtet wird.

Da ist nun gutes und wohl zubereitetes Erdreich. Der Saame des göttlichen Wortes fällt darein, und verspricht guten Erfolg. Indessen ist Hören und Annehmen nicht die ganze Eigenschaft eines guten Herzens, in Rücksicht auf Religion. Das Gehörte muß behalten und das Angenommene nie wieder entlassen werden. Das zweyte, was der Heiland von seinen guten und treuen Anhängern fodert.

Die Religion ist uns nicht nur auf eine Zeit, nicht nur auf eine gewisse Lebensperiode gegeben, sondern auf die ganze Fortdauer unsers Lebens hienieden, bis an die Gränzen des zukünftigen, bis zu unserm Tode. In der Jugend muß sie uns von thörichten Begierden, die wider den Geist streiten, von Leib und Seele verderblichen Ausschweifungen verwahren. In dem gestandenen Alter muß sie unsern Stand und Beruf einrichten und heiligen. In den Greisenjahren muß sie uns ganz auf die nahe und unausbleibliche Zukunft gefaßt machen. Ueberall und allenthalben ist sie die Führerinn unsers Lebens, unsre Stütze in den Widerwärtigkeiten, unsre Beratherinn in den Zweifeln, unsre Trösterinn in dem Tode, unsre Beglückerinn nach dem Tode. Giebt es keine Zeit, da wir ihrer entbehren könnten: so muß sie auch immer und zu allen Zeiten von uns beybehalten, nie vergessen, nie hintangesetzet werden. Diesem zu Folge müssen ihre Lehren, die wir uns einmal eigen gemacht haben, tiefe Wurzel bey uns fassen. Erstlich in dem Gedächtnisse, so, daß wir uns derselbigen stäts erinnern, hauptsächlich da, wo die Verbindungsfälle eintreten, und uns durch sie vom Bösen ab- und zum Guten anmahnen lassen. Sie müssen für uns das

seyn, was das Losungswort für einen guten Soldaten ist, der, wenn er seine Pflicht thun will, es gewiß nicht so leicht außer Acht läßt, was ihm anbefohlen ist. Der Christ darf sich also den Verstreuungen, den Sorgen dieser Welt, der Liebe zum Reichthume, und alle dem, was ihn nur zeitlich glücklich, aber nicht ewig glückselig machen kann, nicht zuviel überlassen, nicht so sehr alle seine Gedanken und Neigungen darauf heften, daß die guten Religionsgrundsätze in seinem Gedächtnisse dadurch ausgelöschet, oder, wie der Saame im dornichten Erdboden, ersticket werden. Es verliert sich mit der Zeit ohne dies viel von dem in der Jugend eingesogenen Unterrichte; und wie erst, wenn man denselben wieder gar muthwilliger Weise unterdrücken wollte? — Da wäre es wahrlich besser, niemals zur Erkenntniß der Wahrheit gelanget seyn, als nach Erkenntniß derselben einen so schrecklichen Mißbrauch mit ihr treiben. Wem seine Religion — dieses köstliche Geschenk Gottes — lieb ist, der hilft der ersten Kenntniß nach, weckt die anfänglichen Begriffe in sich allezeit wieder auf, und ist beflissen, sich in ihr immer mehr und mehr aufzuhellen und zu bestärken. Zweytens müssen die christlichen Lehren tiefe Wurzel in unserm Verstande schlagen. Wir müssen nämlich Alles, was einmal Gott geredet, und zu glauben und zu thun vorgestellet hat, für wahr, ungezweifelt und untrüglich, und uns so versichert halten, daß wir unmöglich konnten betrogen werden; wenn wir nicht annehmen wollten, daß uns der Gott der Wahrheit habe betriegen können, oder betriegen wollen. Die gesammte Religion muß uns ein Fundament seyn, neben dem man kein anders le-

gen

gen kann. Bey wem diese veste und unerschütterliche Ueberzeugung herrscht, der behält das heilsame Wort, welches geeignet ist, die Seelen zu beglücken. Drittens müssen die Religionslehren tief in unseren Herzen einwurzeln durch Hochachtung und Liebe, die wir für ihre innre und äußre Güte tragen, so, daß wir mit ihnen auf alle Weise recht, aus zärtlicher Zuneigung, einverstanden sind. Gleichwie die Ackersäge, oder Egge die Erde über den guten Saame zusammenzieht und verbreitet, daß er weder von der Sonnenhitze ausgedörret, noch von den Vögeln des Lufts aufgefressen wird, so erhält sich der göttliche Saame der Religion in einer Seele, welche die Lehren derselben durch Aufbewahrung im Gedächtnisse, durch Ueberzeugung in dem Verstande, durch Schätzung und Liebe des Herzens in sich so ganz einschließt und vergräbt. Wenn Andere wankelmüthig in ihrem Glaube werden: so bleibt eine solche Seele vestgegründet. Nie wird man sie von jeder irrigen Lehre eingenommen, nie heute dies, und morgen wieder was anders glauben sehen. Bey ihr ist nur Eins in Allem: ein Gott, ein Tauf, ein Glaube, eine und die nämliche gesunde Lehre. Es treten falsche Schwätzer und Irrlehrer auf: sie wird ihrer nur lachen; weil sie weiß, was und wem sie geglaubet hat. Es entstehen Verfolgungen: sie fürchtet sich nicht. Das Wort steht zu tief in ihrem Innersten, als daß mans ihr so geschwinde rauben könnte. Was in gutes Erdreich fällt, sind diejenigen, welche das Wort mit gutem Herzen anhören, es behalten, und Früchte in Geduld bringen.

Das Fruchtbringen ist eigentlich der Hauptzweck der Religion. Dahin ist sie ganz, wie der gute Getraidesaame abgesehen, und das ist sonach auch die Haupteigenschaft eines guten Herzens, daß es die Religion an sich nicht müßig seyn läßt, sondern vermittelst derselben, alle die schönen und herrlichen Tugenden übet, die Gott von dem Menschen und Christen fodert. Der rechtschaffene Christ weiß, was der Heiland an andern Stellen des Evangeliums spricht: Nicht Jeglicher, der zu mir sagt: Herr Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Wille meines himmlischen Vaters thut; und: Selig sind die, welche das Wort Gottes hören und es beobachten. Daher macht er die Religion und ihre Pflichten zur unveränderlichen Richtschnur seines Lebens.

Der erste und höchste Gegenstand, an dem er seinen Tugendeifer in Uebung setzt, ist Gott. Er bethet ihn, nach seiner Religion, im Geiste und in der Wahrheit an, liebet ihn von ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften, suchet seine äußere Ehre, so viel an ihm ist, und das Reich des Herrn bey allen Gelegenheiten zu verbreiten. Er unterwirft sich ihm ganz und gar, überläßt ihm seine Schicksale, ergiebt sich seinem Wille, vereiniget sich mit ihm, und ist Ein Geist mit ihm. Den Nächsten liebt er, wie sich selbst, wünschet und gönnet ihm alles Gute, entfernet von ihm alles, was Verdruß, Kränkung und Unglück stiften kann, thut und leistet ihm in allen Fällen mit Rath und That, was er wünschet, das ihm selbst gethan und geleistet würde. Sich selbst bil-

det er nach allen seinen innern und äußern Kräften immer mehr aus, denkt nicht, daß er schon das Ziel erreichet habe, wenn er Freund und Verehrer einer und der andern Tugend ist; sondern erstreckt sich mit dem besten Wille immer weiter vorwärts zur Gott ähnlichen Vollkommenheit, bis Christus in ihm gestaltet ist. So verhält sich der ächte und gute Christ im Allgemeinen. Solche Früchte der Gottes- Nächsten- und Selbstliebe bringt er, zum Wohlgefallen des Himmels, zur Freude der Engel, zur Erbauung seiner Mitmenschen.

In seinen besondern Lagen und Verhältnissen zeigen sich an ihm die saftigsten Früchte, die der Boden mit sich bringt, auf den er gepflanzt ist. Sie haben aber alle ihre Reife und Vollkommenheit von der Religion. Als Vorsteher und Verwalter der Gerechtigkeit urtheilt er nicht nach dem Ansehen der Personen, sondern nach Recht und Billigkeit, ertheilt Strafe, dem Strafe, und Belohnung, dem Belohnung gebührt, schützet die Witwen und Waisen, und erhält jeden treuen Bürger bey seinem Eigenthume und rechtmäßigen Besitzstande; weil er einem höhern Herrn unterthänig ist, der auch dermaleinst sein, wie aller Menschen, Richter ist. Als Unterthan ist er der Obrigkeit gehorsam, giebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, Tribut, Zoll und Steuer, dem Tribut, Zoll und Steuer gebührt, läßt sich nie von dem Geiste der Revolution anstecken, noch in zügellose Empörungen einflechten. Er verehret in der Person der Herrschaft seinen Gott selbst, von dem die gesetzgebende Macht kömmt. Als Vater sorgt er mit christlichen Gesinnungen für das leibliche und geistliche Beste seiner Kinder,

erzieht sie in der Furcht des Herrn, und macht sie frühezeitig mit der Religion, mit ihrer hohen Menschen- und Christenwürde, mit ihrer edeln Bestimmung bekannt, richtet und bildet ihre Sitten so lange, bis sie derselben entsprechen. Als Kind liebt und ehrt er seine Aeltern, wenn er auch schon nicht mehr unter ihrer Obsorge steht, hat Schonung und Mitleid für ihr Alter und die Gebrechen desselben, thut ihnen, so lange sie leben, Gutes; um ihnen ihre übrigen Tage zu erleichtern, und die große Mühe, die sie mit ihm von Kindheit auf hatten, zu vergelten. Als Ehegatte verabscheut er Alles, was die beyderseitige Treue nicht nur brechen, sondern auch im Mindesten schwächen kann. Im Handel und Wandel ist er redlich, gewissenhaft und gerecht; im Glücke demüthig, im Ueberflusse mäßig, in Widerwärtigkeiten geduldig und sanftmüthig, in den Versuchungen stark und standhaft.

Sey es, daß es dem seiner Religion ergebenen Manne manche Ueberwindung und Aufopferung kostet; sey es, daß es itzt seinen sinnlichen Neigungen schwer fällt, daß er itzt einen gewissen Vortheil fahren lassen, und itzt einen Verlust erleiden muß: der Gedanke: So wills mein Gott, meine Religion haben, dies fodert meine Pflicht von mir — dieser Gedanke, sage ich, erhebt ihn über alle Schwachheit, verschafft ihm den Sieg über seine Leidenschaften, und macht ihm alles Beschwerliche ring und leicht. Desto reiner und köstlicher ist eben auch seine Tugend, je härter der Kampf ist. Sie bringen Früchte in Geduld.

Nehmen Sie, m. C.! das Alles zusammen, was ich Ihnen bis daher über das heutige Evangelium sagte. Sie

haben die verschiedene Beschaffenheit des menschlichen Herzens in Hinsicht auf die Religion und ihre gesegnete Wirkung vernommen. Die Einen vereiteln sie an sich durch Leichtsinn — durch Wankelmuth — durch böse Lüste und Laster. Die Andern machen sich dieselbe zu Nutzen; indem sie ihre Lehren gerne hören, beständig behalten, und mit Verläugnung ihrer Leidenschaften genau befolgen. Auf welche Seite wollen Sie sich wenden? — Doch bedarf es wohl hier noch einer Frage, noch eines Besinnens, wo Alles wichtig ist? Soll der von dem Himmel herabgebrachte, mit dem Schweiße und Blute des Gotterlösers befeuchtete Saame an uns verloren gehen? Ach! das Wort des Heils, das uns hier nicht zurecht bringen und retten könnte, würde dermaleinst nur zu unserm Verderben dienen. Ich vertröste mich von Ihnen eines Bessern. Sie sind hieher gekommen, und sie versammeln sich öfters daselbst, um den Lehren der Religion ihre Ohren und Herzen zu öffnen. Bleiben Sie bey diesem Eifer, und lassen Sie sich von den der Verkündigung der Heilslehre verschlossenen Seelen nie irre machen. Nehmen Sie die Worte des Lebens allezeit mit Lust und Freude auf. Vergessen Sie nie wieder, was Ihnen vorgetragen ward, sondern prägen sich es für allezeit trief ein. Seyen sie aber nicht nur Hörer, sondern eifrige und beständige Thäter des Wortes. Lassen Sie die Früchte davon an einem wohleingerichteten und christlichen Leben erscheinen. Diese Früchte werden Sie mit hin in das ewige Leben bringen und dieselben bey Gott, als der Quelle aller Seligkeiten, in der entzückendesten Fülle genießen. Amen.

# Sechszehnte Predigt.

## Am Sonntage Quinquagesimä.

### Von der Liebe gegen die leidende Menschheit nach dem Muster Jesu.

Was willst du, daß ich dir thue? Luk. Kap. 18. V. 41.

Ein Blinder, der seines Augenlichtes beraubt, weder die Schönheiten der Natur, noch die Gestalt und Gesichtszüge seiner Freunde, noch die Wege, darauf er steht und geht, sehen kann — ein Blinder, der zugleich ein Armer und der Güter dieser Welt entblößter Mensch ist, und sich seinen nöthigen Unterhalt nur durch Betteln erringen muß — ein Blinder, der sich voll Kummer und Herzeleid, nur neben der Straße aufzuhalten gezwungen ist; wenn Andere heiter und muthig neben ihm darauf fortwandeln — ist gewiß und allerdings ein sehr trauriger und rührender Gegenstand.

Allein wie ungleich sind die Eindrücke, die dieser erbärmliche Anblick auf die Gemüther der Menschen macht? —

Jesus geht bey dem Blinden zu Jericho vorüber, und eine zahlreiche Volksmenge begleitet ihn. Diese Leute sind gleichgiltig; Jesus ist gerührt. Sie gehen vorbey. Er nähert sich dem armen Manne. Sie heißen ihn, da er sein Elend durch Geschrey an den Tag legen will, schweigen. Jesus fraget ihn: Was verlangest du von mir? Was kann ich zu deinem Troste dir erweisen? Was willst du, daß ich dir thue?

Die Ursache, die einem so ungleichen Betragen zum Grunde liegt, ist leicht zu errathen. Die Juden waren von dem Vorurtheile eingenommen: Jeder, mit was immer für einem schweren Uebel behaftete Mensch sey ein von Gott geschlagener und verworfener. Dies rückte ihnen ihre Pflicht aus den Augen, und machte, daß sie die Elenden weder bedauerten, noch auf einige Weise zu trösten suchten. Vielleichte waren sie in diesem Falle auch stolz darauf, daß sie die Ehre hatten, dem großen Propheten, wie sie Jesum nannten, Gesellschaft zu leisten. Der Stolz machte sie etwa auf diesen Unglücklichen mit Verachtung, mit Hartherzigkeit hinblicken. Jesus aber hatte seine hohe Bestimmung immer gegenwärtig, war sich stäts bewußt, daß er der Retter der leidenden Menschheit seyn müsse; und da drang ihm das Geschrey des Blinden an die Seele, und er stand, ohne Verzug, ihm zum Troste, zur Hilfe bereit. Was willst du, daß ich dir thue?

Wer aus uns, m. G.! wenn wir nur ein Bißchen Gefühl haben, wird nicht den unbarmherzigen Leuten gram und dem liebevollesten und menschenfreundlichsten Heilande so recht vom Herzen gut und zugethan? — und wer ver-

ehret ihn nicht, als das schönste und nachahmlichste Muster wahrer und vollkommener Menschenliebe, als ein Muster, das uns weit besser, als alle Worte zuruft: Mensch! Christ! geh hin, thu auch desgleichen an deinem Mitmenschen! nimm auch dich deines armen, bedrängten und elenden Mitbruders an!

Dieses Muster, das Sie itzt nur oberflächlich sahen, will ich Ihnen nun näher zeigen, will es in seine Bestandtheile auflösen; um Ihnen recht anschaulich zu machen, wie Sie ihre Liebe gegen arme, bedrängte und elende Mitmenschen ausüben sollen; und zwar

Erstlich: So wie Jesus durch herzliches Mitleid,
Zweytens: So wie Jesus durch thätige Hilfe.

Jesu! Gott der Liebe, flöße uns Allen gleiche Menschenliebe ein, wie du sie die Tage deines Aufenthaltes auf Erde an so vielen Elenden, und besonders, nach unserm heutigen Evangelium, an dem blinden Bettler am Wege bezeiget hast. Laß uns fremde Noth tief zu Herzen gehen, und wecke uns zum thätigen Mitleide; damit wir würdig befunden werden, deine Jünger zu seyn.

## I.

Jesus — sagt das Evangelium — blieb stehen, und befahl, den Blinden zu sich herzuführen. Nachdem er sich genähert hatte, fragte er ihn: Was willst du, daß ich dir thue? — Mitleid, von dem mein erster Satz handelt, ist der Zustand unangenehmer Empfindungen und einer gewissen Traurigkeit, die uns

bey dem Anblicke einer fremden Noth anwandelt, und uns eben so nahe geht, als wenn wir das, was wir Andere leiden sehen, selbst ausstünden. So genommen ist es ein innerlicher, geheimer und uns nur allein bewußter Zustand unsrer Seele. Wir müssen zwar alle empfindsam seyn; wenn wir Menschen mit Noth, Kummer und Elend ringen sehen; denn wen Menschennoth, Menschenwehe und Menschenjammer nicht zu Herzen geht, der muß ein Wilder, ein Barbar seyn. Indessen ist die innerliche Empfindung noch nicht Alles, das von uns gefodert wird, wenn vom mitleidigen Benehmen gegen die Bedrängten die Rede ist. Nein! wenn es heißt: Wir sollen uns der Armen, Bedrängten und Elenden mit Mitleide annehmen, so muß die innre Empfindung schon Etwas näher an die Thätigkeit selbst Gränzen, muß sich vor dem Leidenden durch unverfälschte Merkmale an den Tag legen. So nämlich, wie wirs an Jesu gegen den blinden Bettler lernen. Er war Anfangs bey der ersten beweglichen Stimme des armen Mannes: Jesu, Davidssohn! erbarme dich meiner! ohne Zweifel schon tief durchdrungen; dabey aber ließ ers nicht blos bewenden. Jesus — sagt das Evangelium — blieb stehen, und befahl, den Blinden zu sich herzuführen. Nachdem er sich genähert hatte, fragte er ihn: Was willst du, daß ich dir thue? — Sehen Sie, m. G.! Jesus hält es nicht unter seiner Würde, den Unglücklichen selbst zu sehen, sich mit ihm abzugeben, mit ihm zu sprechen, ihm mit freundlichen und liebreichen Worten zu ermuntern; und gab ihm somit alle Zeichen seines Mitleides. Dieses, m. G.! sollten auch

wir uns zur Regel machen, sollten da, wo wir leidende Menschen erblicken, zu ihnen hintreten, ihre Leiden einsehen, ihre Klagen anhören; um zu erfahren, wie und auf welche Weise ihnen noch bey Zeiten könne geholfen werden. Dieser Fall kann sich oft ereignen, entweder, wenn du, m. C.! einen Verwundeten oder sonst Kranken auf der Straße antrifft; oder wenn Nothleidende zu dir kommen, ihre Angelegenheit in deinen Schoos ausschütten, dich um Rath, Schutz, Unterstützung anflehen; oder wenn wer aus deiner Freundschaft, aus deiner Zunft, von deiner Innung und Profession in Verfall und Abgang gerathen ist. Ach! wenn du vor dem Kranken und Verwundeten flüchtig vorübergehest, und dich nicht ermanneſt, dich ihm zu nähern — wenn du den, der dich anspricht, nicht einmal reden läßt, ihn ausschiltst, ihn von dir verstößest — wenn du über den sinkenden Freund und Handwerksgenossen sprichst: Er dauert mich zwar; aber was geht er mich an: so bist du noch weit von der Tugend deines himmlischen Meisters entfernt, hast noch kein rechtes Menschengefühl; weil du kein wahres Mitleid mit dem Schicksale deines Bruders hast.

Ach, m. G.! wir, wer wir immer seyn mögen, sind doch auch Menschen, können auch von mancherley Unfällen betroffen werden. Wir wünschten uns da gewiß, daß Andere an unseren Angelegenheiten, Nöthen und Leiden Theil nehmen. Sollten wir nun den Dürftigen nicht erweisen, was wir uns in ähnlichen Fällen wünschen? —

Gemeiniglich ist es Stolz, was Menschen gegen Menschen unbarmherzig macht und ihre Herzen dem Mitleiden

verschließt. Man hält dafür, man würde sich durch Annäherung zu den Bedrängten, durch Anhörung ihrer Klagen, durch eine Unterredung mit ihnen erniedrigen. Allein dies ist irriger Wahn. Wer war denn größer, als Jesus? Er war Gott und Mensch, wie wir glauben und bekennen. Seiner Gottheit nach war er dem ewigen Vater selbst gleich, und Eins mit ihm. Seiner Menschheit nach war er aus dem Geblüte der größten Könige entsprungen, der berühmteste Wunderthäter seiner Zeit. Und dennoch achtete er sichs für eine so große Ehre und Seligkeit, wenn er von Armen, Kranken und Presthaften umgeben war, als wenn er im Himmel mitten unter den Chören der seligen Geister wandelte; hatte seine Tausendfreude, mit ihnen umzugehen, sich mit ihrem elenden und oft eckelhaften Zustande in der Nähe bekannt zu machen. Wir, m. G.! wie vornehm und hoch wir immer sind, haben um so weniger Ursache, die leidende Menschheit zu verabscheuen.

Eine solche Herablassung bringt den Erhabenen vielmehr Ehre. Ehre vor Gott, dessen ganzer Karakter lauter Liebe und Barmherzigkeit ist, und der an dem Mitleidigen die Gleichförmigkeit mit seinem Sohne wahrnimmt. Ehre vor der Welt, als welche von den Großen auch gröfsers Menschengefühl erwartet, und darob sehr erbauet wird.

Selbst dem Armen und Bedrängten ist die Herablassung eines vornehmen Menschenfreundes schon ungemein willkommen. Sie ist ihm gleichsam ein erfrischender Thau, der das dürre und lechzende Erdreich erquicket. Das Wort von dem Munde des hohen Gönners: Was kann ich dir

Gutes thun, wie kann ich dir helfen! ist ihm Linderung seiner Qualen, seines nagenden Kummers. Er glaubet, es sey ihm schon geholfen, wenn er Mitleid merkt.

Dieses, m. G.! nun zusammen genommen, daß wir durch bezeigtes Mitleid an armen, beträngten und elenden Menschen, das Werk Gottes, das Werk Jesu verrichten, eine erbauliche Seelengröße an den Tag legen, und die Engel und Tröster der Unglücklichen werden, dies Alles zusammengenommen, sage ich, sollte unsere Herzen mit Liebe beseelen, daß sie alsobald, bey dem ersten Anblicke menschlichen Jammers und Elendes, erweichet würden. Wir sollten ganz Auge, ganz Ohr und Zunge seyn, sobald sich nur die Noth des Nächsten von Weitem äußert. Wir sollten sogar, wie Jesus dem Blinden, also jedem Dürftigen mit liebereichen Fragen über seinen Zustand zuvorkommen; um ihm die bittern und ihn nur noch mehr marternden Ausdrücke desselben zu ersparen. Was willst du, daß ich dir thun soll?

Würden wir uns so verhalten: so würden wir schon einen guten Theil beygetragen haben, Menschenwehe und Elend von der Erde zu verbannen. Nur noch Eins wäre uns übrig — daß wir den Nothleidenden auch wahre und thätige Hilfe, wie Jesus, erweisen.

## II.

Jesus gieng mit dem Blinden stuffenweise. Von dem innerlichen Mitleide zur äußern Bezeugung desselbigen, von der Bezeugung dessen zur wirklichen Wegnehmung der

Blindheit. Herz, Mund und That stimmten bey ihm mit einander überein.

Zween lehrreiche Züge finden wir bey dieser werkthätigen Wohlthat besonders für uns.

Er half hier ohne Verzögerung, schleunig und auf der Stelle. Er wußte und dachte sich hierin, wie sauer einem blinden Menschen sein bisheriges Leben schon müsse gewesen seyn; er hörte aus dem stöhnenden Vortrage, wie sehnlich und angelegentlich der Verlassene nach dem Lichte seufze, und er glaubte, auch durch die mindeste Verweilung, die Trostlosigkeit, die Gemüthsunruhe des Bittenden zu vermehren. Daher sprach er auf seine Bitte: Herr mache, daß ich sehe! ein kurzes, aber kraftvolles Wort, ein Werde aus, mit dem einst Himmel und Erde gemacht ward: Werde sehend! Er sprachs; und es ward; Jesus redete, und der Blinde sah, in wenigern Augenblicken, als ich hier davon sage. Augenblicklich sah er, sagt das Evangelium. Dies machte erst die Freude des nun sehenden Blinden vollkommen. Es war ihm, als wenn er von Neuem auflebte, oder besser zu reden, erst zu leben anfienge.

So ist es, m. G.! was man insgemein in einem gangbaren Sprichworte zu sagen pflegt: Wer geschwinde giebt, der giebt doppelt. Was hilft es, m. G.! zwar geben, zwar helfen wollen; aber nicht zur rechten und besten Zeit? Wenn ich verzögere, meinem dürftigen Mitbruder, eben da, wo ers vonnöthen hat, unter die Arme zu greifen; wenn ich mit alle meinem Mitleide, mit allem meinen guten Wille, den Schutz, die Unterstützung auf einen mir

beliebigen Tag verschiebe: setze ich ihn da nicht der Gefahr aus, zu Grunde zu gehen? Die ächte, nach dem Befehle des Herrn und nach dem Geiste Jesu gebildete Liebe weiß von keinem Aufschube.

Es versteht sich, daß hier die Rede von denen sey, in deren Macht es steht, der Noth des Nächsten zu steuern und sie zu wenden. Bey denen, welche das Vermögen nicht haben, nimmt Gott den Wille fürs Werk an. Wie werden daher diejenigen vor ihm bestehen, welche, wenn man sie um Beystand und Hilfe anspricht, die Sache sogleich mit diesen und dergleichen geläufigen falschen Vorwendungen ableinen: Dermal ist es mir nicht gelegen. Ich wollte gerne allen meinen Kräften aufbiethen; aber eben itzt bin ichs nicht im Stande, oder welche dann erst sich willfährig zeigen, wenn sie oft und ungestümm genug sind überloffen, entweder von Mittelspersonen, oder von gemachten Verpfändungen dazu sind bewogen worden? und denen es allezeit Verdruß und Folter ist, wenn sie das Mindeste zum Besten ihrer leidenden Mitbrüder hergeben oder thun sollen? Wie müssen sich derley Christen, im Gegensatze mit ihrem Heilande, schämen, daß sie die von ihm so strenge befohlene, von ihm selbst zu unsrer Nachahmung ausgeübte Tugend nicht haben? Wer die Güter dieser Welt besitzet, und seinen Bruder Noth leiden sieht, aber sein Herz vor ihm verschließt, wie kann in dem die Liebe seyn? — Wer aber nicht liebet seinen Bruder, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? — Wer nicht lie-

bet

ber, der bleibt im Tode. — Diese, m. G.! sind evangelische Sprüche, Aussprüche ewiger Wahrheit.

Für was haben wir denn die Güter dieser Welt? — freylich zum ersten für uns — unsern Gebrauch — aber auch für unsere Brüder — der Herr hat uns als Verwalter bestellt. — Wie viel bleibt uns immer noch übrig? — Wie viel verschwenden wir durch Luxus — — das Erbtheil der Armen und Leidenden. — Was helfen uns denn am Ende unsers Lebens alle Schätze? Wir haben in diese Welt Nichts mit hereingebracht, und wir auch Nichts mit hinaus nehmen. Der Tod beraubt uns Alle — und da geht der Fürst so leer aus der Welt, Wie sein ärmster Unterthan; nur seine Liebeswerke — Verdienste begleiten ihn; und wie schöne ist es, wenn Tausend durch ihn gerettete Unglückliche ihm dankbare Thränen nachweinen, und er noch in aller Herzen unsterblich lebet! —

Das sollte demnach die Freude des Christen seyn, das Elend wissen und ihm sogleich abhelfen.

Das zweyte was uns der Heiland wirkend lehret, ist dies, daß er den Blinden ohne Geräusch und Aufsehen zu erwecken, ohne Prunk und Pralerey, gleichwohl durch ein Wunderwerk, das Augenlicht ertheilet. Merken wir seine Worte an den Gehendgewordenen: Dein Glaube hat dir geholfen. Welche Bescheidenheit! Er will hier gleichsam nicht für den wunderthätigen Beglücker angesehen werden. Er scheint die Wohlthat, oder wenigstens das Lob davon von sich abzuleinen. Er mißt alles dem Glaube, dem Vertrauen des Armen zu: Dein Glaube hat dir geholfen.

Jesus,

Jesus, m. G.! hatte nichts von dem eiteln Lobe zu befürchten. Er thats uns zum Unterrichte, uns zur Warnung, daß wir nicht aus eiteln und interessirten Absichten wohlthätig seyn sollen. Die Eitelkeit, die verkehrte Meynung verdirbt alle Verdienste, wie der schädliche Wurm die besten Früchte. Wenn wir Menschenlob oder Menschenlohn erwarten — wenn wir uns als Menschenfreunde in allen Zeitungen verrufen lassen, und wenn wir dadurch vor der Welt angebethet, von der Welt befördert seyn wollen: so geht es mit uns, wie der Heiland im Evangelium betheuert: Wahrlich ich sage euch: sie haben ihren Lohn schon empfangen. Entlassen wir daher, w. C.! die Lehre und das Beyspiel Jesu niemals von den Augen unsers Gemüthes. Wenn wir Unglückliche und Elende sehen, seyen wir gesinnt, wie Er gesinnt war. Tragen wir herzliches Mitleid mit ihnen, lassen wir sie es merken und fühlen, daß wir von ihrem Kummer durchdrungen sind. Lassen wir aber auch unser Mitleid in thätige Hilfe übergehen. Wenden wir die Angelegenheiten der Leidenden auf die bestmöglichste Weise. Thun wir ihnen Alles aus einem höhern Ziel und Ende; entweder um den Dürftigen zu helfen und glücklich zu machen. Dies ist natürliche Pflicht. Oder aus Liebe zu Gott, oder um unsere Nächsten dadurch zu erbauen. Werden unsere Werke auch vor der Welt bekannt: so preisen wir Gott, der uns so viel Vermögen gab. Dann sind wir Menschenretter, Menschenbeglücker, wie Jesus. Daran wird er uns für seine Jünger erkennen, und uns dermaleinst in seine Herrlichkeit zu sich aufnehmen. Amen.

Sieb.

# Siebzehnte Predigt.

## Am ersten Sonntage in der Faste.

### Von den Versuchungen.

Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführet, daß er von dem Teufel versuchet würde. Math. Kap. 4. V. 1.

Man muß es wohl und recht verstehen, m. C.! wenn man höret: Jesus sey vom Geiste in die Wüste geführet worden, und man darf sich nicht ärgern, wenn man vernimmt, daß er vom Teufel sey versuchet worden. Erstlich nicht ein böser, sondern ein guter Geist, der Geist der Entfernung von der Welt, der Geist der Einsamkeit, der Geist des Gebethes, kurz, der Geist Gottes ward sein Führer in die Wüste. Und wenn ihn gleichwohl anderteils der Satan itzt in die heilige Stadt, itzt auf die Zinne des Tempels, itzt auf einen hohen Berg stellte: so ist dieses der Heiligkeit und Ehre Jesu keines Weges nachtheilig; so wenig es ihm nachtheilig seyn konnte, daß er sich nachmals von den Dienern des Satans kreuzigen ließ. Er ward —

sagt der heil. Gregor — von dem Geiste in die Wüste zu gehen angetrieben; um alldort von dem bösen Geiste versuchet zu werden; und er ward von diesem versuchet; um für uns ein Lehrer und ein Beyspiel in einer Sache zu werden, die dem menschlichen Leben so gemein ist. Denn was ist für Menschen, wie wir sind, gemeiner, als die Versuchung? Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführet, daß er von dem Teufel versuchet würde.

Was kann für Sie, m. C.! tröstlicher seyn, als die Geschichte des heutigen Evangeliums? für Sie — sage ich — welche aus hinlänglicher Erfahrung wissen, daß das Leben des Menschen auf Erde ein immerwährender Streit gegen die Feinde des Heils ist, und daß der Christ die Waffen gegen diese Feinde beständig in den Händen haben müsse? — Denn wenn Sie je wegen der Gattung dieser Feinde, und wegen der Art, gegen sie zu kämpfen, besorgt seyn konnten: so haben Sie heute nur als treue Soldaten auf ihren Heersführer zu sehen. Und da es die ganze christliche Kriegeskunst ausmachet, zu wissen, mit was für Feinden man es aufzunehmen hat; und wie man sich Ihnen entgegen stellen müsse: so dürfen Sie sich nur von ihrem in der Wüste versuchten Jesus unterrichten lassen.

Er, saget der Apostel, er wollte in Allem, doch ohne Sünde, versuchet werden; um uns zu zeigen, wie auch wir, ohne zu sündigen, Versuchungen leiden könnten: und er ist eben dadurch, in welchem er versuchet ist worden, mächtig, denen die versuchet werden, zu helfen. Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführet, daß er von dem Teufel versuchet würde.

Ich bitte Sie also, meine werthesten Zuhörer, auf diese zween Sätze zu merken, mit denen ich Ihnen das Evangelium erklären will.

Jesus in der Wüste lehret uns, unsere Versuchungen kennen.

Jesus in der Wüste lehret uns, gegen unsere Versuchungen streiten.

Der heilige Geist, der Jesum in die Wüste geführet hat, sey bey uns allen, und erleuchte uns, Mich, Ihnen die Heilswahrheiten mit Nachdruck vorzutragen; Sie aber, dieselbe zu fassen, zu behalten und wohl anzuwenden!

## I.

Der Satan, jener wegen seines Ungehorsames gegen Gott aus dem Himmel verstoßene, und zur Hölle verdammte Geist war also der verwegene Versucher des Heilandes. Die Endursache seines gewagten Anfalles war keine andre, als zu erforschen, ob dieser Christus wahrhaft Gottessohn, und der verheißene Messias sey, der sein Reich zerstören würde. Denn das wußte er noch nicht gewiß; weil ihm, wie die heiligen Väter sagen, das Außerordentliche von der Geburt Christi durch die Vermählung Mariens mit Joseph verhüllt war. Er muthmaßte es aber; indem er das Erhabene und Regelmäßige an der Aufführung des Heilandes, und das Erstaunliche bey seinen Wunderwerken wahrnahm. Die Versuchung aber, die er gleichsam als eine Schlinge aufstellte, um seine Beute zu erjagen, und seinen Zweck zu erreichen, war nicht eine einfache. Zu dreyen Malen waget sich der Verführer an Christus, und

eine Versuchung ist stärker, als die andre. Es ist eine Versuchung der Sinneslust, eine Versuchung des Ehrgeizes, eine Versuchung des Eigennutzes. Sehen Sie, m. C.! diese drey Versuchungen stehet unser Erlöser aus; um uns vorhin ein zu zeigen, was das Gemeinste sey, wodurch auch wir könnten versuchet, und zum Bösen angereitzet werden. Drey Versuchungen, auf die er will, daß wir besonders aufmerksam seyn sollen; um ihre Quellen, ihre Schleichwege und Kunstgriffe zu entdecken, und von ihnen nicht überraschet zu werden.

Die erste Versuchung des Heilandes ist eine Versuchung der Sinneslust. Bist du Gottes Sohn — so hebt der arglistigste Feind an, als er wahrnahm, daß Christus nach einer vierzigtagigen Faste Hunger hatte. — Bist du Gottes Sohn, so befiehl, daß diese Steine Brod werden. Wie schlau ist dieser Angriff? und wie fein ist die Versuchung mit dem Scheine des Guten verkleistert? Er will — wenn wir die Worte genau zergliedern — so viel sagen: Was brauchest du dich so auszumergeln, dir so wehe geschehen zu lassen. Vierzig Tage und Nächte hast du dich schon von aller Speise enthalten, und noch ist in einer so schrecklichen Wüste kein Lebensvorrath vorhanden, womit du dein Leben rettest. Du bist dir deine eigene Erhaltung doch schuldig. Wenn du aber der Sohn Gottes bist: so steht es ja nur bey dir, ein Wort zu sprechen, und selbst die Steine müssen unter diesem Worte ihre Natur verändern, und zu Brod werden, deinen Hunger zu stillen. Thu es, zeige deine Macht, und bewahre dein der Welt so theuers Leben. Bist du Gottes Sohn: so sprich, daß diese Steine Brod werden.

M.

M. E.! ich frage Sie hier: Ist dieses nicht der nämliche Ausfall, dem wir ebenfalls öfters unterworfen sind, wenn wir nur ein wenig auf uns selbst acht geben wollen? — Ich will zwar hier nicht sogleich einen Teufel als unsern Versucher auftreten lassen. Ich weiß, daß man diese Sprache zu unseren Zeiten nicht mehr dulden mag: so ausgemacht es übrigens ist, daß man dem allgemeinen und geschwornen Seelenfeinde nicht alle Gewalt absprechen könne. Ich weiß auch, was der heilige Jakob spricht, daß ein jeglicher meistens von seiner eigenen Begierlichkeit angefochten werde. Doch dieses für itzt beyseits gesetzt. Ich habe Sie nicht sowohl mit der Entstehungsquelle der Versuchung, als vielmehr mit der Versuchung selbst bekannt zu machen, welche von dem größten Theile der Christen nicht dafür angesehen wird, und doch die Quelle so mancher großen und abscheulichen Laster ist. Ich habe Ihnen zu erweisen, oder besser zu reden, Ihr Heiland und Meister erweiset es Ihnen, daß wir von einer Versuchung können befallen werden, die die Versuchung der Sinnlichkeit und des Fleisches heißt.

Denn Ihr alle, die ihr uns wollet glauben machen, ihr wüßtet nichts von diesem Streite, und man habe ihn nur darum erdacht, um den Christen in einer beständigen Schüchternheit zu lassen: sehet hin auf den Gottmenschen in der Wüste. Er hält diese Versuchung, ungeachtet seiner Unsündlichkeit, aus, und der schwarze Geist selbst darf sich zu ihm nähern: werdet ihr in einem reitzbaren und sündlichen Fleische frey bleiben? Habet ihr mehr Vorrechte, als euer Meister? oder aber hat man nicht mit

weit größerm Rechte zu sagen, daß ihr mit dieser Versuchung nur allzuvertraut seyd, und daß ihr eben deßwegen in dieselbige schon eingewilliget habet; weil ihr sie nicht mehr empfindet, nicht mehr für Versuchung ansehet?

Ach, m. C.! da jede Versuchung Reitzung zur Uebertretung des Gebothes, Lockung zur Sünde, und Antrieb zum Sturze in das Verderben ist: so lasset euch doch heute in einer so wichtigen Sache belehren, um behutsam zu werden. Was machte unsere ersten Eltern unglücklich? War es nicht die Versuchung der Sinneslust? Die Lust, die verbothene Frucht anzusehen, zu berühren, abzupflücken, zu genießen war der unheilige Saame alles des Unkrautes, dessen stechende Dörner wir nur gar zu sehr empfinden. Wir wissen es, wie listig sie der Versucher hintergangen habe. Ihr werdet nicht sterben — sprach er; und die Unglücklichen wurden eben dadurch Kinder des Todes; weil sie das für keine Versuchung hielten.

Suchen wir aber das Uebel bey uns selbst auf, und lernen wir es aus eigener Erfahrung kennen. Was ist es, m. C.! wenn bey manchem zur Fastenzeit diese Gedanken aufsteigen: Warum solltest du dich von gewissen Speisen enthalten? dich des Tages nur einmal ersättigen? Deine Gesundheit kann es nicht vertragen. Es wird eben kein so arges Verbrechen seyn, wenn du hie und da über die Schnur gehst. Es ist nur ein Menschengeboth. — Wie? ist das nicht die Versuchung der Sinnlichkeit, die sich gleich einer Schlange unter schöne Blumen versteckt; um dem Menschen ihr Gift anzuhauchen? — Wie wünschte ich aber, daß ich hie nicht noch von weit gefährlichern Ver-

suchungen der Sinnlichkeit und des Fleisches reden müßte? Was ist es, das die feurige Jugend zu den schändlichsten Ausschweifungen verleitet? Sind es nicht diese und dergleichen Einfälle: Warum solltest du deine Jugend in einer so strengen Enthaltsamkeit verseufzen? Dieser Blick, diese Ansprache, diese Gemeinschaft, diese Wollust, wird ja eben nicht so viel auf sich haben. Du darfst es ja nur wagen. Es ist, wenn es hoch kömmt, nur ein verzeihlicher Jugendfehler, der vor dir ist begangen worden, und nach dir wird begangen werden. Wie? ist dies nicht die Versuchung der Sinneslust, die anfangs das Gift unter eitel Zucker und Honig vorstellet, und nachdem man es einmal verkostet hat, so viele und erschreckliche Niederlagen in dem Reiche Jesu Christi anrichtet? — Müssen Sie es nicht selbst gestehen m. C., wenn Sie auf ihre vergangenen Jahre zurückedenken, daß so viele bereits gemachte Fehler von dieser Gattung der Versuchungen ihren Ursprung genommen haben? —

Wer mag sich also noch befremden, wenn uns die Diener des Herrn von der heiligen Stätte so oft mit erhöhter Stimme zurufen: Hüte dich, du lüsterner Jonathas! das wenige Honig zu verkosten; du wirst des Todes sterben. Halt deine Blicke ein, du müßiger David! deine Augen werden voll Unzucht und Eheburch zurückekehren. Entferne dich von den fremden Töchtern, du üppiger Salomo! der Fleischteufel hält sich mitten unter ihnen auf. Bezähme deine Lüsternheit, du vorwitzige Dina! zu sehen, und dich sehen zu lassen. Du wirst geschändet zurückekommen. — Wer soll sich diese nicht vielmehr kräftige Warnungsstimmen

seyn lassen? Denn da uns Jesus Christus gezeiget hat, daß wir von dem Geiste der Sinnlichkeit und der Fleischeslust können angefochten werden: so wollen uns seine Stellevertreter auf alle dahin einschlagende Fälle, und auf die mindesten Bewegungen des Feindes achtsam machen.

Wir haben nun den ersten Feind unsers Heils kennen gelernet, lernen wir auch den zweyten kennen. Er heißt Versuchung des Ehrgeitzes. Diese Versuchung ist Jesu Christo unserm Haupte widerfahren. Der Teufel trug ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach: Bist du Gottes Sohn: so stürze dich hinunter. Welcher schändliche Antrag, werden Sie sagen. — Allerdings! aber für Christo sollte es etwas Großes seyn. Er sollte sich dadurch einen Name machen, wenn er in den Lüften fliegen, und sich von einer so erstaunlichen Höhe unbeschädigt niederlassen könnte. Dann würde man erst recht seine Gottheit erkennen. Darum setzt der Verführer den Spruch aus den Psalmen Davids hinzu, um sein Gesuch, wie er glaubet, um so eher zu erhalten: Es stehr geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen Befehle gegeben. Sie werden dich auf den Händen tragen; damit du nicht etwa deinen Fuß an einem Steine verletzest.

Wenn ich den Heiland auf solche Weise versuchet sehe: so habe ich freylich nichts für ihn zu befürchten. Aber wenn eben diese Schwachheit Menschen befällt, die nebst ihrer Gebrechlichkeit auch nicht auf guter Hut sind: wie soll man da nicht fürchten? — Und ach wie oft werden wir nicht versuchet, nicht nur die uns gebührende, son-

dern eine ganz unordentliche, und uns keines Weges gebührende Ehre zu suchen? Eben jene erste in ihren Wirkungen so unglückliche Versuchung der Sinnlichkeit, welche unsere ersten Stammeltern zur Sünde verführte, war schon zugleich eine Versuchung des Ehrgeitzes. Ihr werdet wie die Götter seyn, sagte die Schlange. Ja wohl Götter! die nachmals ihre eigene Blöse nicht einmal bedecken konnten, und des Elendes kein Ende wußten!

Von dieser Zeit an war das Menschengeschlecht unzählige Male ein Spiel dieser unruhigen Leidenschaft, des Ehrgeizes geworden. Der Ehrgeiz hat den Pharao, den Haman, den Nabuchodonosor, und tausend andere ergriffen, und gestürzet. Der Ehrgeiz suchet noch immer, auch in dem Christenthume, Unordnungen anzurichten, und er wüthet um so grausamer, je weniger er für einen Feind erkannt wird. Diesen beredet, er tausend niederträchtige Schmeicheleyen zu begehen; um sich bey einem Großen der Welt in Kredit und Ansehen und Gunst zu bringen. Stürze dich hinab, und sie werden dich auf den Händen tragen. Jenem flüstert er ein, seinen Bruder anzuschwärzen, die Verdienste seines Nächsten zu verringern, und all sein Thun und Lassen in einen bösen Ruf zu bringen; um sich an dessen Stelle zu setzen. Stürze dich hinab ... und sie werden dich auf den Händen tragen. Einen Andern verleitet der Ehrgeiz, immer mehr auszugeben, als er einnimmt, Schulden auf Schulden zu häufen, die den guten Gläubiger ins Elend und an den Bettelstab bringen; um nur Andern, die sich groß und prächtig aufführen, nichts nachgeben,

und ihnen, bey gleichwohl ungleichen Einkünften, dennoch am Aufwande gleich zu seyn. Stürze dich hinab ... und sie werden dich auf den Händen tragen. Kurz: es ist kein Abgrund von Lastern so tief, in welches die Versuchung der Hoffart und des Stolzes, die sich alle Gestalten zu geben weiß, die Menschen nicht stürze, unter dem Vorwande, sie zu erhöhen. Daher hat schon vormals der alte Tobias seinem Sohne gegen diese Versuchung folgende merkwürdige Lehre gegeben: Laß die Hoffart nie in deinem Sinne, noch in deinem Worte herrschen. Denn von ihr hat aller Untergang seinen Anfang genommen.

Ich habe diesen Worten nichts mehr hinzuzusetzen, als nur zu bitten, daß sie dieselbigen niemals vergessen wollen. Sie haben nun den andern Feind gesehen, der uns auf dem Wege des Heils belauschet und berücket. — Der dritte, der uns noch übrig ist, und den wir aus der evangelischen Geschichte erkennen wollen, ist die Versuchung des Eigennutzes.

Ich will nun nicht sagen, m. C.! was konnte Jesus Christus, als der Herr der ganzen Welt von einem Geschöpfe erwarten? Ich sage nur, was konnte der arme Satan, der alles verloren hatte, weil er die Gnade Gottes verloren hatte, unserm Herrn geben oder versprechen? Nichts. Und doch erfrechet sich der unverschämte Lügengeist, ihm die Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit von einem hohen Berge vorzuzeigen, und sie ihm unter der Bedingniß, wenn er sich vor ihm verdemüthigen würde, anzubiethen. Dies Alles will ich dir geben, sprach

er, wenn du niederfällst, und mich anbetheſt. — Sie ſehen die ſataniſche Gotteslästerung von ſelbſten ein, und erſchricken davor. Sie werden leicht denken, wie ſchwer es dem Heiligſten ankam, ſich von einem geſtürzten Engel auf eine ſo ſchimpfliche Probe ſtellen zu laſſen; und ſie bemitleiden den beſten Erlöſer. Haben Sie aber wohl jemals zu Gemüthe geführet, daß auch Sie Etwas von dieſer Verſuchung werden zu befahren haben? — Und doch, m. C.! wenn Sie auch niemals daran gedacht haben, iſt es, leider nicht anders.

Jemehr die Schätze und Güter der Welt auf unſere Sinne, auf unſer Leben einen Einfluß haben, deſto mehr weiß dieſe Verſuchung ſich mit unſrer Begierlichkeit zu verſtehen, unſer Herz zu beſtechen, und uns zu hintergehen. Sie hat zu allen Zeiten die größten Helden beſieget, und die feſteſten Säulen erſchüttert; und ſie zählet noch immer ſo viele Siege, als ſie Angriffe waget. Das Feldgeſchrey: Dies Alles will ich dir geben, welches ſie gemeiniglich vorher gehen läßt, betäubet oft Seelen, die man für die redlichſten hielt.

Man weiß zwar zum Beyſpiele deutlich und klar, was in Rechtshändeln gerecht und billig iſt, man iſt anfangs ganz für die gute Sache eingenommen; allein welch ein falſches Licht betrüget auf einmal, ſobald man von dem Glanze des nahe entgegenſchimmernden Goldes geblendet wird? — Man weiß, daß man ſich eines richtigen Maasſtabes, und Gewichtes in ſeinem Gewerbe bedienen muß; allein wie bald wird das eine abgekürzet, und das andre vermindert, wenn kleine Betrügereyen nach und nach große

Vortheile verheißen. Man weiß, daß man um Alles willen auf der ganzen Welt sich zu keiner Sünde soll verleiten lassen. Man thut lange Widerstand; allein wie leichte entschließt man sich doch dazu, und wie ungescheut machet man aus der Sünde ein Gewerbe, wenn man baare Münze, Unterkunft, Versorgung zu hoffen hat? —

Ich will mich nicht weiter einlassen. Erforschen wir uns nur selbst. Wir werden an uns genug sündhafte Wirkungen des Eigennutzes finden, die wir uns nicht verhelen können. Und wir werden unterschreiben müssen, was der Apostel saget, daß die Begierde nach dem zeitlichen Interesse die Wurzel aller Uebel sey. 1. Thim. 6. 10.

Sage nun wer wolle, er wisse Nichts von Versuchungen. Vielleichte will der, welcher diese Sprache führet, auch Nichts von Gebothen wissen; oder er muß uns ein Engel im sterblichen Fleische seyn. Wir haben, da wir die Versuchungen Jesu in der Wüste betrachteten, eingesehen, wie wahr der heil. Johannes in seinem ersten Briefe geschrieben hat: Alles, was in der Welt ist, ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen, und Hoffart des Lebens. Die Sinnlichkeit reizet das Fleisch, der Eigennutz verblendet die Augen, der Ehrgeiz bethöret die menschliche Seele. Diese sind unsere Feinde, unsere Versuchungen. Lernen wir itzt von Christo, wie wir gegen sie streiten und siegen sollen.

## II.

Der Heiland, m. C.! hatte gar nicht nöthig für sich, daß er dem höllischen Versucher einen so großen Wider-

stand entgegen setzte. Denn er war unsündlich, sogar ohne innerlichem Reiz zur Sünde; und die Versuchung war bey ihm blos äußerlich. Was er that, that er allein unsertwegen, zu unserm Unterrichte. Denn wir, die vom sündlichen Fleische gebohren sind, wir sind nicht nur mit äußerlichen Feinden umgeben; wir haben sogar unsere Hausfeinde, die mit jenen nur gar zu bald einverstanden sind, und die machen, daß wir gar leichte zum sündhaften Wohlgefallen an verbothenen Gegenständen, oder gar zur Einwilligung verleitet werden. Wir sind also unserm Erlöser den verbindlichsten Dank schuldig, daß er uns die heilige Kunst, gegen die Seelenfeinde mannlich zu kämpfen, mit seinem Beyspiele gewiesen hat. Treten wir, m. C.! nochmal auf das Schlachtfeld zu ihm. Sehen wir, wie er seinen Feind angreifet, und lernen wir die unserigen überwinden.

Die Waffen, welche Jesus führet, sind: erstens Vertrauen auf Gott, andertens Flucht der Gelegenheit, und drittens lebhafte Erinnerung an die göttlichen Befehle, und seine Pflicht.

Zum ersten Vertrauen auf Gott. Denn was antwortete er dem Teufel, der ihm anrieth, seine durch Hunger gereizte Sinnlichkeit mit einem wunderbar aus Steinen zu machenden Brode zu befriedigen? — Gott, war seine Widerrede, Gott ist zur Erhaltung des Menschen nicht an das Brod gebunden; sondern durch seinen Machtspruch kann er jedem Dinge die Nahrungskraft geben. Der Mensch lebet nicht vom Brode allein; sondern von jeglichem Worte, das von dem Munde Gottes ausgeht.

geht. Wie schön, vortheilhaft, und zu unsrer Erbauung gesprochen und gehandelt! Der Gottmensch will keine Nebenwege einschlagen, seinen Hunger zu stillen — so unsträflich es für ihn wäre — nur darum, weil es der Versucher so fodert, will er das nicht. Der Gottmensch setzet sein einziges Vertrauen auf den, der ihn stärken, und erhalten kann. Ach! wer sind wir, m. C.! daß wir bey unsrer Dürftigkeit zur Zeit der Versuchung dieses Vertrauen verlieren sollten?

Worin wir immer angefochten werden, m. C., nehmen wir doch diesen Schild zur Hand, um die feurigen Pfeile des Versuchers stumpf zu machen.

Du, mein Christ, wirst von dem unruhigen Gedanke befallen, Abbruch von gewissen Speisen an den bestimmten Tagen könne deiner Gesundheit nachtheilig seyn. Du weißt es, und hast es schon gehöret, daß dieses eitel Versuchung der Sinnlichkeit sey, die dich zum Uebertreter des Gesetzes machen will. Setze diesem Gedanke, ehe er Meister über dich wird, die Worte deines Jesus entgegen. Nicht vom Brode, das heißt nicht von leiblicher Speise allein lebet der Mensch. Ich habe auch auf die Nahrung und Stärke meiner Seele, die mein edelster Theil ist, Rücksicht zu nehmen. Ich muß durch Buße und christliche Strenge meinem Geiste die Richtung und Schönheit, und das Leben wieder verschaffen, welche ich durch Sündigen verloren habe. Die Strengheit der Faste ist dem Körper eben nicht so schädlich, als man sich einzubilden pflegt. Sie ist das heilsame Gegengift wider die durch Unmäßigkeit eingeführten Unordnungen. Sie trocknet die

schlim-

schlimmen Säfte in den Eingeweiden aus, sie giebt den gesunden ihre gehörige Flüßigkeit wieder, sie hat die Wangen der dreyen Knaben an dem Hofe Babilons mit einem jugendlich schönen Roth gefärbet, sie hat den Samson zum Helden gemacht. Und ist die Kirche unsre Mutter nicht ohnehin nachgiebig genug, da sie so viel von der alten Zucht nachgelassen hat, und wenn es auch einige Ueberwindung kostet: wird mir die Gnade meines Gottes verhilflich seyn. Ich kann alles in dem, der mich stärket. Mit diesen Gesinnungen wirst du deinen Feind beschämen, und das, so dich schwer dünkte, wird dir süß und lieblich werden.

Wirst du von der Wollust gereitzet, dir auf Kösten der Reinigkeit Vergnügen zu verschaffen, greif zur Waffenrüstung deines Gottes. Stelle deiner Leidenschaft entgegen: Nicht die fleischlichen Ergetzlichkeiten sind das Gewürz des menschlichen Lebens. Sie vergällen es oft mit bittrer Wermuth. Nur die Freuden des Geistes sind wahre und dauerhafte Freuden; und das ist die reinste Lust, aller Lüste entbehren. Eigne dir jenes zu, was der Herr dem Paulus sagte, als er von dem Stachel des Fleisches beunruhiget ward: meine Gnade soll dir genug und hinlänglich seyn. So werden sich die aufsteigenden Dämpfe legen, und frohe Heiterkeit wird deine Seele umziehen.

Wirst du, mein guter Christ, von dem Ehrgeitze, oder von dem Eigennutze gekitzelt. Schlägt dir jener vor, dich auf krummen und unerlaubten Wegen über deinen Bruder zu erhöhen; speyt dir dieser ein, dich durch ungerechten Gewinn zu bereichern; sprich dir selbst in dieser Anfech-

tung

tung ohne Verzug zu: Nicht Ehre und Ansehen, nicht Geld und Gut machen mich für diese Welt glückselig, sondern Rechtschaffenheit und ein gut Gewissen. Besser ist ein armes und niedriges Leben führen, als ein Verräther der Nächstenliebe, und der Gerechtigkeit werden. Der Herr, der sich der treuen Seelen annimmt, wird mich nicht verlassen. Er kann mich aus dem Staube hervorziehen, und mit Gütern erfüllen. Wenn ich auf ihn hoffe, werde ich nicht zu Schanden werden.

Endlich was es immer für Versuchungen sind, die wir leiden: werden wir durch ihr ungestümmes Zusetzen nicht kleinmüthig, haben wir kindliche Zuversicht zu unserm himmlischen Vater, der seine Kinder nicht über ihre Kräfte wird lassen versuchet werden. Bethen wir in diesem Vertrauen zu ihm, und seine Gnade wird uns über Hölle, Welt und Fleisch siegen machen.

Es giebt aber auch Umstände, m. C.! wo wir den Versuchungen ausweichen, und sie durch eine kluge Flucht überwinden müssen, besonders wenn sie von außen auf uns losstürmen. Dieses, m. G.! wollte uns der Heiland nicht nur durch seine Entfernung von der Welt, und durch seinen ruhigen Aufenthalt in der Wüste lehren. Seine Gegenantwort, mit welcher er den Versucher abfertigte, als er ihn zur Hinabstürzung von der Zinne des Tempels bereden wollte, läßt uns dieses zur Genüge einsehen. Er verweist seinem Feinde aus der Schrift, daß dieser Sturz eine kühne Vermessenheit wäre, zu welcher Gott nicht schuldig sey, mitzuwirken, und das es den Herrn versuchen heiße. Es steht geschrieben: Du sollst den

Herrn

Herrn deinen Gott nicht versuchen. — Und darum, ob er schon der Sohn Gottes ist, nimmt er die angebothene Gelegenheit, seine Größe zu zeigen nicht an, er verabscheuet sie als ein teuflisches Eingeben.

Wenn wir uns, m. C.! an einem Orte aufhalten, oder uns öfters dahin begeben, wenn wir mit Menschen Umgang pflegen, da und bey denen es nicht richtig zugeht, da und bey denen wir zu Sünden verleitet werden, da und bey denen wir einige Male schon gefallen sind: so stehen wir zu nächst an dem Rande des Verderbens, und in der Gefahr, alle Augenblicke hinabzustürzen. Hier sollte es uns — wenn wir noch einige Liebe für unser Heil hätten — schwindeln, und wir sollten alsogleich mit eilfertigem Fuße zurücketreten.

Was thun wir aber, wenn wir da verweilen, wo wir entweder streiten oder unterliegen müssen? Hoffen wir, Gott werde uns Stärke und Muth zu diesem Streite geben, uns von dem Falle behüten? Er hat es uns weder verheißen, noch ist er es schuldig, und es ist eben so viel, als von ihm ein Wunderwerk in einer Sache fodern, die wir selbst muthwillig für verloren gegeben haben. Es hieße sich in das Wasser stürzen, und doch nicht ersäufen wollen, mitten in das Feuer begeben, und nicht wollen verbrannt werden. Trauen wir auf unsere eigene Kräfte: so nöthigen wir ihn selbst, seine Hand von uns abzuziehen, und uns unsrer Schwachheit zu überlassen. Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen.

Wollen wir also gegen diese Gattung der Versuchungen streiten: so ist uns nichts anders übrig, als mit dem

ägyptischen Joseph die Flucht zu ergreifen, das Haus, die Gesellschaft, die Person, die Gelegenheit vermeiden, wo wir entweder schon gestrauchelt sind, oder nicht weit davon waren. Man muß den Vögeln nachahmen, von welchen die weisen Sprichwörter melden, daß sie mit ihren Augen ausspähen, und sich mit ihren Flügeln, wo es nur im Mindesten verdächtig ist, weit von hinnen tragen. Kein Vogel ist so dumm, daß er in das Netz gienge, das er vor sich ausspannen sieht. Sprichw. 1. 17.

Setzen wir noch zu dem Vertrauen auf Gott, zu der Flucht der Gelegenheit die lebhafte Erinnerung an die Gebothe Gottes, und unsre Pflicht: so haben wir die Wissenschaft beysammen, uns in den Versuchungen zu erhalten. Was kann der seines Heils besorgte und beflissene Christ mehr wünschen?

Der geistliche Kampf kann manchmal lange anhalten. Es kann sogar eine Versuchung auf die andre folgen; aber — was wir thun, m. C.! lassen wir uns durch alle Zudringlichkeit nie aus der Fassung bringen. Der Heiland hält die dritte Versuchung aus; und mit ihr wächst seine Großmuth. Ganz von heil. Ungeduld aufgeweckt, setzt er seinem Gegner den letzten Schild entgegen, an dem alle seine Kraft zerprellen muß. Geh hinweg, Satan — ruft er — denn es steht geschrieben: Nur den Herrn, deinen Gott, sollst du anbethen, nur ihm sollst du dienen.

Auch wir, m. C.! sollen zur Zeit der Anfechtung also denken und sagen, wie Jesus Christus gesinnt war, und wie er den Satan abwies. Ich will zwar nicht begehren,

daß Sie in laute Worte ausbrechen, und der Versuchung zu weichen, mündlich gebiethen sollen. Nein! dies ist nicht erfoderlich, und es läßt sich auch nicht zu allen Zeiten thun; auch haben unsere Worte die nämliche Kraft nicht, wie die Worte Jesu. Erinnerung an die Befehle des Herrn, und an unsre Pflicht, mit der wir uns gegen die Versuchung bewaffnen, wird dem Feinde statt eines Befehles zum Abzug seyn. Denken wir, wann wir versuchet sind: Gott ist mein Herr. Er hat mir dieses unter schwerer Strafe verbothen, und jenes unter einem großen Lohne gebothen. Ich bin sein Geschöpf, ich darf seinem Willen nicht zuwider handeln. Ich muß ihm auf alle Weise gehorchen. Ich habe ihm die Treue in dem Taufe geschworen; wie kann ich sie brechen? Ich habe der Welt, ihrer Pracht, dem Fleische und seinen Reizungen, dem bösen Feinde und seinen Eingebungen feyerlich entsaget; wie soll ich wieder mit ihnen Freundschaft machen? Weich zurück, Satan; denn es steht geschrieben: Nur den Herrn, deinen Gott, sollst du anbethen, nur ihm sollst du dienen. Der Lohn, den mir mein Gott für einen treuen Dienst hinterleget hat, ist mehr als alle Wollust, mehr als alle Ehre, mehr als alle Schätze der Welt. Ich kann und will meinem Gott nicht ungehorsam seyn. Lieber sterben, als gegen meinen Herrn sündigen! Weich zurück, Satan; denn es steht geschrieben: Nur den Herrn, deinen Gott, sollst du anbethen, nur ihm sollst du dienen.

Was vermag nun der Lügengeist gegen den, der in der Wahrheit besteht? Was richtet der abtrinnige Engel ge-

gen den aus, der seinen Posten nicht verläßt? und wie wird der unglückliche Vater der Finsterniß den unglücklich machen, der es nicht selbst seyn will? —

Ja, m. C.! auf solche Weise überwunden und beschämt, getraute er weiter nicht mehr, sich an Christum zu wagen. Er machte sich auf der Stelle hinweg, und verbarg sich in seine Finsternisse, zu denen ihn die Gerechtigkeit verdammt hatte. Sogleich verließ ihn der Teufel. Statt des Versuchers traten die seligen Geister herbey, ihrem Herrn auf den Dienst zu warten; vermuthlich ihm Speise und Trank zu bringen, und ihn statt den Gotteslästerungen des Satans mit ihren himmlischen Gesängern zu ergetzen. Die Engel kamen hinzu, und bedienten ihn.

Einen ähnlichen gewünschten Ausgang werden unsere Versuchungen nehmen, wenn wir den Streit gegen sie so wie der Seligmacher werden angefangen und vollendet haben. Wir wissen es nun, und wir haben es heute gesehen, was uns versuchen kann, und wie wir streiten sollen. Erkennen wir sodann die Sinnneslust, den Ehrgeiz, den Eigennutz allezeit für unsere Feinde, und zwar für Feinde, die von dem Satan, und von unseren Leidenschaften selbst öfters unterstützet werden, und von denen wir Alles zu befürchten haben. Seyn wir aber gegen sie bereit und bewaffnet durch Vertrauen auf Gott und seine Gnade, durch Flucht der Gelegenheiten, durch Erinnerung an unsere Christenpflichten. So werden wir einen guten Kampf kämpfen, den Sieg über die Seelenfeinde erhalten, hier mit innerlichem und unbeschreiblichem Troste übergossen werden; dort aber die Krone der Gerechtigkeit erhalten, um die wir ringen, Amen.

Acht=

# Achtzehnte Predigt.

## Am zweyten Sonntage in der Faste.

### Wie der Christ die sinnlichen Empfindungen bey den Abwechslungen dieses Lebens beherrschen soll.

Seine Gestalt ward vor ihnen verändert. Math. Kap. 17. V. 2.

Sie haben letzthin den Sohn Gottes in einer rauhen und traurigen Wüste, unter den wilden Thieren, vierzig Tage und Nächte fasten, Hunger leiden, und von dem Teufel versucht gesehen. Sie haben bey dieser Geschichte die gemeinsten Versuchungen des menschlichen Lebens, die Sinneslust, den Ehrgeiz und Eigennutz kennen, und gegen sie streiten gelernet. Sie wissen nun, wie Sie sich, wenn Sie angefochten, und zum Bösen, sey es von innen, oder außen, gereizet werden, verhalten sollen. Haben Sie aber diese acht Tage hindurch wohl an den letzt gegebenen christlichen Unterricht gedacht; um ihn in frischem Andenken zu behalten, und bey ereignender Gelegenheit in die

Ausübung zu bringen? — Ich wenigstens denke allemal — so oft ich von dieser Kanzel steige — über meinen Vortrag wieder nach; um mir einerseits die Wahrheiten, von denen ich vorhinein schon überzeugt seyn mußte, nochmal selbst an das Herz zu legen; und andrerseits einzusehen, was ich Ihnen noch von diesem Gegenstande, den ich abgehandelt, sagen könne; um nichts ermangeln zu lassen, was sowohl zu ihrer Aufklärung, als zu ihrem Fortgange in der Heilswissenschaft nöthig und ersprieslich wäre.

Ich setzte mich also nochmal in die Lage des in der Wüste versuchten Heilandes, und des in der Einöde der Welt versuchten Menschen; und da kam mir die Sinneslust, der Ehrgeiz und Eigennutz, jene drey Hauptquellen unserer Versuchungen, in einer andern Gestalt vor. Ich merkte, wie sie sich zu verstellen wissen; um das Herz des Menschen auf eine ganz feine Art zu hintergehen, ihm die Waffen aus den Händen zu winden, und Siege über ihn zu erhalten; und wie sie doch bey alle dem leidige, ja um so gefährlichere Versuchungen bleiben. Es deuchte mich: ich hörete die Klagen der Versuchten, mit denen Sie sich entweder der Nothwendigkeit, die gegebene Lehre zu befolgen, entziehen, oder über dieselbige noch mehr wollen belehren lassen.

Der Sklav seiner Sinne spricht: Ich weiß mich in den geistlichen Streit, den man mir anpreiset, nicht zu finden. Die Abwechslung, welcher unser Leben unterworfen ist, glaube ich, rechtfertiget die Sinnlichkeit. Bald geht es uns gut; und dann muß man sich, weil man Mensch vom Gefühle ist, nothwendig erfreuen; Bald geht es uns

übel;

übel; und dann hat man ohnehin seine Plage. In beyden ist man das Spiel der Sinnlichkeit, und man muß der Schwachheit des Fleisches nachgeben. —

Ich — saget der Ehrgeizige — ich werde so oft von andern an meiner Ehre angegriffen, ich werde bald von dem, bald von jenem verleumdet: warum sollte ich meine Ehre nicht auch auf Kosten der Ehre eines andern retten? Ehre für Ehre, und Leben für Leben! —

Die Zeiten — antwortet der Eigennützige — die Zeiten sind gar zu spenge. Ich habe eine große Haushaltung; wie werde ich bestehen, mich und die Meinigen ernähren können: wenn ich mich nicht gewisser Vortheile in meinem Amte, in meinem Gewerbe, in meiner Handthierung bediene? —

Mit diesen Dreyen will ich es heute, und die künftigen zween Fastensonntage nochmal, und zwar mit einem Jeden insonderheit aufnehmen, ihnen zeigen, wie sie sich gegen diese Versuchungen schützen sollen.

Heute nehme ich den sinnlichen Menschen vor mir, welcher dafür hält, in dem Wechsel des menschlichen Lebens eine Entschuldigung der Sinnlichkeit gefunden zu haben. Ich führe ihn auf den Berg Thabor, wo Jesus vor den Augen seiner Jünger verkläret ward, und wo ich einen ganz ähnlichen Abriß von der Unbeständigkeit dieses Lebens, von der Abwechslung freudiger und leidiger Auftritte entdecke. Ich will aus dieser Geschichte darthun: wie der Christ in allen Vorfallenheiten, in der Freude sowohl, als in dem Leide, bey günstigem und widrigem Geschicke seiner Sinnlichkeit, seinen Empfindungen Gränzen setzen,

und über sie Meister werden müsse. Zu dem Ende sage ich also:

**Wenn es dem Christen auf Erde einige Zeit wohl gehet: muß er nicht übermüthig werden, noch seines Gottes vergessen.**

**Wenn es dem Christen auf Erde einige Zeit übel geht: muß er nicht kleinmüthig werden, noch denken, Gott habe seiner vergessen.**

Schenken Sie, m. C.! dieser zweyfachen Wahrheit, die zu einem christlichen und glücklichen Leben in der Welt so viel beyträgt, ihre ganze Aufmerksamkeit!

## I.

Wenn es dem Christen auf Erde einige Zeit wohlgeht: muß er nicht übermüthig werden, noch seines Gottes vergessen. — Man übernimmt sich in den guten und frohen Umständen dieses Lebens, wenn man sie für ein wahres und dauerhaftes Gut hält. Ist der Verstand einmal von diesem Irrthume gefesselt: so ist nichts leichter, als daß das Herz verführet, von einem Taumel dahin gerissen wird, sich selbst, und seine bessre Bestimmung nicht mehr kennt.

Ich kann Ihnen dieses nicht anschaulicher machen, als mit der Geschichte, die heute auf dem Thabor vorbeygeht. Jesus wird auf diesem Berge vor den Augen seiner Jünger verkläret, d. h. er erscheint ihnen in einer andern Gestalt, als sie zeither an ihm sahen. Sein Antlitz, in dem sie sonst nur menschliche Züge antrafen, schimmert gleich der Sonne, wenn sie ihre Stralen ausbreitet. Seine Kleider,

deren Farbe sie kannten, werden hell und blendend, wie der Schnee. Die Dazwischenkunft des Moses und Elias, die mit dem verklärten Jesus Gespräche halten, machet das Schauspiel noch angenehmer. Was ist aber die ganze Beschaffenheit, so ergetzend und einnehmend sie ist? — Es ist ein schwacher Stral der in Jesu Christo wohnenden Gottheit, die kein menschliches Aug in ihrer Fülle zu ertragen im Stande ist, oder es ist nur ein Vorgeschmack von jener Seligkeit, die er seinen Auserwählten in dem Himmel bereitet hat, und die allen Verstand übertrifft.

Wie verhalten sich aber die Jünger dabey? In dieses neue und ihren Augen ungewöhnliche Licht versenkt, glauben sie, entweder den Ort der Seligen schon bestiegen zu haben, oder der Himmel habe sich mit seinen Freuden auf diesen Berg niedergelassen; ihr und ihres Meisters Glück sey zur wahren Vollkommenheit gediehen, und ihren Wünschen könne nun nichts mehr fehlen. — Petrus, der bey allen Gelegenheiten das Wort statt andern führte, ruft in seiner Uebereilung aus: Es ist gut, daß wir hier bleiben.

Was redest du, betäubter Jünger? — Es ist nur ein sinnliches Gut, was dich rühret. Hast du nicht erst vor Kurzem aus dem Munde deines Meisters gehöret, daß sich die wahre Herrlichkeit nur alsdann aufschließen werde, wann er würde gelitten haben, und gestorben seyn? Weißt du nicht mehr, daß du zuvor dich selbst verläugnen, dein Kreuz auf dich nehmen, und dem Heilande folgen müssest, bis du an seinem Reiche Theil nehmen könnest? Hast du noch nicht Gottessinn, sondern eitel Menschensinn? Solltest du

nicht denken, daß dasjenige, so dich itzt vergnüget, nur eine Erscheinung sey, die in einem Augenblicke vorüber geht, nach deren Verlauf du weiter nichts, als die Spitze eines kahlen Berges, ohne Licht, ohne Klarheit, ohne Vergnügen sehen wirst?

Aber nein! wie der Mensch, dessen Einbildung erhitzt ist, von Schlössern, Pallästen und Königreichen, von Purpur, Zepter und Krone träumet, und sich nicht fassen kann; weil seine Sinne vom Schlafe gebunden sind: so erholet sich Petrus von seiner Täuschung nicht. Er fährt fort, bey seinem Meister um den Besitz dieses vermeinten Gutes, und zwar um einen vesten und dauerhaften Besitz desselbigen anzuhalten. Er scheint nun Alles zu vergessen, auf Alles Verzicht zu thun, wenn es auch noch so groß, noch so wichtig und nothwendig wäre. Wenn dirs beliebt: so wollen wir hier Hütten aufschlagen. Er wußte aber nicht — setzt ein andrer Evangelist hinzu, er wußte aber nicht, was er redete. Mark. 9. 5.

Sehen Sie, m. C.! so geht es, wenn man die Freuden, welche die Welt darbiethet, und welche den Sinnen angenehm sind, für wahre und dauerhafte Freuden, und folglich für seine ganze Glückseligkeit hält. — Man geht, gleichsam wie in einer Art von Berauschung, sogar noch weiter, als Petrus.

Schmeichelt man sich einmal, in seinem Stande ein wahres Vergnügen angetroffen zu haben: so hält man sich für einen Abgott auf Erde, dem Alles zu Diensten und nach Wille seyn muß, und man beredet sich über Religion und über die Gesetze seines Gottes selbst erhaben zu seyn,

man wandelt in seiner Größe, wie in einem irdischen Himmel daher, und man tritt Alles unter seine Füße. So machte es Nabuchodonosor. Nachdem er Babylon zu einem königlichen Hause in Kraft seiner Stärke, und in der Herrlichkeit seiner Zierde erbauet hatte, sprach er in seinem Herzen: Ich will meinen Thron über die Wolken erhöhen, und dem Allerhöchsten gleich seyn. Dan. 4. Er plünderte den Tempel des Herrn, er schlug das Volk Gottes in eiserne Fessel. Er ließ sich selbst göttliche Ehren beweisen. Is. 14.

Glaubet man wahre Ruhe in seinen Reichthümern gefunden zu haben, dann erhebet man seinen Geist niemals zu jenen bessern und ewigen Schätzen, und man hat seine Seele nur an diese niedrigen Gegenstände geheftet. So machte es der Prasser in dem Evangelium. Er hielt die gefüllten Kornspeicher, die gespickten Geldkisten nur für seinen Theil, und für die Sättigung seines Herzens. Er übergieng das Geboth der Nächstenliebe, ließ den armen und hungernden Lazarus vor seiner Thüre darben, und sprach zu sich selbst: Meine Seele, du hast viele Güter hinterleget, sey ruhig, iß und trink, und laß dir wohl seyn!

Hält man seine Jugend, seine Gesundheit, seine Kräfte für ein Gut, auf das man bauen und vertrauen kann: so ist keine Ausschweifung, der man sich nicht ergiebt, kein Laster, in das man sich nicht stürzet. So verhielten sich jene Gottlosen, von denen das Buch der Weisheit redet. Sie ergoßen sich auf alle Geschöpfe, sie berauschten sich mit köstlichen Getränken, schminkten sich mit wohlriechenden

Salben, krönten sich mit Rosen, steckten allenthalben Zeichen ihrer Geilheit auf, und sprachen: Das ist unser Loos. B. d. Weish. Kap. 2.

Und wie viele, m. C.! wünschen sogar in ihrem Herzen, daß die Welt, die Güter und Lüste der Welt für sie ein andauerndes und ewiges Erbtheil wären? und ach! daß sie es nur in der Stille wünscheten! Da aber ihr Verstand einmal übel eingenommen, und verblendet ist, wird ihr Herz übermüthig, daß sie sich nicht einmal enthalten können, öffentlich und zum Aergernisse umherstehender Unschulden diese Sprache zu führen: "Für mich darf kein künftiges Leben, keine ewige Glückseligkeit, kein Himmel seyn. Ich bin mit diesem Leben zufrieden." Es ist gut, daß wir hier bleiben, hier wollen wir Hütten aufschlagen.

Solche Menschen, m. C.! sind keiner Widerlegung würdig; sie sind vielmehr zu bedauern; und es wäre besser für sie, daß sie die vernunftlose Seele eines Thieres, als die vernünftige Seele eines Menschen in ihrem Leibe hätten. Sie wissen nicht, was sie reden.

Schließen wir aber nun nicht daraus, daß man bey dem Wohlstande, der so leichte verführet, über sich selbst, über seine Sinnlichkeit wachen müsse; damit man sich nicht übernehme, und von Gott abweiche? —

Fragen Sie mich, wie Sie dieses anstellen müssen: so darf ich es ihnen nicht vorenthalten.

Der Christ muß, wenn es ihm einige Zeit wohl geht, immer auf die Quelle hinsehen, daraus ihm sein Wohlergehen strömet. Er muß Gott als den Urheber seines Glückes, seiner Erhöhung, seiner Reichthümer, seiner

Gesundheit und seiner frohen Tage erkennen. Er muß vorausetzen, daß alles, was ihm in der Welt erfreuet, nur Ausflüsse eines höhern Wesens sind, das allein das beßte Gut ist. Er muß überzeugt seyn, daß die Güter der Welt nicht seine einzige Glückseligkeit, sondern nur Mittel dazu sind, daß sie für ihn, nicht aber er für sie erschaffen sey, und daß sie mit dem Geiste, der zu reinern Freuden bestimmt ist, kein Verhältniß haben, sondern ihn vielmehr ermüden, als ergetzen. Er muß glauben, daß eben die Hand, die dies Alles gegeben hat, es wieder nehmen könne. —

Lehret dies nicht die tägliche Erfahrung selbst? — Will der Christ häusliche, eigene Erfahrung: so frage er sich, ob ihm nach dem Genusse aller Eitelkeiten nichts mehr zu wünschen übrig gewesen sey? ob bey dem Genusse dieses oder jenes Erdengutes seine Begierden gesättiget waren? und ob ihm diese oder jene Lust keine Wunden in dem Herzen zurückegelassen habe? Will der Christ fremde Beyspiele: so denke er sich die Zeit, welche er in der Welt gelebet hat. Hat er noch nie Menschen gesehen, die heute wie die Zedern Libanons grünten, und morgen wie das Schilfrohr zerquetschet da lagen? — Sah er nie reiche und üppige Leute, die itzt in den Vergnügungen ihrer Sinne gleichsam schwammen, und bald darauf sich in Bitterkeiten baden mußten? — Sah er nie Jünglinge, die mit dem Tode ein Bündniß gemacht zu haben schienen; und über Kurzem, ehe man sichs versah, eine öde Leiche waren? —

Dies Alles überleget der weise und vernünftige Christ, und er hält es seiner gereizten Sinnlichkeit als einen Damm

vor,

vor, daß sie nicht über die Schranken ausbreche. Er spricht zu der Freude, die ihn verführen will: Du bemühst dich umsonst. Er geneußt seinen Wohlstand; aber nur zur Ehre dessen, der der Urheber davon ist. Er wandert durch dieses Leben hindurch, wie ein Reisender, der lustige Städte durchzieht, und immer an sein Vaterland denkt, dahin er eilet, ohne sich irgendwo aufzuhalten. Er spricht zu sich selbst mitten unter dem Geräusche zeitlicher Glückseligkeiten: Ich habe hier keinen bleibenden Aufenthalt. Er spricht zu seinem Gott: Was habe ich von dir auf Erde begehret, und was habe ich in dem Himmel, du Gott meines Herzens, und mein Theil in Ewigkeit!

So mißbrauchet der Christ sein Wohlergehen nicht. Er geneußt es auf eine erlaubte und Gott gefällige Art; und er geneußt, wenn wir es recht betrachten, mehr von der Welt und ihren Gütern, als der Sinnling; weil er Alles bey dem guten Bewußtseyn eines guten und mit Gott vereinigten Gewissens geneußt; da aber jener im Gegentheile, der seiner Sinnlichkeit, und seinen Gelüsten nur nachhängt, lauter verbothene Freuden, Freuden wider den Wille seines Gottes geneußt.

Wie verhält sich aber der fromme Christ, wenn es ihm einige Zeit auf Erde übel geht? Dies wollen wir annoch, so kurz, als möglich, hören.

## II.

Wenn es dem Christen auf Erde einige Zeit übel geht: muß er nicht kleinmüthig werden, noch denken, Gott habe seiner vergessen. — Wie die Sinnlichkeit dem Menschen

die

die Güter und Freuden der Welt als ein wahres Gut mit falschen Farben zu entwerfen pflegt: so stellet sie ihm nicht minder die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, als das größte Uebel vor. Sie suchet den Unglücklichen auf eine schlaue und ungerechte Art zu überreden: Gott strafe ihn in seinem Grimme, und er habe seine Hand gänzlich von ihm abgezogen. Höret nun der Mensch die Stimme seiner Sinnlichkeit an: so erliegt er unter der Schwermuth seines Herzens, und verlieret das kindliche Vertrauen auf Gott.

An welchen finden wir diese gehäßigen Züge mehr ausgeführet, als an jenen Seelen, welche vorher in dem Glücke übermüthig waren, sich nie auf Unglück vorbereiteten, und somit bey jedem Sturme aus der Fassung kommen, und das Gleichgewicht verlieren? —

Wenn man die Jünger auf dem Thabor, die erst in dem Lichte des verklärten Jesus frohlockten, über eine Weile betrachtet: sollte man wohl glauben, daß es eben dieselbigen Jünger wären? — Kaum sehen sie eine leichte, und noch durchsichtige Wolke über die Erscheinung gezogen werden, kaum hören sie, daß die Freundschaftsgespräche Jesu mit Moses und Elias von einer fremden Stimme unterbrochen werden: so entfällt ihnen der Muth. Erst wallte ihnen der Busen vor ungemeiner Freude; itzt wird er von ängstlicher Furcht zusammengezogen. Erst blickten sie heiter und kühn auf; itzt schlagen sie ihre Angesichter nieder. Erst standen sie, wie in einer Entzückung, außer sich da; itzt fallen sie, wie vom Donner getroffen, zur Erde. Sie fielen auf ihre Angesichter, und fürchteten sich sehr.

So

So weit, m. C.! bringt es die Sinnlichkeit, wenn man einmal, weil man sie nicht zu bemeistern gelernet hat, ihr Spiel geworden ist. Oder sehen wir das nicht alle Tage in dem gemeinen Leben? — Ich trete in ein Haus, wo vorher Ruhe und Vergnügen zu wohnen schienen. Ich nehme eine gählinge Veränderung gewahr. Die Glückessonne hat sich hinter traurige Wolken verborgen, und der Himmel, der so helle schien, ist nun mit trüben Stürmen und Wettern überzogen. Ich höre klägliches Geschrey, ich sehe banges Händeringen, und bittere Thränen, die über die Wangen rollen. Ein sinnliches Weib, das vorher, bey guter Sache, ihrer selbst und ihres Gottes vergaß, ruft ihrem unglücklich gewordenen Ehegatten verzweifelnd zu: die Rache des Herrn hat uns ergriffen. Gott zürnet auf uns, wir sind zu Grunde gerichtet, und es ist uns nichts mehr übrig, als daß wir sterben. Segne Gott, und sterbe! Job. 2.

Vergessen Sie ein wenig, m. C.! daß dieses die Lage des geschlagenen Jobs war. Sieht man nicht noch heut zu Tage Seelen, die bey dem Verfalle ihres Hauses, bey Zerrinnung ihrer Reichthümer, oder bey einem andern auch kleinern Unglücke die Sprache dieses Weibes führen? Wie viel Murren und Klagen wider den Himmel? welche Ungeduld? ja oft welche gräuliche Flüche und Lästerungen höret man? anstatt daß sie mit Job sagen sollten: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sey gebenedeyt. Wird nicht ihr Mißtrost so groß, daß sie von keinen Zuredungen mehr können aufgerichtet werden? daß sie nichts mehr von Tu-

gend

gend und Frömmigkeit wissen wollen, und daß sie endlich gar verzweifeln; weil sie sich nicht anders als elende Geschöpfe ansehen, die Gott in seinem Zorne zertreten will. Segne Gott, und sterbe!

Woher, m. C.! kam dieser Unterschied, den wir an dem Job und seinem Weibe bemerken? Job legte seinen sinnlichen Empfindungen das Stillschweigen auf, ließ sich von Traurigkeit nicht daniederbeugen, und sah sein Elend nicht anders, als eine Prüfung eines liebenden Gottes an. Das Weib des Jobs aber ließ ihre Sinnlichkeit, ihr fleischliches Gefühl eben so geschwätzig, als ihre Zunge seyn; und sie verlor das Vertrauen auf den Herrn; weil es ihr allzu wehe that, daß sie ihre Güter verloren hatte.

Hier sieht man also, was man in Anbetracht der Sinnlichkeit zu befürchten hat; und wie man sich gegen dieselbe verwahren soll; wenn man bey dem Uebelergehn nicht kleinmüthig werden, und bis zur Verzweiflung kommen will. Man muß nämlich, wie es der Heiland in seinem Evangelium anräth, sein Gebäude nicht auf Sand gründen, d. h. man muß seine Glückseligkeit nicht auf die irdischen Güter bauen, und man muß nicht denken, daß man darum unglücklich ist, wenn diese Pfeiler umfallen. — Dann mögen die Regengüsse herabfallen, die Ströme brausend daher kommen, die Winde rasen, d. h. alles Unglück mag auf uns losstürmen: so werden sie unsre Seele nicht bewegen, noch unser Herz mit in den Schutt vergraben.

Das mußt du also thun, mein guter Christ! in den Leidenstagen mußt du also denken: Gott liebet mich, indem er mir die zeitlichen Tröstungen versaget, und mich in Wi-

derwärtigkeiten schmachten läßt. Er weiß, was mir gut ist. Ich erkenne es nicht so, wie er. Vielleichte würde der Segen der Erde der Anfang meines ewigen Fluches seyn. Es ist besser, daß ich hier, als dorten leide. Es fällt freylich dem sinnlichen Menschen hart, die Eigenliebe sträubet sich, das Fleisch murret dagegen; aber der Geist, der von dem Glaube erleuchtet ist, weiß, daß kein Uebel in der Stadt ist, das der Herr nicht gemacht habe. Er ist Herr, was in seinen Augen gefällig ist, das soll er über mich verhängen. Er ist der Herr, ich werde mich nie gegen ihn aufleinen. Er ist der Herr, er kann die Augenblicke der Trübsal wieder wenden, und die Sonne seiner Güte wieder über mich aufgehen lassen. Dies ist die zweyte Stütze, an welcher sich der leidende und betrübte Christ aufrecht erhalten soll.

Und in der That, m. C.! wenn uns auf der Welt Alles verläßt, Reichthum, Geld und Gut, gute Freunde, menschliche Hilfe, aller irdische Trost: so verläßt uns doch Gott nicht; wenn wir ihn nicht verlassen.

So bestürzt und zitternd die Jünger auf dem Berge Thabor waren, und sich nicht zu helfen wußten, als sich das frohe und entzückende Gesicht ihren Augen entzogen hatte: so stellte sich dennoch der Heiland bald wieder ein, sie von ihrer Bestürzung wieder aufzurichten. Jesus gieng hinzu, berührte sie, und sprach zu ihnen: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Sie richten sich auf, sie erblicken nichts mehr von der vorhinnigen Erscheinung, der Berg stehet nackt, aller Zierde und Klarheit entblößt da, Moses und Elias sind verschwunden; aber dennoch ist

ihr Meister, ihr Jesus, ihr einziger Trost noch bey ihnen; und wie glückselig scheinen sie sich wieder, in der alleinigen Gegenwart dessen, der ihnen statt Alles gilt? Sie huben ihre Augen auf, und erblickten Niemanden mehr, als Jesus allein.

Es ist zwar hart, m. C. — ich gestehe es — alles dessen auf der Welt beraubt seyn, was die sinnliche Welt hochschätzet, und worein sie ihr Glück setzet. Es ist beschwerlich, in das Abwesen, sey es auf was für eine Art, gekommen seyn, sich mit der Armuth und Dürftigkeit schlagen müssen, brod- und nahrungslos umher gehen, keine Mittel, keine guten Freunde haben, sich und die Seinigen nur ganz kümmerlich fortbringen; — allein aber seliger Gedanke! wenn nur Gott bey mir ist, wenn nur Jesus mein Freund, mein Helfer und Tröster ist; so habe ich genug. Dieser Gedanke verscheuchet die Schwermuth aus dem Herzen des Christen, dieser machet ihm sein Elend erträglich, dieser läßt ihn zuversichtliche Hoffnung schöpfen, daß ihn der Herr, nach seinem gegebenen Worte, nicht verlassen, oder doch gewiß in jener Welt mit weit besseren Gütern erfüllen wird.

Sagen Sie mir nun, m. C.! wer ist von beyden Menschen in den traurigen Zufällen dieses Lebens glücklicher — der, welcher das ungestümme Lermen der Sinnlichkeit und der empfindsamen Natur anhöret? oder der die sanfte Stimme des Geistes über die aufgebrachte Sinnlichkeit siegen läßt? — Beyde können ihr Schicksal nicht so leichte, wie sie gerne selbst wollten, ändern. Hierinn kommen beyde überein; aber darinn stehen sie himmelweit von einander

ab: Jener vergrößert durch Ungeduld seine Leiden und Schmerzen; dieser ringert sich die Last durch heilige Gedanken, und er fühlet seine Schwere nur halb. Jener erliegt muthlos und verzweifelt unter der Bürde; dieser steht immer aufrecht. Jener machet endlich, daß ihn Gott ganz verläßt; dieser sieht endlich die Hilfe des Herrn erscheinen, da es am mißlichsten steht.

Ziehen wir nun aus alle dem, was bis daher gesagt ist worden, den Schluß. Er ist kein andrer, als der Hauptsatz, mit dem ich die Rede anfieng. Der Christ muß in allen Vorfallenheiten dieses Lebens, in der Freude sowohl, als in dem Leide, bey günstigem und widrigem Geschicke seiner Sinnlichkeit, seinen Empfindungen Schranken setzen, und über sie Meister werden.

In dem Wohlergehn muß der Christ seine Sinnlichkeit in seiner Gewalt haben, und sie zu dämpfen wissen; weil man alsdann, wenn man sich der Sinnlichkeit überläßt, die Scheinglückseligkeit der Erde für seine wahre Glückseligkeit ansieht, übermüthig wird, und seines Gottes leichtlich vergißt.

In dem Uebelergehn muß der Christ seine Sinnlichkeit zu unterdrücken und zu dämpfen wissen; weil alsdann, wenn man sie anhöret, man den Muth und das Vertrauen auf Gott verliert.

Die sinnlich angenehmen Empfindungen bey dem Wohlstande muß der Christ durch die Erinnerung mäßigen, daß der Wohlstand auf Erde kein wahres, dauerhaftes, noch viel weniger sein einziges und höchstes Gut seyn könne.

Die sinnlich unangenehmen Empfindungen bey dem traurigen Geschicke muß der Christ dadurch zum Schweigen bringen, daß er gedenke, daß Trübsale und Widerwärtigkeiten auf Erde kein wahres, noch viel weniger das größte Uebel für den Christen sind.

Dies ist die geheiligte Lehre des Paulus, welche er, nachdem er sie von Jesu Christo selbst gelernet hatte, seinen Gläubigen tief einprägte: Diese Zeit ist kurz: die Gestalt der Welt vergeht. Darum sollen die Weinenden beschaffen seyn, als weineten sie nicht; und die Fröhlichen, als wären sie ohne Freude. zu d. Kor. 7. Würden wir uns dieses zur Regel machen: so würde uns die Sinnlichkeit weder zu sündlichen Vergnügungen, noch zur sündlichen Traurigkeit jemals hinreißen. Wir würden durch die zeitlichen Güter dieser Welt also hindurch wandern, daß wir die ewigen dabey nicht verlören. Amen.

# Neunzehnte Predigt.

## Am dritten Sonntage in der Faste.

### Wie sich der Christ, bey erlittenen Verleumdungen verhalten soll.

Einige sagten, er triebe die Teufel durch Beelzebub, den obersten der Teufel, aus. Luk. K. 11. V. 14.

So ist dann dem Beßten unter den Menschenkindern, dem Sohne des lebendigen Gottes, dem Heilande der Welt keine Ruhe auf Erde gegönnet? So tritt dann ein Feind um den andern auf, um ihm die Welt zu einem wahren Kampfplatze, zu einem Orte des Elendes zu machen? — Er hat den Satan, der sich erfrechte, ihn — die Heiligkeit selbst — zu versuchen, durch einen dreymaligen Widerstand glücklich zurückegeschlagen. Wer hätte nicht einen ewigen Stillstand vermuthen sollen: wenn er sah, daß ihm dort in der Wüste die Engel dienten, und daß er nachmals auf dem Thabor verklärt von Moses und Elias gleichsam eine Bedeckung, und von seinem himmlischen Vater

selbst das lauteste Zeugniß erhielt: Dieser ist mein geliebter Sohn? Gewiß! er war es allerdings würdig, daß sich die Hölle zitternd vor ihm beugete; daß ihn die Welt mit Beyfall, ohne Widerrede, anhörete, und ihm lauter göttliche Ehren erzeigete. Allein, wie verkehrt ist das Spiel! —

Was der Teufel nicht ausrichten konnte, das versuchen nun Menschen mit teuflischer Bosheit an ihm, ihn zur Zielscheibe ihrer Verfolgungen zu machen, ihm Ruhe, Vergnügen, Ehre, Ansehen, und wenn es möglich ist, das Leben selbst zu rauben. Sogar aus seinen Wundern schmieden sie Waffen, ihn zu bekriegen. — Er trieb einen stummen Teufel aus, und gab einem armen Menschen, der von diesem schlimmen Gaste geplaget war, mit seiner Befreyung die Sprache wieder; und — sehen Sie! — eine böse und giftige Rotte übelgesinnter Juden tritt herzu, — und wirft die größten Lästerungen auf die Unschuld, und nennt den Gutthäter der Menschen einen Betrüger, einen Freund des Belzebubs, und einen Schwarzkünstler, der mit der Hölle in einem Bunde stünde. Einige sagten, er triebe die Teufel durch Belzebub, den obersten der Teufel, aus.

Ach, ihr himmlischen Geister! die ihr Christo in der Wüste beystandet, warum tretet ihr hier nicht in ganzen Legionen auf, die gräulichste aller Gotteslästerungen zu rächen? —

Der Heiland, m. T.! fodert keine Rache, um seine gekränkte Ehre zu retten, so gut er es konnte. Er will sich nicht mit dem Unglücke seiner Verläumder rechtfertigen.

gen. Seine Ehre soll auf eine ganz andre Art einen Ersatz erhalten. Er weiß, daß sein himmlischer Vater, dem er Alles überläßt, seine Unschuld, seine Heiligkeit an das Licht ziehen wird. Alles, was er thut, besteht in dem Geduldigleiden, in einer sanften Uebertragung der Strafbaren.

Christen! werden wir besser, als unser Haupt, seyn wollen? Er war ein- über das andremal angefochten: werden wir uns wundern, wenn unser Leben ein lauter Gewebe von immer auf einander folgenden Versuchungen ist? — oder werden wir nicht aus dem Beyspiele unsers Meisters lernen wollen, wie wir uns zur Zeit der Versuchung verhalten, und gegen sie zu betragen haben? —

Wir haben gelernet, die Versuchung der Sinneslust in den frohen und traurigen Umständen dieses Lebens zu überwinden; wie sieht es aber mit der Versuchung des Ehrgeizes aus?!— Ich werde verleumdet, spricht der Ehrgeizige, meine Ehre leidet: ich werde auf Kosten einer fremden Ehre meine Ehre vertheidigen dürfen? — Dieses, m. C.! ist die allergrößte Versuchung. Ich will aber dem Ehrgeizigen aus dem Betragen Jesu zeigen, wie er dieser Versuchung begegnen müsse. Es kömmt auf zwey Worte an.

Entweder bist du, mein Christ! der du von diesen Gedanken beunruhiget wirst, und dessen Worte von Rathe eingegeben sind, schuldig, oder unschuldig. Wer du immer bist: so sieh heute auf den verleumdeten Jesus, und schenke mir ein gelassenes Gehör!

Wird der Christ unschuldig verleumdet: so soll er die Verleumdung ertragen um des Verdienstes willen. So streitet man von der einen Seite gegen die Versuchung des Ehrgeizes.

Wird der Christ schuldig verleumdet: so soll er die Verleumdung geduldig ertragen um der Buße willen. So streitet man von der andern Seite gegen die Versuchung des Ehrgeizes.

Wer so streitet, m. C.! der überwindet seinen Feind, und der kann vom Siege sprechen. — Es mag seyn, m. C.! daß viele aus Ihnen diese Sittenlehren für die Gegenwart nicht brauchen; sie werden doch aber dieselbigen noch wohl für ihr zukünftiges Leben brauchen; darum vernehmen Sie mich Alle, und prägen sich tief ein, was gesaget wird.

## I.

Wenn der Christ unschuldig verleumdet wird, soll er die Verleumdung geduldig tragen um des Verdienstes willen. — Alles, was schwer fällt, kostet Ueberwindung; was aber Ueberwindung kostet, ist der Weg zu Verdiensten. So geht der Soldat zu Felde. Er hat seine natürliche Furcht vor dem Tode, und einen Feind zu bekämpfen, der mit Mordgewehren auf ihn losgeht. Er sammelt aber, wenn er sich tapfer benimmt, Lorbeer ein, er verdient Lob von seinem Heersführer, er erschwinget sich zu höheren Ehrenstellen. So begiebt sich der Kaufmann auf die weiten Meere. Er hat seine Zaghaftigkeit, seine Schrecken vor den Gefahren,

und die Elemente, zwischen denen sein Schiff schwebet, zu überwinden. Er rudert aber herzhaft und unermüdet fort; und er kömmt endlich an den Port, führet einen glücklichen Handel, und machet reichen Gewinn. Kurz, nichts ist in der Welt ohne Mühe; aber um so größer, um so süßer ist gemeiniglich der Lohn, je größer, je saurer die Mühe war, die man sich gab.

Ich weiß es, m. C.! Schwächungen an seiner Ehre leiden, und zwar unschuldig, ohne gegebene Ursache leiden, dies ist ein hartes Wort. Es ist eine Sache, die das Gefühl des Menschen angreift, es ist ein Handel, der ihm an einem Mitmenschen auch wider Vermuthen einen Feind sehen läßt. "Das Leben — pflegt man zu sagen, und die Ehre, gehen mit gleichen Schritten einher, und stehen in gleichem Werthe; wer mir meine Ehre angreift, greift mir mein Leben an. Und was habe ich doch diesem Menschen gethan, daß er mich eben an der kitzlichsten Seite betasten, und mir meine Ehre rauben sollte?" — Ich kenne die Gerechtigkeit dieser Klagen nur allzu sehr, als daß ich sie mißbilligen sollte. Ja, ihr Christen! es muß euch billig nahe gehen. Es geht mir selbst nahe, wenn ich mich in eure Lage denke.

Allein sehet! hier ist eben die Quelle unermeßlicher Verdienste für euch, wenn ihr, da ihr unschuldig seyd, die Verleumdungen mit Geduld ertraget. Es ist Verdienst für euch; weil ihr euch selbst zu überwinden habet. Es ist Verdienst für euch, weil ihr einen so starken Feind zu überwinden habet. Werdet ihr euch keine Verdienste machen wollen? werdet ihr wenigstens nicht so viel um der

Tugend, um das Beste eurer Seele willen thun wollen, als die Welt um ein zergängliches Gut, um einen schnöden Gewinn willen thut? — Wir wollen sehen, ihr Beleidigten Christen! wozu ihr euch entschließet, wenn ich die Sache etwas reifer werde erörtert haben.

Das erste Verdienst bey unschuldig erlittenen Verleumdungen besteht in der Ueberwindung seiner seibst. Und gewiß, m. C.! das ist kein geringes Opfer vor Gott, sich selbst überwinden. Alle andere Opfer, die wir dem Herrn von unseren Leibern, von unseren Gütern machen können, betreffen nur die Schale und das Aeußerliche des Menschen, und sind an und für sich von keinem besondern Werthe in den Augen des Himmels; aber die Ueberwindung seiner selbst ist ein Brand- und Markopfer; weil sie das Innere angeht; indem sie das Herz, welches leidet, die Empfindung, welche sich sträubet, und die Neigungen, welche sich empören, schlachtet. Dieses Opfer bringen wir Gott dar, wenn wir die Kränkungen unsrer unschuldiger Weise verletzten Ehre geduldig leiden.

Wie angenehm ihm dieses Opfer sey, wie viel es bey ihm gelte, hat uns Jesus mit seinem Beyspiele gewiesen. Denn würde er eine der gräulichsten Lästerungen gegen seine Person gelitten haben: wenn nicht Geduld mit Unschuld vereinigt die heldenmüthigste Tugend wäre? Er war die Unschuld selbst; weil er die wesentliche Heiligkeit war. Er konnte mit allem Fuge zu den Juden sagen: Wer aus euch wird mich einer Sünde beschuldigen? Er war sogar der größte Gutthäter der Juden. Er zog umher, ihre Kranken zu heilen, und allen Gutes zu thun; und noch war es nicht

lange, daß er vor ihren Augen einen Menschen vom bö-
sen Geiste, von dem er besessen war, erledigte, und ihm
die Sprache wieder gab, die er dabey verloren hatte. Was
erntet aber der gütige Heiland für Dank ein? und wie be-
gegnet man ihm? Die einen schreiben dies Wunder einer
teuflischen Kraft zu, mit welcher er wirken sollte; die an-
dern wollen seine Ehre noch auf eine andre Probe stellen;
indem sie ein Luftzeichen fodern. *Einige aus ihnen*
*sagten, er treibe die Teufel aus; andere versuch-*
*ten ihn, und begehrten von ihm ein Zeichen in*
*der Luft.*

Sind das nicht die verwegensten Ehrenschmälerungen?
mußte sie Christus nicht empfinden; indem er ein gefühl-
voller Mensch war? ja mußte er sie nicht um so schärfer
empfinden; indem er zugleich Gott war, der die Arglistig-
keit ihrer Gedanken, die Bosheit ihrer Anschläge, und die
ganze Abscheulichkeit ihrer Lästerung wußte? *Ihm waren*
*ihre Gedanken bekannt.* Sieht man aber nur den
mindesten Ausbruch seines so empfindsamen Herzens? Lä-
stert er seine Lästerer, widerleget er Verleumdung mit Ver-
leumdung? — Dieses läßt sich von dem Heiligsten ohnehin
nicht einmal denken. Er konnte ihnen aber, da er ihr In-
nerstes ergründete, ihre Laster mit lebhaften Farben un-
ter die Augen rücken, er konnte ihre Sünden vor der gan-
zen anwesenden Volksmenge in ihrer ganzen Blöse darstel-
len, und sich auf eine ganz erlaubte Art rechtfertigen. Er
thut es aber nicht.

Mein Christ! der du Jesum als deinen Herrn und Heiland
anbetheest, folge seinem Beyspiele, wenn man dir dies und

das, und Alles, wovon du doch nichts weißt, nachredet. Es kränket dich, daß man deiner Ehre so nachsetzet; ihm that es auch wehe, als ein Betrüger und Teufelsdiener gescholten zu werden. Du bist unschuldig; er war es zweyfach, ja unendlichmal mehr. An deiner Ehre ist dir Alles gelegen; die Ehre Jesu war eine göttliche Ehre. Stille, wie er, die aufgebrachten Bewegungen deines Gemüthes. Laß deine Zunge nicht aus innerlicher Gährung reden. Schütte keine Scheltworte aus, denk nicht, daß du die Pfeile der Verleumdung auf das Haupt deines Gegners zurückeprellen, und dir durch seine Unehre einen Ersatz verschaffen müssest. Wirst du deinen guten Name wohl vertheidigen; wenn du ihn mit Lästerungen, mit gleichmäßigem Nachreden, mit Schimpfen, Schänden und Schmähen wirst vertheidigen? Wer hat sich jemal mit Kothe rein gewaschen? So sehr dir dies ohne das verbothen ist, so wenig es dir, wenn du es thust, Ehre bringt: so schätzbar wird dennoch vor Gott deine Ueberwindung, und so angenehm dein Opfer seyn: wenn du dich von dem ersten Anlaufe nicht übernehmen, und von dem ersten Schmerzen nicht wirst aufbringen lassen. Denke aber auch, daß du deinen Widersächer auf eine christliche Weise überwinden wollest. Dies ist für den unschuldig leidenden, aber geduldigen Christen das zweyte Verdienst.

Wie verfährt der Heiland mit seinen Ehrenräubern? — Er redet sie ganz sanft an. Er leget ihnen die Ungerechtigkeit ihrer Vorwürfe mit klugen, aber zugleich gelassenen Worten dar. Er beweiset ihnen aus dem unvermeidlichen Untergange eines in sich getrennten Reiches die Unmöglich-

keit des ihm aufgebürdeten Bundes mit dem Teufel. Er sprach zu ihnen: Jedes Reich, so es mit sich selbst uneinig ist, wird verwüstet werden; ein Haus wird über das andre fallen. Wenn nun ein Teufel mit dem andern uneinig ist; weil ihr saget, ich triebe die Teufel in Beelzebubsname aus: wie wird sein Reich bestehen? Er verhelet es ihnen nicht, so unwürdig sie auch sind, daß eben dieses ihr ganzer Trost, und ihre ganze Hoffnung seyn müsse; weil er im Name Gottes den Teufeln gebiethe. Treibe ich aber die Teufel durch Gottes Gewalt aus: so ist das Reich Gottes zu euch gekommen. Er giebt ihnen noch überdies die schönsten und nützlichsten Lehren, wie sie sich, wenn sie glücklich seyn wollten, an ihm anschließen und es mit ihm halten müßten, und wie sie den schlauen Kunstgriffen des Satans ausweichen könnten.

So rächet sich Jesus an seinen Feinden. Es ist eine Rache der Liebe, der Sanftmuth und Geduld. Ein Betragen, welches seine Feinde besieget, schamroth gemacht, und zum Schweigen gebracht hat, ein Betragen, welches mit dem stattlichsten Lobspruche eines gläubigen Weibes belohnet wurde. Indem er also redete, saget der Evangelist, erhub ein Weibsbild unter dem Volke die Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist die Mutter, die dich getragen und gesäuget hat.

Selig sind auch wir, m. C.! wenn wir auf solche Art die Schmälerer unsrer Ehre überwinden; wenn wir ihnen die Bosheit mit Liebe, ihr ungestümmes Wesen mit Gelassenheit, und ihre Unbilden mit Wohlthun vergelten.

Ich

Ich verlange nicht, m. C.! daß man sich nicht einmal auf eine erlaubte Weise vertheidigen, und seinen Leimuth beschützen solle, nein! aber das sollte doch allemal ohne Zorn, ohne Galle, ohne Feindschaft geschehen. Wenn wir auch mit unserm Verläumder vor Gerichte stünden: sollten wir doch unsere Gemüther nicht entzweyen lassen. Wir sollten uns auf eine sanfte Art Recht verschaffen. Wir sollten unsre Unschuld ohne Verbitterung erweisen. Wir sollten unseren Gegnern, nach geschlichtetem Handel, alle Zeichen der Freundschaft, ja um so mehr Wohlthaten erweisen, je weniger sie es verdienen, und je mehr sie es bedürftig sind. "Uebertrage — spricht der heil. Augustin — den Bösen mit Güte; damit nicht aus einer einzigen Bosheit eine doppelte werde. So würden wir feurige Kohlen auf das Haupt unsers Verleumders sammeln." D. h. wir würden ihm seine Bosheit weit mehr, als durch alle geäußerte Feindschaft, zu erkennen geben, ihn von unsrer Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit überzeugen, eine geheime Schaam, und Reue würde ihm weit mehr als glühende Kohlen brennen. Wir würden seine Seele gewinnen; und somit weit rühmlichere Obsieger über ihn werden, als wenn wir den unsrer Ehre angesprengten Flecken mit seinem Blute ausgelöschet, oder unsre Unschuld mit Brandmarkung seines Names gerettet hätten. Wer so streitet, der unterliegt niemals, wenn ihn schon die Welt für einen feigen und ehrevergessenen Menschen hält. Er hat einen Triumph davon getragen, den der Himmel selbst feyert, und dem gutdenkende Christen ihren Beyfall und ihr Lob nicht versagen können. Seine Unschuld hat hiemit einen doppelten Glanz erhalten.

Was sagen wir aber dem, der aus eigener Verschuldung, ein Gegenstand der Verleumdung geworden ist? — Auch er, m. C.! kann sich diese Anfechtung zu Nutze machen. Er soll die Verleumdung geduldig ertragen um der Buße willen.

## II.

Ich rede hier nicht von solchen Fällen, wo man durch allzu offenbare Missethaten, die sich keines Weges verbergen lassen, ruchbar geworden ist; denn, gleichwie man hier durch auffallende und lautschreyende Handlungen seine Ehre selbst vergeben hat: so kann man sich nicht über Verleumdung beklagen, und man hat Ursache geduldig zu seyn, wenn man die Sage und das Sprichwort der ganzen Stadt wird. Ich rede nur von solchen Fällen, wo man einer bösen That halber, die man in Geheim, und ohne Zeugen begangen hat, entweder aus Muthmaßung Anderer öffentlich beschuldiget, oder von einem und dem andern Mitwissenden weiter verschriee wird.

Hier, m. C.! hier wird gemeiniglich der Mensch, menschlicher Weise zu reden, aufgebracht; weil er noch Recht zu seinem guten Name hat, und weil es von dem, der den Austräger und Verbreiter eines geheimen Lasters seines Mitbruders abgiebt, ein widerrechtlicher Eingriff und eine wahre Ehrenräuberey ist. "Das bin ich nicht schuldig, zu leiden, ruft man in seiner ersten Hitze, ich will sehen, wer mir dies oder das beweisen kann." — Was wirst du aber thun, mein Christ? "Ich werde mich auf alle Weise rächen. Ich werde mein Haupt nicht sanft legen, bis

ich meinem Verläumder, koste es, was es wolle, den bö-
sesten Streich dagegen gespielet und ihn zum schlechtesten
Manne gemacht habe."

Es saget dir aber dein Gewissen, daß du dich in die-
sem Punkte wahrhaft verfehlet habest. Du bist vor Gott
schuldig; und wie, wenn Gott mit dir Schuldigen so ver-
fahren wollte, wie du mit deinem Feinde zu verfahren
Sinnes bist? — Wenn du ein noch so verborgener Sün-
der wärest: so verdammet dich nichts desto weniger das
Gesetz deines Gottes und dein eigenes Wissen und Gewis-
sen zur Buße. Wo könntest du aber eine erwünschlichere
Gelegenheit zur Buße, als in der Verleumdung selbst fin-
den? — Ach! wenn du sie geduldig übertrügest: würdest
du dem Herrn eine Genugthuung für die Uebertretung sei-
nes heiligen Gesetzes abstatten, und dir seine Barmherzig-
keit zuwegen bringen. Wir wollen beydes etwas ausführ-
licher erwägen.

Erstlich leistet der schuldig Verleumdete, wenn er Ge-
duld hat, seinem Gott eine Genugthuung. Dieses ist alle-
mal die beste Gegenugthuung, wenn Gleiches mit Gleichem
ersetzet wird. Eine Wahrheit, welche selbst die Gesetze
weltlicher Gerechtigkeit gutheißen: Aug für Aug, heißt
es, Zahn für Zahn, Ehre für Ehre, Blut für Blut, und
Leben für Leben. Wie will nun der Sünder, der auch nur
ein einziges Laster begangen, aber dadurch die unendliche
Ehre des höchsten Gebiethers verletzet hat, die göttliche
Gerechtigkeit zufrieden stellen? Will er ihm dafür Opfer
auf die Altäre legen: so ist er ohnehin der Herr aller zeitli-
chen Habe und Güter der Menschen. Will er sein Geld

in

in den Schoos der Armen legen: so war es schon vorher seine Schuldigkeit, Allmosen zu geben. Will er um der Sünde willen seinen Leib züchtigen: so ist die christliche Strenge schon vorhinein ein evangelisches Geboth für jeden Christen. Ich leugne zwar nicht, daß Opfergaben, Allmosen und Strengheiten, mit büßfertigen Gesinnungen verrichtet, ein Lösegeld für die Sünde seyn können; allein die Ehre ist unter allen das beste Gut des Menschen auf Erde; indem sie ihm so theuer, als das Leben selbst seyn muß. Sie hat mit der göttlichen Ehre doch wenigstens eine Aehnlichkeit. Wenn nun der Sünder aus seiner angetasteten und beschuldigten Ehre der göttlichen Strafgerechtigkeit ein Opfer machet: was kann sie mehr, was kann sie bessers von ihm fodern? Der Sünder darf alsdann zu seinem Gott sagen: Es ist wahr, ich habe dir deine höchste Ehre durch meine sündliche Hoffart und Empörung geraubet; aber sieh, nun werde ich auch der meinigen verlustiget; ich leide es willig und ohne Widerrede; weil ich mich gegen dich versündiget habe. Ich bringe es dir, als einen kleinen Ersatz dar, vergieb mir, wie ich meinen Schuldigern vergebe.

Und wie, m. C.! wie sollte der Herr, dessen Gerechtigkeit auf solche Weise besänftiget wird, dem büßenden Sünder nicht wieder seine ganze Barherzigkeit zuwenden? — Diese, m. C.! waren die Gedanken des Davids, als er von einem schlechten Menschen gelästert ward; und, o daß es die Gesinnungen aller Christen wären!

David, als er vom Absolon verfolgt war, flüchtete sich in die Wüste, mit blosen Füßen, mit entdecktem Haupte,

mit

mit Thränen übergossen, flüchtete er sich, mehr dem niedrigsten Sklaven, als einem Könige gleich. Zu dieser betrübten Lage stieß noch ein unwürdiger Unterthan, der dem David sein Herzenleid über die Maßen vergrößerte. Dieser warf Steine, Flüche und Schmäheworte auf den David. Heraus, Heraus — rief der Bösewicht — du Blutgieriger, du Mann Belials! das vergossene Blut des Hauses Sauls, dessen Herrschaft du an dich gerissen, hat der Herr auf dich gebracht, hat das Königreich deinem Sohne Absolon gegeben. Nun, Blutdürstiger, trifft dich das Unglück. 2. B. d. Kön. 16.

So lästert ein Knecht seinen Herrn öffentlich, in das Angesicht, und in dem Angesichte vieler Zeugen.

Setzet euch einmal, ihr Christen, die ihr glaubet, jede Nachrede gleich auf der Stelle rächen zu müssen, setzet euch an die Stelle Davids. Was würdet ihr da gethan haben? Wie — würdet ihr gesprochen haben — wie? Semei darf seinen König entehren? Ich will ihm zeigen, was das heiße, sich an der Majestät vergreifen. Er ist des Todes schuldig, er soll sterben, und seine Lasterthat mit seinem Blute bezahlen. Gebet Acht, meine Christen! Eben so sprach Abisai, der an der Seite des Königes stand: Warum flucher dieser todte Hund meinem Könige? Ich will hingehen, und ihm den Kopf abschlagen. Aber diese ist die Gesinnung des Davids nicht. Er verweiset dem Abisai seinen Racheifer: Warum bist du mir überlästig? — Er glaubet, der Herr habe es seiner, wiewohl schon ausgesöhnten Sünde wegen also über

ihn verhänget. Lasset ihn fluchen, der Herr hat es so verhänget;... wer darf sich unterstehen, zu fragen, warum er dieses gethan habe? Er verhoffet dadurch die Güte seines Gottes zu gewinnen, und viel Gutes von seiner alles vergeltenden Hand zu überkommen. Vielleichte sieht der Herr mein Elend an, und vergilt mir dieses heutige Lästern mit Gutem.

Scheint Ihnen, m. C.! dieser Fürst nicht weit größer und stärker zu seyn, da er die Unbilde überträgt, und seinem Verleumder verzeiht, als da er Löwen und Bären zerriß, und den Riesen Goliath erlegte? Durch jene Heldenthaten hat er sich die Gunst der Menschen, die Freundschaft des Sauls, und den Anspruch zu einem irdischen Reiche erworben; durch die Uebertragung der Beschimpfungen aber ward er ein Freund seines Gottes, die Bewunderung aller Zeiten, und würdig eines ewigen Reiches.

Könnten wir das nicht auch thun, m. C.! was David that? — könnten wir nicht, wie er, denken, da unsre Ehre von boshaften Gemüthern beflecket wird: Du bist ein Sünder, Gott hat es um deiner Sünden willen also zugelassen. Der Herr hat es so verhänget.., wer darfs sich unterstehen, zu fragen, warum er dieses gethan habe; Zumalen, da uns noch kein Prophet der gänzlichen Nachlassung versichert hat: könnten wir nicht unsrer Leidenschaft, die uns zur Rache verhetzen will, das Stillschweigen auferlegen? Warum bist du mir überlästig? An unsrer Ehre ist doch gewiß nicht so viel, wie an der Ehre eines Königes, gelegen. Könnten wir uns nicht mit der Hoffnung beruhigen, Gott werde uns,

was wir auf diese Art leiden, auf eine andre Art wieder hereinbringen? Vielleichte sieht der Herr mein Elend an, und vergilt mir dieses heutige Lästern mit Gutem. Wir brauchen doch gewiß die Einflüsse der göttlichen Barmherzigkeit verschiedentlich, und wir können seiner Gnade keines Weges entbehren. Ach! David war Mensch wie wir, und noch dabey war er ein von allen Seiten angefochtener und bedrängter Mann; er handelte aber nach Grundsätzen der Religion, die wir so oft überschlagen, oder denen wir gar weltliche und falsche Grundsätze vorziehen.

Sagen Sie mir: was würde David erst alsdann gethan haben, wenn er von dem Munde des Welterlösers die erhabene Sittenlehre vernommen hätte: Liebet euere Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen. Segnet die, welche euch lästern, bethet für euere Verleumder? Luk. 6. 27. Was würde er gethan haben, wenn er das Beyspiel des so vielfach und gräulich verleumdeten Gottmenschen gesehen hätte? wenn er gesehen hätte, wie er um fremder Sünde willen itzt als ein Rebell des Kayfers, als ein Aufwiegler und Verführer des Volkes, itzt als ein dem Fraße und der Trunkenheit ergebener Mensch, itzt als ein Freund und Mitschuldiger der Zöllner, Publikaner und offenen Sünder ist verschrieen worden? wenn er gesehen hätte, wie dieser Unschuldige noch am Kreuze die erschrecklichsten Gotteslästerungen mit Geduld ertrug, und dennoch für seine Feinde bath? Gewiß! David würde ein noch weit schöners Muster der Geduld hinterlassen haben.

Und wir, m. E.! die wir die Lehre und das Beyspiel Jesu Christi vor uns haben: sollten wir nicht wegen unseren eigenen Sünden, um für dieselbigen genug zu thun, und uns die Huld Gottes zu erwerben, eine Rede, die unsrer Ehre zu nahe geht, mit einem gelassenen und standhaften Gemüthe ertragen? Gewiß! wir wären, wenn wir uns weigerten, nicht würdig, Jünger Jesu und Christen zu heißen.

Sie haben also, m. w. E.! wie ich glaube, zur Genüge vernommen, wie Sie sich in den Fällen, wo ihre Ehre angetastet und verletzet wird, gegen die Versuchung des Ehrgeizes bewaffnen sollen; um nicht von ihr überwunden, und nicht Feinde ihrer Feinde, Verleumder ihrer Verleumder, noch Lästerer ihrer Lästerer zu werden. Ich will es aber nochmal kürzlich wiederholen; um auch denen, welche zu späte hieher gekommen sind, einigen Geschmack von dieser wichtigen Lehre beyzubringen, an welche die Wenigsten zur Zeit der Versuchung und der rege gemachten Leidenschaften denken. Die Uebersicht vom Ganzen ist diese:

Der Christ muß, wenn er verleumdet wird, langsam, mit Geduld, Gelassenheit und christlicher Stärke zu Werke gehen. Entweder wird er unschuldig, oder schuldig verleumdet. Zum Vorausgesetzt, daß ihm die Religion den Weg des Rechtes nicht verschleußt. Er sündigt nicht, wenn er sich eine geziemende, gesetzmäßige und ordentliche Ehrenrettung verschaffet. Aber darinn verfehlt er sich, wenn er sich von der Leidenschaft dahinreißen läßt, und seinem Gegner mit dem nämlichen Maase wieder ausmißt, oder

gar ein unversöhnlicher Feind von ihm wird. So viel also diesen Punkt betrifft, soll der unschuldig verleumdete Christ erstens sich selbst, und andertens seinen Gegner zu überwinden suchen. Sich selbst, daß er seine Hitze nicht ausbrechen lasse, daß er seine Zunge im Zaume halte, seinen gerechten Schmerzen mäßige, keine Rache suche. — Der sich überwindet, der ist größer, als welcher Städte bezwinget, Mauern schleifet, und ganze Völker unter das Joch bringt. Sich bezwingen, ist christliche Großmuth. Seinen Feind soll er zu überwinden suchen, nicht durch Stärke der Bosheit; denn dies sagte schon ein Heid, wer so mit seinem Widersächer handelt, der ist ein Ueberwundener, und trägt Schande davon. Durch Wohlwollen und Wohlthun muß man seinem Gegner überlegen seyn. So bringt man ihn zur Erkenntniß seines Fehlers; und das ist rühmlicher Sieg. — Wer so seinem Verleumder begegnet, und die Verleumdung überträgt, der ist Held der Tugend, der hat ein zweyfaches Verdienst. Man gefällt Gott, wenn man aus Liebe zu ihm in Unschuld Unrecht geduldig leidet. 1. Petr. 2. 19.

Leidet der Christ schuldig, d. h. hat er bey der Verkleinerung, die man ihm machet, das stille Bewußtseyn eines begangenen Fehlers: so soll er sichs zum Gesetze machen, um der Buße willen geduldig zu seyn. Da er doch einmal ein Sünder vor Gott ist: da er dem Herrn eine Genugthuung für seine Sünde leisten muß, und da er der Gnade seines Gottes bedarf: so hat er hier die schönste Gelegenheit, abzubüßen. Die Uebertragung des erlittenen Unrechts wird für ihn ein stattliches und vor Gott an-

genehmes Sündopfer seyn; sie wird ihm das Herz Gottes wieder geneigt machen, und der Herr wird ihm nach Maas der Schmerzen, die er übertrug, mit Tröstungen, mit anderen Gütern bereichern.

Der unschuldig und schuldig verleumdete Christ denke allezeit an seinen besten Erlöser, welcher, sagt der heil. Petrus 1. Br. K. 2. V. 23. da er geschmähet ward, nicht wieder schmähete, da er mißhandelt ward, nicht drohete, und sich einem ungerechten Richter um des gerechten Richters willen überließ. Machen wir unserm Heilande diese Freude, und treten wir in seine Fußstapfen ein. Ueberlassen wir ihm das Uebrige, er wird unsre Ehre an jenem Tage rächen, und retten, wo der Verleumder zu Schanden gemacht, und der Verleumdete mit Herrlichkeit gekrönet wird. Amen.

# Zwanzigste Predigt.

## Am vierten Sonntage in der Faste.

### Wie man dem allgemeinen Mangel unserer Zeiten abhelfen könne.

(Bey Gelegenheit der neu errichteten Armenanstalten.)

**Wo sollen wir Brod kaufen; damit diese zu essen bekommen? Joh. Kap. 6. V. 5.**

Also redete der Heiland den Philippus, seinen Jünger, an, nachdem er schon beschlossen hatte, ein Wunder seiner Allmacht und Güte zu wirken; um die fünftausend Menschen zu speisen, die ihm bis auf den Berg nachfolgten, und seine Lehre anhörten. Er redete aber dieses; um den Glaube seines Jüngers auf die Probe zu stellen; denn es war weit und breit umher weder Vorrath, noch Gelegenheit günstig, eine so zahlreiche Volksmenge zu unterhalten. Wo sollen wir Brod kaufen; damit diese zu essen bekommen?

Eben diese Worte Jesu, m. C.! mißbrauchet gar oft der Eigennutz, welcher die Menschen in Betreff der zeitlichen

Nahrung allzu sehr und allzu unordentlich sorgfältig zu machen pflegt. Der Eigennutz — sage ich — jene giftige Versuchung, die uns allemal beredet, unsere Vortheile auf eine ungerechte Art zu suchen, und die Vortheile unserer bedrängten Mitmenschen außer Acht zu lassen; unter dem Vorwande, daß es uns zur Zeit der Noth mangeln möchte. Denn ist es nicht der Eigennutz, der die Gemüther, welche er einmal besessen hat, diese Sprache führen läßt: "Es ist ein allgemeiner und herrschender Mangel. Es sind geldspenge Zeiten. Man hat sich zu winden, über Hals und Kopf zu thun; um sich ehrlich zu ernähren. Man weiß nicht, was uns noch aufstoßen kann, wie es uns noch ergehen wird. Man hat ohnedas eine große Familie, die uns viele und große Sorgen macht; und man soll auch noch Menschenliebe haben, und für so viele Arme das Seinige hergeben. Wer wird uns Vorrath genug schaffen?" Wo sollen wir Brod kaufen; damit diese zu essen bekommen?

Man würde die Ungerechtigkeit dieser Klagen gar leichte einsehen: wenn man nur ein wenig auf den Grund nachspüren wollte, aus welchem der Mangel unserer Zeiten kömmt. Man würde unschwer errathen, daß eben diese unordentliche Sorge für das Zeitliche, und die Lieblosigkeit gegen seine dürftigen Brüder die zwo ungesegneten Quellen dieses leidigen Strohmes seyn, der sich bereits überall ergossen hat. Man würde sonach den Schluß machen, man müsse diese Quellen verstopfen, wenn man bessere Zeiten, mehr Glück, Segen und Wohlfahrt erwartet.

Wenn Sie mich, m. C.! in Gegenwart noch fragen können: Woher sollen wir uns, den Unserigen, über die wir zu sorgen haben, und Andern, die uns so vielfältig um Allmosen anliegen, Rath verschaffen? was wird bey diesen Zeiten erklecken? Wo sollen wir Brod kaufen; damit diese zu essen bekommen? so will ich es Ihnen mit eben derjenigen Liebe sagen, mit welcher ich Sie in meinen vorigen Reden gegen die Versuchungen der Sinneslust und des Ehrgeizes zu verwahren suchte. Sie sollen mir aber nur in so ferne glauben, als ich Ihnen die Beweise aus dem Evangelium, nach meiner Gewohnheit, ausheben werde. Und — können Sie wohl dem Buche des Lebens, der göttlichen Weisheit, und der christlichen Sittenlehre ihren Beyfall versagen?

Um den immer mehr anwachsenden Mangel unsrer Zeit zu heben, finde ich in dem erst verlesenen Evangelium zwey Hauptmittel:

erstlich eine wohlgeordnete Sorge für seine eigene Nahrung;

andertens eine menschenfreundlich liebreiche Sorge für die Nahrung der Dürftigen.

Zwey Mittel, die den schädlichen Kunstgriffen des Eigennutzes entgegen gesetzt, aber doch zugleich geschickt sind, denselben auf eine heilige Art zu befriedigen.

Mein Gott! wer hätte es wohl denken sollen, daß du in deinem Evangelium, welches die Richtschnur unsers geistlichen Lebens seyn sollte, sogar für unsern zeitlichen Unterhalt sorgtest? — Du hast es bey der wunderbaren

Vermehrung der wenigen Brode für fünftausend Menschen gezeiget; und diese Geschichte wird noch zu allen Zeiten so lehrreich für Christen seyn, als tröstlich sie ist. Wir wollen sie mit aller Aufmerksamkeit anhören.

## I.

Man muß um seine eigene Nahrung eine wohlgeordnete Sorge tragen. — Der Christ, Auserwählte! hat eine übeleingerichtete und unordentliche Sorge für die Dinge, die zu seinem leiblichen Unterhalte gehören, wenn er entweder Alles durch seinen Fleiß zu erzwingen glaubet, ohne auf Gott, als den Ausspender aller Güter, zu sehen; oder wenn er Alles ganz allein von Gott erwartet, ohne das Seinige, so in seinen Kräften steht, beyzutragen, oder wenn er mit den Gaben Gottes verschwenderisch umgeht. Durch jede dieser Unarten machet er sich unwürdig, die Güter dieser Erde zu genießen, und er hat es nur sich selbst zuzuschreiben, wenn Armuth, Mangel und Dürftigkeit sein Antheil wird.

Aus dem schließen wir nun, daß unsre Sorge um das Zeitliche, wenn sie gedeihlich und fruchtbar seyn soll, wohlgeordnet seyn müsse; und daß von ihr, um wohlgeordnet zu heißen, gewisse Eigenschaften gefodert werden. Was für Eigenschaften? Solche, m. G.! welche den vorigen schnurgerade entgegen gesetzt sind, solche, wie sie uns das heutige Evangelium angiebt, und wie ich sie Ihnen sogleich nahmhaft machen will. Fassen Sie dieselbigen wohl!

Seine zeitliche Wohlfahrt mit einer wohlgeordneten und christlichen Sorge zu bewirken, muß der Christ

erstlich und vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen,
andertens bey der Treue und dem Vertrauen gegen Gott an seinem Fleiße nichts ermangeln lassen, und
drittens die Gaben Gottes wohl anlegen.

Das erste, was die zeitliche Sorge des Christen wohl einrichtet und gut von Statten gehen machet, ist die Bestrebsamkeit um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. — Hier frage ich Sie gleich anfangs: Warum, und zu was für einem Ziele befinden wir uns doch auf dieser Welt, auf welcher wir nur eine sehr kurze Zeit erscheinen? — Wir sagten es schon als zarte Kinder, die noch mit der Milch des Evangeliums genähret wurden, mit lebhafter Ueberzeugung unsers Verstandes, und mit ganz freudiger Uebereinstimmung unsers Herzens, daß wir nur hier seyn, um Gott zu dienen, und selig zu werden. Ja, so ist es, m. C.! dieses ist die hohe Bestimmung unsers Daseyns, dies ist unser einziger Zweck, nach dem wir trachten müssen. Alles, was wir auf der Welt besitzen, oder genießen, selbst das Leben, sind nur Mittel zu diesem Ziele. Man muß, wenn man vernünftig handeln will, zuerst das Ziel wollen, man muß es vor den Mitteln wollen, und man darf es mit den Mitteln nicht vermengen. — Das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank, und die Seele ist mehr dann die Speise. — Dann wird uns der Herr, der gütige Vater der Allheit, der uns zu so einem erhabenen Ziele geschaffen hat, wenn wir mit allem Ernste darnach streben, auch die Mittel nicht vorenthalten. Er er-

näh-

nähret die Vögel des Lufts, die keine andre Weisung haben, als daß sie durch die Luft fliegen, und den Menschen auf einige Zeit mit ihrem Gesange ergetzen, er kleidet die Lilien und das Gras der Felder, welche heute grünen, und morgen verdorren: wie viel mehr wird er unser gedenken? — Wir können uns diesfalls auf das Wort seines Sohnes, der die Wahrheit selbst ist, verlassen. Dieser hat uns die tröstliche Verheißung gegeben, daß es uns an keinem Dinge, welches zum zeitlichen Unterhalte gehöret, mangeln soll; daferne wir nur auf Gott, auf das Heil unsrer Seele unser erstes Augenmerk richten, unserm Berufe, unseren Pflichten und der christlichen Gerechtigkeit getreu bleiben würden. Suchet vor Allem das Reich Gottes, und bestrebet euch um dessen Gerechtigkeit: so wird euch Alles beygegeben werden. Matth. 6. 33.

Ist uns seine Verheißung noch zu wenig: so lasset uns sehen, was er selbst thut, er, der mit dem Vater Eins ist, und die Werke dieses Vaters wirket. Er vermehret, Menschen zu Liebe, in einem Augenblicke die wenigen Brode, die kaum erklecklich waren, fünfzig Mann damit zu speisen; und er ersättiget fünftausend Menschen. Wer sind aber diese? Es sind eben diejenigen, die durch die Wunder, welche er bey den Kranken verrichtete, gestärkt, an ihn zu glauben anfiengen, daß er der Messias sey, und ihm in diesem Glaube nachfolgten; um seine Lehre anzuhören. Es sind Leute, welche aus Heilsbegierde alle weltliche Sorge hintansetzten, sogar nicht einmal an die nöthige Nahrung dachten, und gleichsam von einem geistli-

chen Hunger nach dem Worte Gottes, und von dem Durste nach wahrer Gerechtigkeit hingezogen waren. Ihm folgte eine große Menge Volkes in Ansehung der Wunder, welche er an den Kranken wirkte.

Dieses Wunder, m. C.! würde der Herr noch täglich, wenn schon nicht so sichtbar, dennoch aber gewiß an uns wirken: wenn wir, wie diese gläubige Schaar, ihm nachfolgeten, ihm dieneten, und vor allen die unvergängliche Speise unserer Seelen sucheten. Er thut seine gütige Hand auf, und will Alles mit Segen erfüllen. Wenn es aber nicht so, wie wir es wünschen, geschieht: so haftet der Fehler gemeiniglich an uns. Wenn Menschen nur auf ihre Klugheit, auf ihre Haushaltungswissenschaft, auf ihre Kräfte, auf ihren Fleiß vertrauen, wenn sie sich einbilden, sie könnten für sich allein Alles erzwingen, und wenn sie dabey gleichgiltig im Glaube, saumselig im Gottesdienste, lau in dem Geschäfte ihres Heils sind: so benimmt der Herr allen ihren Bemühungen, bey denen sie schwitzen, allen ihren Erfindungen, die sie ausdichten, den gewünschten Fortgang, der Erde, die sie umwühlen, ihre Fruchtbarkeit, und den Früchten selbst, von denen sie sich nähren, das Gedeihen und die Kraft zu sättigen. Er zeiget ihnen, daß sie sich auf einen fleischlichen Arm vergebens gestützet haben. Darum machte der Prophet Isaias dem seines Zieles vergessenen Jerusalem diese unangenehme Drohung: Sehet! der Herr nimmt aus Jerusalem allen Vorrath, alle Nahrungsmittel hinweg. So fällt dann Jerusalem, so stürzt Juda dahin; denn sie sind mit ihren Worten und Werken Jehova entge-

gegen... Saget es — fährt aber der Prophet weiter fort — saget es dem Gerechten: es wird ihm wohl ergehen, er wird die Früchte seiner Werke genießen. Is. 3.

Wie aber, wird man mir einwenden, so soll man, wenn wir es auf Erde gut haben wollen, weiter nichts thun, als nur den Werken der Religion und der Frömmigkeit nachhängen? So sollen wir von Gott lauter Wunderwerke erwarten? Nein! dieses ist die Folge nicht Die Bestrebsamkeit nach der christlichen Gerechtigkeit ist das erste, so von uns gefodert wird, unsre zeitliche Wohlfahrt zu befördern; der gehörige Fleiß aber, den wir unsrerseits dabey anwenden müssen, ist das andre. Denn, m. C.! es ist uns keine Erde angewiesen, die mit Milch und Honig fleußt, und wo uns die Früchte nur in den Mund reifen. Es ist eine Erde, die für sich nichts dann Distel und Dörner trägt. Der Herr, der uns darein gesetzet hat, hat uns befohlen, im Schweiße des Angesichtes unser Brod zu verdienen. Wenn nun aber dieses Geboth alle Menschen, und alle Stände der Menschen betrifft, wenn keiner befugt ist, sich von diesem Fluche loszumachen: so müssen wir Alle, wer wir immer sind, uns unsre Nahrung, unsern Unterhalt zu verdienen suchen: wenn wir keine unnütze und lästige Mitglieder von dieser Welt seyn wollen.

Sehen Sie, m. C.! selbst der Heiland, der das hungerige Volk auf eine wunderbare Weise speisen will, thut dennoch alles, was uns eine kluge menschliche Sorge einpräget. Er weiß, was er zu thun Willes ist, und er fra-

get dessen ungeachtet: Woher werden wir Brod kaufen? Er nimmt Rücksicht auf die große Menge. Woher werden wir Brod kaufen, daß diese zu essen bekommen? Er läßt den Philippus sagen, daß für so viele Leute auch viel Vorrath erfodert werde. Philippus antwortete ihm: Um zweyhundert Zehner Brod erflecket nicht, einem jeden nur ein wenig zukommen zu lassen. Er verweiset es dem Andreas nicht; weil er schon darauf gesehen hat, daß einer aus den Anwesenden mit Etwas versehen, welches aber nicht zureichend sey. Andreas sagte ihm: Es ist ein Knab hier, welcher fünf Gerstenbrode und zween Fische hat; allein was ist dies unter so viele? Er selbst nimmt das schon gegenwärtige Brod in seine Hände, segnet, vermehret und theilet es nach der Anzahl der gegenwärtigen Volksmenge ein, und reichet jedem so viel, als vonnöthen ist, seinen Hunger zu stillen. Jesus nahm die Brode, dankte, und theilte sie aus.

Was bedeutet dieses, m. C.! da er doch Gott war, und da er ohnehin vermöge seiner Allmacht ein Wunder thun wollte: warum bediente er sich dieser Frage? warum ließ er so viele Umstände vorhergehen? warum erschuf er nicht ein ganz neues Brod, da es ihm doch eben so wenige Mühe würde gekostet haben, als das alte zu vervielfältigen? Alles dieses sollte uns zum Unterrichte dienen, daß wir zwar auf seine Macht und Güte hoffen; aber auch Hände anlegen müßten, uns und den Unserigen leibliche Nahrung und zeitlichen Unterhalt zu verschaffen.

Ja es deucht mich, m. C.! ich sehe in der evangelischen Geschichte eine rechtschaffene Haushaltung entworfen, wo das Oberhaupt auf die Bedürfnisse seiner Familie fleißig Acht giebt, die Anzahl seiner Untergebenen, das Einkommen seines Amtes oder Gewerbes, alles gegen einander hält, und immer darauf bedacht ist, wie es erlaubte Wege einschlage, und ergiebige Mittel finde, seinem Hauswesen Vorsehung zu thun; wo die Frau, wie das starke Weib, von dem Salomo redet, mit Rath ihrer Hände wirket, das Verdiente mit häuslicher Sorgfalt zu erhalten suchet, daß ihr Mann nicht Ursache hat, sich auf Raub zu verlegen; wo die Söhne und Töchter, die Knechte und Mägde zu standesmäßigen Arbeiten angehalten, auch das Ihrige beytragen, allem Mangel und jeder Noth vorzubeugen, und wo sich allemal der Segen Gottes einstellet, daß man ihn fast augenscheinlich spüret.

Hingegen ist das Haus des Trägen, und um sein ehrliches Auskommen Unbekümmerten, ein Haus der sinnlichen und sorgenlosen Ruhe, des Müßigganges. Man lebet dort in den Tag hinein, man wartet nur auf das, was entweder ein ungerechter Mann durch geheime Diebstähle, oder eine gewissenlose Frau durch Feilbiethung ihres Leibes, oder was ein Kind, das in fremden Diensten steht, durch Vervortheilung seines Herrn anheim bringt. Man gestattet seinen Töchtern solche Besuche, bey denen man ihre Unschuld aufopfert, und sich das Opfer zahlen läßt. Oder man schicket seine Kleinen, anstatt sie zu frühezeitigen Arbeiten anzuhalten, vor die Thüren der Reichen, und weidet sie auf fremden Fluren. Und bey all diesem, nebst

dem, daß man seiner Familie für die Zukunft weiter nichts, als den Bettelstab und Fluch hinterläßt, hat man sammt den Seinigen oft nicht so viel, was man isset, und womit man sich bekleidet. Und so wird das Sprichwort des Weisen erwahret: Trägheit verleitet zum Schlafe; Hunger wird den Müßiggänger plagen. Sprichw. 19. 17

Die Uebertretung der Vorschrift Gottes, die den Menschen zur Arbeit, wie den Vogel zum Fluge, gemacht hat, führet schon ihre natürliche Strafe mit sich. Der Arme, der gesunde Kräfte und Gelegenheit zur Arbeit hat, ist selbst Schuld, wenn er, im Ueberflusse der Gaben Gottes, Mangel leidet. Der Faule verdienet den frohen Genuß des Lebens nicht. Gewiß! die Anzahl der Dürftigen und Armen würde nicht so groß unter uns seyn: wenn mehr Thätigkeit und Arbeitsamkeit unter uns wäre. Hunderte von denen, welche das Bettelbrod essen, würden ihr eigen Brod genießen können: wenn sie durch treue Anwendung ihrer Geistes- und Leibeskräfte sich ihr täglich Brod, ihren leiblichen Unterhalt ehrlich zu erwerben sucheten.

Was soll ich nun von denen sagen, welche die Gaben Gottes unvernünftig und verschwenderisch gebrauchen? — Fürwahr, m. C.! nichts erhellet aus dem heutigen Evangelium klärer, als diese Wahrheit, daß man, um des göttlichen Segens in seiner Haushaltung würdig zu seyn, die Gaben Gottes nicht mißbrauchen müsse. Nachdem sie gesättiget waren, sprach Jesus zu seinen Jüngern: Sammelt die übergebliebenen Stücke, damit sie nicht verloren gehen. Verstehen Sie dieses? —

Nur den Hunger des Volkes zu stillen, machte Jesus, daß das Brod so weit auslangte. Sobald das Ziel und End erreicht war, wollte er ernstlich und befahl, daß man den Ueberfluß nicht verschleuderte, sondern wohl zusammen hielte, und gut verwendete. Wir lesen zwar nicht ausdrücklich, daß er noch Andere damit speisen wollte; aber vermuthlich sollte es seinen Jüngern, oder den Armen zur Speise aufbewahret werden. Denn sonst hätte man sie eben so für verloren ansehen können, als wenn sie nicht wären eingesammelt worden. Er läßt uns also hier zwey Stücke merken, die wir bey einer guten Versorgung unsers häuslichen Wohls vermeiden sollen. Die Verschwendung, und den Geiz.

Jesus Christus verdammet die Verschwendung, welche zu wenig, oder gar Nichts von ihrem Ueberflusse sammelt und aufhebt, welche zur Zeit des Reichthumes nicht an die Tage des Mangels denkt, welche Alles durch Prachtliebe und Ueppigkeit verschwendet, und welche endlich machet, daß man seinen Kindern und Erben weiter nichts, als verschuldete Grundstücke, oder leere Titel ohne Mittel hinterläßt.

Jesus Christus verdammet den Geiz, welcher aus Begierde, immer reicher zu werden, zu viel sammelt und aufhebt, welcher alles das, was man nicht mehr genießen mag, unter zehn Schlössern versperret und vermodern läßt, welcher das Getraide, um seinen Werth zu vertheuern, von Zeit zu Zeit aufspeigert, bis es die Würme verzehren, und welcher sich oft selbst die nöthige Nahrung versaget, und bey allem Vorrathe, aus Furcht, zu erarmen, darbet.

Die

Die Verschwendung bringt den Mangel und die Armuth in die Familie des Verschwenders. Der Geiz führet sie in einen ganzen Staat ein. Der Verschwender und der Geizhals sind nicht werth, daß sie die Gaben Gottes genießen; weil sie dieselbigen nicht mit dem gehörigen Maase genießen. An dem ersten sieht man es ohnehin, was für ein trauriges Ende die Verschwendung nimmt; und von dem andern fodert oft Gott seine gemißbrauchten Geschenke durch Einbrüche diebischer Hände, durch gefräßige und verheerende Feuersflammen, durch andere Unglücke zurücke.

Was soll man aber, sagen solche Leute, mit dem Ueberflusse anfangen, wenn man ihn entweder nicht verthut, oder nicht ängstlich aufsparet? Sammelt — spricht der Heiland — sammelt die übergebliebenen Stücke; damit sie nicht verloren gehen. Sammelt sie, m. C.! zu dem Genusse Anderer. Denn wie? habet ihr keine dürftige Mitmenschen unter euch? — Der Herr hat euch die Güter und Früchte der Erde darum verliehen; daß ihr damit euch und die Eurigen erhalten sollet. Was euch von euerm Unterhalte übriget, das hat er für die Nothleidenden bestimmet. Es ist nicht mehr euer, daß ihr nur damit schalten und walten könnet, wie ihr wollet. Gott hat einem Jeglichen seinen Nächsten anbefohlen. Wenn wir für uns eine wohlgeordnete Sorge getragen haben: müssen wir uns auch noch für unsere Mitbrüder mit einer liebreichen Sorge verwenden; wie dies geschehen soll, werde ich alsogleich erklären.

## II.

Man muß für die Nahrung Anderer eine liebreiche Sorge tragen.— Herzliches Mitleid gegen die Armen und Nothleidenden muß unsre Sorge für sie rege machen; aber thätige Hilfe muß sie an den Tag legen. Hier haben Sie, m. C.! in zween Sätzen die ganze Uebersicht, und zugleich die Weise, sie zu entrichten.

Sie besteht zum Ersten in dem Mitleide, d. h. man muß Menschengefühl haben, wenn man ein Geschöpf, das Mensch wie wir ist, leiden sieht. Man muß sich in seine Lage hineinsetzen, und denken: wenn du an der Stelle des Armen wärest, der nicht so viel hat, daß er seinen Leib vor Hitze oder Kälte schützet, der kaum ein Obdach in einer Herberge findet, der winselnde Kinder um sich her sieht, die unter Anrufung des zärtlichen Vaternames nach Brod schreyen, und der sogar den letzten Bissen, der mit seinem Schweiße und mit seinen Thränen genetzt ist, mit Gespenstern ähnlichen Kleinen theilet; wenn du an der Stelle dieses Armen wärest: wie würde es dir zu Muthe seyn? Gewiß! der Tod würde dir erwünschlicher, als das Leben vorkommen. Man muß sich sodann die Noth des Elenden zum Herzen gehen lassen, und Antheil daran nehmen. So machte es der menschenfreundliche Heiland. Er hub die Augen auf, und sah die übergroße Volksmenge. Ach! ganz gewiß kam sein Blick mit einer innigen Rührung zurücke. Gewiß war sein Herz vor Erbarmung zerschmolzen. Menschen sehen, die ohne menschlichen Unterhalt, und in der Gefahr des Verschmachtens sind, dies war ihm ein unausstehlicher Anblick.

O liebreichester Jesu! möchtest du doch durch dein Beyspiel die mehr dann steinharten Herzen derjenigen erweichen, welche satt von ihrem eigenen Vergnügen mit gleichgiltigen Augen, mit kaltem Blute auf ihre mit dem Elende ringenden Mitgeschöpfe sehen, oder vielleicht noch gar ihres Jammers spotten, indessen, daß sie sich eines unvernünftigen Viehes erbarmen: wie bald würde aller Mangel von dem Erdboden verschwinden? wie wenig würden wir in Kürze mehr Unglückliche sehen? Das Mitleid würde uns zur liebreichen Sorge für den, der sich nicht sebst helfen kann, erwecken, und wir würden diese Sorge durch eine thätige Hilfleistung mit vielem Vergnügen, wie du unser Herr und Heiland, an den Tag legen.

Denn, m. G.! es ist nicht genug, daß man sich der Hilflosen erbarme; man muß ihnen auch wirklich Hilfe leisten. Was würde es dann jenem Volke genützet haben; wenn Christus, der ihren Mangel einsah, nicht auf Mittel gedacht hätte, ihn zu heben? — Er hob ihn aber auf der Stelle. Die Noth kennen, und ihr steuern, war bey ihm ein Ding. Sein Geist, sein Verstand, sein Mund, seine Hände, Alles ist zum Besten der Hungerigen geschäftig. Seine Jünger müssen ihm dabey treue Dienste leisten. Er läßt das Volk niedersitzen. Er selbst geht von Mann zu Mann herum, und würdiget sich selbst mit den Händen, mit denen er das Ruder der ganzen Welt führet, den Erdball und den Himmel hält, einem jeglichen seinen Theil auszuspenden. Jesus nahm die Brode, und theilte sie unter die Herumsitzenden aus. Fürwahr, ich staune ihn hier weit mehr an, daß er als ein sichtbarer Gott sich

in der Gestalt eines dienstfertigen Knechtes bis zu den Bedürfnissen der Seinigen herabläßt, als dort, wo er als unsichtbarer Gott, als Herr der Allheit seine gutthätigen Hände aufthut, und alle Geschöpfe mit Gütern erfüllet. Dort giebt er, daß Menschen leben und bestehen können; und sie müssen es einsammeln. Hier führet er es ihnen gleichsam zu dem Munde. O eine thätige Liebe, die uns in Wahrheit entweder erbauen oder beschämen muß.

Ach! was thun wir, wenn wir die Güter der Welt besitzen, und unser Herz vor dem dürftigen Mitmenschen verschließen? wenn wir einen Bruder, eine Schwester dem Froste und Hunger ausgesetzt sehen, und zu ihnen sagen: Gehet hin im Friede! Gott gebe euch Kleidung und Nahrung? und wenn wir, weil uns die Reichthümer ansehnlich gemacht, glauben, unsern Stand und Charakter zu entehren, sobald wir den Armen den mindesten Liebesdienst erzeigeten? Verrathen wir uns nicht selbst dadurch, daß wir weder Menschengefühl, noch Christussinn haben; daß wir Gott, den wir nicht sehen, nicht lieben, weil wir unseren Brüdern, die wir sehen, keine Liebe erweisen; daß wir Bäume ohne gute Früchte sind, und daß wir ein Gericht ohne Barmherzigkeit haben werden; weil wir keine Barmherzigkeit ausüben? —

Wie sollen wir sonach zu Werke gehen? Was sollen wir machen, fragten einst die Juden den Täufer Johannes, als sie vor der Axt erschracken, die an die Wurzel der unfruchtbaren Bäume gesetzt war? — Ich antworte Ihnen, m. C.! was eben dieser große Vorläufer des Heilandes dem Volke sagte: Wer zween Röcke hat, gebe

einen

einen dem, welcher keinen hat; und wer Speisen hat, mache es eben so. Luk Kap. 3. V. 10. 11. d. h. du sollst dich, m. C.! um deines dürftigen Nächsten willen nicht entblösen, du sollst seinetwegen keinen Hunger leiden, nein? du sollst ihn nur von deinem Ueberflusse kleiden und speisen. Darum hat dich Gott so sehr gesegnet, daß die Armen einen Zufluchtsort hätten. Wer zween Röcke hat, gebe einen dem, welcher keinen hat, und wer Speisen hat, mache es eben so.

Ahme also deinem erbarmenden Heilande nach, mein Christ! sey gutherzig und gutthätig, wie er, für die leidende Armuth besorgt. Theile gerne von dem Deinigen mit, welches die Hilflosen, wenn es dem Herrn gefallen hätte, eben so, wie du, besitzen könnten. Theile so viel mit, als erfodert ist, der Noth des Nächsten ein Ende zu machen; damit du den ganzen Trost genießest, und das vollkommene Vergnügen schmeckest, aus Unglücklichen Glückliche gemacht zu haben. Wer zween Röcke hat, gebe einen dem, welcher keinen hat, und wer Speisen hat, mache es eben so.

Doch, m. C.! ich bin zu schwach, Ihnen Entwürfe vorzulegen, wie Sie ihre thätige Nächstenliebe am besten verwenden sollen. Sehen wir vielmehr hin auf jenen für das Wohl armer Unterthanen so rastlosen Fürstengeist. Gott des Rathes und der Weisheit gab unserm Oberhirten einen weitschichtigen Plan zu denken, der unsrer Liebe die schönste Richtung geben, und sie auf die vortrefflichste Weise kräftig, fruchtbar und verdienstlich machen kann, den Plan allgemeiner und öffentlicher Armenanstalten. —

Hören wir, was er diesfalls von uns fodere, und wohin eigentlich diese Anstalten abzielen.

Er verlanget von uns kluge und großmüthige Beyträge. Klug werden unsere Allmosen seyn, wenn wir dadurch die Versorgung so vieler, ja aller Armen unsrer Stadt auf einmal zu bewirken suchen. Und was ist, vernünftig zu denken, vortheilhafter für das allgemeine Beste? Wir werden den Staat von den müßig herumschweifenden, auf den Steigen, vor den Kirchthüren und vor unseren Häusern sonst liegenden Bettlern reinigen. Wir werden künftig nicht mehr überloffen und beunruhiget werden; entweder, wenn wir über die Gassen gehen, oder uns dem Heiligthume nähern, unser Gebeth zu verrichten, oder wenn wir daheim unseren Geschäften, oder unsrer Ruhe abwarten wollen. Was kann vernünftig vortheilhafter für unsere Gaben seyn, die wir hingeben? Unsere Allmosen werden nicht so leichte von einer dazwischen kommenden Eitelkeit entkräftet und ihres Verdienstes beraubet werden; indem wir von keinem insonderheit einen öffentlichen Dank zu erwarten haben. Ja wir werden ein zweyfaches Verdienst ärnten; in dem wir nicht mehr nach unserm eigenen Wille, sondern nach dem Wille unsrer Obrigkeit handeln. Was kann vernünftig vortheilhafter für die Armen selbst seyn? Weil dem Straßenbetteln ein Ende gemacht wird, und weil doch die Ausspendungen nicht zum Ueberflusse, sondern zur größten Nothdurft angesehen sind: so wird mancher gesunde Arme arbeitsam, thätig und ein nützliches Glied des Staates werden. Kurz: wir werden bald unter uns die beglückten Zeiten der ersten Christenheit wieder aufblü-

hen sehen, von denen die Apostelgeschichten melden, daß damals unter den Christen kein Dürftiger war. Ist das nicht ein kluges und weises Ziel, m. G.! und können wir unsere Gelder auf eine klügere Art verwenden? —

Gewiß! wenn wir uns nur ein wenig fassen, und die Sache überdenken wollen: so müssen unsere Vorurtheile, unsere Einwürfe, die wir dagegen haben, so vernünftig wir sie ansehen mögen, von selbsten wegfallen. Und eben deßwegen sollen auch unsere Beyträge großmüthig seyn. Was will dieses sagen? Daß wir uns arm machen sollen, um Andere zu bereichern? Bey leibe nicht!

Wir sollen nur etwa das, was wir an ein die Zeit marterndes Spiel wagen, was wir sonst in das unglückliche und geldverschlingende Glückesrad legten, was wir der leichtsinnigen Mode, der Prachtliebe, der Ueppigkeit, dem überflüßigen Staate, dem verzärtelten Gaumen, oder gar dem lüderlichen und sündlichen Leben opferten, mit heldenmüthiger Hand zu christlichen Liebeseinlagen machen. Wir sollen dieses aus freyem Geistesantriebe, aus heiligen Gesinnungen, gerne und mit Lust thun.

So machten es die ersten Christen, unsere heiligen Brüder und gottseligen Vorfahrer in dem Glaube. — Sie würden sich geschämet und ihre Allmosen als verloren bedauert haben, wenn man sie durch gewisse Kunstgriffe, durch reizende Spiele, oder durch die Zaubertöne der Musik zu gutherzigen Beysteuern für die Versorgung der Armen hätte bewegen müssen. Die Worte ihres Heilandes: Gebet: so wird euch gegeben werden, waren allein die süße Harmonie in ihren Ohren, und sein Beyspiel der

starke Eindruck auf ihr Herz. Sie gaben Alles, um Alle, so wie sich, glücklich zu machen. Sie gaben es ohne andre Absicht, und nur aus jener, welche ihnen die Religion einflößte.

Verstehen Sie mich recht, m. C.! ich tadle gewisse Erfindungen nicht, auf die man heut zu Tage verfallen ist, um Allmosen für die Dürftigen zu sammeln. Sie zeugen vielmehr von der sinnreichen Nächstenliebe ihrer Erfinder. Ich sage nur: Schande, ewige Schande würde es für unser aufgeklärtes Jahrhundert seyn: wenn wir nicht eher, und nicht mehr Allmosen geben wollten, als da man uns dafür ein Vergnügen gemacht, und gleichsam schadlos gehalten hat. Die nachkommenden Zeiten würden uns den bittern Vorwurf machen müssen, daß wir in der Liebe erkaltet, karge und interessirte Gemüther, steinerne Herzen, und Christen von einem sehr kleinen Geiste waren. Nein, Geliebte! nein! wir wollen keine eigennützige Sklaven, wir wollen großmüthige Helden der Liebe seyn. Unsere linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut. —

Ich lasse mir aber eine Einwendung sagen, welche vielleichte der allgemeinste und gewöhnlichste Deckmantel des Eigennutzes ist. Wir wollen sehen, wie weit sie reiche.

"Die Armenanstalten — spricht man — mögen mit Klugheit ausgedacht seyn, und mit Großmuth zu Stande gebracht werden; das lassen wir gelten; allein wer sichert uns gegen unrichtige und ungleiche Austheilungen der gesammelten Allmosen, und gegen andere Vervortheilungen, die mit unterlaufen können? Dies schrecket uns zurücke."

Wer redet so, m. G.? — Ist der ein Christ, welcher seinem besten Fürsten und dessen Untergeordneten so was zudenken kann? Wird nicht das scharfsichtige Aug des Hirten genaue Wache halten; damit das Werk, welches er angefangen hat, und an dem so zu reden, sein Leben hängt, zu seiner erwünschten Vollkommenheit reife? Und — haben dann diejenigen, denen die Verwaltung anvertraut ist, keine Pflicht, kein Gewissen? Haben sie nicht selbst das Ihrige beygetragen? Liegt ihnen nicht eben so viel, als jedem Andern daran?

Gesetzt auch, m. C.! wir wüßten, daß der eine mehr, und der andre weniger aus der allgemeinen Kasse erhalte: werden wir nicht so viel Billigkeit haben, daß wir denken, es geschehe aus höchster Verordnung, und aus den gerechtesten Gründen? — Ich will Sie hievon aus ihrem eigenen Urtheile besser überzeugen. Ich setze, m. C.! was leichtlich geschehen kann. Zween Menschen haben einen schweren Fall gelitten, doch der eine mehr, als der andre. Der fiel vom höchsten Thurme, und dieser nur vom niedrigsten Dache. Jener hat alle Glieder zerquetschet, und nur noch das Leben davon gebracht; dieser hat weiter nichts, als einen Fuß beschädiget. Beyde sind ihrer Hilfe bedürftig. Auf wen laufen Sie am ersten zu? wem erzeigen Sie mehr Hilfe und thätige Liebe? Gewiß dem, der den größern Fall gethan hat. Nun recht, m. C.! Ist aber dieses nicht Etwas ganz Aehnliches mit unserm Fürhaben? Giebt es nicht Arme, die vor Andern Unterstützung bedürfen? Hat nicht der, welcher Standes halber niemals zur Arbeit gewöhnt war, und durch Zufall verun-

glü-

glücket ist, mehr Beystand vonnöthen, als jener, welcher sich bey seiner Armuth noch mit seinen Händen Rath schaffen kann? —

Ich will noch mehr zugeben. Gesetzt auch, daß es bey der Allmosenaustheilung nicht so richtig zugienge, welches doch gegen alle Wahrscheinlichkeit ist: ist das für uns ein hinreichender Grund, uns abschrecken zu lassen? Keines Weges! Wir haben uns unsrer Pflicht entlediget, müssen wir denken, wir haben keine Verantwortung; und die Untreuen mögen zusehen, wie sie vor Gott bestehen.

Ich breche hier ab, um ihre Aufmerksamkeit nicht länger zu ermüden. Nur dieses Wenige lassen Sie mich noch kürzlich sagen.

Wollen Sie dem Mangel unserer Zeiten abhelfen, über den heut zu Tage Alles klaget: so bedienen Sie sich der zweyen Mittel, die Sie aus dem Evangelium gelernet haben. Erstlich sorgen Sie für ihre eigene Nahrung mit einer wohlgeordneten Sorge. Dienen Sie Gott nach den Grundsätzen ihrer Religion eifrig; denn wie wir dem Herrn dienen: so suchet er uns hinwieder mit seinem Segen heim. Lassen Sie es in keinem Stücke an ihrem Fleiße gebrechen, sich und die ihrigen standesmäßig zu ernähren. Denn wer nicht arbeitet, spricht der Apostel, der soll auch nicht essen. Und Gott thut an den Müßigen keine Wunder. Gebrauchen Sie die Wohlthaten des Himmels wohl! Lassen Sie die zeitlichen Gaben weder aus Verschwendung, noch aus Kargheit niemals zu Grunde gehen. Denn das hieße den gütigen und höchsten Geber mit seinen Wohlthaten beleidigen. Bey so einer christlichen Wirthschaft werden Sie zur

Genüge haben, und auch noch andern mittheilen können. Dies ist die erste Verstopfung der Quelle des herrschenden Mangels.

Zweytens sorgen Sie für die Nahrung ihrer dürftigen Mitbrüder mit menschenfreundlicher und liebreicher Sorge. Erbarmen Sie sich des Armen, Leidenden und Elenden. Er ist Mensch wie Sie, Christ wie Sie, er ist ihr Bruder. Betrachten Sie seine persönliche Unwürdigkeit nicht, betrachten Sie seine Menschheit, betrachten Sie Christum in ihm. Lassen Sie es aber bey dem Mitleiden nicht bewenden; damit ist ihm nicht geholfen. Thun Sie, was Sie sich in ähnlichen Fällen wünscheten. Bedecken Sie die Blöse des Nackten, stillen Sie den Hunger und Durst des Schmachtenden, verschaffen Sie dem Verstoßenen Herberge. Befleissen Sie sich, jeden Unglücklichen zu seinem Glücke zu befördern. Alles dieses werden Sie thun, wenn Sie sich nach der erhabenen Absicht ihres bestmeinenden Fürsten richten.

Welchen himmelsüßen Lohn können Sie sich von alle dem Versprechen? Sie werden hiemit ihre Sünden abkaufen. Sie werden sich unendliche Verdienste machen. Sie werden hier zeitlich alles doppelt und mit Wucher wieder erhalten. Sie werden dorten dermaleinst aus dem Munde Jesu diese trostvollen Worte vernehmen: Was ihr einem von diesen Kleinsten gethan habet, das habet ihr mir gethan; besitzet das euch vom Anbeginn zubereitete Reich. Amen.

---

# Ein und zwanzigste Predigt.

## Am fünften Sonntage in der Faste.

### Von der Unart mancher Christen gegen ihren Religionsstifter.

Was machest du aus dir selbst? Joh. K 8. V. 53.

So erkühnte sich das giftige Nattergezücht der Juden Christum zu fragen: Wer bist du, und für wen giebst du dich aus? Was machst du aus dir selbst? Das war ganz gewiß eine tollkühne Frage, und um so unverzeihlicher; weil sie nicht nur von dem gemeinen Haufe, sondern zugleich von den Fürsten der Priester gestellt ward. Die Blinden und Unsinngen! Von wem hatten die Propheten deutlicher geredet, als von Christus? und an wem glänzten die von ihnen angegebenen Merkmale des Messias heller, als an ihm? Nun hatten sie aber die Weissagungen der Propheten in ihren Händen, sie konnten sie lesen, und sie lasen sie alle Sabbathe in ihren Synagogen. — Oder wenn sie der Schrift nicht glauben wollten: hätten sie nicht den Werken Jesu, die kein Andrer zu verrichten im Stande

war,

war, glauben sollen? Sagte er ihnen nicht: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, wandert nicht in den Finsternissen; sondern wird das Licht des Lebens haben. Joh. 8. 12. Bewies er die Wahrheit dieser Worte nicht dadurch, daß er die Augen der Blinden öffnete, den Tauben das Gehör gab, den Stummen die Zunge lösete, und den Armen das Evangelium predigte? — Sollten sie ihn nicht aus alle dem für den Sohn Gottes und Heiland der Welt anerkannt haben? — Wie können sie sich noch verwundern, wenn er, ihrer Meinung nach, für Etwas mehr als Abraham will angesehen werden? daß sie mit dieser Frage in ihn dringen: *Was machest du aus dir selbst?* —

Allein die Juden waren von falschen und bösen Vorurtheilen angefüllt. Sie hatten ganz fleischliche Herzen, und so ein geistlicher Führer, wie Christus war, war ihnen nicht angemessen. Sie liebten die Finsternisse mehr, dann das Licht; denn ihre Werke waren böse; darum konnten sie durch eine so dicke Decke ihren Herrn, ihren Messias und Beglücker nicht erkennen. Es gieng ihnen, wie den Menschen, welche viele Jahre in finstern Grüften gesessen sind, und nachmals die Stralen des Lichtes, an das sie wieder gestellet werden, nicht ertragen können; oder gar wie jenen Völkern, welche der Sonne fluchen, wenn sie über ihren Häuptern im vollen Schimmer aufgeht.

So eine Beschaffenheit hatte es mit dem jüdischen Volke, als Jesus Christus in die Welt kam, und das große Werk seiner göttlichen Sendung mitten unter ihnen anfieng.

Jesus Christus, m. W.! hat dieses Werk ungeachtet der Hartnäckigkeit der Juden glücklich vollendet. Er hat seine Religion auf dem Schutte der Synagog errichtet, hat sie mit seinem Blute geadelt, durch seine Auferstehung versiegelt. Seine Apostel haben sie und ihren Stifter in der ganzen Welt geprediget, die Märtyrer haben ihr, unter den grausamsten Tormenten, Zeugniß gegeben, und sie erhält sich trotz allem Widerstande der Hölle, der Weltweisen, der Tyrannen seit achtzehn Jahrhunderten. Wir wissen was, und an wen wir glauben sollen. Der Apostel — dessen Worte in der Epistel des heutigen Tages verlesen werden — saget uns, daß Jesus Christus der hohe Priester des neuen Bundes sey, der durch sein eigen Blut eine ewige Erlösung bewerkstelliget hat, daß wir vermittelst dieses Blutes von den Sünden gereiniget werden, dem lebendigen Gott in reinen Gewissen dienen, und nur auf diese Weise zu der versprochenen Erbschaft des Himmels gelangen können. Hebr. 9.

Erkennen aber viele unter den Christen nach so vielen Beweisthümern, nach einer so großen Wolke von Zeugen ihren Herrn und Heiland Jesum Christum? Nehmen sie ihn als ihr einziges Heil auf? Lieben sie ihn? und schätzen sie sich glücklich, in dem Lichte zu wandeln, das er aufgesteckt hat? Giebt es nicht selbst unter den Erleuchteten welche, die ihm, als wenn sie ihn nie erkannt hätten, die jüdische Frage stellen: Was machest du aus dir selbst?

Ach, m. C.! sobald ich das Evangelium las, glaubte ich eine förmliche Geschichte unserer Zeiten vor mir zu haben;

ben; weil ich wahrnahm, daß man mit Jesu Christo und seiner Religion nicht viel besser umgeht, als die Juden damit verfuhren. — Was thaten die Juden; weil sie ihren Messias nicht erkannten? Sie widersetzten sich ihm durchgängig. Seiner Lehre, die er ihnen vortrug, setzten sie einen hartnäckigen Unglaube, seinem Heile, das er ihnen brachte, eine erschreckliche Gleichgiltigkeit entgegen.

Ist das nicht das Bild von dem, was wir täglich in dem Christenthume geschehen sehen? Wo hat man mehr Unglaube, mehr Gleichgiltigkeit und Verachtung gegen Jesum Christum und die ganze von ihm zu unserm Besten angeordnete Heilsverfassung erfahren, als bey denen, die ganz Christi seyn sollten? Wir wollen eines nach dem andern erwägen, uns über das Unglück solcher Leute betrüben, und davor in Acht nehmen. Sie, rechtschaffene Christen, die Sie noch die Freude Jesu und die Zierde seines Glaubes sind, Sie werden sehen, daß man, um glückselig zu werden, alles, was Jesus Christus gelehret, glauben, alle Heilsmittel, die er angeordnet, ergreifen, und ihm Liebe mit Liebe vergelten müsse.

## I.

Nie war ein Religionsstifter — so lange die Welt steht — so wahrhaft in seinen Worten, und so untadelhaft in seiner Aufführung, als Jesus Christus. Selbst Moses, auf den die Juden so viel hielten, war nicht zu allen Zeiten der Mann, an dem man keine schwache Seite verspürte. Aber Jesus konnte die Weisen, Schriftgelehrten und Phari-

säer auffodern, ob sie ihn je eines Irrthumes zu beschuldigen und einer unsittlichen Handlung zu überzeugen im Stande wären. So genau hieng seine Lehre zusammen, wie die Ringe in einer Kette, da keine Lücke ist, und so rein waren seine Sitten, wie die Sonne. Wer aus euch kann mir mit Wahrheit eine Sünde vorwerfen? sprach er öffentlich zu ihnen; und diese Rede beschämte ihre Vorwürfe, und machte sie erstummen.

Selbst die verwegensten Freygeister, die nachmals aufstanden, und eine schändliche Ehre darinn suchten, Jesum Christum und seine Religion zu vernichten, haben sich allezeit umsonst den Kopf zerbrochen, an ihm Etwas mangelhaftes, und ungöttliches zu entdecken. Sie konnten einzelne Stellen aus dem Zusammenhange seiner Lehre herausreißen, verdrehen und stümmeln, und zum Schiefesten auslegen. Sie konnten seinen Handlungen erdichtete böse Absichten unterlegen; aber in Wahrheit und mit Rechte fanden sie an ihm von keiner Seite etwas zu tadeln. Die Bosheit hat sich nur allzu handgreiflich in Lügen verwickelt. Gegen die Pharisäer und gegen die abtrinnigen Irrlehrer der spätern Zeiten bestand die Wahrheit und Rechtschaffenheit Jesu wie eine unerschütterliche Säule, an der sie gleichsam diese Inschrift zu ihrer Beschämung lesen mußten: Wer aus euch kann mir mit Wahrheit eine Sünde vorwerfen? —

Also sind die Ungläubigen aller Zeiten nicht zu entschuldigen.

Daher verwies der Heiland den Juden, mit einer unerschrockenen Standhaftigkeit, daß sie nicht an ihn glaubeten,

ten, und seine Worte nicht annähmen. Wenn ich euch — sprach er zu den Anwesenden aus der Synagog — wenn ich euch die Wahrheit sage, wenn ihr nichts gegen meine Lehre einwenden könnet, wenn ihr weder vorzugeben vermöget, daß sie nicht zusammen hänge, noch daß ich sie durch meinen Wandel entkräfte: warum glaubet ihr mir nicht? Wenigstens hier, m. C.! wäre es Zeit gewesen, daß sie die Ursache ihres Starrsinnes, ihrer Hartnäckigkeit angegeben hätten, wenn sie doch eine giltige hatten. Allein selbst der Heiland entdecket die wahre Quelle davon, und leget sie ihnen blos vor Augen. Wer aus Gott ist — saget er — höret die Worte Gottes. Darum höret ihr sie nicht; weil ihr nicht aus Gott seyd. Und das war auch der Grund ihres Unglaubes. Sie hiengen an Menschenlehren und fleischlichen Meinungen. Das Volk ließ sich von den Schriftweisen den Kopf mit Vorurtheilen voll machen. Die Rabbi erwarteten einen irdischen König, der sie bey ihrem Ansehen, bey ihrer Gemächlichkeit ließ, ihre Laster nicht entdeckte, ihre Gleisnerey nicht entlarvte, und ihnen weiter nichts, als zeitliche Vortheile versprach. Darum konnten sie die Sprache eines Gottes nicht fassen, noch Gott im menschlichen Fleische erkennen; weil sie nicht aus Gott waren. Darum besteht ihre ganze Verantwortung, wodurch sie ihren Unglaube nur um so mehr an den Tag legen, aus lauter Gotteslästerungen, mit denen sie ihren besten Freund, ihren nächsten Anverwandten, einen Samaritan, d. h. einen Abtrinnigen, und den, in welchem die Fülle göttlicher Weisheit wohnet, einen vom Teufel besessenen Menschen nennen.

Es schaudert mich, daß ich ihre Worte wiederholen soll. Sagen wir nicht mit Wahrheit, antworteten die Juden, du seyst ein Samaritan, und habest einen Teufel in dir? — Konnte wohl der Unglaube dieses Volkes höher steigen? Ihre Bosheit hat sie verblendet, wie es der Herr bey dem Propheten Isaias vorgesaget hatte, ihre Bosheit hat ihre Ohren verstopfet, ihre Augen geschlossen, ihr Herz unempfindlich gemacht; daß sie nicht sahen, hörten, verstunden und Heilungsmittel annahmen Is. 6. 10.

So weit geht zwar die Gottlosigkeit der Christen nicht, daß sie Jesu Christo die Gottheit absprechen, und ihm Beynamen geben, vor denen die Menschheit erschrickt. Nur Abentheuer der Ruchlosigkeit können dies wagen. Giebt es aber darum weniger Unglaube unter uns? Wir wollen es sehen; und wenn wir das Ungeheuer entdecket haben, auf die Pfütsche nachspüren, daraus es seinen Ursprung nimmt, und beobachten, welche Bewegungen es machet.

Wenn wir glauben, m. C.! daß Christus der Stifter unsers Glaubes, die ewige und untrügliche Wahrheit ist: so müssen wir Alles glauben, was er geoffenbaret, gelehret und durch seine Kirche zu glauben vorgestellet hat. Nur einen einzigen Punkt nicht glauben, heißt an allen andern zweifeln, die ganze Vestigkeit des Glaubes erschüttern, und Jesum Christum zum Lügner machen wollen; weil alle Glaubespunkte auf einem und eben demselbigen Grunde der unfehlbaren Wahrheit beruhen. Der Heiland kann uns alsdann mit allem Rechte den Vorwurf machen, mit welchem er die Juden bestrafte, welche gar nichts glaubten; oder

es ist das Evangelium, welches den Ungläubigen diese scharfe und beißende Strafrede hält: Wenn ich euch die Wahrheit sage: warum glaubet ihr mir nicht?

Wenn sich — denn m. C.! ich fodre Sie hier zu Zeugen: Wie Viele aus Ihnen hörten oft selbst in den Gesellschaften die Sprache des Unglaubes führen? — Wenn sich — sage ich — in dem Christenthume Leute vorfinden, die sich aus der Christusreligion nach ihrem Eigendünkel ein beliebiges System abkürzen, das, was ihnen nicht schmecket, weglassen, und das, was ihnen schmeichelt, beybehalten; wenn sie nur das annehmen wollen, was ihnen aus den Geheimnissen das Faßlichste, und an der Sittenlehre das Leichteste deucht; wenn Einer an der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi auf unseren Altären zweifelt, wenn der Andre die bestimmte Art des göttlichen Beichtgerichtes in Abrede stellet, und die Nothwendigkeit, seine Sünden zu erklären, in Abgang möchte gebracht wissen; wenn man läugnet, daß z. B. die Unlauterkeit, und alles, was dazu verleitet, unter so schweren Strafen verbothen sey; wenn man nichts von der Verläugnung sein selbst, von der Abtödtung und christlichen Strenge wissen mag; wenn man vorgiebt, man brauche weder des Bethens, um die zu einem frommen Leben nothwendige Gnade zu erhalten; weil man aus sich selbst Alles vermöge; noch der Genugthuung für seine Sünden; weil Jesus Christus uns überflüßig erlöset habe; kurz! wenn man zu unseren Zeiten alle Sätze wieder aufwärmet, welche die Abtrinnigen von der Lehre Jesu ausgesonnen haben, und die von der Kirche längst sind gebrandmarket worden: sagen wir nicht recht: Wenn des

Menschensohn heute wieder auf Erde erscheinen sollte: würde er seinen Glaube selbst unter den Christen nicht mehr antreffen? Geht man auf solche Art besser mit ihm um, als die Juden? Trifft uns nicht eben die klägliche und bestrafende Frage: Wenn ich euch die Wahrheit sage: warum glaubet ihr mir nicht? Wenn ich euch bekräftige, daß mein Evangelium der ganze Inhalt euers spekulativen sowohl als praktischen Glaubes sey; wenn ich euch die Versicherung gebe, daß meine Kirche die Säule und Grundveste der Wahrheit, von meinem Geiste geleitet werde, und euch alle Wahrheit lehren müsse: warum haltet ihr euch nicht daran? Wenn ich euch die Wahrheit sage: warum glaubet ihr mir nicht?

Tretet auf, ihr neuen Zweifler, gebet die Ursache euers Unglaubes an! Warum glaubet ihr bald dies, und bald jenes nicht? — Ich will es statt ihrer sagen. Doch nein! der Heiland hat es schon vor mir gesaget, und es bestättiget sich an ihnen. Wer aus Gott ist, höret die Worte Gottes. Darum höret ihr sie nicht; weil ihr nicht aus Gott seyd. Derley Leute haben den Geist nicht, der aus Gott ist; darum nehmen sie die Stimme des Evangeliums, die Stimme der Kirche, welche die Stimme Jesu selbst ist, nicht an; ja widersetzen sich ihr. Der Geist des Stolzes, der Geist des Vorwitzes, der Geist der Unzucht hat ihren Verstand und ihr Herz eingenommen.

Ich sage zum Ersten der Geist des Stolzes. Denn sie trauen ihren eigenen Einsichten zu viel, und wagen es, die größten Geheimnisse zu erforschen, und über alles Hei-

lige

lige Aussprüche zu geben. Sie räumen ihrer Vernunft mehr Ansehen, als der Offenbarung, und der von Jesu Christo bestimmten Schiedrichterinn, der Kirche, ein; und sie verlangen, daß man alles, was sie nach ihren falschen Begriffen herausschwätzen, für wahr und ausgemacht halten soll. — **Wer aus Gott ist, der höret die Worte Gottes. Darum höret ihr sie nicht; weil ihr nicht aus Gott seyd.**

Ich sage zum Andern, es ist der Geist des Vorwitzes an ihrem Unglaube schuld. Anstatt, m. C.! daß solche Menschen, wenn von dem Glaube und von dem Leben nach den Vorschriften des Glaubes die Rede ist, sich in den Büchern der göttlichen Schrift, der heiligen Väter und der Geistlehrer umsehen sollten; um zu lernen, was sie zu glauben und zu thun haben, durchblättern sie solche Schriften, die entweder offenbar aus Haß gegen unsre Religion geschrieben sind, oder die das Gift unter vielen betriegerischen Annehmlichkeiten vermischt haben. Daraus schöpfen sie ganz irrige Grundsätze zu ihrem eigenen und Anderer Verderben. **Wer aus Gott ist, der höret die Worte Gottes. Darum höret ihr sie nicht; weil ihr nicht aus Gott seyd.**

Endlich ist die dritte und betrübteste Ursache des Unglaubes der Geist der Unzucht. Nichts, m. C.! nichts löschet das Licht des Glaubes mehr aus, als der unreine Hauch dieses Lasters. Es verfinstert, spricht der Apostel, den Verstand, es entfernet von den Wegen Gottes, und es verblendet das Herz. Er hat es uns an den Heiden gezeiget, die, weil sie sich der Unlauterkeit übergaben, nicht

mehr glauben konnten, und an jenen Hymenäus und Alexander dargethan, die, weil sie ihr Gewissen beflecket hatten, in dem Glaube Schiffbruch litten. Ja man darf nur ein wenig obacht geben, wer dann diejenigen zu unseren Zeiten seyn, welche Jesum Christum und seine Religion am meisten anfechten, und man wird sehen, daß es meistens junge Herrchen und jene schönen Geister sind, die mit der nämlichen Zunge, mit welcher sie wider den Glaube reden, dem Modelaster unserer Zeiten das Wort sprechen. Der Geist der Unzucht wohnt mitten unter ihnen, und sie haben den Herrn nicht erkannt. Ose. 5. 4. — Wer aus Gott ist, der höret die Worte Gottes. Darum höret ihr sie nicht; weil ihr nicht aus Gott seyd.

Lassen Sie uns nun noch sehen, mit welchen Waffen sie streiten. Schänden und Schmähen und Lästern ist ihre ganze Kriegeskunst, wie jene der Juden und Schriftgelehrten. Alles, was sie nicht verstehen, heißt ihnen Pfaffengeschwätz, Mönchserfindung, Pöbelsvorurtheil, Mißbrauch, Bigottensprache, Schwärmerey, Dummheit.

Das sind nun die Helden des Unglaubes, die sich bey alle dem die Philosophen unsers Jahrhunderts nennen. Ich mußte sie Ihnen darum schildern, m. C.! damit sie sich vor ihnen zu hüten wissen; denn ihre Gespräche werden täglich ansteckender, und fressen immer weiter um sich, wie der schleichende Krebs. Aber nicht nur darum. Sie sollten auch wissen, wie Sie sich in dem Glaube an Jesum Christum, an sein Evangelium, an die Aussprüche der Kirche erhalten sollen: nämlich daß Sie ihren Verstand demüthi-

gen, und zur Dienstbarkeit des Glaubes unterwerfen, daß sie demselbigen, durch Schriften der Religion, immer mehr Aufklärung und Gewißheit verschaffen, und sich nicht von jedem Winde fremder Lehrsätze hin und her treiben lassen; und endlich, daß sie in ihr Herz jenes Laster nie einschleichen lassen, welches auch die Weisesten oft zu Ungläubigen und Abtrinnigen machte. Denn glauben Sie mir, m. C.! es ist keine so geringe Sache um den Glaube. Jesus Christus hat ihn uns mit vielen Kösten auf die Erde gebracht. Er ist das Geschenke des Himmels. Durch den Glaube müssen wir Gott gefallen. In dem Glaube wird er nur von uns angebethet. Der Glaube ist der Grund unsers Heils. Es ist keine so geringe Sache um den Verlust des Glaubes. Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet. Wer nur Eins nicht glaubet, hat den ganzen Glaube verläugnet. Der Unglaube verleitet zu einer verstockten Gleichgiltigkeit gegen das Heil. Hier bin ich unvermerkt auf den andern Fehler der Juden gekommen. Wollte Gott! er wäre nicht auch zugleich der Fehler der neuen Ungläubigen. Allein gleiche Brüder, gleicher Unglaube, gleiches Schicksal.

## II.

Die Patriarchen und Propheten des alten Bundes verlangten eines Verlangens, und schryen eines Schreyens nach ihrem Messias; weil er die einzige Quelle ihrer höhern und bessern Glückseligkeit seyn sollte. Ihre Seufzer, Wünsche und Thränen verlängerten sich, wie sich seine

Ankunft verlängerte. "Ihr Himmel, thauet von oben herab; und ihr Wolken, regnet den Gerechten. Die Erde öffne sich, und keime den Heiland hervor. — Komm, o Herr, dein Volk mit ausgespanntem Arme zu erlösen, komm, und verweile nicht. Laß die Missethaten deines Volkes nach." So machte sie der Glaube und der Drang ihres allzu großen Bedürfnisses unabläßig rufen. Wie weit sind aber indessen die Kinder von ihren Aeltern ausgeartet? Der König, und das Verlangen aller Völker erscheint, erscheint mitten unter seiner Nazion, aus der er gebohren ward, und niemand ist mehr, der nach ihm frage, oder verlange? — Ach! der Unglaube, der ihnen eine schwarze Binde vor die Augen zoh, daß sie ihn nicht erkannten, erkaltete auch ihr Herz, daß es keinen Antrieb, keine Neigung nach ihm und nach ihrer Seligkeit in sich verspürte.

Dieses konnte der Heiland nicht ungerügt lassen. Abraham, euer Vater, erwartete mit Frohlocken meine sichtbare Ankunft; er sah mich, und er erfreute sich dessen. Und ihr — will er damit sagen — ihr, die ihr euch rühmet, Kinder Abrahams zu seyn, ihr habet mich, den euer Vater nur im Geiste sah, persönlich vor euch, und ihr könnet das gegenwärtige Heil verkennen, verachten? — Euer Wille kann starr und unbeweglich, euer Herz ohne Rührung, ohne Feuer der Inbrunst, und ohne Flammen der Liebe und des Verlangens seyn? Ihr könnet mich noch ganz frostig fragen, was ich aus mir selbst mache? — Gewiß, gewiß ich sage euch: Ehe dann Abraham war, bin ich. Ich habe euern Stammvater

aus der Chaldäer Land geführet, ich habe ihm einen überaus großen Segen in seiner Nachkommenschaft verheißen, einen Segen, der ich selbst bin. Ich gehe, meiner Gottheit nach, dem Abraham ganze Ewigkeiten vor; ich bin meiner Menschheit nach aus seinem Geschlechte gebohren, euer Messias, der mit euch redet; den ihr aber, weil ihr nur auf das Aeußerliche sehet, für zu jung und zu schwach haltet, als daß er euer Befreyer und Beglücker seyn könnte. Ihr seyd Sklaven der Sünde, Verkaufte des Satans, und Leibeigene der Hölle; ich will euch befreyen. Ihr habet nach einem bessern und ewigen Leben zu streben; nehmet meine Lehre an, und diese Lehre des Heils wird euch zu diesem Leben führen. Wer meiner Lehre folget, soll in Ewigkeit nicht sterben.

Allein er prediget tauben Ohren. — Die Juden haben sich in den Gedanken einer irdischen Glückseligkeit verloren; und sie begehren auch keine andre. Sie halten sich für nichts weniger, als für Leute, die einer sittlichen Besserung vonnöthen hätten, und sie bilden sich ein, dem künftigen Zorne ohne das zu entgehen, und Kinder der Seligkeit zu werden; weil sie Kinder Abrahams dem Fleische nach sind, ohne es zugleich und noch weit mehr nach dem Geiste zu werden.

So gleichgiltig waren die Juden gegen das, was ihnen das Theuerste hätte seyn sollen, gegen ihr eigen Heil, welches ihnen Jesus Christus so liebreich anboth. Sind aber wohl die Ungläubigen unsers Zeitalters um ein Haar besser? Sie nennen sich zwar Christen von Christus; aber das ist auch das Ganze, worauf sie ihr Heil, ihre Selig-

keit bauen. Sie nennen den Heiland ihren Herrn; aber seinen Wille, dessen Erfüllung die nothwendige Bedingniß für den Christen zur Seligkeit ist, lassen sie unerfüllt. Und man mag ihr Betragen einsehen, wie man will, so muß man gestehen, daß sie nur ein ganz unkräftiges Verlangen nach ihrem ewigen Heile haben; weil sie die von Jesu Christo vorgeschriebenen Mittel dazu nicht anwenden, wo nicht gar verachten, verwerfen. —

Wer meiner Lehre folget — saget der Heiland — soll in Ewigkeit nicht sterben, d. h. der soll ewig leben, oder das ewige Leben besitzen; und das bekräftiget er mit einem feyerlichen Eidschwure. Der Lehre Jesu folgen, heißt sich der von ihm zum Behufe für unsre Schwachheit, zu unserm geistlichen Besten eingesetzten Heilsmittel, der Sakramente bedienen, heißt alles das vermeiden, so er unter ewigen Strafen verbothen, heißt alles das thun und unternehmen, was er unter süßen Verheißungen befohlen hat. Nun aber, was machen noch Leute, die sich fürgenommen haben, nur so viel zu glauben, als sie wollen, aus den Geheimnissen der Religion, und ihrem Gebrauche? Durchgehen wir eines nach dem andern. —

Das Geheimniß der Buße soll uns von unseren todten Werken reinigen, mit Gott wieder aussöhnen, und in die Freundschaft des Himmels setzen. Zu dem Ende hat es Christus angeordnet. Wie eilen Christen unserer Zeiten dazu? — Sie scheuen es als eine unmenschliche Folter, als einen unleidentlichen Zwang des Gewissens. Sie gehen Jahre lang mit einem von den schwärzesten Lastern befleckten Gewissen herum, und sie suchen den Segen des

Sakra-

Sakramentes, wenn sie die Kirche im Jahre nur einmal dazu auffodert, ohne Nutzen ihrer Seele, ja zu ihrem Verderben zu erschleichen, oder gar zu stehlen.

Das Geheimniß des Altars soll unsere Seelen speisen, mit Jesu Christo selbst auf das Engste vereinigen, und ihnen ein göttliches Leben ertheilen. Schmachten sie aber darnach, wie der Hirsch nach der Wasserquelle lechzet? Sie unterlassen von Zeit zu Zeit, das wahre Himmelbrod zu genießen; entweder, weil sie, wie die Israeliten, einen Eckel davon haben, und nach den Fleischhäfen Aegyptens lüsternd sind; oder weil sie sich, gleich den zum Hochzeitmahle geladenen Gästen, in nichtswerthen Geschäften vertiefen. Viel, wenn sie noch zur Osterzeit das geheiligte Brod, wie einen ungesegneten Bissen, hinunterschlucken.

Das Opfer unserer Altäre hat die Kraft, der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge zu thun. Es ist das Lösegeld für unsere Sünden. Durch dieses sagen wir dem Himmel Dank für die erhaltenen Wohlthaten, durch dieses erflehen und erhalten wir neue. Erscheinen sie oft dabey? Viele Zeit gar nicht, einige Zeit nur, wann es das Kirchengeboth befiehlt, und fast allezeit ohne Geist der Anbethung, der Zerknirschung, der Demüthigung, der Dankbarkeit.

Das Sakrament der Ehe empfangen sie nur aus fleischlichen Absichten. Es wäre ihnen gleichviel, wenn es auch kein Geheimniß in Christo und in der Kirche wäre, und wenn es auch die zu einem so beschwerlichen Stande erfoderliche Gnadenhilfe nicht ausspendete.

Das Sakrament der letzten Oelung vernachläßigen sie — wenn sich Gefahr des Todes anmeldet — entweder aus Ver-

achtung,

achtung, oder aus sträflichem Aufschub; weil es kein zur Seligkeit unumgänglich nothwendiges Mittel ist. Ja, m. C.! sie würden sich sogar entweder niemals, oder nur am Ende ihres Lebens in Christo taufen lassen; wenn man sie nicht bereits als unwissende Kinder zu dem Bade der Wiedergeburt gebracht hätte.

Sehen Sie, m. G.! das ist das Verlangen solcher Leute nach Christo, nach der Vereinigung mit ihm, nach Heile und Seligkeit, oder besser zu reden, das ist die erstaunliche Gleichgiltigkeit und die stolze Verachtung, die bey den Juden nicht grösser seyn konnte. Die Mittel des Heils, die Jesus Christus verordnet hat, sind ihnen, wie es scheint, nur darum geringschätzig; weil sie so häufig sind.

Was machtest du doch, gütigster Heiland der Menschen! und wie konntest du dich doch entschließen, so viel für unser Geschlecht zu thun; um uns ein unsterbliches Reich zu bereiten: wenn Niemand ein Verlangen darnach trägt? so ungeheuer große Schätze zu bereiten: wenn Menschen zu träge sind, daraus zu nehmen? dich so vielfältig anzubiethen, und mit allezeit offenen Armen auf uns zu warten: wenn sich Alle von dir entfernen? Man lädt die Christen zu Eitelkeiten ein, und Alles ist in Bewegung, Theil daran zu nehmen. Man eilt zu einem Spiele, zu einem Bahle, zu einer Mahlzeit, zu einem Konzerte, man ist ganz Aug, ganz Geschmack, ganz Ohr, und man läßt sich Alles kosten. Jesus Christus ruft: Kommet, meine Freunde! esset und trinket euch satt, kommet, die ihr müde seyd, ich will euch erquicken, kommet zu Freude, die ich euch bereitet habe, kommet, ich will euch ein Wasser geben, das bis in das ewige

Leben

leben springt, kommet und werdet vergnügt und glücklich ohne Gold und Silber: o so hebt man keinen Fuß auf, zeiget keinen Eifer, und wendet kein Mittel an.

Was unterlassen sie, das ihnen an ihrem Heile, dessen Anfang Jesus Christus mit seinem Blute gemacht hat, verhinderlich ist? Kann man nicht behaupten, daß es an ihnen eingetroffen habe, was Paulus im Geiste Jesu vorhersagte: Es werden Leute seyn, die von sich selbst eingenommen, Geizige, Ruhmredige, Stolze, Lästerer sind, den Aeltern Ungehorsame, Undankbare, Unheilige, Liebloße, Unversöhnliche, Verleumder, Unenthaltsame, und mit wenigen Alles zu sagen, Leute, welche alle die Laster an sich haben, welche das Evangelium und selbst die Vernunft an den Christen verdammet.

Gesetzt auch, m. C.! daß einige aus ihnen frey von diesem heilswidrigen Wandel wären: welcher Tugend ergeben sie sich? blos natürlichen Tugenden; indem sie ihre Werke nicht aus heiligen Absichten, nicht aus einem Triebe der Religion, sondern blos aus Gewohnheit, aus menschlicher Neigung, aus angebohrnem Hange, ohne einige Beschwerniß, ohne die auch geringste Ueberwindung und Aufopferung verrichten. Das sind aber Werke und Tugenden, die von keinem Werthe sind, und die für das andre Leben kein Verdienst haben.

Die Juden, m. C.! da ihnen ihr Messias das Heil anboth, steinigten ihn dafür. Sie ergriefen Steine, nach ihm zu werfen. Thun wir Christen wohl Etwas anders, wenn wir seine Anerbiethungen ausschlagen, seine Mittel nicht ergreifen, seine Geheimnisse verachten, oder gar miß-

brauchen, seine Gebothe übertreten? Sind nicht die Sünde unsrer Gleichgiltigkeit, und die andern aus dieser strafbaren Gleichgiltigkeit erwachsenden Sünden eben so viele Steine, die wir auf ihn werfen; indem er sehen muß, daß er unsertwegen umsonst auf die Erde gestiegen, vergebens uns seine Religion gelehret, fruchtlos für uns sein Blut vergossen, das ganze Werk der Erlösung nur zu unsrer Verdammung vollendet habe, und von uns nichts als Kaltblütigkeit, Undank und Beleidigung davon trage? —

Allein lasset es nur seyn, ihr gleichgiltigen Christen, ihr Verächter Jesu Christi und seiner Gaben; er wird es an euch eben so wenig, als an den Juden ungerächet lassen.

Wisset ihr, wie sie sind gestrafet worden? Jesus verbarg sich vor ihren Augen, gieng mitten unter ihnen fort, und verließ den Tempel. — Dieses ist schon eine fürchterliche Strafe für euch, so wenig ihr es auch denket, daß ihr itzt euern Heiland, und alle seine Anstalten, die zum Friede eurer Seele gereichen sollten, nicht erkennet. Er hat euch aus gerechtem Urtheile sein Licht entzogen, welches ihr zu verwerfen angefangen habet. Jesus verbarg sich vor ihren Augen. Aber es ist noch nicht euer ganzes Unglück. Es wird eine Zeit kommen. Die Zeit euers Todes wird es seyn, wo ihr bey dem blassen Schimmer der Sterbekerze euer thörichtes Leben und das Nichts eurer Eitelkeiten einsehen werdet; dann werdet ihr Jesum sehen wollen; aber ihn nicht sehen. Er wird hinter einer finstern Wolke stehn, und bald hervorbrechen, euch zu richten. Ihr werdet euere Hände nach

dem

dem Gott eurer Seligkeit ausstrecken; aber nicht zu seiner Umarmung kommen. Jesus verbarg sich vor ihren Augen, gieng mitten unter ihnen fort. Ihr werdet in seine strafenden Hände fallen; weil ihr euch, in den angenehmen Tagen, seinen erbarmenden Armen entzogen habet.

Doch reden wir nichts mehr mit den ungläubigen und gleichgiltigen Christen. Erschricken wir vielmehr ab ihrem Unglücke, und lassen wir es uns zur Warnung seyn, Jesum Christum, den Urheber unsers Heils, und die ergiebigen Mittel, die er uns zu demselbigen gegeben hat, über Alles zu schätzen, zu lieben, und uns zu Nutzen zu machen.

Die Sache ist nicht so gering anzusehen, als es jene Unbesonnenen gemeiniglich betrachten. Verwerfen, oder auch vernachläßigen wir nur die Lehre Jesu: so verwerfen oder vernachläßigen wir unsre Glückseligkeit. Denn ist derjenige frey und ein Kind Gottes, der sich die Befreyung durch Jesum zu Nutzen macht: so ist jener ein Sklav der Begierlichkeit, der Sünde und der Hölle, der seinen göttlichen Befreyer und die von ihm angebothenen Befreyungsmittel muthwilliger oder boshafter Weise verkennt. Stirbt der niemals, der Jesu Lehre gläubig annimmt und treu befolgt: so bleibt jenem ein ewiger Tod, der ihr Unglaube und Verachtung entgegen setzt. Jesus, m. L.! sieht Beyden itzt zwar langmüthig zu, und es kann seyn, daß ihnen die Tage ihres kurzen Erdelebens nichts Leides widerfährt. Aber bald wird sich das Spiel endigen. Er wird wieder kommen, wird die Christen des Glaubes und der vielfälti-

tigen Heilsmittel halber zur Rede stellen. Ihr Gewissen wird sie anklagen, das Evangelium wird sie überzeugen. Der göttliche Richter wird sie vor den Nichtchristen zur gemessensten Strafe ziehen. Wie schrecklich wird es ihnen seyn, in die Hände des rächenden Gottes fallen; nachdem sie sich seinen liebevollen Händen entzogen hatten.

Kommen wir dem fürchterlichsten Unheile itzt, da uns noch Alles günstig ist, zuvor! Söndern wir uns von dem unheiligen Geschlechte ab. Halten wirs mit Jesu und dem ganzen Umfange seiner Religion. Glauben wir mit einem vesten Glaube an seine Lehre. Lassen wir uns von derselbigen leiten und führen. Richten wir unsere Gesinnungen, unsern Wandel danach ein. Halten wir die Gebothe seines Evangeliums. Bedienen wir uns öfters, und mit Frucht seiner Geheimnisse. Schmücken wir unser Leben mit evangelischen und christlichen Tugenden aus. Dann wird sich Jesus niemals von uns entfernen. Er wird uns ein wahrer Heiland seyn im Leben und im Tode. Wir werden ihn sehen itzt durch den Glaube, und einstens in der entzückenden Freude der Seligkeit. Amen.

# Zwey und zwanzigste Predigt.

## Am erst n Sonntage nach Ostern.

### Von der Hoffnung des Wiedersehens in dem künftigen Leben.

Unaussprechlich war die Freude der Jünger, da sie ihren Herrn sahen. Joh. Kap. 20. V. 20.

Ehe noch der Heiland sich in das Leiden und den Tod begab, erfüllte er die Herzen seiner lieben Jünger mit Traurigkeit durch die einzige Vorstellung, daß er von ihnen müsse getrennet werden. Aber eben damals gab er ihnen auch die trostvolle Versicherung, daß er nicht lange ausbleiben und sie bald wieder mit seiner Ankunft erfreuen werde. Ich will euch wieder sehen, sprach er, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen. Joh. 16. 22. — Diese Verheißung erfüllte er nun am dritten Tage nach seinem Tode. Er erscheint erstlich zehn Jüngern auf einmal, da er durch verschlossene Thüre zu ihnen kömmt, ihre Furcht durch das Wort des Friedes verscheuchet, ihnen seine Wundmalen

zeiget. Er erscheint acht Tage darnach dem Thomas, läßt diesem, vorher abwesenden und ungläubigen Jünger, den Finger in seine Seite legen, und bestärket ihn und die Uebrigen im Glaube. Die Jünger erholen sich auf einmal von ihrer Traurigkeit, darein sie durch den Abschied Jesu versenkt waren, ihre Furcht verschwindet, ihre Gemüther werden von seliger Freude belebet, daß sie ihren besten Herrn und Meister, ihren theuersten Freund wieder sehen, und Thomas ruft in einer Art von Entzückung aus: Mein Herr und mein Gott! Unaussprechlich war die Freude der Jünger, da sie den Herrn sahen.

Ich stelle mir in der Freude dieser Jünger jene Freude vor, welche auch wir dermaleinst haben werden, da wir aufs kräftige Wort des Herrn aus unseren Gräbern hervorgehen, und in einem verklärten Fleische unsere guten und frommen Freunde wieder sehen werden. Ich habe mir fürgenommen, mich hievon mit Ihnen zu unterhalten; weil es eine für unser gegenwärtig und zukünftiges Leben allerdings wichtige Glaubeslehre ist. Gewiß, m. G.! Nichts ist für uns in dieser Zeitlichkeit, besonders in dem Augenblicke, wo wir das Zeitliche segnen, und die Unserigen verlassen, herzstärkender, als dieser Gedanke: Ich werde sie wieder sehen. Und selbst in dem himmlischen Vaterlande machet es einen Theil unsrer Seligkeit aus, uns in diesem Wiedersehen mit einander erfreuen können. Vielleichte, m. C.! haben Sie dieses noch niemals zu Gemüthe geführet, oder recht begriffen, oder Sie konnten etwa gar zweifelhaft darüber seyn? Ich bitte Sie also heute allen Zweifel fahren zu lassen, und diesen Trostgründen, die

ich vortrage, ihren Verstand und ihr Herz zu öffnen. Jesus, der nach seinem Tode den betrübten Jüngern erscheinende Jesus, ist in diesem Stücke unser Vorgänger. Er hat uns die frohe Hoffnung versichert, unsere selig verstorbenen Freunde wieder zu sehen, und mit ihnen ewig verbunden zu seyn.

Wir wollen demnach sehen: Erstlich worauf sich diese unsre Hoffnung gründe, und zweytens, was für Freuden sie uns gewähre. — Ich fange an im Name des erstandenen Jesus, der die Freude seiner Jünger geworden ist.

## I.

Worauf gründet sich die frohe Erwartung, die der Christ hat, seine Freunde wieder zu sehen, die im Kusse des Herrn verschieden sind? Ich sage es ganz kurz: Sie gründet sich einerseits auf eine vernünftige Vermuthung, und andrerseits auf die untrüglichen Aussprüche des göttlichen Wortes. Aus der ersten wird uns diese Hoffnung ganz wahrscheinlich; aus den andern aber allerdings gewiß.

Die Vermuthung, m. C.! ist nicht nur etwa eine leere Muthmaßung, die uns ein frommer Wunsch, die Unserigen dermaleinst wieder zusehen, wähnen läßt. Nein! sie ist mehr und gründlicher. Selbst der herrliche und selige Zustand, in welchen die Frommen durch den Tod versetzet werden, machet uns unsre Hoffnung wahrscheinlich. Denn wie wird uns jener glückselige Aufenthalt in den geheiligten Büchern, die zu unserm Troste geschrieben sind, geschil-

bert? Nicht wahr, als ein gemeinschäftlicher Ort, als eine bessre Welt von neuen Bürgern, als ein Haus von vielen Wohnungen, als die Stadt des lebendigen Gottes, als die Menge vieler tausend Engel, als die Gemeine der Erstgebohrnen, als die Versammlung aller vollkommenen Gerechten, als eine göttliche Tafel, um die sich Mehrere herumlägern, und von unzergänglicher Speise laben werden? Diese sind die gemeinsten Benennungen, mit denen uns das andre Leben, um uns einigen Begriff davon zu geben, entworfen wird.

Sagen Sie mir, m. C.! läßt es sich wohl denken, daß die Frommen sich in einer Wohnung der Freude befinden; und doch unter einander Fremdlinge bleiben sollten? — Sollte nicht die Verbindung mit Jesu Christo, unserm Herrn und Haupte, auch zugleich die Verbindung mit denen, die auf der Erde seine und unsere Freunde waren, in sich schließen? oder sollten wir uns einander in der großen Schaar, die Niemand zählen kann, verlieren? uns einander unkenntlich, fremde, oder gleichgiltig seyn können?

Wenn dieses wäre: ach! wie viel würde an der Vollkommenheit jenes Lebens fehlen! Wie wenig würde dort Alles ersetzet werden, was wir hier durch unsern Tod, und durch den Tod der Unserigen einbüssen! — Soll dort nach der Verheißung Jesu und seiner Apostel die Fülle aller edeln Freuden uns zu Theil werden: so kann unmöglich die edelste Freude, die aus der Bekanntschaft und dem Umgange mit den Unserigen entsteht, uns versaget werden. Unmöglich kann uns jenes Vergnügen fehlen, welches uns der Anblick der Vollkommenheit und Seligkeit deren gewäh-

währet, mit welchen wir hier so innig verbunden gewesen sind. Unmöglich kann eine Hoffnung unerfüllt bleiben, die so viel Seliges und Entzückendes hat, und selbst in der Natur jenes Lebens im Himmel gegründet ist.

Jedoch diese angenehme Vermuthung, diese wahrscheinliche Hoffnung verwandelt sich in Gewißheit, wenn wir demjenigen nachdenken, was uns das Wort Gottes hierüber saget. Paulus hoffte seine Thessalonicher vor dem Throne Gottes wieder zu sehen, und sich mit ihnen ihrer Seligkeit zu freuen. Wer wird einst — schrieb er ihnen — so wie ihr, wenn unser Herr Jesus Christus erscheinen wird, unsre Hoffnung, unsre Freude, unser Ruhm, unsre Krone seyn? 1. Thess. 2. 19. — Und wie ermunternd sind in dieser Absicht ihre Tröstungen, welche er eben diesen Christen ihrer frommen Freunde wegen ertheilet? Er versichert es ihnen als eine göttliche Offenbarung, daß ihre Verstorbenen von den Todten auferweckt, und zugleich mit ihnen dem Herrn entgegengerücket werden sollten; und sie also bey dem Herrn seyn würden allezeit. K. 4. 13. In diesen Aussprüchen des Apostels liegt die tröstliche Wahrheit: Es kömmt eine Zeit, da wir unsere Freunde wieder sehen werden. Vor dem Throne Gottes werden die unsre Hoffnung, unsre Freude, unser Ruhm seyn, welche hier unsre Hoffnung, unsre Freude, unser Ruhm gewesen sind. Dort werden alle die lieben Seelen zusammen kommen, die hier in frommer Verbindung gelebet haben, und durch den Tod auf eine kurze Zeit getrennet worden sind.

Lassen wir uns demnach, m. C.! wie es der Apostel von den Thessalonichern verlangte, einander Trost zusprechen, wenn wir über den Verlust deren, die uns angehen, traurig und betrübt sind. Tröstet euch unter einander mit diesen Worten. Ja, ihr Aeltern! wenn euch der Tod eines eurer Unterpfänder in der beßten Blüthe, eure einzige Hoffnung, euern Augapfel, und die künftige Stütze euers Alters geraubet hat: o so denket: Der Herr hat dieses Kind nur auf eine kurze Zeit von euch hingenommen; damit es nicht entweder durch eure allzu zärtliche Liebe, oder durch die Verführungen der Welt verdorben würde. Er wird es euch in einer beßren Welt, wo ihr es nicht mehr verlieren sollet, wieder unter die Augen stellen. Tröstet euch unter einander in diesen Worten. Ihr Kinder! wenn ihr allzufrühe einen Vater, eine Mutter, oder gar beyde zugleich vermisset, und vor der Zeit Waisen geworden seyd, trocknet euere Thränen! bethet die geheimen Absichten Gottes an! Was schadet es euch, wenn er itzt euer Vater, euer Sorger und Ernährer ist, und will, daß ihr euch nach diesem Leben abermal um, bey und mit eueren Aeltern in einem bessern Leben einfinden sollet? Tröstet euch unter einander in diesen Worten. Ihr christlichen Wittwen, die ihr wie die Turteltauben in euerm einsamen Aufenthalte seufzet; weil eure Hälfte nicht mehr ist: stillet euere Klagen. Gott, welcher tödtet und lebendig machet, und welcher euch Gelegenheit zur Geduld und zu einem ganz heiligen Stande geben wollte, wird euch jenseits des Grabes in einem weit reinern und vergnügtern Lande wieder vereinigen. Tröstet euch un-

ter einander in diesen Worten. Ihr aufrichtigen Seelen, die ihr euch über den Abschied eines guten und rechtschaffenen Freundes, an dem euere Neigungen, eure Freude, euer Leben hiengen, fast untröstlich seyd! glaubet, euer Freund hat dieses Leben nicht verloren, er hat es nur mit einem edlern verwechselt, und ihr werdet dereinst alldort wieder zusammen kommen. Tröstet euch unter einander in diesen Worten.

Wer wir immer sind, m. C.! machen wir doch diesen Gedanke, welchen uns die Religion darbeuth, zu unserm Trostgrunde, sowohl in den Fällen, die wir schon erlitten haben, als auch in denen, die wir noch erleiden werden. So ist es einmal auf der Welt angeordnet. Ewig können hier Menschen nicht beysammen seyn, und es wäre auch zum Theile nicht gut. Genug! daß wir einander einmal wieder finden. Lassen wir die Heiden, welche keine Hoffnung haben, bey dem Tode der Ihrigen, weinen, heulen und untröstlich seyn. — Für Christen will sich dieses nicht schicken. Zwar sind wir nicht ohne natürliches Gefühl; aber das verlanget man auch nicht, daß man bey dem Tode seiner frommen und guten Freunde gar keinen Schmerzen empfinden soll. Doch soll man sich ihm nicht allzu sehr überlassen; sondern sein Herz diesen Vorstellungen öffnen, die ich Ihnen heute zeige. Die Gründe, warum wir die Wiedervereinigung mit den Unserigen hoffen sollen, haben Sie vernommen. Hören Sie nun auch, was diese Widervereinigung für eine Freude gewähre.

## II.

**Es wird eine reine und heilige, eine dauerhafte und unzerstöhrliche Freude seyn, wenn die auf einige Zeit auf Erde Getrennten in der Seligkeit wieder zusammen kommen.**

Eine reine und heilige Freude. Denn der Umgang, den wir dort pflegen werden, wird nicht auf Fleisch und Blut, nicht auf irdische Neigungen, nicht auf zergängliche Gegenstände gegründet seyn. Die Verhältnisse, in denen wir hier gegen einander stehen, hören in jenem Lande des Lichtes und der Klarheit auf. Wir werden da nicht mehr, als sorgende Aeltern, nicht mehr, als unter der Zucht stehende Kinder, nicht mehr, als wachsame und aufsichtige Herrn, nicht mehr, als arbeitsame und unterthänige Diener erscheinen. Wir werden als Freunde und Geschwistern mit einander in der innigsten Verbindung leben. Wir werden — nach dem Ausspruche Jesu Christi — seyn, wie die Engel Gottes; d. h. von allen Schwachheiten des Leibes, von allen Reitzungen des Fleisches, von allen Bedürfnissen dieses Lebens frey, werden wir nur einen und eben denselbigen Gegenstand unsers Bestrebens, unsers Umganges, unsers Genusses, nämlich das höchste Gut, haben. Und wie wird dieses unsre Seligkeit erhöhen, wenn wir sehen, daß diejenigen, denen wir, und die uns hienieden alles Gute gönnten, mit uns Theil an dem höchsten Gute nehmen? — Wenn wahre Freundschaft — so viel es in diesem Thränenthale seyn kann — hauptsächlich in der Gleichheit der Gemüther, der Gesinnungen und Sit-

ten besteht: wo kann wohl eine reinere Freundschaft und folglich auch eine reinere Freude gefunden werden, als eben da, wo Alle nur Eins wollen, nur Eins thun, nämlich Gott anschauen, Gott lieben, und in Gott versenkt und entzückt sind?

Unsere Freude wird aber auch alsdann eine dauerhafte und ewige Freude seyn. Nichts wird sie stöhren können. Wenn wir, so lange wir auf der Welt leben, es auch so gut mit einander meinen, und wenn wir auch wirklich in der allerengsten und vertrautesten Verbindung mit einnoch ander stehen: so fehlt sichs doch nicht, daß nicht dann und wann Etwas einschleiche, wodurch das Band geschwächet, die Süßigkeiten vergallet, die Ruhe gestöhret und der Trost gemindert wird. Bald sind es Gefahren, denen wir unterworfen sind, bald sind es Vorurtheile und verkehrte Neigungen, üble Laune, wodurch wir einander lästig werden, bald ist es Gleichgiltigkeit, welche Eifersucht erwecket, bald Eigennutz, bey dem unser Vertrauen sinket, bald Zwietracht, die ein Feind erwecket, und endlich der Tod selbst, der auch das vesteste Band zertrümmert. Dorten aber in dem Lande der Auserwählten und der Erneuerung unsrer Freundhaft hat weder Gleichgiltigkeit, noch Laune, noch Eifersucht, weder Furcht, noch Eigennutz, noch Zwietracht, noch der Tod selbsten Platz. Denn da werden wir bey dem herrlichen Lichte, welches uns umstrahlet, und welches, wie der heil. Johannes in der geheimen Offenbarung spricht K. 21., das Lamm Gottes selbst ist, die Herzen unserer Freunde bis auf den Grund einsehen. Da werden wir von ihrer Freundschaft eben so, wie von ihrer und unsrer Seligkeit versichert seyn.

O mit welcher Wärme werden da Kinder ihren Aeltern danken, daß sie die Werkzeuge und Beförderer ihres Glückes waren? Mit welchem Frohlocken werden Aeltern ihren Kindern, und Gatten ihren Gatten, und Freunde ihren Freunden Glücke wünschen, daß sie sammt ihnen dem Tode entgangen und Bürger des Himmels geworden sind. Welche Lobeslieder werden sie dem Herrn anstimmen, der sie berufen, auserwählet und vollendet hat?

Gewiß! diese erwünschte Beysammenwohnung, diese Uebereinstimmung, diese Vereinigung wird einen ganzen Bach von unnennbaren himmlischen Wollüsten ausmachen, der sich in den hervorströhmenden Brunnen des Lebens ergeußt, und uns Ewigkeiten hindurch umfließen und erquicken wird. —

Doch, m. F.! wer kann sich die Freude und das Glück vollkommen genug vorstellen, welches mit dem Wiedersehen unserer selig verstorbenen Freunde verbunden ist? Wenn ich die Beredsamkeit und selbst die Erfahrung des bis in den dritten Himmel verzückten Paulus hätte, wenn ich sogar mit einer Engelszunge redete: würde ich nicht im Stande seyn, all das Vergnügen zu beschreiben, welches dorten auf uns wartet. Alle Freuden der irdischen Freundschaft sind nur ein Traum gegen die Freuden der Freundschaft des Himmels.

In dieser frohen Erwartung liegt die kräftige Ermunterung zum Genusse der Freuden in dem frommen Umgange mit den Unserigen auf dieser Welt.

O wie süß und theuer müssen uns schon itzt unsere freundschäftlichen Verbindungen werden? Sie sind nur der Anfang, nur die erste Stuffe der Freundschaft, die dort vollkommen fortgesetzet wird. Noch einmal so lieb und werth muß uns jeder Freund unsers Herzens seyn, den wir als unsern künftigen Mitbürger in der Stadt Gottes, als unsern Mitgenossen der Herrlichkeit, als unsern Gefährten und Begleiter auf dem Wege zur Ewigkeit betrachten können.

Aber lasset uns bey unserm freundschäftlichen Umgange mit andern so leben; damit wir nicht einst von jener Vereinigung mit den Seliigen im Himmel mögen ausgeschlossen werden. Nur für fromme Freunde ist die Freude des Wiedersehens bestimmt. Sey als Ehemann die Ehre und Freude deiner Gattinn: so wirst du dort ihre Ehre und Freude seyn. Sey als Gattinn deines Ehemannes Segen und Zierde: so wirst du dort sein Segen und seine Zierde seyn. Seyd als Aeltern euerer Kinder Beyspiel: so wird sich euer Herz ihrer freuen; wenn ihr sie dort wieder findet. Seyd als Freunde treue Beobachter der Religion, und Liebhaber des Guten: so werdet ihr die Hoffnung haben, mit eueren Geliebten zu einer himmlischen Freundschaft verbunden zu werden. — Aber noch eine andre Sittenlehre müssen wir daraus ziehen, nämlich: daß wir der Unserigen, wenn sie von uns geschieden sind, niemals vergessen. Wir müssen uns öfters ihres frommen Wandels erinnern, und in ihre Fußstapfen eintreten; ihrer Seligkeit, und darnach streben.

Sehen Sie, m. C.! so einfach und unbedeutend uns vielleichte anfangs, die Wahrheit, welche ich abhandelte, scheinen mochte, von so großem Umfange ist sie für uns. Sie tröstet und lehret uns; indem sie uns die schönsten Gründe an die Hand giebt, daß wir mit dem Tode der Unserigen, der unausbleiblich ist, nicht Alles verloren zu haben glauben, und indem sie uns die Versicherung ertheilet, daß uns die Bitterkeiten einer zeitlichen Trennung durch eine erneuerte, viel engere, reinere und zwar ewige Freundschaft im Himmel ersetzet werden. — Wenn wir also das Evangelium zu Hause nachlesen, welches die Uebung und Gewohnheit frommer Christen ist; wenn wir lesen, wie der Heiland nach seinem Tode seinen Jüngern erscheint, und wie diese vorher niedergeschlagenen Jünger auf einmal aufgerichtet, und mit heiliger Freude erfüllet werden: so denken wir abermal daran, daß wir ebenfalls diese Hoffnung haben, unsere geliebten, besten und uns zunächst am Herzen gelegenen Freunde dermaleinst wieder ansichtig zu werden, und in der Seligkeit mit ihnen an einer und eben derselbigen Freude Theil zu nehmen. Prägen wir uns dieses für itzt und für die Zukunft ein. Wir werden dadurch, wenn wir nur ein wenig gut Gefühl für den Name der Freundschaft und der Verbindung haben, — angefeuert werden, das Verhältniß, in welchem wir hier als Ehegatten, als Kinder, als Anverwandte, als Busenfreunde mit einander stehen um so höher schätzen, und es auf alle Weise zu heiligen suchen. Wir werden dadurch auf alle traurige Fälle der Absönderung, die der Natur und der Empfindung so schwer fallen,

vorbereitet werden, und sie um so leichter, ja nur halb fühlen. Gesegnet sey unser Herr und Heiland, Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der uns in seiner geheiligten Religion so viel Tröstliches hinterlassen hat. Wie freudig ist das Leben des Christen! Wie ruhig kann sein und der Seinigen Tod seyn! Wie wonnevoll ist nach dem Tode seine Glückseligkeit! — Itzt hoffen wir sie mit einem kindlichen Vertrauen; und dann, wann wir alle Bedingnisse dazu erfüllet haben, werden wir in ihrem Schoose ewig ruhen. Amen.

Drey-

# Drey und zwanzigste Predigt.

## Am zweyten Sonntage nach Ostern.

### Wie Aeltern an ihren Kindern gute Hirten seyn sollen.

Ich bin der gute Hirt. Joh. K. 10. V. 11.

So oft wir diese Worte hören, die der Heiland zu den Pharisäern sprach, und mit denen er ihnen ihre Sorglosigkeit für das Heil der Synagog vorrückte; so pflegen wir uns gemeiniglich ein Bild vorzustellen, welches der Pensel des Mahlers entworfen hat; nämlich einen Mann mit dem Kleide, mit dem Stabe, und aller Rüstung eines Hirten angethan, der nebst vielen Schäfchen, die ihn umgeben, ein einziges müde und kraflos gewordenes auf seinen Schultern trägt, und aus dessen holdseligen Angesichte nichts dann Sanftmuth und Güte hervorstralet. Wir denken alsdann: Das ist der gute Hirt, das ist die wahre Abbildung Dessen, der gesprochen hat: Ich bin der gute Hirt. Wir glauben, man habe uns keine bessre Schilderung von Jesu Christo, als diese, machen können. Al-

les gefällt uns daran, Alles nimmt uns ein, Alles läßt unser Herz viel selige Ahndung fühlen.

Und doch, m. C.! ist und bleibt Alles, was wir uns auf solche Weise vorstellen, nur ein schwaches Bild, nur ein matter Abriß von den Eigenschaften Jesu, von seiner Liebe gegen das arme Menschengeschlecht, von seiner rastlosen Bemühung für unser Heil. Wenn wir uns aber einen wahren Begriff von alle dem machen wollen: so müssen wir in das Herz Jesu selbst hinein gehen, welches für Menschen so heftig schlug. Wenn wir ihn genau, und nach seinem ganzen liebenswürdigen Charakter kennen wollen: so müssen wir zusammenfassen, was er von seinem Austritte aus der Ewigkeit bis zu seinem Hintritte an das Kreuz, und bis zu seiner Zurückkehre in den Himmel für uns, als so viele irrende Schafe, unternommen, gethan und ausgestanden hat. Dann werden wir ihn erst recht lieb gewinnen, und bekennen müssen, daß er sich mit Wahrheit den guten Hirten genannt habe: Ich bin der gute Hirt.

Und gewiß, er konnte sich keine schönere Benennung geben, als eben diese, welche sein Amt genauer ausdrückete, und unsere Gemüther besser reizete. Alle die übrigen Titel, die wir von Jesu Christo in der heiligen Schrift lesen, so schön sie auch gewählet sind, als: der wahre Weinstock, der Fels des Glaubes, der Eckstein der Kirche ꝛc. kommen mit dem einzigen Titel des guten Hirten in keinen Vergleich. Jene erbauen und gründen uns zwar in dem Glaube an ihn; aber dieser hat eigentlich die Kraft, uns zu rühren, und zu seiner Liebe zu bewegen.

Und — damit ich mit wenigen Alles sage — wir sind dem Heilande noch einmal so gut, und um so vester zugethan, weil er in diesen kurzen Worten alle zärtliche Neigungen gegen uns geäußert hat: Ich bin der gute Hirt. Denn wer wollte nun nicht gerne ein Schäfchen dieses Hirten seyn, sich nicht an ihn halten, sich von ihm nicht auf die Weide führen lassen, seine Stimme nicht hören, und ihm nicht durchaus getreu bleiben? Wahrlich, der müßte entweder kein Herz, oder nur ein verstocktes, im Leibe haben.

Wenn uns aber Jesus Christus in dieser Hinsicht so angenehm und liebenswürdig scheint: werden wir ihm nicht auch nachahmen wollen? — Nachahmen? — werden Sie sagen — einem so großen und göttlichen Muster nachahmen? Ja, m. E.! und dies können und sollen wir. Er hat sich uns selbst gegeben, um unsre Natur zu adeln, er hat uns seine Lehre gegeben, um uns zu unterrichten, er hat uns sein Blut gegeben, um uns zu erlösen. Er hat uns sein Beyspiel gegeben; damit wir in seine Fußstapfen einträten. Wir sollen also und können wie er, wenn schon nicht in einem so ausgebreiteten Verstande, jedennoch ein jeder in seinem Wirkungskreise gute Hirten seyn. Ihr besonders, ihr christlichen Aeltern, sollet und müsset euch diesen annehmlichen und vortrefflichen Charakter Jesü gegen euere Untergebene eigen machen. Denn wenn ich euch mitten in der Krone euers Gesindes, darein euch die Fürsicht, die Austheilerinn der Stände gesetzet hat, betrachte: so deucht es mich, ich höre den Herrn, euch, wie dorten dem Petrus zurufen: Weide meine Lämmer. Und wahrhaft

ihr könnet dem Heilande die Liebe und Sorge, die er für das Heil aller Seelen trug, nicht besser erwiedern, als wenn ihr euch für das Heil der euch anvertrauten Seelen euch als gute Hirten beweiset. Ja ihr könnet euch in keinem andern Titel besser rühmen, in keinem mehr Anspruch auf unsre Hochschätzung machen, als in eben diesem, worinn ihr dem guten Hirten nachfolget.

Hievon will ich heute mit Ihnen handeln. Aber vergeben Sie mir, wenn ich es ohne besondre rednerische Eintheilung thue. Ich schreite sogleich zur Abhandlung, und zeige Ihnen, wie Sie ihre Pflichten erfüllen, und den herrlichen Name guter Hirten verdienen sollen.

## I.

Der Hirt, der seine Schafe liebet, der nicht blos Miethling, nicht blos dem Name nach Hirt, sondern der Eigenthümer der Schafe ist, führet seine Heerde auf gute Weide. Das Leben der Thiere ist ihm viel zu werth, als daß er sie Hunger leiden, oder auf jeder dürren Wiese, oder gar auf giftigen Kräutern das Futter nehmen lassen sollte. Er will sie der Gefahr und dem Untergange nicht aussetzen. Er will seine Heerde immer besser werden sehen. Er vertrauet sie daher nicht einem Jeglichen an; er selbst steht der Hut vor, und geht Schritte vor Schritte voran. Von diesem Hirten, ihr Aeltern! sollet ihr euch euern ersten Unterricht abziehen.

Ich würde zu wenig begehren, wenn ich hier nur sagen wollte: Aeltern müssen für die leibliche Nahrung ihrer Kinder sorgen. Selbst die Mutter Natur weiset hiezu

mit unwiderstehlichen Trieben an; und man sieht es nur allzuwohl, daß Aeltern am geschäftigsten sind, wenn es darauf ankömmt, das zeitliche Wohl und Glück ihrer Kinder zu befördern. Ich sage: man soll sich den geistlichen Unterricht der Seinigen, der die eigentliche Speise der Seele, dieses bessern Theiles des Menschen ist, und der durch heilsame Lehre und gute Beyspiele bewirket wird, zur ersten und angelegentlichsten Sorge machen.

Diesem zufolge sehen Sie nun hin, m. C.! auf jenen Hirten, nicht mehr auf den Hirten der unvernünftigen Schafe, sondern wie ihn der Apostel nennt, auf den Hirten der Seelen, der alle Eigenschaften des vorigen auf die vortrefflichste Weise erfüllet. — Weder die Grundsätze der Weltweisheit, noch die Vorschriften des mosaischen Gesetzes waren mehr eine taugliche Weide für die große Heerde Gottes auf der Welt. Die einen und die andern konnten die Seelen der Menschen und ihre Neigungen nicht mehr einhalten, noch sie viel weniger auf die Bahn des Himmels führen. Die weißesten Gesetzgeber außer der Synagog, und die gelehrtesten Vorsteher von dem Mittel der Synagog waren untüchtie Hirten geworden, mehr Miethlinge, als Hirten, denen nicht so viel daran lag, die Heerde, als sich selbst zu weiden, Menschen glückselig zu machen, als nur ihr Ansehen zu behaupten. Wir Alle — klaget der Prophet, da er das leidige Schicksal des Menschengeschlechtes betrachtete — wir Alle waren wie ohne Hirten umherirrende Schafe. Ein Jeder gieng seine eigenen Wege, die Wege des Verderbens. Is. 53. 6. Alle waren abgewichen — spricht der Psalmist — Alle waren

zugleich unnütze geworden. Es war keiner, der Gutes thäte. Der Sohn des Allerhöchsten sah von der Höhe des Himmels herab, und erbarmte sich; und da er so lange Menschen von Menschen führen ließ: wollte er endlich selbst herabkommen, als Gottmensch der Vorsteher, Hirt und Lehrer seines Volkes seyn.

Er kam, und übernahm dieses wichtige Geschäft selbst. Er ließ seine Stimme erschallen; seine Schafe hörten sie, und versammelten sich um ihn her. Er entdeckte ihnen das Schädliche falscher und irriger Lehren, und führte sie wieder auf die guten Grundsätze von Gott und seinem Dienste, von wahrer Tugend und Rechtschaffenheit zurücke. Wie viele Mühe ließ er sichs kosten? Er durchlief Städte, Dörfer und Flecken, er durchwanderte Berge, Thäler und Wüsteneyen, er vergoß seinen Schweiß, er saß ermüdet an dem Brunnen zu Sichar. Er predigte allenthalben das Reich Gottes.

So theuer waren ihm die Seelen der Menschen.

Was könnet ihr, ihr christlichen Aeltern! nach diesem Muster weniger thun, als wenn ihr in eueren ruhigen Wohnungen, in der Versammlung euerer Kinder und Unterthanen das Amt Jesu Christi fortsetzet, und ihnen die Kenntniß eines Gottes, die Begriffe des Glaubes, die Grundsätze der Tugend und Frömmigkeit bey Zeiten beybringet? — Ich sage bey Zeiten; denn die Kinder zuerst in allen anderen Dingen, im feinen Umgange mit der Welt, in Sprachen und Künsten, in häuslichen Geschäften unterrichten, und nur zuletzt mit der Religion bekannt machen wollen, dieses, m. E.! heißt die guten und noch

zarten Seelen in einem wesentlichen Stücke verwildern lassen, in einem Stücke, welches der Sohn Gottes zum ersten Gegenstande seiner Sendung machte, welches er sich so sehr angelegen seyn ließ, und welches allemal für das künftige Wohl der Menschen von größter Wichtigkeit ist. Ich sage bey Zeiten; denn die ersten Eindrücke, welche die Kinder in ihren noch zarten Jahren empfangen, sind gleich den in die Baumrinden eingeäzten Zeichen, welche, anstatt mit der Zeit zu vergehen, mit ihnen wachsen und verstärkert werden.

Was ihr also immer thuet, ihr Aeltern, so vernachläßiget bey eueren Unterpfändern den frühen christlichen Unterricht nicht. Uebergebet denselben nicht Andern; wenn ihr ihn selbst auf euch nehmen könnet. Verrichtet ihn nicht obenhin, sondern mit Nachdrucke. Wiederholet die einmal gegebenen Lehren öfters, bis sie tief in die Gemüther eingewurzelt sind. Lasset nicht nach, bis sie eine brünstige Liebe zur Tugend, und einen rechten Abscheu vor dem Laster bekommen haben. Saget ihnen öfters, was jene Mutter, die eine Blutzeuginn war, zu ihren Kindern, die gleichfalls Blutzeugen waren, sagte: "Meine Kinder! sehet den Himmel an; dieser ist der Ort unsrer Bestimmung. Dorthin müssen wir durch eifrige Befolgung des christlichen Gesetzes gelangen. Nichts schleußt so sehr davon aus, nichts machet Christen so unglücklich, als die leidige Sünde." Lasset sie öfters hören, was eine heil. Königinn ihrem jungen Prinzen, der auch ein Heiliger ward, ohne Unterlaß vorseufzete: "Mein Sohn! ich wollte dich lieber sterben, als sündigen sehen." Verleitet ihnen die Welt und

ihre Gefahren. Entdecket ihnen das Beschwerliche der Reichthümer, und der damit verbundenen Unruhen, die Eitelkeit der Wollust, und ihrer vergifteten Folgen.

Lasset die Welt über eure Erziehung sagen, was sie will. Ihr werdet auf solche Weise eueren Kleinen das Brod des Lebens vorgebrochen, ihre Seelen geweidet, ihr werdet eurer Schuldigkeit entsprochen, und euch als gute Hirten bewiesen haben.

Mit der Lehre aber, ihr Aeltern, müsset ihr das gute Beyspiel verbinden. Die Worte bewegen; aber Beyspiele haben eigentlich die Kraft, die Gemüther zum Guten fortzuziehen. Ahmet auch diesfalls dem guten Hirten, dem Heilande der Welt nach. Wenn er die Welt verdammte: so war er selbst derjenige, der mit ihr nichts gemein hatte. Wenn er Gebeth, Wachsamkeit, Werke der Frömmigkeit, Liebe gegen Gott und den Nächsten anempfahl: so war er ganz darinn beschäftigt. Sein ganzes Leben war so zu reden der Salzstein, an dem sich die Schäfchen seiner Heerde gesunde Kräfte holten. — Vergebens werdet ihr, ihr Aeltern, eueren Kindern die schönsten Lehren geben, wenn ihr sie nicht zugleich mit eurer Aufführung unterstützet. Ein Vater wird umsonst seinem Sohne Schätzung und Eifer für den wahren Gottesdienst einzuflößen trachten: wenn er selbst derjenige ist, der die zeitlichen Geschäfte diesem geheiligten Dienste des Herrn vorzieht, und sehr wenig bey den öffentlichen Andachten, sehr selten bey den heiligsten Geheimnissen erscheint. Eine Mutter wird fruchtlos ihrer Tochter von der Eitelkeit und den Verführungen der Welt vorpredigen: wenn sie immer die erste

ist, die alle leichtsinnigen Moden mitmachet, und bey allen Gesellschaften glänzen will. Kurz, man wird seine Kinder in keinem Stücke tugendhaft machen, in keinem Stücke nach dem Geiste des Christenthumes bilden; wenn man nicht selbst darnach gebildet, nicht selbst tugendhaft und nicht weit von allen Aeußerungen der Sünde und des Lasters entfernt ist. Welche Vorwürfe haben sich solche Aeltern zu machen, wenn sie in den unschulgen Herzen der Ihrigen durch unbehutsame Reden oder Thaten das Feuer der Leidenschaft anfachen? Sie sind die Mörder der Seelen von denjenigen, denen sie das Leben des Leibes nach Gott gegeben haben. Im Gegentheile aber, welches beruhigende Zeugniß können sich jene ertheilen, die es weder an der Lehre, noch an dem Beyspiele ermangeln ließen, ihre Kinder zu bilden. Gewiß! sie erblicken an ihnen zweymal ihr Ebenbild. Sie sind ihnen um so werther, und sie versüßen ihnen alle die Beschwerlichkeiten ihres Standes. Sie, diese glücklichen Aeltern, können weit froher darüber seyn, wenn sie an ihren Kindern wahre und fromme Christen erleben, als wenn sie ihnen Schätze von Gold und Silber hinterleget hätten. Sollten sie auch in einem mittelmäßigen, oder gar dürftigen Stande leben: so ist der Trost des alten Tobias auch der ihrige. Mein Sohn — sprach dieser betagte Vater, der seinem Jungen die Grundsätze der Tugend und Frömmigkeit bey Zeiten beybrachte — mein Sohn! wir führen zwar ein armes Leben; wenn wir aber nur Gott fürchten, werden wir viel Gutes haben. Kap. 4. V. 23.

Hiezu gehöret auch noch,

# II.

Daß Aeltern — wenn sie gute Hirten seyn wollen — ihre Schäfchen kennen. — Ich kenne meine Schafe, spricht Christus. Dies ist aber nicht nur von einer oberflächlichen Kenntniß gesprochen, welche etwa nur in dem besteht, daß man seine Untergebenen, dem Aeußerlichen nach, von einander zu unterscheiden wisse; oder daß man nur von einigen guten Handlungen eines Kindes schon auf den ganzen Charakter desselbigen schließe. Nein, ihr müßrt sie gleichsam so gut, als euch selbst kennen. Darum setzte der Heiland, nachdem er gesprochen hatte: ich kenne meine Schafe, hinzu: wie der Vater mich kennt, und ich ihn. Freylich, ihr seyd nicht allwissend, noch herzenskündiger, wie Christus. Indessen aber, wenn ihr, m. C.! wie es der Geist Gottes bey dem Ekklesiastikus 32. befiehlt, nur auf euere Hausgenossen fleißig Acht haben wollet: so werdet ihr bald in ihr Herz eindringen, ihre geheimen und herrschenden Neigungen ausspähen; und sodann wissen, wie ihr mit einem jeden Kinde zu verfahren habet, welche Maasregeln ihr ergreifen müsset; um es vom Bösen abzuhalten, und zum Guten zu lenken.

Hiezu giebt euch der beständige Umgang mit ihnen die beste Gelegenheit an die Hand. Ihr redet oft mit eueren Kindern, und höret sie reden. Euer väterlich- oder mütterliches Betragen gewinnt gar leichte ihr ganzes Vertrauen. Ihr habet Augen, um zu sehen, was sich in den Zimmern zuträgt. Ihr habet Ohren, um zu hören, was andere Leute von ihnen sagen. Ihr habet Füße, um ih-

nen selbst nachzugehen, und sie mit eurer Gegenwart zu überraschen. Bey alle diesem, ihr Aeltern, wenn euch eine thörichte Liebe nicht gänzlich verblendet hat, kann es euch unmöglich ein Geheimniß seyn, welchen Leidenschaften euere Kinder zugethan sind, mit was für Gesellen sie umgehen, was für Bücher sie lesen, was für Gespräche sie führen, und was für Gefahren eure Ehre und ihre Seligkeit ausgesetzt sey.

Wehe den Aeltern, welche sich von dieser Aufsicht und Wachbarkeit, sey es unter was immer für Vorwänden, entschuldigen. Denn erstlich müssen sie es selbst von ihren jungen Jahren her, und aus eigener Erfahrung selbst wissen, welche Schleichwege die Jugend einzuschlagen pflegt, wie sie sich zu verstellen, dem forschenden Auge zu verbergen, und jede ihrem Hange günstige Gelegenheit zu benützen wisse. Andertens widersprechen sich derley Aeltern selbst durch ihre eigene Handlungsart. Denn wie sorgfältig sind sie nicht, wenn es darauf ankömmt, den leiblichen Schaden ihrer Kinder zu verhüten, und ihm vorzubeugen? Und drittens ist es ein gewisser und erschrecklicher Ausspruch der ewigen Wahrheit, daß wer über seine Hausgenossen keine Sorge trägt, weit schlechter, als ein Ungläubiger sey.

Was thuet ihr also, ihr Christen! wenn ihr gleichgiltig seyd, da ihr an eueren Kindern Untugenden, oder gar sündliche Gewohnheiten warnehmet? Ihr würdet euch betrüben, wenn sie öfters von einer Seuche ergriffen, und jämmerlich verstaltet würden? Wenn ihr, da sie sich vom Hause begeben, nicht nachfraget, wohin sie gehen? Wenn

ihr ihnen ein längers Ausbleiben und ein spätes Anheimkommen ungeahndet gestattet? Ihr würdet nicht einmal um eines unvernünftigen Thieres, das euch lieb wäre, so sorgenlos seyn. Wenn ihr nicht nachsehet, ob die Thüren euers Hauses verschlossen sind? Ihr würdet doch gewiß, wenn Diebe und Mörder einbrechen wollten, die stärkste Vorsicht gebrauchen. Alle Sünden, die euere Kinder bey eurer so sträflichen Nachsicht begehen, werden euch auf die Rechnung geschrieben, und ihr werdet für die Seelen euerer Untergebenen die strengste Rechenschaft geben müssen.

Endlich was thuet ihr, m. C.! wenn es euch gleichviel gilt, mit welchen Gespahnen und Gespielinnen euere Kinder Umgang pflegen? — Doch hievon habe ich Ihnen noch kürzlich eine besondre Anmerkung zu machen.

## III.

Der gute Hirt — fährt der Heiland weiter fort — widersetzet sich dem Wolfe, der sich unter die Heerde einschleicht, die Schafe ergreift und zerstreuet. Er widersetzet sich, weil die Schafe sein Eigenthum sind. Aber ein Andrer, dem sie nichts angehen, der sie nur um den Tagelohn hütet, läßt sie im Stiche, und eine Beute der Raubthiere werden. *Ein Miethling, und wer nicht Hirt* ist, dem die Schafe nicht zugehören, verläßt sie, wenn er den Wolf kommen sieht. — Solche Miethlinge, oder noch besser zu reden, selbst reißende Wölfe in Schafsfellen waren die Pharisäer. Nur Christus war der gute Hirt, der sich seines Eigenthumes annahm, den Gleißnern die Larve abzoh, ihre bösen Gesinnungen entdeckte,

deckte, ihre Laster bestrafte, und die Schafe Israels vor aller Gewaltthätigkeit dieser arglistigen Feinde warnte und schützte, und eher sein Leben, als das Heil seiner Schafe aufopferte, wie er von sich selbst ferner redet: Für meine Schafe setze ich mein Leben.

Was wollet ihr nun seyn, ihr Aeltern, nachdem euch der Herr über die kleine Heerde euerer Kinder gestellet hat? Miethlinge? oder gute und treue Hirten? Einen aus diesen Namen verdienet ihr, je nachdem ihr euch in eurer Aelternpflicht verhaltet. — Euere Kinder sind euer Eigenthum, in so weit sie euer Fleisch und Blut sind. Jeder böse Gesell ist ein Wolf, der diesem euerm Eigenthume nachstellet, und zwar ein so gefährlicherer Wolf; weil er sich nicht nur mit dem Fleische und Blute seines Raubes sättiget; sondern die mit dem theuersten Blute Jesu erkauften Seelen zu tödten und zu Grunde zu richten trachtet. Werdet ihr, wenn sich solche Ungeheuer in euere Häuser einschleichen, und zu eueren Kindern gesellen, ruhig zusehen, und erstummen: so seyd ihr Miethlinge. Und wie? wenn es gar Aeltern giebt, welche die Verführer der Unschuld, weil sie von ihnen bestochen werden, in in ihre Wohnungen einführen, und darinn unterhalten? — O dann finde ich keinen Ausdruck in dem Evangelium mehr, welcher einem so schwarzen Laster angemessen wäre! Ich sage noch wenig, wenn ich sie Seelenverkäufer und Mörder ihrer eigenen Leibesfrucht nenne.

Wenn ihr aber, wertheste Aeltern! die Eurigen aus inniger Liebe zu ihrem Heile, und aus Eifer für eure Pflicht von allem Bösen, oder auch nur von einer verdächtigen Ge-

sellschaft mit Ernste abhaltet, wenn ihr den Verführern, wenn sie auch noch so groß und mächtig sind, wenn sie auch mit verstellten Geberden, mit Händen voll von Geschenken, mit allen Gnadenversicherungen aufgezogen kommen, die Thüre sperret, wenn ihr weder das Ansehen der Person scheuet, noch den Verlust eines zeitlichen Gutes fürchtet: so seyd ihr wahre Nachfolger Jesu, und wie er, gute Hirten. Ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schafe. — Nichts kann euch auf der Welt, selbst das Leben nicht, so schätzbar seyn, als wenn ihr wisset, daß keines aus euerem Hause durch eure Fahrlässigkeit sey verführet worden. Haben sich euere Kinder ohne euer Verschulden in Geheim versündiget: so werden sie ihre Bosheit allein tragen. Euch aber, wenn ihr es an euerm Fleiße im Unterrichte, an eurer Sorgfalt im Wachen, an euerm Muthe im Widerstande nicht habet ermangeln lassen, euch, sage ich, wird der Lohn nicht ausbleiben.

Ich bitte Sie derowegen zum Schlusse, geliebte Aeltern! diese drey zu einer frommen und christlichen Kinderzucht so nöthigen Stücke niemals zu vergessen. Erziehen Sie ihre Kinder vor allem in der Furcht des Herrn. Prägen Sie ihnen das Christenthum mit Worten und Beyspielen ein. Lernen Sie ihre Kinder, ihren Hang zum Bösen oder Guten genau kennen, wachen Sie aufmersam über ihr ganzes Betragen; damit Sie wissen, wovon Sie dieselben abhalten, oder wozu Sie dieselben noch mehr aufmuntern sollen. Beyseitigen und entfernen Sie von ihnen alle Seelengefahren, besonders den ansteckenden

Hauch böser und verführender Gesellen, deren es leider heut zu Tage so viele giebt, und vor denen man sich fast nicht genug verwahren kann. Dann können Sie sich mit dem Heilande dies tröstliche Zeugniß ertheilen: Ich bin ein guter Hirt. Ich kenne meine Schafe. Für meine Schafe setze ich mein Leben. Euere Kinder werden euch alle wache Sorgfalt um ihr Heil, wo nicht hier, doch ganz gewiß in jenem andern Leben verdanken. Ihr werdet euch zum Lohne — wie wir es in der letzten Predigt gewünschet haben — in der Seligkeit einander wieder sehen, und ewig mit einander erfreuen. Amen.

# Vier und zwanzigste Predigt.

## Am dritten Sonntage nach Ostern.

### Von der Vorbereitung auf die künftigen Leidenstage.

In kurzer Zeit werdet ihr mich nicht sehen; aber nicht lange hernach werdet ihr mich wieder sehen; denn ich gehe zum Vater. Joh. K. 16. V. 16.

Tief saß der Gedanke in den Köpfen und Herzen der Jünger: Unser Meister wird das zerfallene israelitische Reich wieder herstellen, wird den entwendeten Zepter von Juda an sich reißen, und als eigener König über sein eigenes Volk herrschen. Sie harrten diesem Augenblicke mit ungeduldiger Sehnsucht entgegen. Da sie in seiner Nachfolge schon viel Gutes genossen, und ihnen nie etwas abgieng, so träumten sie sich erst eine recht große Fülle von irdischen Glückseligkeiten; wenn der Zeitpunkt seines verhofften Meßiasreiches eintreten würde. Der versprach sich schon zur Rechten und jener zur Linken seines Thrones zu sitzen, alle glaubten, die angesehensten Männer aus ihrer Nazion zu

wer-

werden, und das wenig verlassene mit einem hundertfältigen Ersatze von Ehren, Reichthümern und Freuden wieder zu bekommen. So irdisch waren die Jünger gesinnt, ehe noch ihr guter Hirt und Meister das Spiel seiner Feinde und das Opfer ihrer Grausamkeit ward.

Allein er war nicht gekommen, ein weltliches Reich zu errichten, und der Augenblick war nicht mehr ferne, da er seinem geistlichen Reiche durch Leiden und Tod und Rückgang zu seinem Vater den Anfang machen sollte. Er wußte nur gar zu wohl, von welchen gefährlichen Folgen das jüdische Vorurtheil, die Erwartung lauter ungetrübter, froher und vergnügter Tage, für sie werden konnte; wenn es nicht noch bey Zeiten gehoben würde. Daher redete er, kurz vor seinem Hinscheiden, klärer mit ihnen, so viel sie es nämlich vermöge ihrer schwächlichen Beschaffenheit fassen und ertragen mochten. Meine lieben Kinder, sprach er, ich muß euch verlassen. Bald wird mir und euch die Stunde des traurigen Scheidens schlagen. So will es Gott, mein und euer Vater. Ihr werdet mich, von dem ihr euch große weltliche Herrlichkeit versprechet, über kurz gedemüthiget, leiden und sterben sehen. Ich werde als ein Todter euch aus den Augen gerücket werden. In Kurzer Zeit werder ihr mich nicht mehr sehen. Zwar wird euer Leidwesen über meine Entfernung nicht lange dauern; in wenigen Tagen werde ich wieder lebendig und sichtbar bey euch seyn, und eure Traurigkeit soll von Freude verschlungen werden: Nicht lange hernach werdet ihr mich wieder sehen; aber auch diese Freude wird keinen langen Bestand halten. Ich verlasse hernach die

Welt

Welt ganz, und gehe in die Himmel zurücke, und stelle mich nicht mehr sichtbar bey euch ein. Denn ich gehe zum Vater. Da werden erst euere Kummertage anfangen. Ihr werdet mitten in einer boshaften und grausamen Welt, bey den schwersten Arbeiten nur nach mir und eurer Befreyung zu seufzen haben. Leiden und sterben wird euer wie mein Loos seyn. Doch lasset euch nicht darum aus der Fassung bringen. Denket, daß es so seyn muß, daß es der Wille Gottes ist, daß es der Zustand dieser Welt und euer Beruf nicht anders mit sich bringt. Erinnert euch stäts an meine Vorhersagung, und sehet unverrückt auf die bessre Zukunft, auf höhere Glückseligkeit in dem andern Leben hinaus. So werdet ihr euch auf die kommenden Leidenstage gefaßt machen, die Welt, wie ich, euer Meister, überwinden, und euer Loos um alle sinnliche Glückseligkeitsvorurtheile nie mehr vertauschen wollen.

Diese Abschiedsrede, m. C.! gieng die Jünger Jesu allein an. Sie war ganz nach ihrer gegenwärtigen und künftigen Lage eingerichtet, und fähig, sie gegen die kommenden Leiden zu waffnen. Indessen können wir doch sehr nützliche und heilsame Folgerungen für uns daraus ableiten; wenn wir nicht flüchtig darüber wegeilen, und Alles mit christlichen Gesinnungen überlegen. Denn wie, meine Lieben! haben wir denn keine, gar keine widrige Schicksale in der Welt zu befahren? Können wir hoffen, daß uns immer nur Alles nach Wille geht? Wie manche Leiden haben uns schon, so lange wir lebten, getroffen, und wie viele können uns noch treffen? und — haben wir eben darum nicht gewisser Trostgründe vonnöthen, die wir uns

bey Zeiten eigen machen, und die uns in der Leidensstunde aufrecht erhalten können? — Ganz gewiß brauchen wir Alle, so gut als die Jünger Jesu, einer Vorbereitung auf die künftigen Leiden, mit der wir die härtesten Anfälle, wie mit einer starken Brustwehr geschützt, unerschrocken und unbeweglich aushalten können. Diese Vorbereitung will ich Ihnen heute, bey Gelegenheit derjenigen, die Jesus seinen Jüngern beybrachte, ertheilen. Ich folge dem Gange des Evangeliums und sage: Der Christ muß sich immer vest überzeugt halten:

Erstens, daß des Menschen Leben auf Erde nicht wohl ohne Leiden seyn könne,

Zweytens, daß ihm die Lehre seines Meisters allenthalben Leiden verkündige,

Drittens, daß die Folgen des Leidens allemal die besten und erwünschtesten sind.

Wer so denkt, wer so auf die Leidenstage ausgerüstet ist, dem werden keine Leiden unvorgesehen kommen, den werden keine Leiden zu Boden schlagen; nein! er wird Herr und Meister aller seiner Leiden, und nie unglücklicher Mensch und Christ seyn.

## I.

Schon die Heiden erkannten das, daß es auf dieser Welt keine ungetrübte und von allen Seiten vollkommene Glückseligkeit geben könne, daß die Freuden mit den Leiden immerdar abwechseln, und daß der ein Weiser sey, welcher die unangenehmen und widrigen Ereignisse als eine

noth-

nothwendige Folge der weiseſten Einrichtung dieſer Welt betrachtet und aufnimmt. Nichts iſt richtiger, als dieſes: Niemand kann hienieden immer und allezeit lauter frohe, vergnügte und ungetrübte Tage genießen. Keiner noch, ſo lange die Welt ſteht, hat ſie je im vollen Maaſe genoſſen.

Einmal die phyſiſche Natur ſammt ihren nothwendigen und unaufhaltbaren Geſetzen iſt ſo beſchaffen, daß ſie eine und eben dieſelbige Quelle unangenehmer ſowohl, als angenehmer Eindrücke und Empfindungen für den Menſchen wird. Das beſtändige Einerley würde uns ermüden, und, wenns immer ſo wäre, wenn wir Menſchen in lauter ſinnlichen Ergetzungen lebten: würden wir ſehr bald übermüthig werden, würden einer beſſern Glückſeligkeit vergeſſen, und Manche würden gar Verzicht darauf thun wollen. Darum hat es der weiſeſte Schöpfer ſo angeordnet, daß Eins auf das Andre folgte, und daß, wenn ſchon die Summe der Freuden ſehr groß iſt, dennoch die Leiden uns nie ganz ausbleiben. Wo wir nur hinſehen, finden wir dies beſtättiget. Unſer Leib iſt eine künſtliche Zuſammenſetzung manchfältiger Werkzeuge und Glieder, die uns alle zum Genuſſe eines geſunden und fröhlichen Lebens, zum Genuſſe der beſten hiezu erfoderlichen Güter dienen. Wir können uns oft ſehr lange dieſes ungeſtöhrten Genuſſes erfreuen; aber doch nicht immer. In eben dieſer Maſchine unſers Körpers liegt der Keim zu manchen Veränderungen. Die Werkzeuge nützen ſich durch ihre Bewegungen ab. Die Kräfte verzehren ſich nach und nach. Die Leb-

haftigkeit altert. Es können Unordnungen in dem Gebäude entstehen. Es können uns Krankheiten, Siechtage und Schmerzen zustoßen, und somit kann uns aller angenehmer Genuß und das Leben selbst verbittert werden. So wenig wir die Zahl unserer Jahre selbst bestimmen können, eben so wenig steht es allemal bey dem Arzte, daß er unsere Schmerzen hinnehme, unser Leben verlängere. Wir müssen endlich Alle — der Eine bald und der Andre langsam — die Wermuth des Todes schmecken.

Mit den Dingen außer uns geht es nicht anders. Nichts ist in dem beständigen Naturlaufe so beständig, als wie diese Wahrheit: daß wir nicht Alles nach Wunsch und Wille haben und ganz leidensfrey seyn können. Die Elemente und alles, was aus ihrer fruchtbaren Wirkung hervorkömmt, ist dahin angesehen, uns unsern irdischen Aufenthalt vergnügt zu machen. Die Erde trägt uns, unsere Häuser und alles, was wir haben. Sie bringt uns Blumen und Früchte hervor. Das Feuer wärmet, die Luft erfrischet, das Wasser tränkt uns. Alle sind sowohl einzeln als beysammen für uns von dem ausgebreitesten Nutzen. Und dennoch wie oft entstehen Wirkungen von ihnen, die uns bey all ihrer Ordnung und Regelmäßigkeit, Unordnungen scheinen; weil sie uns Schaden verursachen. Bald kann die Erde, darauf unsere Wohnungen, Gärten und Felder stehen, entweder durch unterirdisch eingeschlossenes Feuer zerrüttet oder durch verborgene Gewässer ausgespült nachgeben, und weichen, und so unsere Güter in den Schutt vergraben werden. Bald können sich die Dünste der Erde in der Luft sammeln, und in fürchterlichen Wolkenbrü-

kenbrüchen unsere Aecker, Wiesen und Weinberge verwüsten. Itzt kann ein zündender Blitz alle unsere Habseligkeiten, oder einen guten Theil davon in die Asche legen, itzt der Ausbruch eines nahegelegenen Flusses dieselbigen mit sich fortreißen. Selbst der höchstweislich eingerichtete Jahreswechsel kann, aus Ursachen, die in der Natur liegen, unseren Erwartungen fehlschlagen. Es können Unfruchtbarkeit, Mißwachs, Theurung, Hungersnoth und Alles verheerende Seuchen entstehen, und mehrere Jahre aufeinander folgen. Wo ist nun der Mensch, der, so lange er hier lebt, sich lauter gute und angenehme Tage versprechen und zu der Freude allein sagen darf: Du bist mein Theil? —

Zählen wir nun noch alle die Uebel hinzu, die uns, in der moralischen Welt, von freyen Geschöpfen, von unsers Gleichen Menschen können zugefüget werden. Nichts ist erwünschlicher, als die Gesellschaft der Menschen. Allein wie leicht und oft erscheinen da Aneinanderstoßungen, Reibungen, Beeinträchtigungen? Ist nicht der Mißbrauch des freyen menschlichen Willes die Quelle so vieler Leiden, die wir auszustehen haben? Kommen nicht von daher alle Zwiste, Zertrennungen und Feindseligkeiten, Ehrabschneidungen, Diebereyen, ungerechte Prozesse, Mord- und Todtschläge, selbst der Krieg mit seinem schreckbaren Gefolge? Die Einrichtung der Welt, der gesammten Natur bringt es nicht anders mit sich, und vermöge derselben kann es nie an Soff zu leiden fehlen. Wo wir nur hinblicken, reifen die Kreuze und Widerwärtigkeiten, wie die Disteln und Dörner, auf jedem Boden.

Wo ist, wo war je der Mensch, der von keiner Seite diese Wahrheit selbst erfuhr? Soll ich von der Schöpfung anheben, und alle Menschenalter durchgehen? Ich würde Ihnen Leidende auf den Thronen, in den Pallästen, wie in den Strohhütten, ohne Zahl zeigen können. Bleiben wir bey den Jüngern Jesu stehen. Gewiß! diese Leute waren ihrer frommen Einfalt, ihrer Herzensgüte, ihrer Unschuld halber würdig, daß ihnen nie etwas Leides begegnete. Es gieng ihnen auch in der Schule Jesu so ziemlich wohl. Sie hofften aber auch auf noch bessere Tage, und sie dachten nicht, daß sie einmal ungünstige Schicksale zu befürchten hätten; und doch mußten sie erfahren, was sie nicht vermutheten. Nichts war natürlicher, als daß ihr Meister von ihnen genommen würde, und sie deßhalb klagten und weinten. Sein Tod mußte die unausbleibliche Ursache ihres Kummers und Schmerzens werden. Nichts war natürlicher, als daß die boshaften Juden, die ihren Meister kreuzigten, auch ihre Verfolgungswuth gegen sie, seine Jünger, ausließen, und mörderische Hände an ihnen anlegten.

Gut war es darum für sie, daß ihnen der Lehrer vorhersagte, was ihnen Alles begegnen mußte: In kurzer Zeit werdet ihr mich nicht mehr sehen.. Ich gehe zum Vater.. Ihr werdet schreyen und weinen; die Welt aber wird sich freuen. Ihr aber werdet traurig seyn. Sie wußten von nun an, was zukünftig mit ihnen seyn mußte; und sie trugen nun leichter, was sie nicht ändern konnten. Sie machten aus der Nothwendigkeit eine herrliche Tugend; indem sie allen Trangsalen, wie

die

die Kriegeshelden ihren Feinden, die sie vor sich sehen, mit entschlossenem und vestem Muthe, mit unüberwindlicher Geduld entgegen giengen. Sie betheten den Wille ihres Gottes, der mit ihnen Alles so gut aufgesetzt hatte, in tiefester Ehrfurcht an, und unterwarfen sich ihm mit bereitwilliger Seele.

Wertheste Christen! wenn wir alle Zeitübel, wie sie immer heißen, und woher sie immer kommen, besonders die, welche aus der neufränkischen Empörung entsprangen, und dermal uns und beynahe die ganze Welt — Kaiser, Könige, Fürsten, Edelleute, Priester, Bürger, Bauern und Soldaten — bedrängen, und die, welchen wir noch ferner in banger Erwartung entgegen sehen, von diesem Standpunkte aus betrachten: könnte uns noch Etwas unvermuthet zustoßen? Etwas uns befremden, und aus der Fassung bringen? — Könnten wir wohl bey dem, was wir Unangenehmes und Bittres empfinden, und so viele gute und unschuldige Seelen mit empfinden, immerdar wie verzweifelt schreyen: Strafe Gottes, Strafe Gottes ist das! und dadurch uns und Andern den Muth benehmen? — Würden wir bey einer richtigen Kenntniß der widrigen Fälle uns noch die ängstliche Frage erlauben: warum gerade unsere Zeiten die schlimmsten sind? eine Frage die der heil. Geist bey dem weisen Prediger als eine Thorheit verdammet: Sage ja nicht: warum waren die vorigen Zeiten besser, als es die itzigen sind; denn das ist eine thörichte Frage. Ekkl. Kap. 7. V. 11. — Würden wir bey der vesten Ueberzeugung, daß kein Mensch in dieser Welt alle die Tage seines Lebens ohne Leiden seyn

kann, und daß die Menschen aller Zeiten die ihrigen ausstehen hatten, uns noch so gewaltig abhärmen können, daß uns selbst die Liebe zum Leben verleitet, die Ausübung der Gottesverehrung und Frömmigkeit eckelhaft, die Erfüllung unserer Berufspflichten verdrüßlich wird? —

Ach! wenn wir von Allem, was uns widerfährt, so dächten, wie wir davon denken- und es so nähmen, wie wir es nehmen sollten: würden wir uns vielmehr, nach dem Rathe des Apostels Eph. 5. 16. in die Zeiten, wenn sie auch die bösesten sind, schicken; würden die Fügung Gottes, der es so zuläßt, und dennoch in den weisesten Plan seiner höchsten und weisesten Weltregierung aufgenommen hat, mit einem ehrfurchtvollen Stillschweigen anbethen, würden uns mit kindlicher Ergebenheit in die härtesten Umstände fügen, würden — wenn wir auch durch unsre Gelassenheit die Dinge nicht ändern — dennoch ihnen sehr viel von ihrer schreckenden Gewalt benehmen, uns Manches erträglicher machen, und die Ruhe unserer Seelen beybehalten.

Dies sey also das Erste, womit wir uns auf die gegenwärtigen und künftigen Leidenstage bewaffnen, daß wir denken: Wir leben nicht in einem Paradiese, nicht in dem Himmel; wir leben auf einer Welt, in der Leiden kommen müssen.

Das Zweyte, worauf wir, vorzüglich als Christen, unser Augenmerk richten sollen, ist die Lehre unsers göttlichen Religionsstifters.

# II.

Jeder Andre hätte den Jüngern sagen dürfen: Euer Meister, auf den ihr euch so große Rechnung machet, wird bald nicht mehr seyn; ihr werdet über seinen Tod, wie Kinder bey der Leiche ihres Vaters, weinen; ihr werdet zerstreuet werden; man wird euch hinfortan aus den Synagogen stoßen; und jeder, der euch tödtet, wird glauben, Gott einen angenehmen Dienst zu erweisen: er würde weder ihren Verstand noch ihr Herz gewonnen und sie somit von ihrem Vorurtheile nicht abgebracht haben. Da aber ihr Meister, dem sie mit einer so großen Anhänglichkeit ergeben waren — ihr Meister, der sich, seit ihres Beysammenseyns, durch unverfälschte Wahrheitsliebe um ihren Glaube verdient gemacht hatte — ihr Meister, der ihnen so oft und so auffallend bewies, daß er Alles, auch das Verborgenste wisse, zu ihnen spricht: Ihr werdet Trübsal in der Welt haben; da er ihnen das mit einem feyerlichen Eidschwure bekräftiget: Ich versichere euch theuer, ihr werdet schreyen und weinen. Die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig seyn: so nehmen sie keinen Anstand mehr, ihre künftigen Schicksale, so sehr sie ihrer Sinnlichkeit zuwider waren, für möglich zu halten, und die betrügliche Hoffnung von eitel Weltglückseligkeiten aufzugeben. Sieh — sprachen sie auf seine ihnen wiewohl unangenehme Erzählung — sieh itzt redest du frey heraus, ohne alle Dunkelheit. Itzt sehen wir ein, daß du Alles weißt, und daß Niemand dich fragen darf. Eben darum glauben wir, daß

du von Gott ausgegangen und folglich Alles, was du uns voraus verkündigest, untrügliche Wahrheit ist. Wir nehmen das uns bestimmte bittre Loos von deinem Munde, wie von dem Munde Gottes selbst, mit Ehrfurcht und Ergebenheit an.

Wie erst — nachdem sie ihren besten Meister, die blutige Marterbahn selbst gehen sahen — dachten sie da noch an ein irdisches Reich, an Ehren, Reichthümer und Vergnügungen? Suchten sie sich der Leiden der Welt zu entziehen? Nein! Sie hielten sich nicht für größer und besser, als ihren Herrn. Sie achteten es für ihre Pflicht, ihm Gesellschaft zu leisten, und sie wollten dadurch seiner erst recht würdig werden, daß sie ihr Kreuz auf sich nahmen. Aus der Betrachtung der vorgängigen Worte Jesu und seines Beyspieles schöpften sie höhere Kraft, die ihnen der heil. Geist ertheilte, ihr Leben in Geduld zu besitzen, ihren sauern und beschwerlichen Posten mit ihrem Blute zu bestehen.

Gleiche Entschlossenheit zu den uns treffenden Leiden kann und soll uns die mit dem Beyspiele Jesu unterstützte evangelische Lehre einflößen. Wir sind Christen und folglich Jünger Jesu. Wir bekennen uns zu ihm, wir glauben ihm, und wir haben uns anheischig gemacht, die Wege zu gehen, die er uns führen will. Hat er uns aber einen andern Pfad gezeiget, als den Pfad des Leidens?

Hören wir ihn reden! Wo kömmt in dem ganzen Evangelium eine Sylbe vor, daß er uns die Welt als ein Reich, als einen Ort vollkommener Glückseligkeit eingeräumet habe? Wo hat er uns versprochen, daß sich uns

kein Unfall, kein Schmerz und keine Betrübniß nähern soll? — Hier stellt er uns einen armen und elenden Lazarus an der Thüre des Prassers vor. Da läßt er uns das Blut jener Galiläer sehen, die nicht alle Sünder waren, und die doch der grausame Pilatus an dem Opferaltare im Tempel tödten ließ. Itzt redet er von dem gähen Einsturze des Thurmes zu Siloah, der achtzehn Menschen erschlug, itzt von Kriegen und Empörungen, die den Erdboden verwüsten, itzt von ungerechten Richtern, die ihr Herz gegen gerechte Klagen verhärten, itzt von Bruderhaß und Bruderfeindseligkeit. Nirgends verbürget er uns, daß dergleichen im seinem Gesetze nie mehr seyn werden. Vielmehr will er uns auf ähnliche Fälle vorbereiten; indem er uns Geduld, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Ausharrung, Selbstverläugnung befiehlt. Ueberall prediget er Armuth, Verachtung der Welt und ihrer Güter, Weinen und Leidtragen, Verfolgung um der Gerechtigkeit willen. Ist dies Alles nicht eben so viel, als wenn er zu uns, wie zu seinen ersten Jüngern spräche: Auch ihr werdet Traurigkeit haben ... Ich versichere euch theuer: ihr werdet weinen; aber die Welt wird sich erfreuen?

Sollen wir ihm aber da nicht auf sein Wort glauben; da wir ihm in allen andern Stücken Glaube beymessen? Oder wenn wir ihm glauben: können wir wohl noch ein Erdeleben ohne alles Leiden hoffen? können uns irgend traurige Begebenheiten als etwas ungewöhnliches so auffallen, daß sie uns zu Boden schlagen? Vielmehr sollten wir immer diese Gedanken hegen: Leiden ist des Christen Antheil.

Es möchte aber wohl Jemanden hier einfallen, diese Frage zu stellen: wie es doch komme, daß der Heiland seinen Jüngern Traurigkeit, und der Welt hingegen Freude verkündige, und ob dies nicht ein gegenseitiger Beweis sey, daß gerade nicht alle Menschen und Christen den Kreuzen und Widerwärtigkeiten unterworfen sind. Allein dies wäre eine unbesonnene Frage. Denn, m. C.! es ist wahr: böse Menschen haben Schadenfreude, wenn sie Andere ins Unglück bringen, wenn sie Andern recht viel Marter und Plage anthun können. So freuten sich die Juden, daß sie Jesum und seine Jünger in ihre Gewalt bekamen, verurtheilten und tödteten. So freuen sich unsere Feinde, wenn sie uns bald an unsrer Ehre, bald an unserm Vermögen, und bald an dem Leben selbst quälen. Daraus folgt aber noch keines Weges, daß sie nicht ihre besondern und ungemeinen Leiden empfinden, noch viel weniger, daß sie gar Nichts zu leiden haben. Es ist nicht so ganz richtig, was viele Gepreßte aus Uebermaase ihres Schmerzens heraussagen: "Die Gottlosen sind hienieden die Glücklichsten." Selbst ihre Schadenfreude, die sie aus fremden Unglücke schöpfen, ist keine wahre Freude. Ihre Vernunft, ihr Gewissen bestrafet sie dafür. Ihr Bißchen Frohseyn kömmt ihnen theuer zu stehen. Sie müssen es gemeiniglich mit Ruhe eines gefolterten Herzens zahlen. Wir haben keine Ursache, sie zu beneiden. Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht zufügen, besser, mit dem Verfolgten weinen, als mit den Verfolgern fröhlich seyn. Genug soll es uns seyn, daß sie Jesus mit dem Name der Welt brandmarkte; d. h. sinnliche, Gottes und des

gött-

göttlichen Gesetzes vergessene, von ihren Lüsten beherrschte, mit einem vielfachen Wehe belegte, und verworfene Menschen nennt.

Ist Ihnen, theuerste Freunde! dies nicht genug, daß ihre Leiden durch das Evangelium Jesu geheiliget sind: so sehen Sie auf ihn — diesen großen Vorgänger der Leidenden selbst. Was kann uns je aufstoßen, das er nicht zuerst dulden mußte? Sind wir arm und dürftig? Er, da er reich war, ist um euertwillen arm geworden. 2. Kor. Kap. 8. V. 9. Des Menschen Sohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen könnte. Luk. Kap. 9. v. 58. Befinden wir uns in einem niedern und verachteten Stande? Er, obwohl er göttliches Ansehen hatte, und Gott gleich war, begab sich dieses Ansehens, trat in den Zustand eines Knechtes, und ward den Menschen gleich. Philipp. Kap. 2. V. 6. 7. Werden wir geschmähet und gelästert? Er ward von den Juden ein Fresser und Säufer, ein Genosse der Zöllner und Sünder, ein Rasender, ein Zauberer, und einer, der den Teufel hat, gescholten. Matth. Kap. 11. V. 19. Joh. Kap. 10. V. 20. Flicht man uns in ungerechte Prozesse ein? Er ward von einem ungerechten Richter zum andern geführet. Gegen ihn standen viele falsche Zeugen auf, und gaben ihn der größten Verbrechen schuldig. Matth. Kap. 26. V. 60. Beraubet man uns dessen, was uns das liebste oder Nothwendigste ist? Ihm nahmen sie seine Kleider, theilten sie durchs Loos unter sich. Matth. Kap. 27. v. 35. Strebet man uns nach dem Leben? Er mußte den Tod des Kreuzes, in der Blühte seiner Jahre, bey

noch

noch gesunden Kräften, mit vollem Bewußtseyn aller Umstände, unter dem eingreiflichsten Hohngelächter seiner Feinde ausstehen. Kurz: Er ist — nach dem Zeugnisse des Apostels — in Allem versuchet und geprüfet worden. Hebr. Kap. 4. V. 15.

Betrachten wir sein Beyspiel öfter, halten wir es mit seiner Lehre zusammen, sagen wir zu uns selbst: Der ists — die ewige und untrügliche Wahrheit — der uns versichert hat, und an dem wirs so anschaulich lesen, daß wir den zeitlichen Trübsalen nicht entrinnen können. Warum sollen wir erschricken, wenn Kummertage über uns hereinbrechen? Dann werden unsere Schmerzen viel, sehr viel von ihrer Heftigkeit verlieren.

Letztlich stellen wir uns auch noch den Ausgang und die erwünschten Folgen alles Leidens vor. Dies ist das dritte Verwahrungsmittel wider die Niedergeschlagenheit des Geistes, welches Jesus seinen Jüngern ertheilet, und das uns ebenfalls, wenn wir es anwenden, zu statten kommen kann.

## III.

Der Heiland konnte seinen Jüngern lediglich sagen: Daß ihr, statt der erwarteten guten und frohen Tage, so manche trübe und bange Stunden erleben werdet, dies muß so seyn, dies ist der Wille Gottes, dies bringt euer Beruf mit sich, und es ist eure Pflicht, euch darein zu schicken. Er läßt es aber nicht blos dabey bewenden. Weil ers doch mit sinnlichen Menschen zu thun hat, richtet er sich einiger Maasen nach ihrer Schwäche, trägt ihnen ne-

ben der Pflicht zugleich sinnliche Trostgründe vor. Er betheuert ihnen mit dem nämlichen Wahrlich, mit dem er ihnen die bevorstehenden Leiden angekündiget hatte, erstlich, daß ihre Traurigkeit nicht lange dauern, zweytens, daß sie von darauffolgender Freude, und zwar drittens von einer vollkommenen und dauerhaften Freude verschlungen werde. Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden... Euer Herz wird sich freuen; und diese Freude soll euch Niemand rauben. Er vergleicht die Verlegenheit, in welcher sie sowohl durch den Tod ihres geliebten Meisters, als durch die Verfolgungssucht ihrer Feinde würden versetzet werden, der Geburtsstunde einer Gebährenden, und die aufs Leiden folgende Freude den unbeschreiblichen Vergnügungen einer glücklich Entbundenen. Dies war das passendeste Gleichniß für den Zustand der Jünger. Es sollte die Kürze ihrer Betrübniß, und die Gewißheit und Dauer der daraus entspringenden Glückseligkeit ausdrücken. So wie ein Weib in der Geburtsstunde traurig ist; weil nun ihre Stunde da ist; wenn sie aber das Kind zur Welt gebracht hat, vor Freuden, daß ein Mensch zur Welt gebohren ist, nicht mehr an die Angst denkt: eben so seyd auch ihr itzt traurig. Wenn ich euch aber wieder sehen werde, alsdann werdet ihr euch von Herzen freuen.

Es wird hier eben nicht nöthig seyn, w. C.! daß ich mich weitläufig darauf einlasse, ihnen die richtige Erfüllung der Worte Jesu an den Jüngern darzuthun. Daß

Alles,

Alles, was diese guten Seelen ausstunden, nur zeitliche und vorübergehende Peinen und Schmerzen waren. Daß sie schon hier und noch weit mehr dort in einem bessern Leben überschwenglich dafür sind getröstet worden, dies ist uns zur Genüge bekannt. Wir wünschen ihnen tausendmal Glücke, daß sie ihre Laufbahne vollendet, und in dem Lande der seligen Herrlichkeit sind gekrönet worden, wo sie weder Neid, noch Bosheit mehr erreichen kann.

Wir, m. C.! wünschen uns, dermaleinst die nämliche Seligkeit zu erlangen. Wird sie uns aber nur darum zu Theil werden; weil wir sie wünschen? Gewiß nein. Niemand wird gekrönet, der nicht rechtmäßig gestritten hat. 2. Timoth. Kap. 2. V. 5. Wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen. Apostelg. Kap. 14. V. 21. Daß wir aber um jene Herrlichkeit, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Herz gestiegen ist, streiten und leiden, dies ist doch allerdings der Mühe wohl werth. Denken wir also daran, wenn sich unsre Natur gegen die Schwere und Bitterkeit der Trübsale sträubt. Denken wir: Es kann uns hier Nichts treffen, beunruhigen und beängstigen, als was nur zeitlich und von sehr kurzer Dauer ist. Bald wird die trübe Stunde vorüber, bald wird es ausgelitten und ausgeweinet seyn. Auf Finsterniß folgt Sonneschein, Stille folgt auf die größten Stürme. So folgt auch Freude auf das Trauern.

Denken wir: Wenn wir mit christlichem Muthe den Widerwärtigkeiten entgegen gehen und sie mit Gelassenheit aufnehmen, mit Geduld ausharren, werden wir, nach-

dem

dem sie ausgestanden sind, den süßen Trost haben, daß wir unsre Christenpflicht erfüllten, unserm Heilande gleichförmig waren, unsere Sünden und Vergehungen abbüßten, uns des göttlichen Gefallens würdig machten. Denken wir, was der in Leiden geübte Apostel an die Korinther schrieb: Unsre gegenwärtige leichte Trübsal bewirket uns eine ausnehmend wichtige ewige Herrlichkeit. 2. Br. Kap. 4. V. 15.

Bey diesen wohlangewandten Vorstellungen wird kein Unglücklicher mehr unter uns seyn. Der Mensch verursacht, erschwert, vergrößert sein eigen Unglück durch schiefe Vorurtheile, die er vom Leiden hegt. Dem können sie nicht schaden, der sie so ansieht, nimmt und trägt, wie sie anzusehen, zu tragen und zu nehmen sind. Der hat einen sichern Stab, an dem er sich immer aufrecht erhält. Vom Glaube belebt, von Hoffnung unterstützt kann er, wie die Jünger Jesu, ruhig in die heftigsten Stürme seiner Zeit hineinschauen, und allen Leiden trotzen. Amen.

# Fünf und zwanzigste Predigt.

## Am vierten Sonntage nach Ostern.

### Von der Vorbereitung, den heiligen Geist zu empfangen.

**Wenn der Tröster der Wahrheit kömmt, wird er euch alle Wahrheit lehren. Joh. Kap. 16. V. 13.**

Durch das erst verlesene Evangelium wird uns die dritte Person in der Gottheit deutlich, so viel nämlich, als wir von ihr zu wissen vonnöthen haben, geoffenbaret. Der Heiland entdecket das Wesen, den Ursprung, das Amt und die Wirkungen dieses Geistes seinen Jüngern. Er saget, daß er, wenn er zum Vater aufgefahren sey, denselben zu ihnen hersenden wolle, und läßt sie somit aus allen Worten schließen, daß dieser Geist mit ihm und dem Vater ein Herr, ein Gott, ein und eben dasselbige höchste Wesen sey, wenn er gleich von beyden hervorgehe. Er nennt ihn einen Tröster, einen Lehrmeister der Wahrheit, einen Kundmacher der zukünftigen Dinge, einen Ueberzeuger und Beschuldiger der bösen und verderbten Welt. Er

giebt

giebt ihnen aber beynebens besonders zu verstehen, daß ihnen nichts mehr so nöthig sey, als die Ankunft, die Gegenwart, der Beystand, der Trost, der Unterricht und die Wirkungen dieses göttlichen Geistes; und er fodert von ihnen, um ihn in seiner ganzen Fülle zu empfangen, gewisse Bedingnisse, welche, wenn sie sie haben würden, würde er sein Amt an ihnen recht vollbringen, und ihren bis daher ungelehrigen Verstand auf einmal erleuchten. Wenn der Tröster der Wahrheit kommen wird, wird er euch alle Wahrheit lehren. Was sind aber diese für Bedingnisse? Wenn wir das Evangelium aufmerksam erwägen, so finden wir folgende: Sie sollten nämlich erst der sichtbaren Gegenwart ihres Meisters beraubet werden, des sinnlichen Trostes, den sie daraus schöpften, entbehren, und ihm mit allen ihren Neigungen dorthin nachfolgen, wohin er ihnen nun vorangehen würde. D. h. sie sollten von nun an nicht mehr so irdisch, sondern ganz himmlisch gesinnt seyn.

Dieses, m. g. C.! soll heute dasjenige seyn, worauf ich und Sie vorzüglich unser Augenmerk richten wollen, nämlich: wie sich die Jünger des Herrn zum Empfange des heil. Geistes bereiten mußten. Um aber diesen so reichhaltigen Stoff für uns nützlich zu machen, wende ich mich zu Ihnen, Auserwählte! Ich frage Sie: Glauben sie in den heil. Geist? — Ohne Anstand — werden Sie mir antworten, — unsre Religion weist uns dazu an. Allein erlauben Sie mir, daß ich weiter gehe. Wenn sie an den heiligen Geist glauben: wissen Sie auch, wozu er ihnen nütze? — Nachdem uns — sagen Sie — der Vater er-

schaffen, der Sohn erlöset, hat uns der heilige Geist geheiliget. Durch ihn sind wir Kinder Gottes geworden, durch ihn rufen wir zu Gott: Abba, lieber Vater! durch ihn nennen wir Jesum unsern Herrn. Er muß unserm Gewissen das Zeugniß und den Trost der göttlichen Kindschaft ertheilen. Er muß uns zum Guten antreiben, und das Werk unsrer Seligkeit, welches Jesus Christus angefangen hat, vollenden. Recht und wohl, m. C.! diese sind die Gutthaten, die von dieser himmlischen Quelle auf uns ströhmen; empfinden sie aber noch in der That die erwünschten Wirkungen des heiligmachenden Geistes, der in dem Taufe in ihre Herzen ist ausgegossen worden? Ist der Geist Gottes wirklich ihr Tröster in den Trübsalen? ihr Lehrmeister in der Heilswissenschaft? — erreget er in Ihnen einen Abscheu ab der Sünde, einen Eifer zur Gerechtigkeit, eine Furcht vor den strengen Gerichten? und giebt er Ihnen das frohe Zeugniß, daß sie angenehme Kinder Gottes sind? — Ich will Ihnen hier das Geständniß ersparen; ich will für meine Person allein reden; sagen Sie zu sich selbst in der Stille, was Ihnen ihr Gewissen eingiebt. — Ach! — so muß ich bekennen — ach! ich habe den Geist Gottes entweder durch ein sündliches Leben wieder aus meinem Herzen vertrieben; oder seine Wirkungen durch ein laues, sinnliches und allzu irdisches Leben in meiner Seele vermindert. Ein Geständniß, das ich nicht anders, als mit einem wahren Scham- und Reugefühl ablegen muß.

Dieses Alles zum Voraus gesetzt, mache ich nun für mich und Sie die letzte Frage: Wenn wir an den Geist Got-

tes glauben, wenn wir glauben, daß seine Gnade zu unsrer Heilung unentbehrlich ist, und daß ohne sie uns weder die Erschaffung, noch die Erlösung was nütze, wenn wir wissen, daß er derjenige sey, der an dem Geschäfte unsers Heils und unsrer Seligkeit, so zu reden, die letzte Hand anlegen muß: wie werden wir dieses so theuern Gastes, nachdem wir ihn einmal zu verlieren das Unglück hatten, wieder habhaft werden? oder wie werden wir, nachdem wir seine Kraft in uns geschwächet haben, die Wirkungen derselben wieder vollkommen erhalten?

Diese, m. W.! ist eine Frage von großer Wichtigkeit, eine Frage, die der Zeit, in welcher wir uns auf die Pfingfeyertage vorbereiten, angemessen ist, eine Frage, auf welche unser itziges Jahrhundert, wenn es ihm noch Ernst ist, christlich genannt zu werden, weit mehr, als auf alle gelehrte, aufklärende, und oft nur gar zu eitle Preisfragen halten sollte.

Der zu seinen Jüngern redende Heiland soll uns den Aufschluß dieser Frage geben. Wenn wir seine Worte erklären, finden wir zween Sätze, welche die Vorbereitung des Christen, den heiligen Geist und seine Wirkung zu empfangen, ganz genau bestimmen. Sie lauten also: Um des heiligen Geistes und seiner Wirkung theilhaftig und froh zu werden, muß der Christ sein Herz und seine Neigung erstlich von der Welt und allen irdischen Dingen abschälen, und andertens zu den himmlischen Gütern erheben.

Die Abziehung des Herzens von der Welt soll die Hindernisse beseitigen, die den Einfluß des heiligmachenden Geistes verschließen; die Erhebung des Herzens zu den ewigen Gütern wird den Einfluß dieses heiligmachenden Geistes beschleunigen.

Da wir weder das eine noch das andre ohne dein Licht, o göttlicher Geist, zu erkennen, und noch viel weniger ohne deinen Beystand zu leisten im Stande sind: so bitten wir dich zuförderst nochmal darum. Erleuchte und bewege uns!

## I.

Um den heiligen Geist und seine Wirkung zu empfangen, muß der Christ sein Herz und seine Neigungen von der Welt und allen irdischen Dingen losschälen. Nichts anders, als dieses wollte der Heiland seinen Jüngern einschärfen, als er ihnen seine bevorstehende Entfernung von der Welt, und seine Trennung von ihnen verkündigte. Denn diese an sich zwar guten Seelen hatten, ungeachtet alles Unterrichtes ihres Meisters, einerseits noch allzu irdische Begriffe, und andrerseits noch allzu sinnliche Neigungen. Sie hatten nach Art ihrer ganzeu Nazion das Vorurtheil, der Messias würde in dieser Welt sein Reich aufrichten, und sie hiengen mit einer blos menschlichen Zärtlichkeit dem Troste seiner sichtbaren Gegenwart nach. Diese Begriffe nun, und diese daraus entstehende Anmuthungen wollte er an ihnen reinigen und verbessern; um sie auf die Ankunft seines Geistes fähig und geschickt zu machen.

In

In Betreff des Ersten sagte er zu ihnen: Nun gehe ich von hinnen. D. h. wie er es nachmals selbst ohne alle Verblümmung erklärte: Ich bin von dem Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen; nun aber verlasse ich die Welt wieder. Die Welt — will er sagen — hat mich nur darum gesehen; weil ich den Auftrag meines Vaters erfüllen, die Lehren des Himmels verkündigen mußte. Meine Gesandtschaft ist vollbracht. Ich habe nun auf der Welt nichts mehr zu thun, als daß ich noch in den Tod gehe, und mich von ihr entferne. Sie selbst wird mich tödten, und sie zu verlassen zwingen. Ihr könnet also auf dieser Welt keine Glückseligkeit hoffen. Ihr könnet euch darauf nicht vestsetzen, und ihr dürfet von ihr nichts anders, als die Qualen und Martern erwarten, die ihr mich werdet leiden sehen, und die ich euch zum Theile bereits beschrieben habe. Nun gehe ich von hinnen.

Seyd aber nicht traurig darüber. Ihr glaubtet mir doch jederzeit in allen Stücken, und ihr bekanntet es, daß ich die Worte des Lebens habe. Ich versichre euch: Mein Hiebleiben würde nicht gut für euch seyn. Es würde euch nur größerer, guter und besserer Gaben berauben. Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch fürträglich, daß ich von hinnen gehe.

Wie, m. C.! war dann die Gegenwart Jesu nicht vortheilhaft für die Jünger? Ohne Zweifel. Er gieng ja mit ihnen, wie mit seinen vertrautesten Freunden um. Sie erblickten an ihm eine Weisheit, welcher nichts widerstehen konnte, eine Macht, welcher alle Krankheiten, die bösen Geister und der Tod selbst weichen mußte. Sie

sahen den schönsten unter den Menschenkindern, in dessen Lippen die Gnade ausgegossen war. Allein alles dieses zog ihr Herz zu stark an. Sie vertieften sich ganz in diesen sinnlichen Trost. Sie würden, wenn die Umstände so geblieben wären, keinen andern und höhern Trost weder verlanget noch empfangen haben. Sie würden niemals durch die Hülle der Menschheit bis zur Gottheit Jesu Christi recht hindurchgedrungen seyn. Sie würden auf solche Weise — damit ich es Ihnen natürlich erkläre — wie die Kinder gewesen seyn, welche, weil sie von den Brüsten nicht entwöhnet sind, keine andere Speisen vertragen können; oder wie die Baumgewächse, die weder in die Höhe schießen, noch gute Früchte tragen, wenn sie von den Nebenzweigen nicht gereiniget werden. — Die Liebe also, die blos natürliche und menschliche Liebe zu Jesu Christo, so unschuldig sie auch an sich war, war bey den Jüngern das zweyte Hinderniß des heiligen Geistes, welches Jesus hinwegräumen wollte. Wenn ich nicht hingehen werde — spricht er — so kömmt der Tröster nicht zu euch. Sein Herabsteigen ist wie der Ausguß einer köstlichen Salbe; die Geschirre, die sie auffangen wollen, müssen von allen anderen Säften leer seyn. Er ist der Gott alles himmlischen Trostes. Die Tröstungen des Himmels und der Erde vertragen sich nicht mit einander. Er ist der Lehrer der ewigen Weisheit. Er kann bey dem Geräusche weltlichgesinnter Neigungen keinen Zugang in das Herz finden. Wenn ich nicht hingehe: so kömmt der Tröster nicht zu euch. Aber nach meinem Abscheiden werde ich ihn zu euch senden. Mein Hintritt wir euch

die Welt verleiden, meine Abwesenheit wird eueren noch allzukindischen Anmuthungen die Nahrung benehmen; und erst alsdann werdet ihr fähig seyn, den Trost, die Salbung, die Lehre und alle die Gaben meines Geistes zu überkommen. Ich selbst, wenn ich diese Vorbereitung an euch wahrnehme, werde ihn an meine Stelle zu euch herabschicken. Nach meinem Abscheiden werde ich ihn zu euch senden.

So sind die Foderungen des Heilandes an seine Jünger in Hinsicht auf den heiligen Geist beschaffen. Wenn nun aber diese ersten Anhänger Christi ihre Vorurtheile ablegen mußten, mit denen sie für ein irdisches Reich eingenommen waren, und wenn sie des sinnlichen Trostes entbehren mußten, den sie aus der sichtbaren Gegenwart ihres Meisters schöpften, bevor sie mit der Kraft aus der Höhe konnten angethan werden: wie mögen wir würdige Gegenstände und angenehme Wohnungen dieses Geistes werden, wenn wir entweder gänzlich von dem Geiste der Welt angefüllt sind; oder wenigstens an irgend einem Geschöpfe in der Welt kleben? — Ach, m. C.! der Heiland hat es anderwärts in seinem Evangelium recht bestimmt gesprochen, daß die Welt, d. h. die Liebhaber der Welt, den heil. Geist nicht empfangen könne. Von was für einer Welt redete er da? Von einer Welt, deren Grundsätze den Grundsätzen des Evangeliums entgegen gesetzt sind, von einer Welt, welche die diejenigen selig spricht, denen hienieden Alles nach Wunsch und Wille geht, von einer Welt, welche ihre Glückseligkeit nur in den Reichthümern, Ehren und Wollüsten setzet, von einer Welt, welche auch kein

bessers Loos verlanget, als nur immer mit den übrigen Thieren auf der Erde umher zu wühlen. Der Geist, den die Welt nicht empfangen kann.

Wenn uns dieses nicht schon ein hinlänglicher Beweis ist: so hören wir die Worte unsers Evangeliums in ihrem Zusammenhange. Was verspricht der Sohn Gottes der Welt von dem heiligen Geiste, nachdem er seinen Jüngern — wenn sie der Welt entwöhnt seyn würden, die tröstliche Ankunft desselbigen zugesichert hatte? Wenn er ankömmt — so saget er — wenn er ankömmt: wird er die Welt, der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichtes überzeugen. Verstehen wir dieses? Er wird der Welt ihre Sünden und Laster, und ihre daraus erwachsende Undankbarkeit gegen Gott vorrücken. Er wird sie tadeln, daß sie keinen Hunger nach der wahren Gerechtigkeit, nach der Liebe zur christlichen Tugend habe. Er wird sie bestrafen, daß sie die fürchterlichen Gerichte Gottes weder von ihrer Sündenbahne abschrecken, noch von ihrem Schlummer erwecken konnten. Er wir nicht für, sondern wider die Welt, er wird zu ihrer Schande, zu ihrem Schrecken, zu ihrer Verdammung seyn.

Die Welt also und die Liebhaber der Welt können den heiligen Geist nicht empfangen. Daher, wenn der Apostel will, daß sich die Gläubigen, nachdem sie den heiligen Geist verloren hatten, durch ihn wieder erneuern sollten, mahnet er sie, daß sie den alten Wandel und die thörichten Begierden ablegeten, mit denen sie von der Welt, von dem Stolze, von dem Fleische und von der Eitelkeit umhergetrieben wurden.

Ja,

Ja, m. C.! man muß sogar jede Neigung, jeden Hang zu dem Irdischen in sich ertödten, wenn der Geist des Herrn wieder in uns aufleben, und sich durch seine Wirkungen äußern soll. Ein wenig Sauerteig verdirbt die ganze Masse. Denn, m. C.! die Hausgeschäfte, die Amts- und Berufssorgen, mit denen man frühe und späte gespannt ist, und die man sehr selten für ein anders Leben zu heiligen und verdienstlich zu machen suchet, sind Dörner, die das Wort des heiligen Geistes, das er zu unseren Seelen reden will, ersticken. Die allzu feine Bemühung, seiner Gesundheit zu schonen, seinen schnöden Leib aufzuputzen, in den Gesellschaften zu glänzen, den Augen der Menschen zu gefallen, ist der Wind der Eitelkeit, der den Hauch des heiligen Geistes vertreibet. Die allzu zärtliche Liebe zu einer Person, die man nicht so fast wegen Gott, als wegen natürlichen Vorzügen liebet, ist gleichsam das Schwert, welches das Herz theilet, und dem Geiste der reinen Liebe sehr wenig Platz überläßt? Oder, m. C.! kann man von jenen Christen, welche eifriger für den Dienst der Welt, für den Dienst ihres Fürsten, für den Dienst ihrer zeitlichen Herrn, als für den Dienst ihres Gottes sind, sagen: daß sie den heiligen Geist besitzen, oder besitzen werden? Kann man von jenen Christen, die die meiste Zeit ihres Lebens bey den lustigen Zusammenkünften, als in den Gotteshäusern zubringen, sagen: daß sie den heiligen Geist besitzen, oder besitzen werden? Kann man von jenen Weltdocken, die mehr Stunden auf die Verzierung ihres Körpers, als Augenblicke auf die Reinigung ihrer Seele verwenden, sagen: daß sie den heiligen

Geist besitzen, oder besitzen werden? Kurz: wenn man so durchaus die Urtheile, die Sprache und die Handlungsart der itzigen Christen betrachtet: kann man sagen: daß sie den heiligen Geist besitzen, oder besitzen werden? Hat man nicht vielmehr Ursache, zu behaupten: sie betrüben ihn immerdar, und widerstehen ihm ohne Aufhören? Wie? und diese wollen vorgeben, sie glaubeten, daß ihnen an der Gnade und der Einwirkung des heiligen Geistes Alles gelegen sey? Wie kann man ihren Glaube mit ihrem Verhalten zusammenreimen? —

Ich rufe Ihnen, g. Z.! sodann mit dem Apostel zu: "Erneuert euch in dem Geiste euers Sinnes. Habet die Welt nicht lieb, noch das, was in der Welt ist; denn Alles, was in der Welt ist, ist Eitelkeit und Betrübniß des Geistes." — Entzieht man sich doch oft der Welt, ihren Ergetzungen, ihren Sorgen und Bemühungen um der Welt selbst willen. Oft ruht der arbeitsame Mann von seinen Geschäften aus; um seine Kräfte zu schonen, und wie man saget, den Geist nicht zu stark anzuspannen. Oft läßt der abgezehrte Diener der Wollust die Freuden der Welt Andern über; um seine geschwächten Lebensgeister zu erhalten. Soll wohl der Christ noch ein Bedenken tragen, die Welt und ihre Scheingüter zu verachten; damit er den Geist Gottes empfange, oder bewahre? Ich sage nicht, m. C.! daß ihr aus der Welt hinausgehen sollet. Nein. Ihr sollet sie nur als den Ort eurer Pilgerfahrt ansehen. Ihr sollet sie und ihre Güter nicht anders, als Mittel zu einem bessern Ziele, um deßwillen ihr Christen seyd, gebrauchen, weder euer Herz, noch auch euere Neigungen daran hef-

ten.

ten. — Dieses Ziel, dessen ich itzt eben erwähnte, ist der Himmel. Dahin, zu jenen Gütern, muß der Christ sein Herz erheben. Dies ist die andre Vorbereitung, den heiligen Geist zu empfangen.

## II.

Um den heiligen Geist und seine Wirkung zu empfangen, muß der Christ sein Herz und seine Neigungen zu den himmlischen Gütern erheben. Da der heilige Geist die ursprüngliche Quelle und der eigentliche Brunn der himmlischen Güter ist, die uns Jesus Christus erworben hat: so soll der Christ vor allen nach diesem Geiste und seinen Gaben seufzen. Er soll mit jenem gottesfürchtigen Könige bethen: Gieb mir, o Herr! die Weisheit, die sich bey deinem Throne befindet, sende sie herab, aus deinem heiligen Himmel, von dem Throne deiner Herrlichkeit; damit sie bey mir sey; und ich erkenne, was dir gefällig ist. Sie wird mich leiten, daß ich in all meinem Thun vorsichtig handle. Denn wo ist der Mensch, der Gottes Absichten kennt? der den Wille Gottes durchdenken kann? Die Gedanken der Sterblichen sind blöde. Der verwesliche Leib belästiget die Seele, diese irdische Hütte drücket den Geist nieder, der durch vielerley Sorgen zerstreuet ist. Wer kann deinen Rath erkennen; wenn du die dazu erfoderliche Weisheit nicht verleihst? wenn du deinen heiligen Geist von dem hohen Himmel nicht herabsendest; und so die

Wege

Wege deren, welche auf Erde sind, richtig machest, und die Menschen lehrest, was dir gefällig ist? B. d. Weish. Kap. 9. — So, sage ich, sollte der Christ täglich bethen.

Um aber den Geist, um den er bittet, um so eher herabzuziehen, muß der Christ ohne Unterlaß sich zu seinem einzigen und höchsten Ziele erstrecken. Ich will dieses erstlich beweisen, und hernach eine praktische Anleitung geben, wie es geschehen soll.

Weil die Gedanken und Begierden der Jünger noch so irdisch waren, so daß sie immer von einem Reiche auf der Welt träumeten, und um die ersten Plätze in diesem Reiche wetteiferten: so wollte ihnen der Heiland nicht nur ihre Vorurtheile benehmen; sondern noch überdies ihre wahre und eigentliche Bestimmung zu dem Himmel zeigen, ihre Herzen, Wünsche und Neigungen ganz dahinziehen, ehe sie mit dem heiligen Geiste beglücket würden. Ich gehe zu dem — so lautet seine Anrede an sie ganz, ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Ich verlasse nicht nur die Welt; ich gehe auch zum Vater, zu meinem Vater, und zu euerm Vater, zu meinem Gott, und zu euerm Gott. Ich gehe, eine Herrlichkeit, ein überirdisches Reich einzunehmen, das ich verdienet habe, und das auch euch bereitet ist. Warum seyd ihr aber so gleichgiltig, da es doch eure ganze Wißbegierde erwecken sollte? Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat; und Niemand aus euch fraget mich: Wo gehst du hin? Warum seyd ihr so niedergeschlagen, da es doch eure wahre Freude ausmachen sollte, daß ich die Erde mit dem Himmel, die

Lei-

Leiden mit den Freuden, das Zeitliche mit dem Ewigen vertausche. Weil ich euch nun dies gesagt habe, ist euer Herz mit Traurigkeit erfüllt. Ich sage euch aber: ihr müsset einzig dahin trachten, wohin ich mich erheben werde, wenn der Tröster zu euch kommen soll. Ich sage euch aber: es ist euch fürträglich, daß ich hingehe; denn mein Abschied wird euere Herzen zu himmlischen Begierden erheben, und euere Begierden werden dem Geiste, den ich euch senden will, eine süße Gewalt anthun, herabzusteigen. Nach meinem Abschiede werde ich ihn euch senden.

Fürwahr, m. C.! der Heiland kömmt mir da wie der Adler vor, der in dem Kreise seiner Jungen, die er aufwärts zur Sonne führen will, unterschiedliche Bewegungen machet, seine Flügel ausbreitet, sich bald zu einer kleinen, bald zu einer größern Anhöhe erschwinget, und seine Kinder aufmuntert, bis sie ihm mit Fertigkeit nachfolgen.

Zieh nur hin, göttlicher Heiland, kehre in die Himmel zurücke. Deine Entfernung wird deine Jünger Alles lehren. Sie, die dich vormals fragten, ob du das Reich Gottes hier in der Zeit herstellen wollest — der Petrus, der, weil du ihn allen vorgezogen hattest, von den übrigen beneidet wurde — Johannes und Jakobus, die sich die nächsten Stühle bey dem Throne einer verhofften weltlichen Herrlichkeit durch ihre Mutter ausbitten ließen — alle — werden gar bald erkennen, daß sie für ein Reich gemacht sind, das in einer bessern Welt auf sie wartet. Sie werden in einem einsamen Zimmer versammelt, und in dem Gebethe von der Welt entzückt nur ein Herz,

nur einen Mund, nur einen Wunsch für dieses Reich haben.

Der Erfolg, m. C.! hat es bestättiget. Denn erst nach Erfüllung der Tage, binnen welchen sie sich in so eine Lage von ganz andern, geistigen und himmlischen Gesinnungen, versetzet hatten, kam jenes geheimnißreiche Feuer über sie von oben herab, von welchem sie nachmals ganz entzündet, die Väter aller Kirchen, und die Muster aller Gläubigen geworden sind.

Auf gleiche Weise, m. C.! entzieht uns oft der Herr unser Gott, wie Jesus Christus seinen Jüngern, einen zeitlichen Trost; um dadurch unsere Herzen allein dem ewigen, und zugleich den Einflüssen seines Geistes zu öffnen. Hier nimmt er diesem einen großen und mächtigen Gönner hinweg, der die alleinige Stütze seines Glückes war. Da raubet er diesem einen Vater, oder ein Kind, oder einen Busenfreund, der ihm das Leben versüßte. Dort läßt er jenem die Reichthümer aus seinen Händen zerfließen, und ihn bis zur tiefsten Armuth herabsinken. Dort läßt er einen Andern seines Kredites, seines Karakters, seiner Würde verlustiget werden. Er will, der eitle Mensch soll das Nichts der Welt einsehen, nur nach Gott, als seinem besten Freunde, Vater und Helfer seufzen, nur jene Reichthümer suchen, die weder der Rost, noch die Motte, noch der Tod selbst verzehret, nur sich um Ehre bewerben, derer Schimmer unvergänglich ist. Er soll sich seiner Gnade, den Antrieben seines Geistes und der christlichen Frömmigkeit ergeben. Diese sind die heiligen Absichten Gottes, der seinen Geist über alles Fleisch ausgießen will. Er

weiß,

weiß, was uns nützlich ist. Sieht man aber viele Ergebungen von dieser Seite? Sieht man oft, daß dieser Getroffene seine Vorurtheile ablege, und seine Gesinnungen reinige? Hat er nun mehr Geschmack für den Himmel, mehr Gefühl für alles alles Ueberirdische?

Und was soll man erst von demjenigen hoffen, dem Alles auf der Welt nach Wunsch und Wille geht, dessen Tage kein trübes Wölkchen schwärzet, und der Mittel hat, sein Leben in Vergnügungen dahin zu bringen? Vergißt er nicht über sein Erdenglücke seinen Gott, sein Vaterland, seine Seele und das ganze wichtige und einzig nothwendige Geschäft seiner Seligkeit? Wollte er nicht hier sich gar eine ewige Hütte bauen, und auf dich, o du bessers Land unsrer Verheißung! für alle Zeit Verzicht thun?

Dieses ist die leidige Ursache, daß unser heutiges Christenthum ohne Geist und Leben ist; und daß uns die Gläubigen nach ihren Sitten nicht anders, als jene Todtengerippe vorkommen, die der Prophet Ezechiel auf einem weiten Felde ausgestreut sah. Sie waren sehr zahlreich auf dem Angesichte des Feldes, und überaus dürre. K. 37. V. 2. Denn, m. C.! durchgehen wir alle Gaben des heiligen Geistes, und sehen wir, wie sie sich an den meisten Christen und ihrem Betragen äußern. Der Geist Gottes ist ein Geist der Weisheit. Wie Viele befleißen sich dann, zu wissen und zu verstehen, was zu einem christlichen und heiligen Leben gehöret, und die ganze Heilswissenschaft ausmachet? Ja, wie Viele sagen vielmehr mit jenen Frechlingen in der Schrift: "Weich von uns, wir wollen die Wissenschaft deiner Wege nicht," da sie sich unterdessen auf

Wissenschaften verlegen, die das Herz aufblähen, und deren Buchstab das Herz tödtet? Sie waren sehr zahlreich, und überaus dürre. — Der Geist Gottes ist ein Geist der Stärke. Wie Viele Christen haben Muth, den Versuchungen zu widerstehen, ihre Leidenschaften zu unterdrücken, ihren Feinden zu verzeihen? Ach! wie Viele schämen sich nicht einmal, öffentlich zu bekennen, daß sie, gleich dem Viehe, nur nach angebohrnen Trieben leben? Wie Viele stürmen, wie das Viehe, auf ihre Gegner los? Wie Viele laufen, wie das Viehe, jeder Gelegenheit ihres Verderbens blind zu? Sie waren sehr zahlreich, und überaus dürre. Der Geist Gottes ist ein Geist der heiligen Furcht. Wie Viele sind wohl von dieser Furcht durchdrungen? oder wie Viele begehen nicht heimlich und öffentlich böse Streiche und Laster ohne Scheue; um sich entweder zeitliche Vortheile zu verschaffen, oder ihre Leidenschaften zu befriedigen? Sie waren sehr zahlreich, und überaus dürre. Ich würde heute an kein Ende kommen, wenn ich noch die übrigen Gaben des göttlichen Geistes gegen die Aufführung unserer Christen halten wollte, wenn ich noch den Geist des Gebethes und der Andacht, den Geist des Rathes und der Bruderliebe bey ihnen suchete, von dem sie ganz und gar leer sind. Sie waren sehr zahlreich, und überaus dürre.

Jene Gebeine, m. C.! mußten zuvor beweget werden, ehe der Geist des Lebens in sie fuhr. Sieh, da geschah eine Bewegung. V. 7. So wird der Geist des wahren Christenthumes nie wieder in diese sittlichen Todten zurückekehren, es sey dann, daß sie sich einmal bewegen,

ihre Gedanken von dem, was Aeußerlich ist, abzuziehen, und hin auf ihre ewige Bestimmung zu lenken. Eine einzige solche Bewegung aber, ein ernsthafter Gedanke an unser Ziel, den wir zur rechten Zeit schöpfen, kann den Geist des Allerhöchsten von den vier Winden herbeyziehen; und dieser wird machen, daß wir uns wieder aufrichten, den Weg zum Himmel unermüdet zu laufen. Dieser wird uns mit der Heilswissenschaft immer besser bekannt machen. Er wird euch alle Wahrheit lehren. Dieser wird uns nach und nach mehr und mehr Geschmack für die künftigen Güter beybringen. Er wird euch andeuten, was zukünftig ist. Dieser wird durch uns, durch unser christliches Leben Jesu Christo und seiner Religion Ehre verschaffen. Er wird mich verherrlichen.

Wie sollen wir aber diese Vorbereitung, und die Bewegung zum Empfange des heiligen Geistes anfangen? — Durch diese Frage, die wir an uns selbst richten: Wo gehst du hin? Wozu bist du, meine Seele erschaffen? Ist der Genuß der zeitlichen, oder ewigen Güter das Ziel deiner Bestimmung? Bist du um der Welt, oder des Himmels willen da? Wo gehst du hin? Wenn aber der Himmel dein Vaterland ist: was hast du noch unternommen, ihn zu verdienen? Bist du nicht, so lange du lebest, auf der Erde herumgekrochen, ohne dich einmal über dich zu erheben? Haben dich die Kinderpossen der Welt, nicht mehr, als die ernsthaften und stattlichen Güter des Himmels eingenommen? Wo gehst du hin?

Wenn du aber so fortfährst: wirst du den Zweck deiner Erschaffung, den Werth deiner Erlösung, und die Absicht

deiner Heiligung erreichen? Und was mußt du itzt thun, um wieder in die verlassene Bahn, von der du dich so weit verirret hast, einzutreten? Wo gehst du hin?

Fangen Sie, meine Christen! von nun an, sich also zu erforschen, und zuzureden. Setzen Sie diese praktische Aufmunterung täglich fort, wiederholen Sie dieselbige in ihren Gewissenserforschungen. Suchen Sie dieselbige wohl zu erwägen, und recht zu durchdringen: gewiß es wird Ihnen bald ab der Welt und ihren Eitelkeiten eckeln. Sie werden die Güter des Himmels immer besser schätzen. Der Geist Gottes wird auf diese Bewegungen folgen, ihren Verstand erleuchten, ihr Herz erwärmen, ihren Wille entzünden, das Geschäft ihrer Seligkeit wieder mit Ihnen anfangen, und endlich glücklich vollenden. Amen.

# Sechs und zwanzigste Predigt.

## Am fünften Sonntage nach Ostern.

## Von dem Gebethe.

**Bittet, so werdet ihr empfangen. Joh. Kap. 16. V. 24.**

Die Lehre von dem Gebethe, von der Pflicht, dem Werthe und der Kraft desselbigen, sollte man glauben, wäre unter Christen so ausgemacht, daß man nicht mehr nöthig hätte, davon zu reden, um sie dazu aufzumuntern. Allein Nichts scheint fast, besonders zu diesen Zeiten, gleichgiltiger und unbedeutender geworden zu seyn, und Nichts wird mehr vernachläßiget. Die richtigen Vorstellungen von dieser gottesdienstlichen Handlung sind nicht mehr eben dieselbigen, wie sie es in den ersten Zeiten des Christhumes waren, wo die Gläubigen mit einer gewissen Sehnsucht, wie die kleinen Kinder in die Arme ihrer Mutter, zu dem Gebethe eilten, und darinn einmüthig verharrten. Woher aber rührt der Zerfall unsers dermaligen Christenthumes in einem so wichtigen Stücke? — Ach! weil

man überhaupt gar wenig mehr um seine Pflichten bekümmert ist: so denket man auch von dem Gebethe geringschätzig. Weil man zu sehr von sich selbst eingenommen: so sieht man das Gebeth für eine Erniedrigung an; und weil man sich einbildet, in sich selbst Mittel genug anzutreffen, glückselig seyn zu können: so verschreyt man das Gebeth, als eine unnütze Sache.

Wir, m. C.! wir wollen uns heute aus dem Evangelium Jesu bessere Begriffe von dem Gebethe beybringen lassen, und wir wollen uns immerhin an dieselbigen halten. Sehen Sie, m. G.! alle Worte, die wir erst verlesen hörten, und die selbst, wie wir mit Rechte glauben, aus dem Munde der ewigen und unfehlbaren Wahrheit gekommen sind, tragen uns den Unterricht vom Gebethe vor. Jesus Christus befiehlt uns zu bethen. Bittet. Es ist also nicht gleichgiltig, ob der Christ bethe, oder nicht bethe. Jesus Christus befiehlt uns — befiehlt uns Geschöpfen zu Gott dem Vater, unserm Herrn und Erschaffer — zu bethen. So ihr den Vater bitten werdet. Es ist also keine erniedrigende Handlung um das Gebeth. Jesus Christus versichert uns, daß wir Alles erhalten können, um was wir bitten, und daß unser Gebeth, wenn es von rechter Art ist, nie fruchtlos seyn werde: Bittet: so werdet ihr empfangen. Es ist also keine unnütze Beschäftigung um das Gebeth.

Das Gebeth ist sonach für den Christen
erstlich theure Pflicht,
andertens ein erhabenes Vorrecht,
drittens ein großer Segen.

Las-

Lassen Sie uns diese drey Punkte in möglicher Kürze erwägen.

## I.

Das Gebeth ist für jeden theure Pflicht. — Das Gebeth, oder die Erhebung des Herzens zu Gott, wobey der Mensch die höchste Majestät und seine Abhängigkeit von ihr bekennt, dem Herrn seine Bedürfnisse vorträgt, und ihn um Hilfe anfleht, ward zu allen Zeiten und von allen Menschen für eine mehr denn willkührige, für eine nothwendige Uebung gehalten. Der Sohn Gottes trug die Lehre vom Gebethe seinen Gläubigen befehlsweise vor. Die Natur der Sache selbst macht uns das Gebeth unentbehrlich. Wo wir uns nur immer umsehen, in der ältern Religionsgeschichte, in dem Evangelium, in uns selbst: finden wir die Pflicht des Gebethes von allen Seiten unverkennbar bestättiget.

Das Gebeth nahm mit der Religion, ja ich darf sagen, mit der Welt seinen Anfang unter den Menschen. Sobald die Sterblichen ihren Schöpfer, ihren höchsten Wohlthäter und Erhalter, seine Allmacht, Weisheit und Güte erkannten, bauten sie ihm Altäre von Steinen unter freyem Himmel, opferten ihm die Erstlinge ihrer Heerden und Feldfrüchte, riefen seinen Name an, und ließen mit dem Feuer, das ihre Gaben verzehrte, auch ihre Wünsche himmelan steigen. Ein innerer Drang, dessen sie sich nicht erwehren konnten, vermogte sie dazu. Der Herr ließ sich

mehr die Innbrunst ihrer Herzen, als die Glut ihrer Opfer gefallen. Mit dem Wachsthume der göttlichen Erkenntniß wuchs auch der Eifer des Gebethes. Je höhere und bessere Begriffe die Menschen von Gott und seinen Vollkommenheiten bekamen, desto mehr glaubten sie sich verbunden zu seyn, sich ihm in einem kindlichen und vertraulichen Gebethe zu nähern, mit ihm umzugehen, mit ihm, wie mit dem besten Freunde, vom Munde zu Munde zu reden. Es betheten die Väter der Familien und die Häupter der Gemeinden um Segen, Wohlfahrt und Erhaltung für sich und die Ihrigen. Es betheten die Richter und Schiedsmänner im Volke um Kenntniß und Handhabung dessen, was recht und billig ist. Es betheten die Könige und Fürsten um Herrscherweisheit und Herrschergüte. Es betheten die Heersführer um Stärke und Sieg wider die Feinde. Es bethete das Volk, itzt zu Hause und itzt in dem Tempel, um Vergebung der Sünden, um Abwendung der Theurung und Hungersnoth, der Seuchen, des Krieges und aller anderen Plagen. Die Geschichten sind zu bekannt, als daß ich sie Ihnen alle namentlich aufzählen sollte. — Auch die ausgeartesten Heiden erkannten die Nothwendigkeit des Gebethes, und nahmen bey großen und wichtigen Unternehmungen, bey schweren und drückenden Trangsalen ihre Zuflucht zum Gebethe. Der muß kein Mensch, oder doch von allen menschlichen Bedürfnissen frey seyn, der sich vom Gebethe befreyen will. So sprach ein Weiser aus dem Heidenthume.

In dem neuen Gesetze achtens die Jünger Jesu für eine so große Schuldigkeit, daß sie, um ihr ein vollkommenes

nes Genügen leisten zu können, sich die ächte und beste Art zu bethen von ihrem Meister ausbitten. Selbst dieser Meister, dieser Lehrer des neuen Gesetzes, obschon er Gott und Mensch zugl ich, und heilig und unsündlich war, hielt es nicht unter seiner Würde, zu bethen. Mit dem Gebethe machte er seiner erhabenen und göttlichen Sendung den Anfang. Mit dem Gebethe schickte er sich zur Heilung der Kranken, zur Erweckung der Todten an. Mit dem Gebethe gieng er seinem Leiden entgegen. Mit dem Gebethe beschloß er sein Leben.

Sind wir bessere Menschen, als Abel, Enos, Abraham, Isaak, Jakob, Josua und Moses? Haben wir größere Geschäfte, als David? Besitzen wir mehr Weisheit, als Salomo? mehr Heiligkeit, als Christus, daß wir auf einmal nichts mehr von der Pflicht des Gebethes wissen, oder uns davon leichterdings loszählen sollten? —

Der Heiland, der uns diesfalls mit seinem Beyspiele vorangieng, trägt nicht minder die uns treffende Pflicht mit nachdrücklichen Worten vor. Er will, daß wir mit versammelten Seelenkräften zu Gott aufstreben, ihn unsern und aller Menschen Vater nennen, von ihm die Verherrlichung seines Names, die Verbreitung seines Reiches auf Erde, die Erfüllung seines göttlichen Willes, die Befriedigung unsrer und unserer Mitbrüder leiblicher und geistlicher Bedürfnisse, Feindesliebe, Rettung von Sünden und ihren traurigen Folgen, Stärke und Ausharrung in der Tugend begehren sollen. Also sollet ihr bethen: Math. 6. 9. ff. Er setzt das Gebeth und die Wachsamkeit in eine und eben dieselbige Reihe, unter ein und das nämliche Geboth.

Wachet und bethet. So wie es unerläßliche Pflicht für jeden Menschen ist, auf sich selbst Acht zu haben, daß er nie von den listigen Kunstgriffen seiner Sinnlichkeit hintergangen und zum Bösen verleitet wird, so ists nicht minder Verbindlichkeit für jeden Christen, sich neben der christlichen Wachsamkeit des Gebethes zu bedienen. Wir sollen es für das kräftigste Mittel halten und gebrauchen, den Anfällen der Versuchungen zu widerstehen. Wir sollen dadurch unsern Geist stärken, um in der Treue auszuhalten. Wachet und bethet, daß ihr nicht in Versuchung gerathet. Der Geist ist zwar willig, das Fleisch aber ist schwach. Mark. 14. 38. — Wir sollen bethen, um aller der Gnaden theilhaftig zu werden, welche zu einem christlichen und rechtschaffenen Leben, zu einem seligen Ende und zu einem guten Gerichte an jenem alles entscheidenden Tage vonnöthen sind. Wachet und bethet; damit ihr, vor des Menschen Sohn zu stehen, für würdig befunden werden möget. Luk. 21. 36. — Wir sollen nicht nur für uns, sondern auch für unsere Mitmenschen — sogar für unsere Beleidiger und Feinde bethen. Bittet für die, welche euch Unrecht thun und verfolgen. Mat. 5. 44.

Ich gestehe es, m. C.! Jesus redete dies Alles zu seinen dortmals gegenwärtigen Jüngern. Allein es gilt zugleich allen, und keiner, wer er immer seyn mag, kann sich in diesem Stücke eine Ausnahme anmaasen. Die Natur und Beschaffenheit der Sache, von der hier die Rede ist, zeigt uns die Richtigkeit unsrer Pflicht um so augenscheinlicher.

Wir sind doch wohl überzeugt, daß Gott, als unserm und der ganzen Welt Schöpfer, daß Jesu Christo, unserm Herrn und Erlöser, Ehre und Anbethung gebühret. Können wir ihm aber diese Ehre und Anbethung besser beweisen, als durch das Gebeth? — Wir sind schuldig, ihn als die einzige Quelle alles Guten zu erkennen, und unsre gänzliche Abhängigkeit von ihm einzusehen. Allein ist es nicht das Gebeth, durch welches diese Erkenntniß lebendiger und eindrücklicher wird; indem wir vor Gott das Bekenntniß ablegen, daß er allein es sey, von dessen Hand wir Alles erwarten, daß wir ohne ihn nicht seyn, und nicht bestehen können? — Wir sind schuldig, uns dem Rathe Gottes zu unterwerfen, und uns kindlich seiner väterlichen Regierung zu überlassen. Was thun wir aber anders bey dem Gebethe, als daß wir uns vor Gott demüthigen, und in unseren Anliegen und Bedürfnissen bey ihm Hilfe suchen? — Wir sind endlich schuldig, Gott durch alle Dinge und aus allen unseren Kräften zu verherrlichen. Wodurch verherrlichen wir ihn aber wohl mehr, als durch das Gebeth, in welchem wir uns selbst, und andere erwecken, seine Ehre zu befördern und auszubreiten? — Wir haben von der freygebigen Hand des Herrn von Jugend auf unzählige Güter empfangen. Wir sind ihm den heißesten Dank schuldig. Wie können wir ihn anderst entrichten, als durch das Gebeth, mit dem wir dem Geber alles Guten unsere Loblieder anstimmen? — Wir sind arme, dürftige, vielfältigen Versuchungen und Heilsgefahren unterworfene Menschen; wir haben eine große und beschwerliche Reise in unser seliges Vaterland vor uns. Wir feh-

len und straucheln in so manchen Stücken. Wir bedürfen alle der Hilfe Gottes, seiner Gnade und Barmherzigkeit. Wodurch können wir sie sichrer erlangen, als durch eifriges und kindliches Gebeth, durch das wir unser Herz seinen Einflüssen öffnen? — Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen, ohne die man ihn nicht erreichen kann.

Wie kömmt es doch, m. G.! daß wir diese Pflicht zur Zeit der Noth allemal so wohl einsehen, aber zur Zeit der Wohlfahrt uns stellen, als wären wir davon nicht überzeugt? Wenn schwere Krankheiten, wenn Kriege, Hungersnöthen, Ueberschwemmungen, oder andere Uebel dem Vaterlande drohen, oder es schon ergriffen und zu verwüsten angefangen haben, dann erkennen wir gemeiniglich die Größe und Macht unsers Gottes, unsre Niedrigkeit, dann erheben wir unsere Augen zu den heiligen Bergen, falten unsere Hände, lassen unsere Häuser und die geheiligten Tempel von unseren Bittseufzern ertönen, und wissen des Bethens kein Ende. Warum werden wir dann des Gebethes verdrüßig und müde, wenn die trüben und kritischen Zeiten vorüber sind? — Stehen denn nicht zu allen Zeiten unsere Loose in den Händen des Höchsten, der die Glücks- und Unglücksfälle austheilet? der das, was er gegeben hat, wieder nehmen kann, und das, was er nicht hinnimmt, noch mit neuem Zuflusse von Gutthaten vermehren will. Oder sind wir in den guten Tagen nicht eben so schwach, arm und dürftig, daß wir eines höheren Beystandes nicht nöthig hätten? — Gleichen wir nicht unerkenntlichen, undankbaren Bettlern, die das Allmosen, das sie von einem Reichen erhielten, verprassen, und sich wohl

seyn lassen, ohne nur einmal wieder an ihren Wohlthäter zu denken, bis sie wieder aufs Neue vom Mangel gedrücket werden? "Wir alle, sagt der heil. Augustin, sind Bettler vor Gott; und wir sind es in Anbetracht dieses großen Herrn weit mehr, als es die Armen vor den Begüterten dieser Welt sind. Denn was haben wir, das er uns nicht verliehen? und was fodern wir, das wir auf eine andre Weise, als durch seine Güte erhalten können? Man kann uns also nicht oft genug einschärfen: Bittet: so werdet ihr empfangen.

## II.

So groß aber die Pflicht des Gebethes für uns ist: so erhaben ist das Vorrecht, dessen wir dabey gewürdiget werden. Von dieser Seite lehret Jesus seine Jünger, und uns in ihrer Person abermal das Gebeth betrachten. Was ihr immer von dem Vater begehret, wird er euch geben. Tringen wir, so viel wir vermögen, in den Verstand aller dieser Worte ein: Was ist Gott, der die Wünsche und Bitten der Menschen annehmen, und was ist der Mensch, der sich zu Gott nähern und ihm seine Anliegen vortragen soll? —

Gott ist der Herr der Heerschaaren, der König der Könige, der Monarch der ganzen Welt und der ewigen Zeiten. Er thront in einem unzugänglichen Lichte. Tausendmal tausend bedienen ihn, tausend Millionen stehen vor ihm; und dennoch — gleichsam, als wäre der Mensch nicht Staub und Asche, ein aus Schwachheiten, Armse-

ligkeiten und Sünden zusammengesetztes Wesen — sollen wir hin zu seinem Throne kommen, vor seinem Angesichte stehen, unsere Klagen vor ihm ausschütten, so wie Kinder zu ihrem Vater eilen, dessen Angesicht sie kennen, und in dessen Güte sie alles Vertrauen setzen. Was ihr immer von dem Vater begehret. Wie groß ist diese Würde, die uns dadurch beygeleget wird? Es wird in der Welt für eine vorzügliche Gnade gehalten, wenn der Unterthan zu seinem Fürsten einen freyen Zutritt hat, wenn er sich vertäulich mit ihm unterreden und ihm alle seine Bitten freymüthig äußern darf; aber wie größer ist der Vorzug, den wir durch Jesum Christum erhalten haben, Gott selbst als unsern Vater zu betrachten, als unsern Vater zu nennen, und alle Augenblicke in seinen Schoos zu laufen. Ein Vorzug, der sich auf uns alle erstrecket; so, daß ein jeder mit dem Abraham sagen muß: Ich, der ich nur Staub und Asche bin, darf mit meinem Herrn reden. Gen. 18. 27. Ich, ein Sünder, darf es wagen, meine Augen zu dem Allerhöchsten zu erheben. Ich, der ich Ungnade verdiene, darf Erbarmung von Gott erwarten. Ich als ein Schuldiger, darf meinen Richter anreden, und ihn mit dem Vatername benennen? Wenn ich auch noch so groß, edel, reich, angesehen und über alles Volk erhöht bin: soll ich mich des Gebethes als einer erniedrigenden Handlung schämen? Soll es wohl viel seyn, wenn ich durch äußerliche und demüthige Stellungen und Geberden ihm meine Anbethung und Huldigung an den Tag lege, mein Herz und alle meine Anliegen vor ihm ausschütte? Ist es

nicht

nicht weit mehr, daß sich der Unendliche auf mich herab zu sehen würdiget? —

Zwar bedarf der Herr aller äußerlichen Merkmale bey unserm Gebethe nicht. Er ist viel zu groß, als daß wir ihn dadurch verherrlichen können. Allein könnte man nicht auch aus diesem Grunde das Gebeth ganz verwerfen? Und dennoch ist und bleibt das Gebeth unsre unerläßliche Pflicht; weil wir ganz von Gott abhängen. Wenn wir aber nicht nur innerlich und dem Geiste nach, wenn wir auch äußerlich nach allen unsern Gliedmasen, Sinnen und Kräften abhängig von ihm sind: warum sollten wir unsre Unterwirfigkeit nicht auch äußerlich bekennen? Und gesetzt auch, daß wir es nicht schuldig wären: verdienet es nicht wenigstens die Güte unsers Gottes, und die Erhabenheit unsers Vorrechtes, dessen wir uns keines Weges schämen, sondern vielmehr öffentlich rühmen dürfen, von uns? —

Da also Gott unser Vater ist, wir seine Kinder sind, da er uns zu seinem Angesichte zuläßt: so lassen Sie uns jederzeit im Geiste und in der Wahrheit zu ihm bethen. D. h. Lassen Sie uns in unserm äußerlichen Betragen die innerliche Beschaffenheit bethender Christen verrathen, alles das vermeiden, was unsern Geist zerstreuen, auf andere Gegenstände lenken, und von Gott abziehen kann. Lassen Sie uns aber besonders als gute Kinder darauf bedacht seyn, daß wir mit reinem Herzen, mit gutem Gewissen, oder wenigstens mit einem über unsere Missethaten zerknirschten Gemüthe, mit einem kräftigen Fürsatze, in Zukunft seine Gebothe zu halten, zu ihm flehen; denn wenn uns unser Gewissen nicht strafet, spricht der

heil.

heil. Johannes, so haben wir freudiges Vertrauen zu ihm. Dann wird die Verheißung Jesu an uns erwahret: Bittet: so werdet ihr empfangen. Dies ist das Dritte, nämlich der große Segen unsers Gebethes.

## III.

Jesus giebt seinen Jüngern in dem heutigen Evangelium die wiederholte, und dazu mit einem Eidschwure bekräftigte Versicherung, daß der Vater ihrem Gebethe Nichts versagen werde. Das Gebeth soll für sie eine Quelle aller nur erdenklichen Güter seyn. Gewiß, gewiß, ich sage es euch, was ihr immer in meinem Name von dem Vater begehret, wird er euch geben... Bittet: so werdet ihr empfangen; damit eure Freude erfüllet werde.

Läßt sich für uns hilflose und hilfsbedürftige Geschöpfe ein größrer Segen denken, als der in diesen Verheißungen liegt? Was ihr immer begehret. Diesem zufolge können wir die geistlichen Gaben, ohne welche wir nicht selig werden können, alle zeitliche Vortheile, die zur Erhaltung unsers Lebens erfodert werden, alles, was zur Sicherheit in Gefahren, zur Beruhigung unter den Leiden, zur Stärkung bey den Versuchungen, zur Ausübung der Tugend, zur Beharrlichkeit im Guten, zum Troste im Tode nöthig ist, Alles können wir zuversichtlich von Gott, im Name Jesu, d. h. im vesten Vertrauen auf ihn, in dem frohen Andenken an seine Verdienste, an sein Mittleramt bey dem Vater begehren, und gewiß seyn, es werden uns unsere Bitten nicht fehlschlagen. Was ihr immer in

mei-

meinem Name von dem Vater begehret, das wird er euch geben.

Bittet: so werdet ihr empfangen; damit eure Freude erfüllet werde. Sehen Sie hier noch eine andre Art des reichlichsten Segens, der aus dem Gebethe entspringt. Durch den Umgang mit Gott, vermöge des Gebethes, wird unser Glaube, unsre Hoffnung und Liebe bestärket; unser Herz wird immer mehr und mehr zur Gleichförmigkeit mit Gott und seinem heiligen Wille gestimmet. In dem Umgange mit Gott legt sich der Lerm unserer Leidenschaften, unsre Seele erhält Ruhe und Freude, die uns einen Vorgeschmack von jener Seligkeit giebt, derer die Auserwählten in dem Himmel genießen. Wenn dies, meine Christen! allein wäre, wäre es nicht schon hinlänglich, uns von der fruchtbaren Wirkung des Gebethes zu überzeugen?

Wer kann demnach das Gebeth eine leere und unnütze Beschäftigung nennen, als der, welcher seine Kraft nicht erfahren; weil er sich niemals mit einer wahren Verfassung zum Gebethe angeschicket hat. Gewiß! wenn man Tage, Wochen, Monate und Jahre verstreichen läßt, ohne nur einmal an Gott zu denken, sich ihm zu nähern, und sein Herz zu ihm zu erheben; oder wenn man zwar vielfältig bethet, aber niemals, oder nur sehr selten durch Jesum Christum, wenn man sich mit seinem Gebethe nur immer und ganz allein an die Heiligen wendet, wenn man sogar, da man in den Kirchen bethet, anstatt seine Zuflucht zu dem Tabernakel zu nehmen, wo Jesus Christus zugegen ist, nur vor den Bildnissen der Heiligen lie-

get: was ist es Wunder, wenn man niemals erhöret wird, und allezeit an den Gaben Gottes leer bleibt. Ich will hiedurch nicht behaupten, daß die Fürbitte der Heiligen unnütz sey, nein! Gott bewahre mich vor diesem Irrthume! Ich weiß, daß die Heiligen bey Gott viel vermögen, und daß es nützlich sey, sie verehren und anrufen; allein mein Glaube, der mich dieses lehret, lehret mich ebenfalls, daß sie sowohl für sich als für uns Nichts von Gott erhalten können, als im Name und durch die Verdienste Jesu Christ, der, wie sich der heil. Augustin ausdrücket, für uns bittet, als unser Hoheprieſter, in uns bittet, als unser Haupt, und von uns gebethen wird, als unser Gott. Mehr: es ist sich nicht zu wundern, daß unser Gebeth ohne gewünschte Frucht bleibt: wenn wir nur ungereimte, Gott mißfällige, und uns schädliche Dinge begehren, als z. B. Reichthümer, Wollüste, Ehren und Würden, Stürzung unserer Feinde, und was dergleichen mehr seyn mag. In diesen Fällen kann uns der Heiland den Vorwurf machen: Bis daher habet ihr in meinem Name Nichts begehret. So trifft uns auch der Spruch des heil. Jakobs: Ihr begehret; aber ihr erlanget Nichts; weil ihr übel bethet.

Mit dem wollen wir es beschließen. Der Frucht, den wir uns aus dem heutigen Vortrage zu Nutzen machen wollen, ist dieser, daß wir uns einmal, und besonders von itzt an, bessern, öfter nämlich und eifriger, als sonst, zum Gebethe verstehen wollen; weil es für uns Pflicht, Vorrecht und Segen ist. Ich sage, besonders von itzt an. Denn, m. C.! diese Woche wird von der Kirche die Bitt-

woche

woche genannt, und sie läßt in derselbigen ihre Kinder das Gebeth verdoppeln. Sie lädt uns ein, unsere Stimmen bey den öffentlichen Bittgängen, die sie anstellet, mit der ihrigen zu vereinigen, um die Barmherzigkeit Gottes um so eher über uns herabzuziehen. Die Zeit, welche sie dazu wählet, ist die schicklichste. Es ist Zeit, wo wir anfangen, andre Luft einzuathmen, andere Speisen zu genießen, und wo, da in unseren Körpern ganz andere Säfte gekochet werden, auch allerley Veränderungen an unsrer Gesundheit zu befürchten sind. Es ist die Zeit, wo die Erde wieder anfängt, ihre Früchte hervorzubringen, und wo sie gute Witterung, gedeihlichen Regen und Wachsthum vonnöthen hat. Es ist die Zeit, wo die Kirche die bevorstehende Himmelfahrt Jesu feyert, dem sie gleichsam die Bittschriften mitgeben will, die sie für unser leibliches und geistliches Wohl verfasset hat. Nehmen wir also Antheil an den Gesinnungen der Kirche; weil wir alle an gleichen Bedürfnissen Antheil nehmen. Bethen wir zu Gott als gute Kinder. Er ist unser Vater Er liebet uns, wenn wir ihn lieben. Bethen wir zu ihm im Name Jesu Christi. Sagen wir bey jedem unserer Gebethe: Herr! sieh das Angesicht deines Gesalbten an! — So wird er uns erhören, und alle unsere Wünsche erfüllen durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen.

# Sieben und zwanzigste Predigt.

## Am sechsten Sonntage nach Ostern.

### Von dem stäten Andenken an die Lehren Jesu.

**Dieses habe ich euch gesaget; damit ihr euch nicht ärgert. Joh. Kap. 16. V. 1.**

Wenn ich mir den Heiland, in der erst verlesenen evangelischen Stelle zu seinen Jüngern redend, denke: so kömmt er mir nicht anders als ein liebender Vater vor, der, weil es an dem ist, daß er seine guten Kinder verlassen soll, ihnen nochmals zur guten Letzte die längst gegebenen Lehren wiederholet, ihnen die ihrer Tugend bevorstehenden Gefahren zeiget, und sie warnet, daß sie sich, durch stäte Erinnerung an seine Worte, niemals zu einem ihrer Abkunft und ihres Vaters unwürdigen Leben verleiten lassen. — "Meine Kinder — spricht der sich allbereits dem Tode nähernde Jesus — ich bin nun nicht lange mehr bey euch. Ihr habet meine Lebensart gesehen, meine Lehren gehöret, ihr waret Zeugen meiner Wunder. Ihr wisset nun, wes-

sen Meisters Jünger ihr geworden seyd. Ich werde euch freylich, wenn ich hingegangen bin, einen Andern an meine Stelle senden, den Geist der Wahrheit. Dieser wird mich zwar vor eueren Augen noch mehr verherrlichen. Ihr selbst werdet mir, mit diesem Geiste ausgerüstet, Zeugniß geben. Allein die Welt, diese meine geschworne Feindinn, wird auch eure Widersächerinn seyn. Sie wird euch verfolgen, wie sie mich verfolget hat. Sie wird sich dünken lassen, mit euerm Tode, das beste Werk zu verüben. Hier wird eure Tugend eine harte Probe ausstehen müssen. Soll euer Glaube an mich nicht wanken, soll euer Eifer, mich zu verherrlichen, nicht erlöschen, und wollet ihr immer würdige Jünger euers Meisters seyn: so erinnert euch bey diesen Vorfällen auf meinen Unterricht zurücke. Diese Erinnerung wird machen, daß ihr, wie Lämmer unter den Wölfen lebet. Ihr werdet die Wölfe vielmehr verbessern, anstatt daß sie euch zu ihrer Parthey und zum Abfalle von mir ziehen sollten." Dieses habe ich euch gesaget; damit ihr euch nicht ärgert.

Was werde ich Ihnen, Geliebte! für eine Sittenlehre daraus ziehen, mit der ich heute ihre heilsbegierige Aufmerksamkeit unterhalte? — Keine andre, als welche sich von selbsten anbiethet. Wir ersehen nämlich aus dem heutigen Evangelium: wie viel daran gelegen sey, daß der Christ in allen Begebenheiten seines Lebens an die Worte und Lehren Jesu Christi denke, und sie zur Richtschnur seines sittlichen Wandels mache. Denn, m. C.! man kann von den geheiligten Vorschriften, die uns Jesus Christus gab,

eben das sagen, was der Psalmist überhaupt von den gött. lichen Gebothen sang: Groß ist der Friede deren, die dein Gesetz lieben, und ihnen ist kein Aergerniß. Ps. 118. 165. D. h. Nichts kann ihre Tugend schwächen, noch sie zur Sünde verleiten. Wir wollen etwas tiefer in diese Wahrheit eindringen. Ich mache zu dem Ende folgende Eintheilung:

Erstens: Da, wo das lebhafte Andenken an die Lehre Jesu und des Evangeliums Statt hat, da ist bey den Christen selten Sünde, und allemal viel Tugend anzutreffen.

Zweytens: Da, wo Vergessenheit der Lehre Jesu und des Evangeliums herrschet, da ist niemals wahre Tugend, und allezeit viel Sünde bey den Christen zu finden.

Ich will mich kürzer ausdrücken: Sich stäts an die Vorschriften Jesu Christi erinnern, und an sein Evangelium halten, dies ist die Quelle wahrer Tugend; und dieses wollen wir mit dem Beyspiele der ersten Jünger Jesu bekräftigen.

Sich der Vorschriften Jesu Christi nicht erinnern, sie stäts vergessen, oder gar fürsetzlich verwerfen, dies ist die Quelle aller Laster; und dieses soll uns das Betragen der Pharisäer und Schriftgelehrten beweisen.

Dieses habe ich euch gesaget; damit ihr euch nicht ärgert. Darum, m. C.! ist heut zu Tage des Aergernisses mitten in dem Christenthume so viel, darum breitet es sich immer weiter aus, und ergreifet fast alle Stände; weil fast niemand mehr ist, der zurückedenkt, und

ernst.

ernstlich beherziget, was der Heiland, der Stifter unsers Glaubes, gesaget und gelehret hat. Lassen wir uns heute zu dem Felsen wieder zurückeführen, von dem wir abgehauen sind; und wir werden wahre Christen werden, seyn und bleiben. Lassen sie uns öfters zu Gemüthe führen, daß er die Worte des Heils und des ewigen Lebens hat: und wir werden nicht mehr so bald von ihm abweichen. Ich bitte hiezu um ein geneigtes Gehör.

## I.

**Die lebhafte Erinnerung an die göttlichen Lehren Jesu ist Quelle wahrer Tugend.** Wozu, m. C.! ist der Mensch in der Welt? — Damit er seinem Schöpfer durch ein tugendsames Leben Ehre mache. Denn alles, was der Herr gemacht hat, dies hat er wegen sich, wegen seiner Ehre gemacht. Der Mensch ist das vortreflichste Werk der Hand des Allerhöchsten: so fodert er auch von ihm eine vortreffliche, eine ganz besondre Ehre. Was hat der Mensch noch überdies als Christ für eine Bestimmung auf Erde? Diese, daß er seinen Gott und Heiland durch christliche Tugenden verherrliche. Seyd vollkommen — ruft uns der Urheber unsrer Religion zu — seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Math. 5. 48. Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten; auf daß sie euere guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist. Math. 5. 16. Und wenn wir dem Apostel glauben: so müssen wir, um vollkommen zu seyn, das Ebenbild Jesu Christi selbst, an unseren Seelen ausdrücken. Röm. 8. 29.

D. h. wir müssen wie Jesus Christus der Sünde absterben, und wie er, nur allein der Tugend, in wahrer Heiligung — und Gerechtigkeit leben. Dies ist unser Beruf, dies unsre unnachläßliche Pflicht, die wir treu befolgen müssen; wenn wir anders würdige Kinder jener Verheißung zu werden verlangen, die er uns mit seinem Blute erworben hat.

Nun aber, wie werden wir diese göttliche Vollkommenheit erreichen, wie zu jener Gleichförmigkeit mit Jesu Christo gelangen, wie unsern Beruf durch den Schimmer heiliger Werke zieren, unsern Gott verherrlichen, unsern Nächsten erbauen, unsre hieran gebundene Auserwählung gewiß machen? Eben dadurch, was ich mir zu beweisen fürgenommen habe, nämlich, daß wir uns den von Jesu Christo empfangenen Unterricht, die in seinem Evangelium enthaltenen Lehren immerdar, und besonders in einzelnen Fällen, wo wir dieses oder jenes thun, dieses oder jenes unterlassen müssen, in das Gemüth zurückeführen, daß wir uns an seine Befehle, an seine Drohungen und Verheißungen erinnern. Denn die einen werden ein mächtiger Zaum seyn, uns von allem Bösen abzuhalten, und die andern ein starker Sporn, uns zum Guten anzufrischen: Und überhaupt sind alle Lehren Jesu nichts anders, als lauter goldene Regeln, welche uns die Weise zeigen, wie wir das hohe Ziel unsrer Bestimmung, der christlichen und Gott Ehre bringenden Vollkommenheit erreichen können.

Nur alsdann liefert der Maler Meisterstücke seiner Kunst, wenn er bey jedem Striche, den er führet, bey

jeder Auftragung der Farbe die Regeln und Vorschriften seiner Kunst inne hat, und sich nach denselbigen richtet. Nur alsdann bringt der Werkmeister ein groſses und ansehnliches Gebäude zu Stande, wenn er des Maasstabes und der Richtschnur nicht vergißt. Auf gleiche Art werden wir unsrer Bestimmung entsprechen, in allen Abwechslungen unsers Lebens redliche Menschen und rechtschaffene Christen seyn, wenn wir die Vorschriften, nach welchen wir es seyn sollen, nie auſser Acht lassen.

Wir wollen dieses aus dem Beyspiele der ersten Jünger unsers Heilandes sehen. — Auch ihr, werdet mir Zeugniß geben, sprach er zu ihnen, nachdem er sie versichert hatte, daß der heilige Geist seiner Lehre das letzte Siegel aufdrücken werde, auch ihr werdet mir Zeugniß geben. Vermöge dieser Worte foderte er von ihnen, daß sie, nachdem sie den heil. Geist würden empfangen haben, wie es in der Apostelgeschichte erkläret wird, ihn zu Jerusalem, in ganz Judenland und Samarien, und bis an die äuſsersten Gränzen der Erde bekennen sollten; und das zwar durch ein Zeugniß, welches sie erstens der Wahrheit seiner Glaubeslehre, und andertens der Heiligkeit seiner Sittenlehre ablegeten. Das war in der That ein allerdings hoher und schwerer Beruf. Hören wir aber, wie und auf was Weise sie demselbigen nachgekommen sind.

Zeugen eines Menschen seyn, der wie ein Uebelthäter an einem Kreuze gestorben ist — den Juden, die ihn gekreuziget haben, den Heiden, die sich darüber entsetzten, der ganzen Welt, welcher er ein Gegenstand des Abscheues und

und des Fluches ward, sagen, daß dieser der gekreuzigte Gott sey, und daß er den Beyfall, den Glaube, die Anbethung aller Menschen fodere: ach! wie leichte, m. C.! hätten sich diese Jünger hier ärgern, und anstatt die Welt zu ihrem Meister zu bekehren, selbst von ihm abfallen können: wenn sie nicht ohne Unterlaß die mit den unläugbarsten Wundern bestättigte Lehre dieses Gekreuzigten vor der Gegenwart ihres Geistes gehabt hätten? Allein bey diesem Andenken, welches der Geist Gottes immer tiefer ihren Seelen einpräget, mögen gleichwohl die Juden lästern, die Heiden spotten, die Schriftgelehrten und Vorsteher der Synagog ihnen das Stillschweigen auflegen: sie reden und predigen mit Ueberzeugung, sie rufen standhaft aus: Wir können nicht umhin, das zu reden, was wir gesehen und gehöret haben. Sie bekennen vor den Richterstühlen und vor allem Volke, vor den Heiden und ihren Weltweisen, daß der, welcher an dem Kreuze getödtet worden, ein großer Prophet, berühmt in Kraft, Wundern und Zeichen, der Sohn Gottes, der sich mit göttlicher Kraft wieder aus dem Grabe erschwungen habe, gewesen sey. Sie erinnern sich dabey an die Verheißungen der heiligen Schrift, mit denen sie ihre Aussage bestättigen, sie vergessen nicht, daß er selbst seinen Tod, seine Auferstehung vorher gesaget habe, und sie setzen hinzu, daß sie Augenzeugen von dem Erfolge sowohl, als ehemals von seinen Wundern, und erst kürzlich von seinem Leiden gewesen seyn. — Sie erweichen somit die Härtigkeit der Israeliten, sie benehmen den Heiden ihre Vorurtheile, sie beugen alle Völker unter die Kreuzfahne ihres göttli-

chen

chen Meisters. Dies ist das erste herrliche Zeugniß, welches der Heiland von seinen Jüngern empfängt, und welches sie ihm, trotz alles Widerstandes, ablegen; weil sie alles das vor Augen haben, was er ihnen vorher kund gemacht hatte.

Das zweyte Zeugniß gaben sie, von eben diesem Hilfsmittel unterstützt, der Heiligkeit der Sittenlehre ihres Meisters. So wie sie in der Welt nichts als Widerstand von Seite des Verstandes antrafen: so trafen sie in ihr von Seite des Herzens und der Sitten nichts dann Verderbniß an. Sie wären hier eben sowohl, als dorten in einer sehr kitzlichen und für sie gefährlichen Lage gewesen; wenn sie mitten in einer fleischlichen, üppichen, stolzen, geizigen und ausgelassenen Welt nicht zurückegedacht hätten, wessen Meisters Jünger sie seyn; wenn sie sich nicht an die Armuth, Verachtung, Demuth, Sanftmuth, Abtödtung und Liebe Jesu, und an alle die geheiligten Sprüche, die er ihnen diesfalls während seines Predigtamtes gab, stäts erinnert hätten. Diese Erinnerung richtete ihr Leben ein, und heiligte ihren Wandel. Sie war ihnen ein sichrer Stab, mit welchem sie durch den Strom der Welt und ihrer Laster unbeschädigt hindurchdrangen. Durch sie machten sie die Ausschweifungen der Menschen zu Schanden, und wurden die Verbesserer ihrer Sitten. Endlich machte sie die Erinnerung an ihren Meister und seine Lehren geduldig und standhaft in den grausamsten Verfolgungen und Martern, ja selbst in dem gewaltsamsten Tode. Man konnte unmöglich die Heiligkeit einer Religion verkennen, deren Grundsätzen

sätzen, so hart und widersinnig sie auch schienen, diese Jünger getreu blieben.

So wahr ist es dennoch, m. C.! daß die lebhafte und stäte Erinnerung an die göttlichen Lehren Jesu Quelle wahrer Tugend sey. Oder geben Sie mir — wenn Ihnen das Beyspiel der Apostel zu erhaben und unnachahmlich scheint — einen rechtschaffenen Christen der nicht eben aus dieser Ursache das Muster der Rechtschaffenheit, die Ehre seines Gottes und seiner Religion, die Erbauung einer christlichen Gemeinde wäre? Wie erhält er sich in den Zeiten des Unglaubes, der Religionsspöttereyen, daß sein Glaube nie abnimmt, ja sogar niemals wanket? — Er sieht mit einem unverrückten Auge auf die Ausspräche der ewigen und untrüglichen Wahrheit hin. Er beherziget, was Jesus Christus gesprochen: Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet. Er weiß, daß dieser seinen Glaube auf die Kirche, als auf einen unerschütterlichen Felsen gegründet habe, gegen den die Pforten der Hölle nichts vermögen. Warum ist er bey den Unbilden, die man ihm anthut, so gelassen? Warum erhebt er sich nicht, und was machet ihn so demüthig und herablassend bey seinen Würden, Ehrenstellen und Vorzügen? — Bey jeder Versuchung, die sein Herz entweder empfindlich, oder aufgeblasen machen könnte, ist es ihm, als hörte er die Stimme seines Erlösers: Lernet von mir; denn ich bin sanftmuthig und demüthig von Herzen. Wodurch erhält er sich bey den Reizungen der Sinne, der Leidenschaften und der Gegenstände, daß er nie der niedern und viehischen Wollust fröhnet? Er hat die Lehre Christi von

Ver-

Verläugnung und Abtödtung sein selbst nicht vergessen, und der damit verknüpfte Lohn: Selig sind die eines reinen Herzens; denn sie werden Gott anschauen, wirket weit nachdrücklicher, als alles Blendwerk eitler Vergnügungen auf sein Herz. Durch was ist er in den größten Widerwärtigkeiten geduldig, bey der äußersten Armuth ruhig, und ein Freund seiner geschwornen Feinde? Er ist eingedenk, daß er einem Gott dienet, der die Armuth, die Leiden, die Versöhnung mit den Feinden nicht nur mit Worten gelehret, sondern in seiner eigenen Person geheiliget hat.

So wie das Kind edler Herkunft, weil es seinen Ursprung und die Ermahnungen seines Vaters immer vor Augen hat, zu edlen und seines Geblütes würdigen Thaten angefeuert wird, so wird der rechtschaffene Christ durch das, daß er sich seines Glaubesstifters und seiner evangelischen Lehren erinnert, zur Rechtschaffenheit, zu christlichen Tugenden, zur Vollkommenheit eines Gott wohlgefälligen Wandels angetrieben, und darinn erhalten.

Fragen Sie sich einmal selbst, Geliebte! wann haben sie je ein Laster, sey es, daß es gegen den Glaube oder gute Sitten gieng, überwunden; oder wann haben Sie je ein Tugendwerk, sey es in welchem Falle es will, ausgeübet? Damals — werden Sie mir bekennen müssen — als Sie ihrer Christenpflicht ernstlich und lebhaft eingedenk waren, die Ihnen Jesus Christus ausgestecket hat? Seine Drohungen, die Sie sich in einem lebhaften Glaube vorstellten, schreckte Sie von der Sünde zurücke, und seine Verheißungen waren Ihnen Antrieb zur Tugend.

Ich

Ich weiß es zwar, daß es Menschen giebt, die das Böse aus Wohlanständigkeit, aus menschlichen Absichten, aus Furcht, sich üble Folgen und weltliche Strafen zuzuziehen, unterlassen, und schöne und in die Augen fallende Handlungen nur darum verrichten, weil sie schöne sind, und in die Augen der Menschen fallen und ihren Beyfall verdienen. Ich weiß, daß sie sich deßwegen den Name eines ehrlichen Mannes, eines rechtschaffenen Weltbürgers beylegen. So raubt Mancher fremdes Gut nicht, so besudelt er seine Hände mit dem Blute seines Bruders nicht, so beflecket er das Ehebett seines Nächsten nicht; weil er Galgen, Rad und Schwert, oder doch wenigstens anders Unglück befürchtet. So giebt Mancher Allmosen, oder steuert dem Bedrängten, oder kömmt dem in Gefahr schwebenden mit Gefahr seines eigenen Lebens zu Hilfe; weil er hoffet, daß seine Menschenliebe in Zeitungen und Anzeigen gerühmet werde. Allein, das ist alles bey Weitem kein so kräftiges Mittel, rechtschaffen zu handeln, als die Hinsicht auf den Wille eines befehlenden Gottes. Denn, wegen Kürze der Zeit, für diesmal nichts zu melden, daß bey diesen Beweggründen der Abscheu vor dem Laster nur ganz schwach, die Liebe zur Tugend sehr gering, und das Herz niemals recht gut gestellt sey, nichts zu sagen, daß es nur blos natürliches, und vor Gott unverdienstliches Handeln sey, das den Menschen zu einem Gleisner macht: so dürfen wir nur derley Leute in Umstände kommen lassen, wo ihr Thun und Lassen verborgen bleibt, wo ihre Sünde keine Strafe zu fürchten, und ihre Tugend keinen Lohn zu hoffen hat; dann wird man sehen, wer diese Menschen,

schen, diese ehrlichen Leute, diese rechtschaffenen Weltbürger sind. —

Der Christ aber, der sich der Vorschriften seines Heilandes erinnert, und sich von seinen Befehlen leiten läßt, der ist, der ist der edle Christ, der Hasser des Lasters, und der Liebhaber der Tugend sowohl öffentlich, als in Geheim, sowohl wenn es für ihn keine Strafen, als auch keine Belohnungen gäbe. Es ist ihm genug, daß er den Wille seines Gottes und Jesus weiß, vor dem er die tiefeste Ehrfurcht heget.

O daß wir daher recht oft an die Lehren Jesu dächten! o daß wir sie, wie David die Gebothe seines Gottes, zum Gegenstande unsrer täglichen Betrachtung macheten! o daß wir uns getreu an diese Richtschnur hielten, über die wir ohnedas nicht hinausgehen können, ohne Verächter unsers Glaubes, und Ueberläufer der Hölle zu werden! Wie wenig würde die Welt Aergerniß mehr haben? Wir würden nur über den Unglaube, und über die Ausschweifungen der Welt seufzen, anstatt sie nachzuahmen, sie verfluchen, anstatt uns von ihnen hinreißen, und in das Verderben einflechten zu lassen. Ja, wie heilig würden wir seyn! Keine Unterwirfigkeit gegen die Geheimnisse unsrer Religion würde uns zu schwer, keine Abtödtung zu hart, keine Tugend zu hoch seyn. Wir würden den Christen den herrlichen Name der Heiligen wieder beylegen können. Wir würden in Allem mit dem Manne nach dem Herzen Gottes sagen: Dein Wort, mein Heiland, ist eine Leuchte meinen Füßen, und ein Licht auf allen meinen Wegen. Ps. 118.

Denen nämlich, die sich der Vorschriften Jesu stäts erinnern, sind sie eine Quelle wahrer Tugend. Ihre Vergessenheit aber, und was noch erschrecklicher ist, ihre Verwerfung ist eine Quelle aller Laster. Ich erweise es an den Schriftgelehrten und Pharisäern.

## II.

Vergessenheit und Verwerfung der Lehre Jesu ist Quelle aller Laster. Menschen, welche die Kenntniß Jesu Christi, seiner Religion, seiner Kirche, seiner Foderungen und Vorschriften außer Acht setzen, mögen sich Grundsätze, was für welche sie wollen, machen: sie werden allezeit irrige begriffe, und viel Fertigkeit zu den größten Vergehungen haben. Sie werden das Wahre für Falsch, das Falsche für Wahr, das Gute für Bös, und das Böse für Gut ansehen, und somit zu allen Lastern aufgelegt seyn. So waren die Feinde Jesu und seiner Jünger beschaffen.

Denn woher mag es wohl gekommen seyn, daß dieses heuchlerische Geschlecht dafür hielt, gesetzmäßig zu handeln, die Freyheit des Volkes zu behaupten, und Gott selbst einen Dienst zu thun, wenn es seinen Messias zum Tode aufsuchen würde? Woher mag es gekommen seyn, daß sie ihn als einen Betrüger, als einen Freund der Zöllner und Publikaner, und seine Lehre als eine Volksaufwieglung verschrieen? Woher anders, als weil sie ihn nicht erkannten, d. h. nicht erkennen wollten. Denn wenn sie ihn erkannt hätten — spricht der Apostel — würden sie ihn nicht gekreuziget haben. Eben diese fürsätzliche Unwissen-

heit

heit war auch die leidige Ursache, daß sie dafür hielten, die Jünger dieses Heilandes seyn ihrer Gemeinschaft, ihrer Duldung, und sogar des Lebens nicht werth, und der Himmel müsse an ihrem Blute ein wohlgefälliges Opfer bekommen. Denn so sagte es ihnen der Heiland vor: Jeder, der euch ums Leben bringt, wird glauben, dadurch Gott einen Dienst zu erweisen. Also werden sie euch behandeln; weil sie weder den Vater, noch mich kennen.

Doch was halten wir uns lange bey einer Welt auf, die nicht mehr ist? Sehen wir uns in der unsrigen um. Denn wer sind diejenigen, welche heut zu Tage — worüber die Vorsteher der Kirche die gerechtesten Klagen führen, und jeder Fromme seufzet — welche, sage ich, die Unterwerfung des Verstandes zur Dienstbarkeit des Glaubes katholische Dummheit, und ihre freche Zweifel und zu weit gewagte Grübeleyen Weisheit und Aufklärung nennen? — Wer sind diejenigen, welche das genaue Sündenbekenntniß in dem Geheimnisse der Buße Menschenerfindung und harten Gewissenszwang; aber ihren gottesräuberischen Misbrauch dieses Sakramentes edle Menschenfreyheit nennen? — Wer sind diejenigen, welche dem Gottesdienste, den üblichen Andachten, dem Gebethe die Benennung eines heiligen Müssigganges; aber ihren nichtswerthen Zeitvertreiben, ihren eitlen Gesellschaftsbesuchungen den Name der Thätigkeit geben? — Wer sind diejenigen, welche die Enthaltsamkeit als eine ungerechte Erstickung der Naturtriebe aushungen; aber die Ausbrüche der viehischen Leidenschaft vergöttern? — Wer sind diejenigen,

nigen, welche die Duldung des zugefügten Unrechtes, die Vergebung der Unbilden für eine Feigheit schwacher Seelen angeben; aber den Zweykampf, die Rache als Heldenmuth über die Sterne erheben? — Wer sind diejenigen, welche glauben, gleichsam gottesdienstliche Handlungen zu thun, und sich einen Name zu machen, wenn sie die Kirche, ihre Geheimnisse, ihr Oberhaupt, ihre Diener, ihre Gebräuche recht tief herunter setzen? —

Sind es nicht Leute, die, obschon sie in der christlichen Religion gebohren und erzogen sind, ihre Augen dem Lichte, welches ihnen Christus angezündet hat, und ihre Ohren seiner Stimme verschließen? und muthwillig auf allen christlichen Unterricht vergessen? — Sind es nicht Leute, die Jesu Christo einen mit Philosophie prangenden Schwätzer, und dem Evangelium ein von tausend Lästerungen zusammengestoppeltes Buch an die Seite setzen? — Sind es nicht Leute, die, weil sie nur nach ihrer Eigenliebe, und nach den wilden Trieben ihrer Natur leben wollen, über jeden Grundsatz der christlichen Sittenlehre mit Verachtung hinwegsehen? —

So weit verleitet nämlich die Vergessenheit der göttlichen Vorschriften zu den bösesten Grundsätzen. Und wie groß ist wohl noch der Zwischenraum von diesen aus sträflicher Verblendung angenommenen Begriffen zu der Tiefe aller Schandthaten? Ach! ihre Leidenschaften sind wie die wilden Thiere, die, weil sie von keinen Fesseln inne gehalten werden, aus ihrem Behältnisse ungestümm hervorbrechen, sobald ihnen die Thüre nur halb geöffnet wird. Die ihres Heils und ihres Messias vergessenen Ju-

den

den haben sich nicht einmal mit dem Gottesmorde gesättiget, sie haben ihre Grausamkeit noch an den unschuldigen Jüngern dieses Meisters, nach Weise seiner Vorhersagung, fortgesetzet, sie aus ihren Schulen und Städten verstoßen, vor die Richterstühle geschleppet, in die Kerker geworfen, in Ketten und Banden geschlagen, mit Schlägen hergenommen, ihr Blut verspritzet, ihre Leiber entseelet.

Es sind dieses zwar Laster, die nur unter eine Gattung gehören; allein so wie die freywillige Blindheit dieses verkehrte Geschlecht zu diesen Greuelthaten vermochte: so ist kein ander Laster so groß und abscheulich, zu welchem die Vergessenheit der evangelischen Lehren nicht jeden Christen verleitet, sobald sie Meisterinn von ihm wird. Man begeht alsdann jeden Gottesraub, jede Entheiligung aller Sakramente ohne Bedenken, man kreuziget Jesum aufs Neue, und beflecket sich mit dem Blute des Testamentes, mit dem man sich hätte reinigen sollen. Man erscheint in den Gotteshäusern bey dem schreckbarsten Geheimnisse so ärgerlich, wie in den liederlichsten Zusammenkünften. Man überschreitet alsdann die Schranken der Ehrbarkeit, und rühmet sich mit der Verführung unschuldiger Seelen, wie mit einer Beute. Man ist — damit ich es mit den kurzen Worten des Apostels 2. Tim. 3. 2. sage — man ist alsdann von Eigenliebe eingenommen, geizig, ruhmredig, stolz, lästernd, ungehorsam gegen die Aeltern, undankbar gegen Wohlthäter, unheilig, lieblos, unversöhnlich, verläumderisch, unenthaltsam, grausam, vom Guten abgeneigt, frechkühn, und man kömmt so weit, daß man die Wollust mehr als Gott liebet.

Und ach! wollte Gott, daß wir nicht schon itzt diese betrübte Zeiten erlebet hätten, die uns eben derselbige Apostel als zukünftig schilderte.

Wie groß ist aber das Unglück solcher Christen, die das, was ihnen zum sittlich guten Wandel und zum Heile dienet, außer Augen lassen, und hintan setzen. Ihr werdet mich suchen, sprach der Heiland zu den Juden, aber nicht finden. Ihr werdet in eurer Sünde dahin sterben. Der Christ, der von seiner Leidenschaft überrascht, aus Schwachheit sündiget, kann sich wieder bekehren. Ein Blick auf seinen Heiland, und ein gnädiger Gegenblick dieses Allgütigen wird sein Herz wieder erweichen, und in Thränen der Reue, wie den Petrus, zerfließen lassen. Aber die Bekehrung eines Menschen, der nur darum schlecht handelt, weil er zugleich schlecht denkt, ist eine seltne Erscheinung. Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden. Ihr werdet in eurer Sünde dahin sterben. Solche Seelen werden ihrem verkehrten Sinne übergeben, das Laster wird ihnen zur Gewohnheit, zur andern Natur. Sie werden zwar, wenn es mit ihnen besonders zum Sterben kömmt, wie die, so in einem tiefen Schlafe liegen, ihre Häupter und Hände empor heben, und zu Gott ihrem Erlöser ausstrecken; aber bald wieder niedersinken. Verzweiflung wird ihr Ende seyn. Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden. Ihr werdet in eurer Sünde dahin sterben.

Wir wollen also nicht so sehr vergessen seyn, m. C.! daß wir uns jemals von der Lehre Jesu Christi sollten

abwendig machen lassen. Sie soll allezeit vor unseren Augen schweben, sie soll unsre Richtschnur seyn. Wir wollen nicht jenen ungläubigen Jüngern nachahmen, die seine Reden zu strenge fanden, und ihn verließen, um einen andern Lehrer zu suchen. Sondern lasset uns, wie der Apostel sagte, zu ihm also sprechen: Ach Herr! zu wem sollen wir gehen? Deine Worte sind voll Trostes, sind Worte des ewigen Lebens. Wenn wir ihrer also stäts eingedenk sind: werden sie uns von dem Bösen abhalten, und zum Guten aufmuntern. Wir werden rechtschaffene Christen mitten unter dem Verderbnisse der Welt seyn und verbleiben. Wir werden Gott und Jesum Christen gemäße unsers Berufes verherrlichen, und dort mit ihm in seiner ewigen Herrlichkeit erscheinen. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

H. Hein

H. Heinrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glock, Nicolaus Vincenz,

Predigten auf alle Sonntage des Jahres

Bd.: Erster Band

Würzburg 1796
Hom. 2084-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464719-2
VD18 9056765